Hom. 2081 z (1

N.^ro^ 29.º

~~P.~~ Adalberti Horvath
cum alio Tomo festivali

Hom 2081^t C1

[Menne, Edilbert]
A 11.940/3

Leichtfaßliche

Predigten

eines Dorfpfarrers
an
das Landvolk,
geſammelt
und
auf alle Sonn- und Feſttage
eingerichtet
von dem
Verfaſſer der neubearbeiteten Predigtentwürfe.

[1.] Sonntäglicher Jahrgang.

Sammelt den Weitzen in meine Scheuer. Matth. XIII. 30.

Mit Genehmigung des Hochwürdigſten Ordinariats.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll, 1793.

A NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONTTÓL NEM ADHATÓ EL! D.
Td/72/479

Hom. 2081 z (1

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich habe den Entſchluß gefaßt, dem guten Landmanne, und den Herren Dorfpfarrern meine noch übrige Lebenstage, und alle von Gott empfangene Talente zu wiedmen, und ich glaube, ſie zu nichs beſſer, als zu ihrem Dienſte verwenden zu können. Noch kann man Glauben und Religion, freylich nur rohe und unausgebildet, aber man kann ſie doch bey Landleuten, und ich möchte ſagen, faſt nur bey Landleuten allein finden. Welch einen wahren Hunger nach dem Worte Gottes hat der Landmann nicht! Wie kömmt er nicht ſo fleißig, wenn er gleich eine halbe Meile die müheſamſten Wege zurück zu legen hat, alle Sonn- und Feſttage in ſeine Pfarrkirche, um da Unterricht zu hören, und das Wort Gottes, von dem der Menſch lebt, auf eine ganze müheſelige Woche für ſeine Seele zu ſammeln, und Troſt für ſeine ſo große und viele Trübſeligkeiten zu holen! Wie empfänglich iſt er, wenn man ihm nur dieſes Brod faßlich bricht; ja! giebt er ſich nicht

Mühe, ſelbſt das Unverdäuliche davon ſich noch genießbar zu machen!

Zwar laſſen die eifrigen Seelſorger und Dorfpfarrer ihr Volk nicht hungern. Sie verſchaffen ihm Seelennahrung im ſauern Schweiße ihres Angeſichtes, und ſind wahre Väter ihrer Pfarrkinder. Nur weis oft auch der thätigſte Seelſorger nicht, wo er Brod genug, Stoff genug zu Predigten hernehmen ſoll. Ein oder das andere Jahr läßt ſich freylich über eben das nämliche Evangelium predigen. Aber eben der Prediger, eben dieſelben Zuhörer, wenn ſie ſo manche Jahre beyſammen ſind, wenn das Volk den oft kleinen Vorrath von Wahrheiten, welche der Landprediger ſich ſammeln konnte, ſchon aufgezehrt hat, da bricht Theurung des Wortes, Mangel der Gegenſtände ein, über die man predigen ſollte. Da geht oft der gute Dorfpfarrer manche Tage der Woche mit ſich zu Rathe, und braucht mehr Zeit, einen Predigtſtoff auszufinden, als ihn zu bearbeiten.

Es mangelt zwar heut zu Tage an guten Predigtbüchern nicht: man hat die Menge; aber wie ſind die taulichſten derſelben dem einſiedleriſchen und von Menſchen getrennten Dorfpfarrer in ſeiner Einöde ſo gar nicht bekannt! Wie enthalten ſie nicht oft Gegenſtände, die für Landleute nicht taugen! Wie ſind ſie oft in ſo erhabenem, dem Nichtgelehrten unverſtändlichem

lichem Tone geſchrieben, daß ſie ſich auch durch die größte Mühe nicht herabſtimmen laſſen! Wie ſind oft die beſten Predigten ſogar weitſchichtig und undienlich! Zudem wie koſtſpielig ſind dieſe und jene Predichtbücher! Nichts davon zu melden, daß die Hälfte derſelben dem Dorfprediger unbrauchbar iſt, und manchmal vier und noch mehrere Bände ihm kaum auch nur für alle Sonntäge eines einzigen Jahres Stoff genug zu Predigten geben.

Indeß hat der Pfarrer auch noch die Pflicht, alle Feſttage zu predigen; er hat manche Gelegenheitsreden zu halten; er ſollte Bruderſchaftsreden, Bittgäng-Predigten, Schulreden, Aerndtereden, Dankreden, Leichenreden, Faſtenpredigten halten, und des Predigens iſt auf dem Lande kein Ende. So viele und namhafte Schriftſteller auch in unſerm an denſelben ſo fruchtbaren Jahrhunderte auftreten, ſo wagen ſich doch jene, welche ſich große Redner nennen, und auf Andere mit Verachtung herabſehen, ſchon gar nicht an ſolche zufällige und trockene Predigten. Und wie viele mislungene, unreife Gelegenheitsreden erſchienen nicht bisher im Drucke? Wer warnet nun den Landpfarrer, dem jede ſolche Rede willkommen ſeyn muß? Wer zeiget ihm aus dem großen Authorhaufen die für ihn ſchicklichſten und beſten Werke derſelben? Wäre er auch ſo glücklich geweſen, und hätte die beſte Aus-

wahl von Feſtpredigten getroffen, wie viele andere Feſt- und Gelegenheitsreden mangeln ihm noch, bis er nur für **ein** danzes Jahr verſehen wäre! Da muß aber oft der gute Dorfprediger bey vielen theuern Authoren das Geſchick eines Fiſchers erfahren, welcher in ſeinem Netze gute und ſchlechte Fiſche fieng, und wenn er müheſam das Netz ans Geſtad gezogen hat, eine Menge fauler Fiſche wegwerfen muß.

Ich habe, ohne Eigenruhm es zu ſagen, in meinen Predigtentwürfen, welche ich noch immer fortſetze, den Herren Predigern in einem einzigen Bande ſchon ſo reichhaltigen, und ſchon in Theile, Untertheile, und Ordnung gebrachten Stoff geliefert, daß ſie mit einem Jahrgange wohl zwey, drey, oder noch mehr Jahre zu predigen haben. Und weil ich von dieſen Entwürfen, mit Gottes Gnade, ſechs ganze ſonntägliche und feſttägliche Jahrgänge zu liefern verſprach, ſo darf ein Prediger wohl beynahe achtzehn ganzer Jahre wegen Predigtmaterien ſich den Schlaf gar nicht brechen. Ich werde auch, giebt Gott Segen und Geſundheit, unermüdet daran arbeiten, bis ich alle dieſe ſechs Jahrgänge geliefert haben werde.

Man hat mich zwar mehrmalen aufgefodert, ich ſoll an mein großes katechetiſches Werk, welches

ches ich in meinen leichtfaßlichen katholiſchen Reden für die Landjugend verſprochen hatte, die Hände anlegen. So ſehr dieß auch mein Lieblingsgeſchäft iſt, und ſeyn wird, ſo kann ich doch nicht früher damit anfangen, als bis ich die ſechs Jahrgänge meiner Entwürfe, nebſt den Pendanten vollends zu Ende habe. Um aber doch ſo viel, als ſich thun läßt, zu leiſten, ſo wähle ich nun einen Mittelweg, ſo, daß ich zugleich meine Entwürfe fortſetzen, und doch die ſo dringende Anforderungen des Publikum nicht ganz vernachläßigen dürfte. Ich entſchloß mich nämlich indeß, nur eine Sammlung von Landvolkspredigten, und das nur ſo lange herauszugeben, bis ich alle ſechs Jahrgänge meiner Predigtentwürfe zu Ende hätte. Giebt Gott Gnade, Segen, und Geſundheit, und äußert das geehrte Publikum auch hierüber, wie bisher, ſeine Zufriedenheit, ſo dürften wohl auch ſechs Jahrgänge von dieſen ſonn- und feſttäglichen geſammelten Landvolkspredigten in Vorſchein kommen, bis ich das läſtige und zeitraubende Werk meiner Predigtentwürfe vollendet habe. —

Ich wähle zu dieſer Sammlung nur die mir von meinen Standespflichten übrige, und ſehr wenige Zeitſplitter, und darf auch ſagen, die Momente meines Lebens, welche mir noch gelaſſen ſind; dennoch ſoll mit Gottes Hilfe alle Jahre, bis ich

den erſten Band meiner großen katechetiſchen Reden geliefert habe, zuverläßig ein ganzer Jahrgang ſonn- und feſttäglicher Landvolkspredigten in eben dieſer Form und Kürze geliefert werden, ſo daß bis zu Ende des Jahres allemal ſchon ein neuer Jahrgang die Preſſe verlaſſen wird. Allen Unordnungen, welche darzwiſchen ſich ſtellen könnten, auszuweichen, ſo werden beede Jahrgänge, der ſonn- und feſttägliche mit einander untrennbar geliefert.

Dadurch ſchmeichle ich mir, das Publikum gar ſehr zu verbinden. Wenn ich ſage Publikum, verſtehe ich hier die Herren Landgeiſtlichen, welche noch an Predigtbüchern, die für ſie und ihr Landvolk geſchrieben ſind, wahren Mangel haben, und ſich viele koſtſpielige Werke nicht anſchaffen können: Denn 1) erhalten ſie in dieſer Sammlung gerade nur ſolche Materien, welche fürs Bauernvolk recht mit Fleiß ausgeſucht ſind. 2) Iſt der Styl ganz populär, ganz nach der Faſſungskraft, dem Ideengang, und der Sprache des Landvolkes eingerichtet. 3) Sind ſie möglichſt kurz, leicht auswendig zu lernen, und zu faſſen; möchte ſich ja doch Keiner beyfallen laſſen, daß ſie ſo leicht zu verfertigen ſind. Auch fodern ſie eine große Geſchicklichkeit im Vortrage. Eine rauhe, ſchreyende Stimme, ein lärmendes, polterndes Weſen, eine trozige Miene u. ſ. w. taugen für dieſe Predigten nicht. Denn dieſe fodern einen

)(4 ſanf-

ſanften Geiſt, ein liebvolles Herz, einen vertrauli=
chen Ton, eine gute Einverſtåndniß mit den Pfarr=
kindern u. ſ. w. Prozeſſe, Zånkereyen, raſches We=
ſen, Unvertragſamkeit u. ſ. w. wo ſich dieß in ei=
ner Pfarrey zwiſchen dem Lehrer und den Zuhörern
einfindet, dafür ſind dieſe Reden weder geſammelt,
noch können ſie auch nur mit einem geringen Frucht
daſelbſt vorgetragen werden. — 4) Es ſind auch
dieſe Predigten auf alle, wenigſt gewöhnliche Fälle,
in denen ein Landpfarrer predigen muß, ausgeſucht.
Den Band nicht zu verdicken, kommen wenige,
oder gar keine außerordentlichſte Predigten vor. 5)
Der Preis iſt ſehr leidentlich. Denn um noch ſo
hohen Preis könnte man ſich doch nicht **einen**
brauchbaren Author, auch nur für einen ganzen
Jahrgang ſonntäglicher Predigten anſchaffen. So
viel mag doch die magerſte Pfarrer = oder Ka=
planſtelle auswerfen, daß man jede Woche ein
paar Groſchen zurücklegen kann. Dadurch wird man
nun nach einem Jahre den Preis dieſer Samm=
lung gar wohl beſtreiten, und man erſparet dieſe Aus=
gabe an ſeiner Geſundheit, und an der Zeit ſelbſt.
Denn, wenn nur Jemand einen geſunden Menſchen=
verſtand, und ein gutes empfindſames Herz gegen die
Landleute, d. i. gegen die beſten, wohlverdienteſten
Menſchen auf Gottes Erdboden im Buſen trågt, ſo
darf man auch nur erſt am Vorabende eine dieſer
Predigten leſen, durchdenken, in das wohlwollende

Herz, mit dem ſie geſchrieben ſind, verſetzen, und ſchon den nächſten Tag iſt man im Stande, eine meiſterhafte, nützliche, und recht bewegliche Rede zu halten.

Das war auch meine Abſicht, dem unter tauſend Geſchäften, Sorgen, Verdruß, und unterdrückender Laſt der Seelſorge abgematteten Landpfarrer ſeine ſo läſtige Predigt- und Unterrichtungspflicht ſo zu erleichtern, als ſich es nur immer thun läßt. Ich dächte, durch dieſe Sammlung würde ich mir zwar weder Namen noch Ehre verſchaffen, weil ich die Welt mit keinem neuen Produkte bereichert, ſondern ihr nur ſchon vorhandene Werke in Ordnung mit einiger kleiner Abänderung dargebracht hätte. Allein um Brod und Ehre ſchreibe ich gar nicht, wie ich ſchon in der Vorrede zu meiner erſten Arbeit bezeuget habe. Und liefere ich gleich nicht neue, nicht eigene, ſo liefere ich doch ganz brauchbare und nützliche Werke. Es mag ſeyn, daß Jemand ſchon ſelbſt einen oder den anderen Author ſich verſchaffet hat; doch haben ſie die wenigſten, und eben dieſe auch alle nicht, wenigſtens in der guten Ordnung nicht, wie ich ſie dem Publikum liefere. Ich erleichtere gewiß die Unkoſten, Mühe und Zeitverluſt. Jeder wird finden, daß dieſe Predigten dem Volke ſehr ins Herz greifen, daß man mit Luſt zuhöret, mit Luſt die Kanzel beſteigt, und mit Nutzen (wenn

es der Gedeihengeber ſegnet) von der Kanzel geht. Der Seelſorger gewinnet dadurch noch manche Stunde, die er der Pflicht, für ſein Volk zu bethen, und ſeinen Arbeiten und Lehren Segen zu erflehen, wiedmen kann.

Ich ſchreibe nicht zu meiner Ehre, ſondern bloß zum Nutzen meiner Mitmenſchen, beſonders derjenigen, welche es vor allen Uebrigen verdienen, daß man ſich für ſie verwende. Ich will alſo, wenigſt dieſen Theil nicht als mein eigenes Werk angeſehen wiſſen. Nur geſammelt habe ich, was ich für Landleute und Dorfpfarrer Beßtes, Tauglichſtes, Herzrührendſtes bisher aufbringen konnte. Aber auch zu ängſtelnd war ich nicht. Ich änderte, kürzte ab, that weg und hinzu, ſtimmte manche zu erhabene Rede in den Ton des Landmannes, und ſo dächte ich nicht, daß Jemand mit dieſer Arbeit unzufrieden ſeyn ſollte. Findet er auch eine, oder die andere Predigt aus dieſen ſchon etwa in ſeinen Büchern, ſo ſind gewiß Zehen gegen Eine, welche ihm ganz unbekannt ſind; dagegen wird Jeder noch weit mehr finden, als er ſchon wirklich auch bey großem Büchervorrath zu haben vorgeben kann. Nur erinnere ich nochmal, daß dieſe Sammlung nicht für Jene unternommen wurde, welche ſchon ſelbſt große Predigerbibliotheken beſitzen, ſondern ſie geſchah dem einſamen Dorfpfarrer zu Lieb, der weder Vor-

rath an tauglichen Predigtbüchern, noch Vermögen genug hat, ſolche ſich anzuſchaffen; noch Kenntniß genug eingeholt hat, welche Authoren er vorzüglich für ſein Landvolk ſich beyſchaffen ſoll. Das geehrte Publikum wird ſeine Geſinnungen hierüber äußern, und entſcheiden, ob ich den vorgelegten Plan ausführen, oder weglegen ſoll. Ich richte mich hierinnen, wie bey all meinen Arbeiten nach dieſem Ausſpruche. Habe ich aber gleich nicht der allgemeinen Erwartung entſprochen, ſo habe ich doch gewiß Manchen gute Dienſte geleiſtet. Dieß, nebſt meiner beſten Abſicht wird mich immer gegen alle ſchiefe Urtheile Einiger ſchadlos halten.

Geſchrieben auf dem Lande,
den 22. Wonnemond,
1792.

Der Verfaſſer der neub. Predigtentwürfe.

Inhalt

Inhalt
der
im ſonntäglichen Bande enthaltenen Predigten.

Auf den *I.* Adventſonntag. Seite
Von den Sünden der Unzucht. = = 1
Auf den *II.* Adventſonntag.
Von der Zufriedenheit mit ſeinem Stande. 12
Auf den *III.* Adventſonntag.
Von der Wahrhaftigkeit. = = 22
Auf den *IV.* Adventſonntag.
Von der wahren Buße. = = 35
Auf den Sonntag nach der Geburt Jeſu.
Chriſtliche Betrachtung über den Schluß des Jahres. 46
Auf den *I.* Sonntag nach Epiphanie.
Von den Jugendſünden. = = 57
Auf den *II.* Sonntag nach Epiphanie.
Von den unglücklichen Ehen. = = 69
Auf den *III.* Sonntag nach Epiphanie.
Gegenſeitige Pflichten der Dienſtbothen und Hausväter. = = = 79
Auf den *IV.* Sonntag nach Epiphanie.
Die Trübſalen ſind wahre Wohlthaten Gottes. 98

Auf

Auf den *V.* Sonntag nach Epiphanie. Seite
Von den böſen Menſchen auf Gottes Erdboden. 109
Auf den *VI.* Sonntag nach Epiphanie.
Von den läßlichen Sünden. = = 118
Auf den Sonntag Septuageſima.
Eigenſchaften eines chriſtlichen Vertrages. = 130
Auf den Sonntag Sexageſima.
Von dem Worte Gottes. = = 140
Auf den Sonntag Quinquageſima.
Von dem Almoſengeben. = = 152
Auf den *I.* Sonntag in der Faſten.
Von den Verſuchungen. = = 163
Auf den *II.* Sonntag in der Faſten.
Aufſchluß deſſen, was gut oder böſe iſt. = 177
Auf den *III.* Sonntag in der Faſten.
Von der Schädlichkeit der Unzucht. = 191
Auf den *IV.* Sonntag in der Faſten.
Von dem lieben Brode. = = 202
Auf den Paßionsſonntag.
Von den Fehlern, die man bey der Beicht begeht. 216
Auf den Palmſonntag.
Von der Untreue an Jeſu Chriſto. = 227
Auf den *I.* Sonntag nach Oſtern.
Von der Sünde aus Schwachheit. = 239
Auf den *II.* Sonntag nach Oſtern.
Von den fremden Sünden. = = 253
Auf den *III.* Sonntag nach Oſtern.
Von den Freuden des Wiederſehens. = 266

Auf

Auf den *IV*. Sonntag nach Oſtern. Seite

Von der Nützlichkeit aller Anſtalten Gottes mit den Menſchen. ꞉ ꞉ ꞉ 275

Auf den *V*. Sonntag nach Oſtern.

Das ſchönſte Gebeth. ꞉ ꞉ 286

Auf den *VI*. Sonntag nach Oſtern.

Von den Fortſchritten in der Kenntniß des Chriſtenthums. 298

Auf den *II*. Sonntag nach Pfingſten.

Vom öftern Genuße des heiligen Abendmahles. 309

Auf den *III*. Sonntag nach Pfingſten.

Von der Misgunſt. ꞉ ꞉ ꞉ 321

Auf den *IV*. Sonntag nach Pfingſten.

Wie man arbeiten müſſe, um verdienſtlich zu arbeiten. 331

Auf den *V*. Sonntag nach Pfingſten.

Von den Schimpf꞉ und Schmähworten. ꞉ 342

Auf den *VI*. Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Tiſchgebethe. ꞉ ꞉ 350

Auf den *VII*. Sonntag nach Pfingſten.

Von den guten Werken. ꞉ ꞉ ꞉ 360

Auf den *VIII*. Sonntag nach Pfingſten.

Von dem Laſter der Verſchwendung. ꞉ ꞉ 371

Auf den *IX*. Sonntag nach Pfingſten.

Wie man ſich gegen die Gottloſigkeit der Menſchen zu verhalten habe? ꞉ ꞉ 383

Auf den *X*. Sonntag nach Pfingſten.

Von den Bußſeufzern. ꞉ ꞉ 400

Auf den *XI*. Sonntag nach Pfingſten.

Von der Wohlthat des Gehöres und der Sprache. 410

Auf

Auf den *XII.* Sonntag nach Pfingſten. Seite
Von der Nächſtenliebe. = = = 420
Auf den *XIII.* Sonntag nach Pfingſten.
Von dem Undanke. = = = 430
Auf den *XIV.* Sonntag nach Pfingſten.
Vom Trachten nach dem Reiche Gottes. = 440
Auf den *XV.* Sonntag nach Pfingſten.
Von dem Leichegehen. = = = 450
Auf den *XVI.* Sonntag nach Pfingſten.
Wahre und falſche Sonntagsfeyer. = 461
Auf den *XVII.* Sonntag nach Pfingſten.
Wann, und wie man den Böſen das Maul ſtopfen dürfe? = = = 474
Auf den *XVIII.* Sonntag nach Pfingſten.
Von der Erträglichkeit und Nutzbarkeit der Beicht. 486
Auf den *XIX.* Sonntag nach Pfingſten.
Von dem Zorn Gottes. = = 496
Auf den *XX.* Sonntag nach Pfingſten.
Von der häuslichen Zucht. = = 508
Auf den *XXI.* Sonntag nach Pfingſten.
Von Vergebung der Beleidigungen. = 524
Auf den *XXII.* Sonntag nach Pfingſten.
Von den Steuern und Abgaben. = = 534
Auf den *XXIII.* Sonntag nach Pfingſten.
Jeſus ein Erretter von allem leiblichen Elende. 545
Auf den letzten Sonntag nach Pfingſten.
Von der Todſünde. = = = 557

Auf

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Auf
den erſten Adventſonntag.

Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Luk. XXI 33.

Bedenket ſelber, liebe Landleute! wie es einem Prediger und Seelſorger ums Herz ſeyn muß, wenn er ohne Unterlaß immer prediget, warnet, ermahnet, bittet, drohet, und alle Jahre wenigſt zweymal das Evangelium vom Gerichtstage euch vorlieſt; wenn er alles thut, ſeine Pfarrkinder von Sünden und Laſtern, beſonders von der Unzucht, dem Spielen, Saufen, Schlägereyen u. ſ. w. abmahnet, und dennoch alle ſeine Worte nichts ausrichten. Er redet nicht aus ſich ſelber, er ſagt nur, was Gott, was Chriſtus geredet hat, und wenn er da ſieht, daß das Wort Chriſti bey euch vergehet, und es ſo viel iſt, als wenn kein Chriſtus geweſen wäre, wenn er nicht zu Menſchen geredet hätte; da muß ihm ja das Herz bluten. So iſts nun gerade mir.

Ihr kennet mich; kennet mein Herz, meine Liebe zu euch. Euch alle darf ich vor Gott zu Zeugen aufrufen, ob ich mir nicht alle Mühe gebe, die Herrſchaft der Sünde und des Laſters unter euch immer mehr zu ſchwächen, und Junge und Alte, Reiche und Arme in dieſer Gemeinde nach

dem Evangelium zu beſſern, und zu heiligen! Ihr alle hört in jeder Predigt meinen Unterricht von Gott, und Jeſu Chriſto, von euren Pflichten, und den Mitteln, euch Ihm angenehm und wohlgefällig zu machen; hört meine ſo treugemeynte Warnungen, Drohungen, Bitten, Ermahnungen.

Aber ach! wie viele von euch haben Ohren, und hören nicht? O Geliebten! wollt ihr mich immer umſonſt bitten, warnen, drohen, ermahnen laſſen? Wollt ihr zu eurem eigenen ewigen Schaden immer mehr der Sünde, und durch ſie dem Verderben und Untergang entgegen rennen? O! ſo thöricht werdet ihr doch nicht, werden wenigſtens nicht alle unter euch ſeyn.

Woher mag es aber kommen, daß ſo manche grobe Sünden, beſonders Unreinigkeit und Unzucht unter euch immer mehr einreiſſen, daß ſo gar keine Bitten und Ermahnungen mehr fruchten? Gewiß es müſſen verborgene Quellen, es muß ein verborgener Schaden da ſeyn, woraus dieſes Uebel fließt. Und wenn dieſem greulichen Uebel geſteuert, und Einhalt gethan werden ſoll, ſo müſſen nothwendig die Quellen und Urſachen davon aufgeſucht, und entdeckt, und dann, ſo viel möglich, verſtopft werden. Möchte ich ſo glücklich ſeyn, in dieſer Stunde etwas dazu beytragen zu können! Ich will wenigſtens mein Möglichſtes thun, und **erſtens** den Quellen und Urſachen der unter euch herrſchenden Sünden, beſonders der Unzucht, nachforſchen. **Zweytens**, einige Mittel, dieſem Uebel zu ſteuren, angeben.

Erſter Theil.

Die erſte Urſache und Quelle ſo vieler unter euch im Schwange gehender Laſter, beſonders der unter euch jungen Leuten immer mehr einreiſſenden Sünden der Unreinigkeit, Unkeuſchheit und Unzucht iſt wohl unſtreitig die

Un=

Unwiſſenheit im Chriſtenthume. Die Erfahrung lehret, daß, je unwiſſender ein Volk iſt, deſto gottloſer und laſterhafter iſt es auch gewöhnlich. Wenn die Juden ſich von Gott entferneten, ſeine Gebothe und Vorſchriften nicht mehr lernten, und aus den Augen ließen, und dem Götzendienſte der Heyden nachliefen, ſo überließen ſie ſich allemal den größten Sünden und Ausſchweifungen. Die unter den Heyden im Schwange gehende Greuel und Schandthaten hatten wohl hauptſächlich die grobe Unwiſſenheit, in der ſie verſunken waren, zum Grunde. Weil ſie von Gott und ſeinem Willen, von der Unſterblichkeit der Seele, und dem zukünftigen Gericht, da Gott einem jeden geben wird nach ſeinen Werken, wenig oder nichts wußten, ſo lebten ſie nach ihres Herzens Lüſten; thaten, was ihnen nur einfiel, und ſcheueten keine Sünde, weil ſie ſich vor keiner Strafe fürchteten. Sie giengen, wie der Prophet (Iſai. 53, 6.) ſagt: alle in der Irre, wie Schafe; ein jeglicher ſah auf ſeinen eigenen Weg, d. i. that, was er wollte.

So gieng es vor einigen Jahrhunderten unter Chriſten. Weil ſolch eine große Unwiſſenheit unter ihnen war, ſo konnten ſich die Ketzereyen mit ihren betrüglichen Lehren leicht ausbreiten. Die Ausſchweifungen, die Unzucht nahm überhand, ſo daß ſogar Ordensperſonen die Klöſter verließen, von der Religion abfielen, und ein lüderliches, ärgerliches Leben bis an ihr Ende führeten. Die Unzucht hat Ketzereyen, und dieſe die Unzucht ausgebreitet, und die Unwiſſenheit hat beede befördert. Alſo wo Unwiſſenheit herrſcht, da herrſchen auch mehrentheils grobe Sünden und Ausſchweifungen.

Und ſo, meine Lieben! wies bey ganzen Völkern und Nationen iſt, ſo iſts gewöhnlich auch bey einzelnen Menſchen. Ein Menſch, der wenig von Gott und Chriſto weiß, bekümmert ſich natürlich auch ſehr wenig darum, was Gott und Chriſtus von ihm verlange. Er denkt wenig, oder nie

an die Zukunft, und das jüngſte Gericht, an Himmel und Hölle. Was ihm einfällt, und ſein Herz gelüſtet, thut er, und denkt höchſtens darauf, wie er ſeine Schande vor der Welt verberge, und der Strafe der weltlichen Obrigkeit entgehe.

So gehts beſonders bey Sünden der Unreinigkeit und Unzucht. Hat eine unwiſſende Manns- oder Weibsperſon Neigung zur Wohlluſt und Hurerey; wird ſie dazu durch dieſe und jene Gelegenheit gereitzt, ſo überläßt ſie ſich dieſer unreinen Neigung; denkt nicht an Gott; denkt nicht, wie Joſeph: wie ſollt ich ein ſo groſzes Uebel thun, und wider Gott ſündigen? Eben ſo wenig fällt ihr das jüngſte Gericht ein. Sie denkt nicht: das iſt eine Sünde; davon muß ich einſt Gott Rechenſchaft ablegen; Er wird ſie am Gerichtstage beſtrafen; Gott wird Hurer und Ehebrecher, alſo mich auch richten. Nein! der Unwiſſende denkt nur: vielleicht kommts nicht auf, und wenns aufkommt, ſo muß ich eben meine Strafe ausſtehen, oder Geld erlegen, und das koſtet keinen das Leben; wenns vorbey iſt, iſts vorbey; es iſt ſchon Hunderten vor mir eben ſo gegangen, u. ſ. w. Gewiß iſt dieſe Unwiſſenheit, dieſe wenige Ueberlegung, daß man ſich durch Unreinigkeit nicht nur in zeitliches, ſondern auch ewiges Unglück ſtürze, und die Ungnade und Strafe Gottes auf ſich lade, gewiß iſt dieſe Unwiſſenheit ſchon bey hundert jungen Leuten die Urſache und Quelle ihres unreinen und unkeuſchen Lebens geweſen; iſts gewiß noch heut zu Tage bey Hunderten und Tauſenden.

Und ſollte dieſe Unwiſſenheit im Chriſtenthum nicht auch oft bey euch jungen Leuten in dieſer Gemeinde die Quelle und Urſache der, leider! immer mehr überhand nehmenden Unreinigkeit und Unzucht ſeyn? Ach! gewiß iſt ſies bey vielen. Leider! trift man dieſe Unwiſſenheit auch bey vielen von euch jungen Leuten an. Ich mag viele von euch oft die leichteſten Dinge, gleichſam das ABC vom Chriſtenthume fragen; ihr ſteht da, und wißt kein Wort darauf zu

antworten, wißt oft kaum, wer euch erſchaffen, wer euch erlöst hat; wißt kaum, ob Chriſtus einmal Menſch geworden iſt, noch viel weniger, was Er als Menſch auf der Welt gethan, und gelehret hat; wißt kaum, daß ihr einſt nach eurem Tode wider aufſtehen, und vor Chriſti Richterſtuhl erſcheinen, und da empfangen ſollt, nachdem ihr gehandelt habt. Ihr glaubt, ihr werdet einſt in den Himmel kommen, blos weil ihr darein kommen wollt, nicht aber, daß ihr auch darnach leben müßt, wenn ihr dieſes großen Glückes wollt theilhaftig werden. Da denken ſolche Unwiſſende dann freylich: Andere beſtehlen, betrügen, freſſen, ſauffen, Händel anfangen, Huren und Buben hat nichts zu bedeuten; ich kann dennoch ſelig werden. — O welch eine thöricht und traurige Verblendung! Welch eine unſelige Unwiſſenheit!

Woher rührt denn aber wohl dieſe Unwiſſenheit? Was iſt die Quelle und Urſache davon bey euch jungen Leuten? Bey vielen muß ſie ſchon in ihrer frühen Jugend geſucht werden, da ſie, anſtat in der Schule, und auch in ihren Häuſern etwas Nützliches zu lernen, lieber die Schule verſäumten, auf der Straſſe herumliefen, und allerley unnöthigen Geſchäften nachgiengen, wobey freylich die Schuld noch mehr auf die ſaumſeligen Aeltern fällt, als auf die Kinder. Da verlaſſen oft junge Leute, die ſich Chriſten nennen, wenn ſie einmal ein gewiſſes Alter erreicht haben, die Schule ſo unwiſſend, mit ſo wenigen Kenntniſſen von Gott und Chriſto, daß man ſie eher für junge Heyden, als für Chriſten halten ſollte. Und bringen ja manchmal junge Leute eine noch ziemlich gute Erkenntniß im Chriſtenthume mit ſich aus der Schule, ſo verlieren ſie dieſe doch leider mehrentheils bald wieder, und ſtürzen ſich ſelber muthwilliger Weiſe in die ſchimpflichſte Unwiſſenheit. Denn ich frage euch, ihr jungen Leute, Söhne und Töchter, Knechte und Mägde, auf euer Gewiſſen, gabt ihr euch, seit ihr aus der Schule gekommen ſeyd, Mühe, in eurem Chri-

ſtenthume zu wachſen, und zuzunehmen, und noch mehr zu lernen? Oder ließet ihr es bey dem, was ihr in der Schule gelernet habt, bewenden? Von einigen wenigen will ich allenfalls noch glauben, daß ſie ſeitdem den Katechismus und das Evangeliumbuch nicht ganz auf die Seite geworfen haben. Aber ich rede von dem größten Theile. Was können mir da die Meiſten von euch auf folgende Fragen antworten?

Wenn ihr an Sonntagen und Feyertagen aus der Kirche kömmt, und am Mittage eure Geſchäfte beym Viehe und im Hausweſen verrichtet habt, ſetzt ihr euch dahin, und leſet ihr etwas aus dem Evangelium, aus dem Katechismus, oder einem geiſtlichen Buche? oder lauft ihr, was Söhne und Knechte ſind, lieber ſogleich ins Wirthshaus, um da zu trinken, zu ſpielen, und lüderliche Geſchwätze anzuhören, oder zu führen? Und was Weibsperſonen ſind, lauft ihr nicht lieber in eure Kunkelſtuben, wo, wenns nichts ärgers iſt, wenigſtens ſelten viele erbauliche, wohl aber viele ärgerliche Geſpräche und Zotten vorgebracht, und Beſuche von jungen Mannsleuten angenommen werden? Auf euer Gewiſſen! Können mir die Meiſten von euch eine freudige Antwort auf dieſe Fragen geben? Und wird durch ſolch ein Leben Erkenntniß im Chriſtenthume, oder Unwiſſenheit befördert? Wird ſo der Sonn- und Feyertag geheiliget, oder entheiliget?

Ferner frage ich euch auf euer Gewiſſen: Freuet ihr euch mehr darüber, wenn ich am Sonntag eine Katechismuslehre ankündige, oder wenn, anderer Geſchäfte wegen, keine gehalten wird? Und wenn ihr dann in die Katechismuslehre kömmt, kömmt ihr mehr mit Freuden, freywillig, und aus eigenem Antrieb, oder blos, weils eure Aeltern und Herrſchaften ſo haben wollen, und damit euch euer Pfarrer nicht zu Rede ſtelle? — Ach! ich weiß nur zu ſehr aus eigner trauriger Erfahrung, wie ungern und unfleißig ſo viele von euch in dieſe Katechismuslehren kommen,

nen, wo ihr doch die beſte und faſt einzige Gelegenheit habt, in eurem Chriſtenthume zuzunehmen, und die ſchädliche Unwiſſenheit zu verbannen; weiß nur zu ſehr, wie ihr großentheils jede Gelegenheit, und jeden Vorwand aufſuchet, um nur von der Katechismuslehre wegbleiben zu können. — Herrſchet nicht auch unter euch die ſchädliche und irrige Meynung, diejenigen jungen Leute, die ſchon ein- oder mehrmalen zu Falle gekommen ſind, die wohl einen guten Unterricht im Chriſtenthume am allernothwendigſten hätten, dürfen nicht mehr in die Katechismuslehre kommen? Herrſchet nicht bey euch das ſchädliche Vorurtheil, Perſonen, die in Falle gerathen ſind, dürften, ſich ihre Schande zu erſparen, in keine Predigt gehen, wenigſtens nicht in der Gemeinde, zu welcher ſie gehören, da doch wohl Niemand mehr, als ſolche Perſonen, nöthig hat, Unterricht aus Gottes Wort, Anweiſung zur Buße, und die Mittel, die verlorne Gnade Gottes wieder zu erlangen, anzuhören?

Was Wunder denn, ihr jungen Leute! wenn unter euch die Unwiſſenheit ſo groß iſt, und die Sünde der Wohlluſt, Unreinigkeit und Unzucht unter euch immer gemeiner und häufiger wird? Was nutzet da alles Predigen, Lehren und Ermahnen, wenn ihr nicht hören, und lernen wollet!

Die zweyte Urſache und Quelle der unter euch immer mehr einreißenden Unzucht iſt der **Müßiggang und böſe Geſellſchaft.** Ich will itzt hauptſächlich nur von euren, beſonders nächtlichen Zuſammenkünften in den Kunkelſtuben reden. Daß junge Weibsperſonen in einem Hauſe zuſammen kommen, um zu ſpinnen, das wird an ſich ſelber Niemand, will auch ich nicht tadeln, das iſt auch nicht verbothen. Nur die Art, wie ihr da gewöhnlich beyſammen ſeyd, und was ihr da noch außer dem Spinnen treibt, iſt tadelhaft, und euch beſonders in Abſicht auf Reinigkeit und Keuſchheit äußerſt ſchädlich. Ihr werdet ſelbſt am be-

ſten wiſſen, ob ihr in euren Kunkelſtuben immer ſo redet, und handelt, daß es Gott mit Wohlgefallen hören und ſehen, daß ich, oder jeder andere ehrliebende Menſch ohne Widerwillen mit dabey ſeyn könnte? Ihr wißt ſelbſt am beſten, ob da nicht oft von ältern, frechen Weibsperſonen ſolche Reden, und unzüchtige Scherze und Zotten vorgebracht werden, wodurch noch junge und unſchuldige Mägdchen, die erſt aus der Schule kommen, verderbt, zur Wohlluſt gereitzt, und ihre Seelen vergiftet werden?

Und geht ihr denn, ihr Weibsperſonen! nur deswegen in die Kunkelſtuben, um da zu ſpinnen, und mit einander zu reden? Sind es nicht oft auch Zuſammenkünfte der Buhler und Buhlerinnen? Kommen da nicht auch die jungen Mannsperſonen hin, um des Müßigganges zu pflegen, Bekanntſchaften zu machen, oder zu unterhalten, Zotten und Zweydeutigkeiten vorzubringen, allerley Unfug zu treiben, und dann die Weibsperſonen heimzubegleiten? O! wie manche Bekanntſchaft, die ſich zuletzt in Wohlluſt und Hurerey endigte, iſt nicht ſchon in ſolchen Spinnſtuben angefangen worden? Wie manche Weibsperſon hat nicht in der Kunkelſtube zuerſt ihren Verführer, der ſie zum Falle brachte, kennen gelernt? Wie viel heimlich gebliebene und offenbar gewordene Sünden der Unreinigkeit und Unzucht ſind nicht ſchon bey ſolchen nächtlichen Nachhausbegleitungen ausgeübet worden, die euch alle dereinſt vor Chriſti Richterſtuhl anklagen, und wenn ihr davon nicht abſtehet, ſie nicht aufrichtig beichtet, nicht herzlich bereuet, abbüßet und beſſert, verdammen werden! Gewiß ſind ſolche Zuſammenkünfte tauſendmal die Quelle und Urſache eines ſo unreinen und unkeuſchen Lebens.

Die dritte Urſache und Quelle der unter euch im Schwange gehenden Unreinigkeit und Unkeuſchheit iſt die Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, Völlerey und Trunkenheit, und das damit oft verbundene Tanzen. Unmäßigkeit iſt eine Mutter vieler groben Sünden, vorzüglich aber der Wohl-

luſt

luſt und Hurerey. Der Unmäßige und Trunkenbold iſt nie auf die Stunde des Todes, die ſo ungewiß iſt, und eben ſo wenig auf die eben ſo ungewiſſe Stunde des jüngſten und letzten Tages der Welt bereitet. Kommt ſie ſchnell, ſo bricht ſie zu ſeinem größten und ewigen Untergange ein. Darum warnet uns unſer Herr vor dieſer Unmäßigkeit gleich in den nach dem heutigen Evangelium folgenden Verſen: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beſchweret werden mit „Freſſen und Sauffen, und dieſer Tag (des Gerichtes und „der Strafe) ſchnell über euch komme.„ Wie viel könnte ich von der Schädlichkeit der Völlerey euch ſagen! Doch ich erſpare dieß auf eine andere Zeit, und will ſie itzt blos als eine Quelle der Unreinigkeit und Unzucht betrachten. In der Trunkenheit ſind alle Leidenſchaften und alle Begierden des Menſchen heftiger und ſtärker als ſonſt. Da verliert die Vernunft und Ueberlegung ihre Herrſchaft. Da handelt der Menſch blos nach ſeinen Neigungen, blos als Thier. Was Wunder, wenn nun ein Betrunkener, dem die Verſuchung und Begierde zur Wohlluſt zuſetzt, ihr unterliegt! Was Wunder, wenn er da die wenigen guten und heiligen Regungen, die er ſonſt bey ſich noch fühlte, erſtickt, und auf die warnende Stimme der Religion, von der er ohnedieß nur wenig weiß, nicht achtet, und höret! O! wie viele wären nicht gefallen, hätten noch ihre Keuſchheit bewahret, wenn ſie nicht mit Speis und Trank ſich überladen hätten. — Eben ſo ſchädlich und gefährlich iſt das Tanzen, und andere Luſtbarkeiten und Zuſammenkünfte der beeden Geſchlechte; wovon ich noch ein andermal beſonders reden werde. Sehet! dieſes ſind nun die Quellen und Urſachen der ſo allgemein einreißenden Unzucht.

Zweyter Theil.

Laßt uns nun in unſerm zweyten Theile noch, aber der verfloſſenen Zeit wegen, ganz kurz ſehen, wie dieſe ſchädliche Quellen und Urſachen mögen verſtopft, und gehoben werden.

Wie wird 1) die groſe Unwiſſenheit im Chriſtenthume vermieden, und aus dem Wege geräumt? An wen kann und muß ich mich hier zuförderſt wenden, als an euch, ihr Aeltern und Hausväter in dieſer Gemeinde? Wollt ihr, daß die Sünden der Unreinigkeit weniger werden; daß nicht künftig auch eure itzt noch unſchuldige Kinder und chriſtliche Dienſtbothen ſich darein ſtürzen, euch das gröſte Herzenleid und Schande zufügen, und die Tage eures Alters verbittern, o! ſo bitt ich, und ermahne ich euch aufs herzlichſte, haltet eure Kinder doch zum Lernen und Schulgehen an; befolgt die Ermahnungen, die ich euch ſchon oft gab; haltet eure Kinder nicht ſo oft von der Schule zurück, wo ſie von Gott, und Jeſu Chriſto unterrichtet werden; haltet ſie in euren Häuſern an, das zu lernen, was ihnen in der Schule aufgegeben worden iſt.

Haltet aber auch eure erwachſene Kinder, und Dienſtbothen an, die Predigten, und beſonders die Katechismuslehre künftig fleißiger zu beſuchen. Verſammelt eure Kinder und Geſinde an Sonn- und Feyertägen um euch, erkläret, und wiederholet ihnen, was in der Predigt oder Katecheſe geſagt ward. Leſet ihnen ein geiſtliches Buch vor, und fraget ſie allemal, wenn ſie nach Hauſe kommen: was ward geprediget? was ward in der Katecheſe geſagt? — Und ihr jungen Leute, kommt doch künftig fleißiger und williger in die Katechismuslehren, um da die Schändlichkeit des Laſters einſehen, und es als eine vergiftende Schlange fliehen zu lernen. Wendet doch jeden Sonntag wenigſtens eine Stunde auf das Wohl eurer Seele, an der euch ja doch alles gelegen ſeyn muß!

Möchte doch auch die zweyte Quelle ſo vieler Sünden der Unzucht verſtopft, möchten doch eure Zuſammenkünfte, zumal in der Kunkelſtuben künftig weniger ſchädlich und anſtößig ſeyn! Möchtet ihr Aeltern und Hausväter in dieſer Gemeinde, wenn ihrs ja bey euren Dienſtbothen nicht zuwege bringen könnet, wenigſtens eure Söhne und Töch-

Töchter, denen ihr ja doch zu befehlen habt, von ſolchen gefährlichen Verſammlungen zurückhalten!

Möchtet, wenn ja ſolche Kunkelſtuben nicht ganz aufgehoben werden können, möchtet doch ihr Leute, die ihr ſolche Kunkelſtuben in euren Häuſern haltet, dafür ſorgen, daß ſie weniger ſchädlich und gefährlich werden! Möchtet ihr nicht allen Unfug geſtatten, darzu ſchweigen, und eure Häuſer nicht zu Häuſern der Ausſchweifungen und Unzucht machen! Möchtet ihr, nach dem Befehl eurer Obrigkeit, doch nicht junge Mannsperſonen einlaſſen, einſetzen, und dadurch euch die ſchwerſte Verantwortung zuziehen, und aller der verübten Sünden euch vor Gott ſchuldig machen! Möchtet ihr den geringen zeitlichen Vortheil fahren laſſen, und lieber wenige geſittete, als einen Haufen ausgelaſſener Leute in euren Stuben beherbergen!

Möchte doch darauf auch in den Wirthshäuſern mehr geſehen werden! — Ich will jungen Leuten nicht jede Freude unterſagen. Freuet euch, aber doch ſo, daß ihr nicht dabey in Sünden und Laſter fallet. Freuet euch in dem Herrn. — Eſſet und trinket, aber doch ſo, daß euer Leib nicht geil, und dem Geiſte widerſpenſtig werde.

O! meine Geliebten! möchtet ihr einmal alle meine Ermahnungen hören! Möchtet ihr dieſe Quelle der ſchändlichſten Sünden verſtopfen, um endlich einmal eine gebeſſerte, heilige und chriſtliche Gemeinde zu werden! Möchte man doch wenigſt nichts mehr von den ſchändlichen Laſtern, beſonders der Unzucht unter euch hören. Möchtet ihr doch Kinder in allem Böſen ſeyn, und nicht einmal das Wort Hurerey unter euch genennt werden! Aber als lange die Luſtbarkeiten, Zuſammenkünfte, Tänze und Spiele unter euch wie bisher fortgeſetzt werden, ſo werden wir immer traurige Beyſpiele von Fällen und Ausſchweifungen alle Jahre vor Augen ſehen. Oeffnet doch einmal eure Augen, ihr Aeltern und Vorgeſetzte! bedienet euch eurer Gewalt, die

ihr

ihr über eure Kinder und Untergebene habet. Haltet ſie von dieſen Gefahren zurück, und ihr Obrigkeiten ſtellet ſie ab, dieſe unchriſtliche und heydniſche Spiele und Zeitvertreibe. Bedenket, daß Gott die Seelen eurer Untergebenen von eurer Hand fodern wird. — Und ihr junge Weibs- und Mannsperſonen bemühet euch, Gott und eure Religion beſſer zu erlernen. Vermeidet alle Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde; ſeyd nüchtern und eingezogen; fliehet den Umgang mit dem andern Geſchlechte; bewahret eure Augen, Zunge, Ohren, alle Sinne vor den Reizungen der Unzucht; fürchtet Gott; denket, er iſt überall gegenwärtig; denket, er kömmt, mit euch ins Gericht zu gehen, und ihr wißt weder Stund, noch Augenblick. Ja! denket an das letzte Gericht, an eure vier letzten Dinge, und ihr werdet ewig nicht ſündigen, Amen.

Auf den zweyten Adventſonntag.

Da Johannes die Thaten Jeſu im Kerker vernommen hatte. Matth. XI. 2.

Liebe Landleute! es ſind viele unter euch, die mit ihrem Stande nicht recht zufrieden ſind. Sie möchten lieber Herren als Bauren ſeyn. Wenn ſie Geiſtliche, oder andere Leute in der Welt ſehen, ſo denken ſie immer, ſie hättens viel ſchlimmer als andere Menſchen. Da hört man oft von ihnen die Klage: Ach! der Bauer iſt der geplagteſte Menſch auf Erden. Es iſt Niemand ſchlimmer daran, als der arme Bauer. Da wollet ihr nicht recht mit dem lieben Gott zufrieden ſeyn, daß er euch zu Bauren, und nicht zu Herren gemacht hat. Es habens aber die Herren nicht

nicht gar ſo gut, wie ihr euch vielleicht einbilden möget. Ihr habet hievon ein Beyſpiel im heutigen Evangelium. Der heilige Johannes war kein Bauer, er war ein Prediger, und es gieng ihm nicht gut. Er lebte in der Wüſte, und mußte da ſein Amt verwalten, wo wenig Menſchen anzutreffen waren. Er mußte ſich recht elend behelfen, ſowohl im Eſſen und Trinken, als in der Kleidung. Er hatte nichts als Heuſchrecken, wildes Hönig und Flußwaſſer. Sein Kleid war eine Kameelhaut. Er hatte von ſeinen Predigten und Arbeiten ſchlechten Dank. Weil er den Leuten, und den großen Herren die Wahrheit ſagte, ſo kam er endlich gar ins Gefängniß, und um den Kopf. Nicht beſſer gieng es den Apoſteln, und Predigern. Und wenn die heutige Geiſtlichen es nicht ſo hart haben, ſo haben ſie doch viele und große Beſchwerniſſen, die ihr nicht wißt. Indeſſen war Johannes und die erſten Geiſtlichen mit ihrem Stande bey all ihren Trübſalen und Leiden wohl zufrieden. Die Seelſorger und Prediger, und Geiſtlichen heut zu Tage ſind es auch, und wenn ſie ſchon itzt nicht mehr ſo viel zu leiden haben, ſo müſſen ſie doch die Arbeiten der Erſtern fortſetzen, und bereit ſeyn, für den Namen Jeſu Schmach, Kerker und Tod, wie ſie, auszuſtehen. So ſollt ihr nun auch, liebe Landleute! mit eurem Stande zufrieden ſeyn, ob er gleich beſchwerlich iſt. Und ihr könnts auch ſeyn, wenn ihr recht nachdenkt, und den Heiligen recht nachfolget. Ich will euch heute dazu eine Anweiſung geben. Damit ihr aber nicht etwa meynet, ich wiſſe nicht, wie hart ihrs habet, oder ihr können es nicht ertragen, ſo will ich euch im erſten Theile zeigen, daß der Baurenſtand gewiß ein recht beſchwerlicher Stand iſt; im zweyten Theile aber, daß ihr dennoch damit zufrieden ſeyn können.

Erſter Theil.

Daß euer Stand, liebe Landleute! ein recht beſchwerlicher Stand iſt, wie ihr immer klagt, das iſt wahr, und Niemand kann es läugnen. Denn 1) hat ein Bauer in ſeinem Stande ſehr harte und ſaure Arbeit. Es muß euch immer recht blutſauer werden, das iſt gewiß. Ihr müßt euer Brod oft im Schweiß eures Angeſichts eſſen; zumal im Sommer, wenn ihr ärndtet. Frühe, ehe noch die Sonne aufgeht, müßt ihr ſchon aufſeyn; da fanget ihr an zu arbeiten, und oft bis in die ſpate Nacht ſeyd ihr noch auf euren Feldern. Im Winter habt ihr ebenfalls wieder ſchwere Arbeit. Da müßt ihr vom frühen Morgen an bis Abends in der Scheune ſtehen, und dreſchen, es mag noch ſo kalt ſeyn. — Wie ſchwer müßt ihr nicht oft heben und tragen! Und iſt das Ackern und Pflugen nicht auch eine der ſchwerſten Arbeiten, zumal, wenn das Feld hart und feſt iſt? Wenn man euch da zuſieht, wie ihr euch oft martern müßt, ſo muß man wirklich mit euch Mitleid haben, daß ihrs euch ſogar ſauer müßt werden laſſen. Und was brauch ich noch weiter von euren übrigen ſchweren Arbeiten zu reden? Es weiß ſie ja Jedermann. Es iſt aber auch der Baurenſtand ein beſchwerlicher Stand,

2) Wegen der vielen Abgaben, die ein Bauer hat, und wegen der vielen Dienſte, die er leiſten, und thun muß. Der Bauer muß immer geben, — ſo heißts. Und das iſt wahr. Dem Landesherrn muß er Steuer und Abgaben entrichten; dem Gerichtsherrn, unter dem er ſteht, muß er Erbzins und Schutzgeld geben; dem Pfarrer muß er den Zehend liefern; der Schulmeiſter lebt auch von ihm. Wird ein öffentliches Gebäude erbauet, etwa die Kirche, oder Pfarrhaus, oder die Schule, oder wird nur was daran gebeſſert, ſo muß der Bauer zur Anlage geben. Und da giebts beſtändig etwas zu bauen. Außer dieſen Abgaben hat er auch noch, wie alle andere Stände, die Abgaben von Kauf und Verkauf zu entrichten.

An allen dieſen vielen Abgaben iſts nicht genug. Er muß auch noch Dienſte thun. Da iſt die Frohne, die er dem Gerichtsherrn leiſten muß. Dabey ißt er oft ſein eigenes Brod, oder kriegt nur wenig. Bald muß er, wann etwas gebauet wird, Baufuhren thun, oder doch den Handwerksleuten zulangen. Entſteht etwa einmal gar ein Krieg, da gehts recht über den Bauren her. Da vermehren ſich nicht nur die Abgaben, die er dem Landesherrn zu geben hat, ſondern auch ſeine Dienſte. Da muß er oft auf Spannung, und das Gepäcke der Armee hin- und herfahren. Dabey hat der Bauer oft ſehr viel auszuſtehen. Behält etwa einmal der Feind die Oberhand, ſo muß er Contribution und Brandſchatzung geben, und des Lieferns iſt kein Ende. — Bedenkt man das alles, ſo muß man geſtehen, der Bauer iſt in ſeinem Stande wirklich ſchlimm daran, und hat viel Beſchwerungen.

3) Dazu kömmt endlich noch, daß der Bauer bey ſeiner Bauernhaushaltung immer ſehr vielen Unfällen ausgeſetzt iſt. Ehe er ſichs verſieht, ſo iſt ein Unfall da. Bald leidet er Schaden an Feldfrüchten, bald an der Viehzucht, bald geht am Schiff und Geſchirr etwas zu Grunde. Bald nimmt er gar einen Schaden an ſeinem Leibe, über ſeiner ſchweren und oft gefährlichen Arbeit. Das wiederfährt ihm gar oft, daß er von aller ſeiner ſauren Feldarbeit nichts hat. Da kömmt bald ein ſchweres Ungewitter, und ſchlägt ihm das Getreid in Grund und Boden hinein. Ein andermal kömmt eine Waſſerfluth, die das Erdreich, den Dünger von ſeinen Feldern wegführt, oder alle ſeine Wieſen verderbt. Oft frißt ihm ein Ungeziefer, oder Waldthiere die Saat weg. Iſt die Witterung zu trocken oder zu naß, ſo leidet er in beeden Fällen Schaden. Und da geht ſo leicht kein Jahr hin, da ſich nicht etwas zuträgt, davon er Verluſt und Schaden hat. Kurz! kein Stand iſt widrigen, unvorhergeſehenen und unvermeidlichen Unfällen ſo ſehr unterworfen, als der Bauernſtand.

Allein

Allein ſo beſchwerlich auch der Bauernſtand, wegen itzt angeführten Umſtänden iſt, ſo kann ein chriſtlicher Bauer doch darinnen zufrieden leben, und vergnügt ſeyn, wenn er nur alles recht bedenkt und überlegt. Aber was habet ihr denn alles zu bedenken, und zu überlegen, wenn ihr bey eurem beſchwerlichen Stande zufrieden ſeyn wollet? Das will ich euch zeigen im

Zweyten Theil.

Ein Bauer, der mit ſeinem Stande zufrieden ſeyn will, muß 1) bedenken, daß es Gottes Anordnung iſt, daß er im Bauernſtande itzt lebt, und nicht in einem andern. — Liebe Landleute! Gott hat euch euren Stand angewieſen. Er ſah als ein allwiſſender Herr von Ewigkeit, welcher Stand für dieſen und jenen der beſte wäre, und zu welchem ſich ein Menſch zum beſten ſchicken würde. Da hat ers denn geſehen, daß für euch der Bauernſtand der beſte ſey, und daß ihr euch zum Bauernſtand am beſten ſchicken, und die mit dieſem Stande verknüpften Beſchwerlichkeiten am leichteſten tragen würdet. Und deswegen hat ers beſchloſſen, daß ihr Bauern werden ſollet. Die Meiſten unter euch haben ja auch in der Jugend dieſen Stand freywillig erwählet, und Niemand hat euch dazu gezwungen. Denket nur zurück. Ihr wolltet ja durchaus nichts anders werden als Bauern, da eure Aeltern euch freyſtellten, was ihr werden wolltet.

Manche unter euch erwählten freylich dieſen Stand, blos weil ſie ſahen, daß ihre Aeltern auch Bauern wären. Das war aber doch göttliche Schickung, daß ſie Bauernkinder waren, und daher als ſolche zur Bauernarbeit auferzogen, und angeführet wurden. — Mancher ſpricht vielleicht, ich wollte kein Bauer werden. Meine Aeltern beredeten mich aber dazu. Das iſt wahr. Das geſchah aber wieder nicht von Ungefähr, ſondern der liebe Gott war dabey

bey im Spiele, der die Herzen der Menſchen leitet und lenket, wie Waſſerbäche. Der lenkte deinen Willen ſo, daß du deinen Aeltern gehorſam wareſt, und ein Bauer wurdeſt, ob du gleich eben nicht viel Luſt dazu hatteſt. Und das thut Gott gewiß aus weiſen und guten Abſichten; denn er ſah voraus, daß der Bauernſtand für dich beſſer wäre, als ein anderer Stand. Seyd alſo zufrieden, liebe Bauersleute! ihr lebet gerade in dem Stande, der ſich für euch am beſten ſchickt, und worein euch der liebe Gott mit Fleiß geſetzt hat. Und ihr werdets doch eurem Vater im Himmel zutrauen, daß ers mit euch recht gut gemeynet hat.

2) Hat ein Bauer zu ſeinem Troſt zu bedenken, daß ſein Stand ein recht ehrenwerther Stand iſt; denn er iſt der erſte, nützlichſte und unentbehrlichſte Stand. — Was war der erſte Menſch auf der Welt? Antwort, ein Bauer. Denn es heißt ausdrücklich in der Schrift: „Der Herr verwies ihn aus dem Paradieſe des Wolluſts, daß er die Erde „baue, davon er genommen ward.„ (1. Moſ. 3, 23.) Und was waren hernach die nach Adam gleich lebende Menſchen? Was waren die Erzväter Abraham, Iſaak, Jakob? Nichts weiter als Bauern; denn ſie baueten das Land, pflanzten Bäume, und trieben Viehwirthſchaft. Iſt euer Stand nicht ein ehrenwerther Stand, da die erſten Menſchen in der Welt, die Erzväter darinne gelebt haben? Und er iſt ja auch deswegen ein recht ehrenwerther Stand, weil er der nützlichſte und unentbehrlichſte unter allen Ständen iſt. Kömmt nicht aller Wohlſtand im Lande von dem Ackerbau und Viehzucht her? Das ſind die geſegneteſten Länder, darinnen Ackerbau und Viehzucht gut betrieben werden. Und das iſt auch natürlich; denn vom Bauer kömmt ja alles Geld her; von ihm erhält ſich alles. Zu allen nützlichen Anſtalten und Einrichtungen im Lande muß ja der Bauer das Geld hergeben. Der Fürſt müßte morgen ſeine Regierung niederlegen, wenn er den Bauernſtand nicht hätte.

Wenn ihr nun das bedenkt, liebe Bauersleute! was ihr in eurem Stande für nützliche und nöthige Leute ſeyd, ſo könnt ihr zufrieden ſeyn. Denn ihr müßt euch doch recht freuen, daß euch der liebe Gott zum Werkzeug braucht, wodurch er ſo viel Gutes in der Welt ſtiftet. — Ja! werdet ihr vielleicht ſagen: der Bauer iſt aber doch immer ein verachteter Mann, und die anderen Stände ſehen ihn oft kaum über die Achſel an. Man hört ſie auch wohl oft, wenn die Rede vom Bauern iſt, verächtlich von ihm ſprechen. Heißts nicht manchmal: **Das iſt ein grober, dummer Bauer.** Liebe Landleute! ich ſage euch ſo viel: Wer den Bauernſtand verachtet, und dem Bauern, weil er ein Bauer iſt, verächtlich begegnet, der iſt ein unverſtändiger Menſch, und wenns ein Kaiſer wäre. Aber freylich muß ich euch auch ſagen, daß es unter euch noch viele giebt, die ungeſittet und unhöflich ſind, und das macht dem ganzen Bauernſtand Schande; und deswegen wird er auch immer nicht ſo recht geachtet von andern Ständen, wie ers doch verdient. Nur die ungeſitteten, unhöflichen Bauern werden verachtet; die aber, die ſich beſcheiden und höflich bezeigen, gewiß nicht. Merket euch das!

Soll euer Stand mehr geehrt werden, ſo müſſen künftig mehr beſcheidene, geſittete und höfliche Leute darinnen ſeyn. Alsdann werden ſich auch Leute vom vornehmern Stande nicht ſchämen, mit Bauern umzugehen, ſondern werden ſie lieben und ehren, als gute, brave, nützliche und unentbehrliche Leute. Ja! es kann alsdann wohl noch ſo weit kommen, daß Fürſten ſich nicht ſchämen, dieſen und jenen ihrer braven Bauern an ihre Tafel zu ziehen.

3) Ein Bauer, der mit ſeinem Stande zufrieden ſeyn will, ſoll bedenken, daß andere Stände auch ihre Beſchwerlichkeiten haben. Denket hier an das bekannte Sprüchwort: Es iſt nicht alles Gold, was glänzet. Ihr ſehet immer andere Stände, beſonders die geiſtlichen und vornehmern

mit

mit neidiſchen Augen an. Ach! die Leute habens gut, ſagt ihr; wenn wirs doch auch ſo hätten! und da denket ihr gleich an eure harte und beſchwerliche Arbeit. — Freylich ſolche harte Arbeit haben andere Stände nicht. Sie haben aber auch ihre Arbeit, die ihnen oft ſo ſauer wird, als euch euer Ackern und Pflugen. Es ſchwitzet gewiß mancher gute Fürſt in ſeinem Kabinet, der Geiſtliche beym Schreibpult und im Beichtſtuhle ſo ſehr, als ein Bauer auf dem Felde. Dem Prediger wirds oft blutſauer in ſeiner Studierſtube; bey ſeinen Büchern. Kurz! es trift ein, was die Schrift ſagt: „Einem jeglichen Menſchen iſt Arbeit aufgelegt nach „ſeinem Maaße.„ (Pred. 6, 7.) Und denket ihr etwa, andere Stände haben nicht auch ihre Sorgen, Bekümmerniße? Ach! liebe Leute! wenn ihr wüßtet, was mancher vornehme Herr, der in der Kutſche daher fährt, und den ihr wegen ſeines guten glücklichen Lebens beneidet, für Sorgen und Bekümmerniße hat, die ihm ſein vornehmer Stand verurſacht; wenn ihr wüßtet, was ein Geiſtlicher, ein Pfarrer, Seelſorger, Beichtvater alles ausſtehen muß, ihr tauſchtet wahrlich nicht mit ihnen. Denket nur allzeit, wenn ihr ſolche Leute in ihrer äußerlichen Herrlichkeit, und in Ehren und Ueberfluß ſehet, an das Sprüchwort, das ich euch eben geſagt habe: **Es iſt nicht alles Gold, was glänzet.**

Aber die ſchweren Abgaben haben ſie doch nicht, ſagt ihr. Das iſt wahr. Eigentliche Abgaben, wie ihr, haben ſie zwar nicht, wenn ſie nicht etwa auch Bauerngüter beſitzen. Allein ſchwere Ausgaben haben ſie doch, die ihr vornehmer Stand mit ſich bringt. Sie müſſen des Wohlſtandes wegen viel ausgeben, das ihr nach eurem Stande nicht dürft. Das ſind ja doch auch Abgaben. Und oft werden den Vornehmern ihre Wohlſtandsausgaben noch beſchwerlicher, als euch eure landesherrlichen Abgaben werden. Und das darft ihr keck glauben, daß die Geiſtlichen und Ordensleute weit mehr geben müſſen, als alle vorneh-

me Herren; und dann wiſſen ſie erſt noch nicht, ob man nicht gar ihre Güter einzieht, und ſie anderswohin verlegt. Dieß hat doch der Bauer nicht zu befürchten, wenn er ſeine Schuldigkeit gethan hat. Ihr wißt ſelbſt, wie mans den Ordensleuten heut zu Tage macht.

4) Der Bauer hats auch in manchen Stücken noch viel beſſer, als es manche andere Stände haben, die er doch zu beneiden pflegt. Der Bauer lebt, wenn mans recht bedenkt, in ſeinem Stande viel freyer, als viele andere Menſchen. Größtentheils ſind die Perſonen in vornehmen und höhern Ständen ſehr gebunden. Der vornehmſte Hofbediente iſt ein Sklav ſeines Fürſten, und darf ohne deſſen Erlaubniß nicht hingehen, wo er hin will. Will er auf einen Tag verreiſen, ſo muß ers melden. Erlaubts der Fürſt nicht, ſo muß er zu Hauſe bleiben. Der Offizier darf ohne Urlaub nicht eine Stunde abweſend ſeyn. Der Ordensmann darf ohne Erlaubniß keinen Schritt aus dem Kloſter gehen. — Sehet, liebe Bauersleute! ſo gezwungen und gebunden leben die meiſten Menſchen in ihrem Stande. Sind das nicht elende Leute, die gleichſam an Ketten liegen? Ihr ſeyd dagegen frey. Ihr darft Niemand erſt um Erlaubniß bitten, wenn ihr wohin gehet. Dazu kömmt noch, daß ihr ſtärker und geſünder ſeyd, als die Leute vom vornehmen Stande. Ihr ſeyd Rieſen an Stärke gegen ihnen. Das macht die freye, geſunde Luft, und die einfachen Speiſen, die ihr immer genießt, wie auch die Arbeit, die ihr thut, die eine rechte Arzney für euch iſt. Euer Eſſen und Trinken ſchmeckt euch daher wohl, wenns gleich ſchlecht iſt, und beſſer, als dem ſchwächlichen und kränklichen vornehmen Herrn ſeine koſtbaren Speiſen. — Und endlich habt ihr Bauersleute auch nicht ſo viel Neider und Feinde, als Leute vom hohen und vornehmen Stande. Ihr habt daher die Verfolgungen und Nachſtellungen nicht zu befürchten, welche dieſe befürchten, und deswegen ſtets in Sorge leben müſſen. Hat der

Bauer

Bauer auch Neider und Feinde, ſo können ſie ihn doch ſo leicht nicht ſtürzen, wenn ſie ihm auch etwa einmal einen Tort erweiſen. Aber den Vornehmen können ſeine Neider ganz ſtürzen, und zu Grunde richten. Davon hat man immer Exempel.

Wenn ihr endlich bedenket, daß der liebe Gott eben ſo ſehr für die Wohlfahrt eurer Seele ſorget, als für die Wohlfahrt anderer Menſchen; daß der Bauersmann eben die heiligen Sakramente, Meßopfer, Abläſſe, andere Mittel zur Seligkeit, wie die übrigen Menſchen hat, ſo könnet ihr ja mit ihm wohl zufrieden ſeyn. — Ihr liebe Bauersleute! der gute Vater im Himmel hat euch ja eben ſo lieb, als andere Menſchen, ob ſie gleich vornehmer und größer ſind in der Welt, als ihr. Bey ihm iſt kein Anſehen der Perſon. Er will, daß allen Menſchen geholfen werde, und daß ſie alle ſelig im Himmel ſeyn mögen. Bedenket nur, daß ihr euren eigenen Seelſorger habt, der euch gewiß die Sache beſſer ſagt, als mans allen den großen Herren ſagt. Der liebe Herr Jeſus ſagt im heutigen Evangelium: „Den Armen wird das Evangelium „geprediget.„ Den Reichen, den großen Herren darf man die Wahrheit nicht ſagen. Da ſeyd ihr gewiß beſſer als die vornehme Leute daran. Was wollt ihr nun mehr? Laßt es immer ſeyn, daß hier auf Erden die andern vornehmere Stände in manchen Stücken einen Vorzug haben, und es ihnen beſſer als euch geht; — doch ihr ſollt einmal eben ſowohl in den Himmel kommen, als ſie, wenn ihr nur in eurem Stande zufriedene, gute, fromme Leute ſeyd, Amen.

Auf
den dritten Adventſonntag.

Er bekannte die Wahrheit, und verläugnete ſie nicht. Joh. I. 19.

Sehet, liebe Landleute! der heilige Johannes wird heute gefragt, wer er ſey. Er hätte ſich leicht für einen andern ausgeben können als er war, aber er hats nicht gethan. Sie hättens ihm geglaubt, wenn er geſagt hätte, er ſey Elias, oder der Prophet Jeremias, oder Chriſtus ſelbſt. Aber nein! das that er nicht. Er verabſcheuete alle Lüge und Unredlichkeit, ſagte gerade, wie es iſt, machte nicht mehr aus der Sache, als war, er bekannte die Wahrheit, und läugnete ſie nicht. Dieß ſolltet ihr euch nun wohl merken. Auch ihr ſolltet nur immer die Wahrheit reden, man mag euch vor Gericht, oder außer Gericht um etwas ankommen. Es liegt euch, und allen Menſchen daran, daß man nicht belogen, oder betrogen werde, ſonſt würde es übel mit uns ſtehen. Da könnte es wohl manchem wie dem Naboth gehen, der durch lügenhafte Zeugen angeklagt, und unſchuldig verſteiniget worden iſt; oder wie dem Daniel, und der Suſanna, die beynahe auch durch Lügen und Ränke um ihr Leben gekommen wären. Es kann wohl geſchehen, daß man euch vor Gericht kommen, und euch etwas bezeugen heißt; und wenn auch das nicht wäre, ſo geſchieht es oft im Umgange, in Handel und Wandel, daß ihr reden, etwas bejahen, oder verneinen müßt. Da iſt es nun Pflicht, daß ihr immer nur die Wahrheit redet. Merket, was ich auch heute ſagen will: Ihr müſſet allemal die Wahrheit reden, erſtens außer, zweytens in dem Gerichte.

Erſter

Erſter Theil.

Wenn wir glücklich und Gott gefällig leben wollen, liebe Landleute! wenn wir wünſchen, daß es im Lande wohl ſtehe, daß wir ruhig und ſicher leben, und Gott gefallen, ſo müſſen wir allemal die Wahrheit reden. Wir müſſen von unſerm Nächſten die Wahrheit reden, und das bey jeder Gelegenheit, und mit aller Vorſichtigkeit. Ihr darft alſo nichts von ihm ſagen, das zu ſeinem Schaden gereichen, ihn in Verdacht bringen, und ſeinem guten und ehrlichen Namen nachtheilig wäre. Ihr wißt, wie viele Leute ſich das Lügen angewöhnt haben. Sie können faſt kein Wort ſagen, das nicht unwahr und unrichtig wäre. Wenn ſie auch eben nicht gerade eine böſe Abſicht dabey haben, und einem andern ſchon nicht damit ſchaden wollen, ſo iſts doch Lüge und falſch, was ſie ſagen, und man kann ihnen nicht trauen, vielweniger auf ihr Wort es nachſagen. Das iſt eine böſe Gewohnheit, die man ſchon in der Jugend angefangen hat. Dieß gereicht oft ihnen zur Schande, und billig. Da heißts gleich: das hat der und der geſagt, und ſo weiß man ſchon, daß mans nicht glauben darf, und es nicht wahr iſt.

Andere aber ſind ſchon boshafter. Sie haben die Abſicht zu ſchaden, ihren Nächſten um Ehre und guten Namen zu bringen, ihm andere Leute zu Feinden zu machen, ihn an ſeinem Glücke, an einer Beförderung, an einer glücklichen Heurath zu hindern, oder doch ihm Verdruß und Herzenleid zu machen. Daher erdichten ſolche Leute etwas, daran der andere wohl gar nicht gedacht hat. Sie wiſſen ganz unſchuldige Umſtände und Handlungen verdächtig zu machen, und ſo vorzuſtellen, daß ſie ganz bös und unerlaubt ſcheinen. Sie geben vor, ihr Nebenmenſch habe dieſes oder jenes gethan, oder geredet, das er wohl nicht gedacht, oder das er doch nicht in dieſer Abſicht, und unter den Umſtänden, als ſie ihn beſchuldigen, geſagt, und

gethan hat. Und wenn er auch etwas Gutes gethan hat, das man nicht läugnen kann, und geſtehen muß, ſo ſucht man doch es zu verkleinern, und ſagt: daß er das nur auf den Schein, oder aus Zwang, oder aus Abſichten gethan habe, die nicht gut und recht ſind. Wenn ihr im Heimgarten bey andern ſeyd, ſo werdet ihr genug hören, wie die Leute von ihrem Nächſten oft Böſes reden, und wie ſie oft recht eine Freude haben, wenn ſie lügen können.

Das kömmt nun von vielen Urſachen her. Bey einigen iſt die böſe Gewohnheit und Auferziehung Schuld daran. Sie haben das von Jugend auf ſo gehört. Ihre Aeltern, oder diejenigen, bey denen ſie groß geworden ſind, thaten es, und ſo haben ſie es ihnen abgelernet, und machens auch nach. Bey andern iſt Neid, Misgunſt, Haß und Feindſchaft, Stolz und Hochmuth Schuld daran. Sie gönnen keinem Menſchen etwas Gutes; ſie beneiden dem andern ſein Glück, Ehre und guten Namen, und ſuchen es ihm alſo durch Lügen und Verleumden abzuſchneiden. Wenn der andere ihnen auch nichts Leids gethan hat, ſo ſind ſie ihm doch feind; und wenn ſie ihm ſonſt nicht ſchaden können, ſo wollen ſie es durch Lügen und Verleumdung thun. Sie möchten auch wohl gerne vor andern den Vorzug haben, und mehr als andere ſeyn; daher ſuchen ſie ihren Nächſten durch Lügen klein zu machen, damit ſie über ihn groß ſind; ſie reden ſchlecht und verächtlich von ihm, daß man von ihnen denke, ſie ſeyen etwas, und ſeyen mehr als andere.

Es giebt auch recht böſe Menſchen, daß ſie wohl gar recht ein Gefallen haben am Unglück des andern, und ſie hören lieber Böſes als Gutes von andern reden. Aber möchtet ihr es wohl gern haben, daß andere Leute euch beleidigen? An einem guten und ehrlichen Namen iſt gar viel gelegen. Man kennt oft Jemanden ſchon vom Hören ſagen, noch ehe er an das Ort kömmt. Hat man nun übel von Jemanden geredet, und kömmt er dorthin, ſo gehen

gehen ſeine Geſchäfte nicht wohl von ſtatten. Man ſchätzt ihn nicht, man hat keinen Glauben und Kredit auf ihn; man nimmt ihn nicht in Dienſt, vertrauet einem nichts an, mag nichts mit ſolch einem zu thun haben. Das thut ihm oft großen Schaden. Ein Dieb iſt nicht ſo böſe, als ſolch ein Lügner. Denkt nur ſelber, wenn man von euch ſagte, daß ihr dieſes oder jenes Böſe an euch habt, daß eure Kinder unzüchtig, diebiſch, boshaft ſind, was ſchadet ſolch ein Menſch mit ſeinem Geſchwätz nicht oft euch und euren Kindern? Wie wehe thut das euch? Und wenn ihr nun erkennet, und empfindet, daß ſo was euch wehe thut, ſo müßt ihr es nicht andern thun, müßt nicht lügen. Ein Lügner wird doch endlich auf ſeiner Lüge ertappt, und dann haßt ihn Jedermann, Niemand mag mehr was mit ihm zu thun haben, keiner glaubt und traut ihm mehr, Jedermann denkt, er würde es ihm auch nicht beſſer als andern machen.

Denkt nur einmal, wie es mit uns Menſchen ſtehen würde, wenn keiner dem andern mehr glauben oder trauen dürfte; wenn mehr ſo Lügner unter einer Gemeinde wären, die die Leute hinter einander richten, und weiß nicht was über ſie ausſagen. Aber der Lügner gefällt auch Gott nicht, denn Gott iſt die Wahrheit. Ein Lügner iſt kein Chriſt, denn Chriſtus ſagte allemal nur die Wahrheit, in ſeinem Munde ward nie ein Betrug erfunden. Es ermahnet daher der Apoſtel (Epheſ. 4, 25.) alle Chriſten: „Leget „die Lügen ab, und redet die Wahrheit ein jeglicher mit „ſeinem Nächſten, denn wir alle ſind Glieder untereinander.„ Gott will auch die Lüge ſtrafen. „Dein Maul, ſagt er: (Pſal. 49, 19 ꝛc.) „läſſeſt du Böſes reden, und deine Zunge treibet Falſchheit. Du ſitzeſt, und redeſt wider „deinen Nächſten, deiner Mutter Sohn verleumdeſt du; „das thuſt du, und ich ſchweige. Da meyneſt du, ich „werde ſeyn wie du. Aber ich will dich ſtrafen, und „will dirs unter Augen ſtellen.„

Solche Leute können auch nicht ſelig werden. Denn weil ſie ſich das Lügen angewöhnt haben, ſo würden ſie auch, wenn ſie in Himmel kämen, da noch mit ihren Lügen Schaden und Verdruß anrichten wollen. Daher ſagt Gott: „Draußen ſind, die da liebhaben, und thun die „Lügen; und „die Läſterer werden das Reich Gottes nicht „ererben.„ (1. Kor. 6, 10.)

Nicht allein aber müſſen wir ſelbſt nicht lügen, ſondern auch, wenn wir hören, daß andere über Jemand Lügen ſagen, müſſen wir uns des Mitmenſchen annehmen, ihn entſchuldigen, dem Lügner widerſprechen, und ihn der Lüge ſtrafen. Ihr ſehet es doch gerne, wenn ſich andere eurer wider den Lügner annehmen. Wir ſind ſelten dabey, wenn Jemand von uns Böſes redet. Wenn nun ein anderer dem Lügner widerſpricht, und unſere Unſchuld bezeuget, ſo glaubt man dem Lügner nicht, und ſo ſchadet es uns nicht ſo ſehr. Weil ihr nun dieß gerne habet, daß man nichts über euch kommen laſſe, ſo müßt ihr euch auch eurer Mitmenſchen annehmen, und ihn auch wider die Lügner und Verleumder vertheidigen.

Ja! wenn wir auch etwas von unſerm Nächſten wiſſen, das wirklich wahr wäre, ſo dürfte man es deswegen noch nicht bekannt machen. Ihr werdet um ſo weniger Lüge und Verleumdung über eure Mitmenſchen ausſtreuen, wenn ihr auch die wahre Fehler derſelben verſchweiget. Denn es geſchieht nur gar zu oft, daß man glaubt, dieß oder jenes über den Mitmenſchen ſey wahr, weil man von mehrern es ſo hat erzählen hören, und doch iſt es ganz, oder zum Theil doch nur Lüge. Hütet euch alſo vor aller Lüge, redet nur die Wahrheit, und gewöhnt auch eure Kinder dazu. Duldet es ihnen nicht, wenn ſie auch eine noch kleine Lüge ſagen würden. Wenn ihrs ihnen nicht frühe abgewöhnet, ſo machen ſie aus dem Lügen ein Handwerk, und werden mit der Zeit böſe, verderbliche, unglückſelige Menſchen. Wenn man nun die Wahrheit

reden

reden muß außer Gericht, ſo muß mans auch im Gerichte reden.

Zweyter Theil.

Es wird zuweilen ein Zeugniß von uns gefodert, da wir eben keinen eigentlichen und förmlichen Eid thun, aber wir bekräftigen es doch an Eides ſtatt, und wie es heißt, bey Verluſt unſrer Ehre und guten Leumunds. Die Obrigkeit verlangt das von uns, und befraget uns, oder läßt uns auf die Art befragen, daß wir ſagen ſollen, was wir von der Sache wiſſen? Was uns davon bekannt ſey? u. ſ. w. Und das ſollen wir ſagen an Eides ſtatt, eben ſo wahr und gewiß, als wenn wir es beſchwören, und wie wir es, wenn es ſollte gefodert werden, beſchwören könnten, oder bey Verluſt unſrer Ehre und Leumunds, das heißt, ſo wahr als wir ehrliche Leute ſind, und bleiben wollen. An einer ſolchen Ausſage iſt nun gemeiniglich viel gelegen; darnach wird das Urtheil in einer Sache geſprochen; darnach wird dem Einten etwas zu-, dem Andern etwas abgeſprochen; darnach wird Jemand für ſchuldig, oder unſchuldig erkläret; darnach wird ihm die Strafe aufgelegt, oder er davon losgeſprochen; darauf kömmt oft der gute Namen, die Ehre, das Vermögen eines Menſchen an. Wenn ihr alſo dabey ein falſches Zeugniß gebet, und eine unrichtige Ausſage thut, ſo betrüget ihr die Obrigkeit, und hindert ſie, daß ſie nicht Recht und Gerechtigkeit handhaben kann; ſo thut ihr eurem Nächſten Schaden, oft vielen, großen, unerſetzlichen Schaden; ſo bringt ihr ihn dahin, daß er unrechtmäßiger Weiſe ſeine Sache verliert, wohl in Schimpf und Schande verfällt, und um das Seinige kömmt. Wenn das Jemand bey euch thäte, wie würde euch das kränken und ſchmerzen!

Geſetzt ihr hättet einen Prozeß, da es auf einen Theil eurer Aecker, Holzungen u. ſ. w. ankäme, oder auf einen guten,

guten, ehrlichen Namen. Es ſollte Jemand in der Sache zeugen, und er zeugte dann falſch und unrichtig, und ihr verlöret dabey das Eurige. Wie ſchmerzlich und empfindlich würde euch das ſeyn? Ein ſolcher falſcher Zeuge betröge die Obrigkeit; denn die weiß es ſelbſt nicht, wie es um die Sache ſtehe, und wie es damit beſchaffen ſey. Das muß ſie erſt von dem Zeugen und durch den Zeugen erfahren, und darnach ſpricht ſie dann das Urtheil. So gerne die Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit handhaben will, ſo wird ſie doch durch den falſchen Zeugen betrogen, und ihr verliert dabey das Eurige, und kömmt zu Schaden. Ein falſcher Zeuge iſt alſo ein böſer, und recht gefährlicher Menſch, der kann uns eben ſo viel, und noch mehr ſchaden, als ein Dieb; und bey falſchen Zeugen iſt Niemand ſicher an ſeiner Ehre, an ſeinen Gütern, an ſeinem Hauſe und Kindern.

Ueberdas! was denkt und ſagt ein ſolcher Menſch in ſeinem Herzen zu der Obrigkeit und andern? Das denkt er: ob ihr mich gleich für einen ehrlichen und rechtſchaffenen Mann haltet, ob ihr mir gleich allzu viel trauet, ſo betrüge ich euch doch, ſo bin ich doch nichts weniger als ein ehrlicher Mann, ſo lach ich doch über euch. — Iſt das nicht recht böſe und gottlos? Und doch muß der, der falſches Zeugniß giebt, ſo denken, ſonſt zeugte er nicht falſch. Es kann auch leicht geſchehen, daß die Obrigkeit, und andere es merken, und da habt ihr alle gute Meynung, die man von euch hatte, verloren; kömmt euer falſches Zeugniß gar auf, da habt ihr alle Ehre verloren, man hört euch vor Gericht nimmer an; man laßt euch nicht mehr zu Gevatterſchaften und Verbindungen, und Schand und Schimpf bleibt über euch und euren Kindern.

Gott ſtraft auch ſolche böſe, ſchädliche Menſchen; weil die Obrigkeit es nicht allemal weiß, noch wiſſen kann, ſo will Gott als der oberſte und allwiſſende gerechte Richter es ſtrafen, und heimſuchen, wie er ſelbſt ſagt: (5. Moſ.

19,

19, 18.) „Wenn ein falſcher Zeug wider ſeinen Bru„der ein falſches Zeugniß gegeben hat, ſo ſollt ihr ihm „thun, wie er gedachte ſeinem Bruder zu thun, und du „ſollſt den Böſen aus deiner Mitte vertilgen; damit die an„dern, wenn ſie es hören, ſich fürchten, und nicht mehr ſolche „böſe Stücke zu thun ſich getrauen.„ Und wieder ſagt der Prophet: (Pſal. 5, 7.) „Du bringſt die Lügner um, der Herr „hat Greuel an den Blutgierigen und Falſchen.„ Unter den Stücken, die der Herr haſſet, und an denen er Abſcheu hat, gehört auch ein falſcher Zeug, der Lügen vorbringt. (Sprüchw. 6, 19.) Noch ausdrücklicher ſaget der heilige Geiſt: (Sprüchw. 19, 15.) „Weder der falſche Zeuge, noch der freche Lügner wird ungeſtraft bleiben.„

Wenn ihr alſo in einer Sache zeugen ſollt, ſo müſſet ihr ſagen, was ihr wiſſet, und warum ihr befragt werdet, nichts anders und nichts mehr. Was ihr nicht gewiß wiſſet, müßt ihr auch nicht als gewiß ausgeben und ausſagen. Was ihr nur von andern gehört habet, müßt ihr nicht ſo ausſagen, als ob ihr es ſelbſt geſehen hättet. Ihr müßt nicht eure Meynungen, Gedanken und Muthmaſſungen für die Sache ſelbſt ausgeben; und wenn ihr die Fragen, die euch vorgelegt, und an euch gethan werden, und die ihr beantworten ſollt, nicht recht verſtehet, ſo müſſet ihr euch dieſelbe erſt recht erklären laſſen, was die Meynung und der Verſtand davon ſey, welches euch die Obrigkeit nicht verſagen kann und wird, wenn ihr es verlanget, und darum bittet. Ihr müſſet auch die Umſtände, die dabey geweſen, als wenn etwa einer dieſes oder jenes geſagt und gethan hat, anführen; denn dadurch bekommt die Sache oft ein ganz anderes Anſehen. Es iſt alſo eine wichtige und bedenkliche Sache, ein Zeugniß ablegen, und ihr müßt euch wohl dabey vorſehen, daß ihr euer Gewiſſen nicht beflecket, und an Gott und Menſchen euch verſündiget.

So kann es auch geſchehen, daß ihr wirklich ſchwören, und einen Eid ablegen müſſet. Ihr wißt ja doch,

was

was ein Eid iſt? Wenn ihr einen Eid ableget, ſo verſprechet ihr, daß ihr dieſes oder jenes thun, leiſten, beobachten, und erfüllen wollet; oder ihr verſicheret, daß das, was ihr ſaget, oder ſagen wollet, oder geſagt habt, wahr ſey, und ſich ſo verhalte, und dabey ſchwöret ihr zu Gott, oder berufet euch auf Gott, nehmet ihn ſelbſt zum Zeugen, und ſaget: So wahr mir Gott helfe, und ſein heiliges Evangelium. Wer alſo ſchwöret, und einen Eid thut, der beruft ſich auf Gott, und zwar auf ſeine Allwiſſenheit, daß der es wiſſe, daß er die Wahrheit ſage, und es ſehen, und wiſſen werde, ob er das, was er zuſagt, halte oder nicht. Er beruft ſich auf Gottes Allmacht, daß er ihm helfen, aber ihn auch ſtrafen könne. Er beruft ſich ferner auf Gottes Gerechtigkeit und Wahrheit, daß der, wenn er nicht die Wahrheit ſage, oder ſein Verſprechen nicht erfülle, ihn gewiß ſtrafen werde. Er ſagt alſo, daß er keine Hülfe von Gott hoffen, haben, und erwarten werde; daß er nicht verlange, daß Gott ihm helfe, oder das alles, was im Evangelium, oder in der heiligen Schrift ſtehet, ihm etwas nützen ſoll; d. i. er ſagt, daß er keinen Antheil an Jeſu, an deſſen Blut, Sakramenten, Verheißungen u. ſ. w. haben will, und gar nicht verlange ſelig zu werden, wenn das nicht wahr ſey, was er ſagt, oder wenn er ſein Verſprechen nicht erfüllen werde.

Wer alſo ſchwöret, der ſaget zu Gott alſo: Herr, Gott! ich weiß, daß du ein allwiſſender Gott biſt, und daß du es weißt, ob ich recht zeuge oder nicht, und ob ich mein Wort halten werde oder nicht. Ich weiß auch, daß du ein allmächtiger, ein gerechter und heiliger Gott biſt, und alſo mich ſtrafen kannſt und wirſt, wenn ich falſch ſchwöre. Ich weiß auch, daß ich eine Seele habe, und daß ich entweder ſelig oder verdammt werde; aber meine Seele ſoll ewig verloren ſeyn. Wenn ich einen Meineid thue, ſo will ich keinen Theil an Gott und an ſeiner Gnade,

keinen Theil am Himmel und Seligkeit haben; ſo ſoll Chri=ſtus und ſein Tod mir nicht zu Gute kommen. — Es iſt alſo, wie ihr ſehet, eine ſehr wichtige Sache, einen Eid zu thun, und zu Gott zu ſchwören.

Wenn wir recht ſchwören, und unſern Eid halten, ſo können wir das allerdings, und mit gutem Gewiſſen thun. Gott hat den Eid verordnet, und der Eid iſt, wie die Schrift ſagt, ein Ende alles Haders. Die Obrigkeit kann es mit Recht von uns verlangen; es ſind ſehr viele Umſtände, daraus ſonſt nicht heraus zu kommen iſt; da man ſonſt die Wahrheit unmöglich finden, und entdecken kann, und da es nöthig iſt, daß der Menſch aufs ſtärkſte verpflichtet werde zu thun, was von ihm erfodert wird, und darum iſt der Eid nothwendig. Wir dienen auch wirklich Gott, wenn wir recht ſchwören, denn ſo bezeu=gen wir ja, daß wir ſeine Allwiſſenheit, ſeine Allmacht, ſeine Heiligkeit und Gerechtigkeit erkennen. Wir berufen uns darauf. Wir bezeugen, daß wir eine Empfindung von ihm, und eine Furcht vor ihm haben. Alſo gehöret der Eid mit zum Gottesdienſt, und iſt eine Handlung, die Gott gefällt, wenn ſie recht geſchieht.

Aber wer falſch ſchwöret, einen Meineid thut; wer ſchwöret, und es nicht hält, der begehet eine überaus gro=ße, eine recht erſchreckliche Sünde. Und das könnt ihr leicht einſehen, wenn ihr nur darüber nachdenken wollet. Er ſpottet Gott recht ins Angeſicht, recht freventlich und trotzig. Denn es iſt ja nichts anders, als wenn er zu Gott ſagte: Gott! ich weiß wohl, daß du allwiſſend biſt, und daß du es weißt, daß es nicht wahr ſey, was ich aus=ſage, und zeuge, und daß ich das nicht zu halten gedenke, was ich verſpreche; aber da frage ich nichts darnach; und du biſt mir gut genug dazu, daß ich bey meiner Lüge und Unwahrheit mich auf dich berufe. Ich weiß wohl, daß du allmächtig und gerecht ſeyeſt; daß du ſtrafen wolleſt, und könneſt; aber vor deinen Strafen fürchte ich mich

nicht,

nicht, und mache mir nichts daraus. Ich weiß wohl, daß Jeſus mich durch ſein bitteres Leiden und Sterben erlöſet habe; aber darüber lache und ſpotte ich nur. Ich weiß wohl, daß mir Himmel und Hölle bevorſtehe; aber wenn ich auch zur Hölle fahre, ſo iſt mir das gleich viel. Ich verlange keinen Theil an dir und an deiner Gnade; keinen Troſt in der Todesſtunde zu haben. Wenn ich vor deinem Gerichte ſtehen werde, ſo magſt du mich immerhin zur Hölle verſtoſſen, ich ſage doch, was ich will, und werde thun, was ich will. Kann wohl eine Bosheit, ein Frevel größer ſeyn, als dieſer? Heißt das nicht recht: Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten? Mag man dabey nicht erſchrecken? Einem ſolchen Menſchen iſt keine Bosheit zu groß, und er iſt ein Erzböſewicht, ein Gottes vergeſſener Menſch.

Vor einem ſolchen Menſchen iſt auch Niemand ſicher. Er wird ſich nicht ſcheuen, die größten Bosheiten zu begehen; und wenn unſere Ehre, Güter, ja gar unſer Leben in ſeiner Gewalt ſtehen, ſo iſt alles ſo gut, als verloren. Die Obrigkeit iſt mit ſolchen Leuten ſchlecht daran. So kann ſie ihr Amt nicht thun; und ſo gern ſie auch wollte, kann ſie doch nicht Recht und Gerechtigkeit handhaben. Wenn das Land erſt voll ſolcher Meineidigen iſt, ſo ſtehet es ſchlecht im Lande, und ein einziger kann ſchon Schaden und Unglück genug anrichten.

Gott ſtrafet ſolche Leute in der Zeit und in der Ewigkeit. Gemeiniglich werden ſie ſchon auch in dieſem Leben geſtrafet. Man hat Exempel geſehen, daß ſolche böſe Leute, die einen falſchen Eid gethan, hernach in ihrem Leben kein Glück und Segen mehr gehabt; daß ſie ganz zurück gekommen, in erſchreckliche Krankheiten verfallen, all das Ihrige verloren, daß ihre Kinder gänzlich verarmet ſind, und daß die Gerechtigkeit Gottes ſie recht ſichtbar verfolget habe. Man hat Exempel, daß ſie keine ruhige, geſunde Stunde mehr in der Welt gehabt, und endlich in Ver-

Verzweiflung, und ohne Troſt und Hoffnung geſtorben ſind. Und wie konnte es anders ſeyn, da ſie mit Gott geſpottet, und ſich ſebſt aller Hoffnung zur Seligkeit begeben haben? Und wie erſchrecklich wird das Gericht ſeyn, das Gott am jüngſten Tage über ſie halten wird? Da ſie ihm recht freventlich getrotzet, recht ihr Geſpötte mit ihm getrieben, und Jeſum, und ſein Blut ſo ſchnöde verachtet, und mit Füßen getreten haben, ſo haben ſie ein ſchreckliches Warten des Gerichtes, das ſolchen frevelhaften Sündern fürchterlich und ſchrecklich genug ſeyn wird.

Nichts muß alſo in der Welt ſeyn, das euch dazu verleite, daß ihr falſch ſchwöret, und eueren Eid nicht haltet. Kein zeitlicher Nutzen und Schaden, keine Freundſchaft noch Feindſchaft, keine Menſchenfurcht noch Menſchengefälligkeit, nichts muß euch dahin bringen falſch zu ſchwören. Und wenn ihr auch darüber einen Prozeß verlieren ſolltet; wenn ihr auch Schaden und Nachtheil in der Welt davon hättet; wenn auch Jemand euch noch ſo viel geben wollte, oder auch noch ſo ſehr bedrohete, ſo müßt ihr doch das nicht thun; denn ihr wißt, eure Seele und Seligkeit iſt das Beßte, und wenn die verloren ſind, ſo kann uns alles andere nicht helfen, ſo iſt alles verloren. So ſagt Chriſtus: Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele? Oder was kann der Menſch geben, daß er ſeine Seele auslöſe? Daher ermahnet er: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht können tödten; fürchtet aber vielmehr den, der Leib und Seele in der Hölle verderben kann.

Ich weiß wohl, daß einige allerhand Entſchuldigungen haben, wodurch ſie ihre falſche Eide zu entſchuldigen vermeynen. Aber das iſt alles ungegründet. Man ſagt: **Ein gezwungener Eid iſt Gott leid.** Das ſoll ſo viel heißen: der Eid wird mir von der Obrigkeit aufgelegt; ich muß ihn thun, und wozu ich gezwungen werde, das

wird mir Gott nicht zur Sünde rechnen, das wird er mir ſchon vergeben. Aber wie unvernünftig und thöricht iſt doch das! Die Obrigkeit verlangt den Eid, aber nicht einen falſchen Eid, ſondern daß wir die Wahrheit ſagen ſollen; und wenn ſie den Eid darum verlanget, daß ihr ins künftig etwas thun, und recht verwalten ſollet, ſo hat ſie ein Recht, darüber einen Eid zu fodern, und ihr ſeyd ſchuldig, das zu thun, was ihr eidlich verſprechet.

Einige denken, und ſagen: Ich gedenke, wenn ich ſchwöre, an etwas anderes, denke **Ja**, wenn ich **Nein** ſage, und denke **Nein**, wenn ich **Ja** ſage, und was ich denke, das beſchwöre ich, und das iſt wahr, und alſo ſchwöre ich recht. Oder ich verſtehe, und erkläre es anders, als man meynt, und ſo wie ich es verſtehe, ſo beſchwöre ich es, ob das gleich anders iſt, als der meynt, der mir den Eid abnimmt. Das muß doch ein rechter Böſewicht ſeyn, der ſo denkt und es ſo macht! Und ihr ſehet es ſelbſt ein, daß es recht gottlos ſey, wenn man ſo Gott und Menſchen betriegen will, und daß man mit der Entſchuldigung vor Gottes Gericht nicht werde auskommen.

Und wenn andere denken, das ſie falſch ſchwören müßten, weil ſie ſonſt ihren Prozeß verlieren, oder Schaden und Schimpf haben würden, ſo entſchuldiget das auch nicht. Denn das iſt nur zeitlich und irdiſch, aber Seele und Seligkeit bleibt ewig.

Wenn alſo die Obrigkeit einen Eid von euch fodert, und ihr ſchwören ſollet, ſo bedenket euch wohl, Gott der Allwiſſende, der Allmächtige, der gerechte und heilige Gott iſt dabey gegenwärtig. Eure Seele und Seligkeit ſind alsdann in Gefahr. Denket an die Todesſtunde, an das jüngſte Gericht, und an die Ewigkeit. Saget nichts anders, nicht mehr, und nicht weniger, als ihr gewiß wiſſet; und was ihr eidlich zuſaget, das haltet, und erfüllet auch. Nichts muß euch dahin bringen, daß

ihr falſch ſchwöret, und einen Meineid thut; es wird ſonſt euch in Zeit und in der Ewigkeit nicht wohl gehen. Ihr habt keine Gnade bey Gott, keinen Antheil an Jeſu, an deſſen Blut und Wunden, keinen Troſt in der Todesſtunde, und gehet ewig verloren. Das müſſet ihr thun, was Gott durch ſeinen Propheten ſaget: (Zachar. 8, 16.) „Das iſt, das ihr thun ſollet: rede mit dem andern die „Wahrheit, und richtet recht, und ſchaffet Friede in eu„eren Thoren, und denke keiner etwas Arges in ſeinem „Herzen wider ſeinen Nächſten, und liebet nicht falſche „Eide; denn dieß alles haſſe ich, ſpricht der Herr.“ „Wer, fragt der Pſalmiſt, o Herr! wird in deiner „Hütte wohnen? wer wird bleiben auf deinem heiligen „Berge? Der, welcher untadelhaft wandelt, und recht „thut, und die Wahrheit redet von Herzen; wer mit „ſeiner Zunge nicht verleumdet, und ſeinem Nächſten „kein Arges thut; wer ſeinem Nächſten ſchwöret, und „es hält.“ „Wer das thut, der wird in Ewigkeit „nicht wanken.“ Der Herr gebe und regiere uns alle mit ſeinem Geiſte, daß wir das thun, und ſo ſeyn, und bleiben mögen, damit wir ihm wohlgefallen ewig, Amen.

Auf
den vierten Adventſonntag.

Er predigte die Bußtaufe zur Nachlaſſung der Sünden. Luk. III. 3.

Buße war es, meine Brüder! was der heilige Vorläufer Jeſu predigte, und Buße war es, was Jeſus predigte. Buße iſt nothwendig, wenn man ein Chriſt

werden, und wenn man als ein Chriſt leben will. Heute erinnert uns die Kirche an dieſes uns allen ſo nothwendige Stück, da ſie uns das Evangelium von der Bußtaufe des heiligen Johannes vorleſen läßt. Merket es euch alſo nur recht, Buße iſt unumgänglich allen Sündern nothwendig, wenn ſie ſelig werden wollen. Und wer iſt kein Sünder? Wer hat alles Gute, und nie etwas Böſes gethan? Wer kann ſagen: ich bin rein? ich bin ohne Sünde? Dieß kann gewiß keiner von euch allen mit Wahrheit ſagen. Seyd ihr aber Sünder, ſo müßt ihr Buße thun, und noch dazu eine wahre, aufrichtige, vollkommene Buße. Wiſſet ihr aber wohl auch, was zu dieſer Buße gefodert wird? Ich will es euch heute ſagen. Eine wahre Buße muß drey Eigenſchaften haben, die ich euch itzt in drey Theilen erklären will; nämlich, ſie muß freywillig, ſtrenge, beharrlich ſeyn. **Erſtens**, freywillig, denn das Herz muß ſie gerne und mit Freuden annehmen; **zweytens**, ſtrenge, denn ſie muß den Leib und die Seele züchtigen; **drittens**, beharrlich, denn ſie muß das ganze Leben hindurch dauern.

Erſter Theil.

Es iſt eine der wichtigſten Wahrheiten unſrer heiligen Religion, daß es, um der göttlichen Gerechtigkeit für die begangenen Sünden Genugthuung zu leiſten, nicht genug ſey, daß man leide, ſondern daß man mit Ergebung und Unterwerfung des Willens in den Willen Gottes leiden müſſe; ſonſt müſſen wir nicht nur wegen den Sünden, deren wir uns ſchuldig gemacht haben, ſondern auch wegen den Trübſalen und Widerwärtigkeiten, die uns Gott zu leiden ſendet, Rechenſchaft geben, weil wir uns derſelben als einer Gnade, die er uns mitgetheilet hat, nicht recht gebraucht, und keinen Nutzen daraus gezogen haben.

Wenn wir uns alſo gleich wie die alten Einſiedler Aegyptens in die entlegenſten Wüſteneyen begeben, und daſelbſt das bußfertigſte Leben führen würden, uns aber nicht zugleich, wie der Apoſtel ſagt, als lebendige Opfer, d. i. ſolche, die ſich Gott freywillig darbringen durch einen vernünftigen Gottesdienſt, mit Unterwürfigkeit aufopfern, ſo werden wir uns nicht anders, als wie die unvernünftigen Thiere ſchlachten. Ich will ſagen, wir werden leiden, ohne daraus einen Nutzen zu ſchaffen, und ohne dadurch Gott zu gefallen. Denn „Gott, ſagt der heilige Auguſtin: (de Civ. D.) „will nicht das Opfer eines erwürgten Vie„hes; denn dieſe Opfer hat er ſchon lange abgeſtellt; er „will nicht blos das Opfer unſeres Leibes, jenes thieriſchen „Leibes unſer ſelbſt; ſondern vornehmlich das Opfer eines „zerknirſchten Herzens, als das einzige Schlachtopfer, das „ihm dargebracht zu werden würdig iſt.“ Wir müſſen mit David ſagen: Herr! ich will dir freywillig opfern.

Wenn uns alſo Gott Trübſalen, Schmerzen, und allerley Leiden zuſchickt, wir aber ſie nicht willig annehmen; wenn nicht das Herz das Schlachtopfer und der Opferprieſter zugleich iſt; wenn wir nicht aus dem Innerſten unſrer Seele zu ihm ſagen: Dein Wille geſchehe; ſo werden wir leiden wie der böſe Mörder, der mit dem Heilande gekreuziget worden, ohne dadurch ein Recht zu erlangen, mit dem guten Mörder ſagen zu können: Herr! gedenke meiner, wenn du in dein Reich kömmſt. Faſſet es alſo wohl, meine Lieben! Nicht das Leiden allein, nicht die Trübſalen und Widerwärtigkeiten an und für ſich ſind zur Abbüßung unſerer Sünden dienlich, ſondern die Liebe, mit welcher man ſie erduldet; die Verfaſſung und Zubereitung des Herzens, mit welcher man von der Hand Gottes alles annimmt, was ihm uns zu ſenden beliebig iſt; und hieraus müſſet ihr den Schluß machen, daß das Leiden ohne Ergebung unſers Willens, und ohne freudiger Annehmung von Gott zu unſerm Heile unnütz iſt; hingegen

gen daß die Vorbereitung des Herzens allein, vermöge welcher wir uns den Anordnungen der göttlichen Vorſehung in allen Dingen unterwerfen, auch ohne Leiden, weit verdienſtlicher iſt.

Laſſet uns daher die Güte Gottes hierinn bewundern, daß er lieber Barmherzigkeit will als Opfer, d. i. wie die Schriftausleger es erklären, daß er das innerliche Opfer dem äußerlichen vorzieht, das Opfer nämlich des Herzens dem Opfer des Leibes; ja, daß er das Opfer des Leibes nur alsdann gnädig anſieht, wenn es ein Merkmaal und Kennzeichen des Opfers des Herzens iſt; daß er zur Bezahlung der Schulden alles annimmt, was man ihm darbringt, wenn es ihm nur mit gutem und freudigem Herzen dargebracht wird. Sey es, daß uns verſchiedene Verdrüßlichkeiten, widrige Zufälle, Krankheiten, Armuth, Verachtung auch wider unſern Willen zuſtoſſen, und daß wir auch davon los zu werden wünſcheten, wenn wir es nur nicht anders wünſchen, und verlangen, als wie es der Wille Gottes iſt, und ſo lange geduldig tragen, als es Gott will, daß wirs tragen ſollen.

Ohne dieſes Opfer des Willens, wenn wir auch bis über die Ohren in Trübſalen ſtecketen; wenn auch alle Geißeln des göttlichen Zorns über unſern Rücken ſchwer würden, ſo würden wir keinen andern Nutzen davon ziehen, als die Aegyptier, denen die Strafe Gottes nur eine Urſache ihrer Verwerfung wurden. Denn wir müſſen dieſe Wahrheit niemals aus unſerm Gedächtniße entweichen laſſen, daß alle die Trübſalen dieſes Lebens für die Seelen, die Gott getreu ſind, und ihm für ihre Sünden genug thun wollen, ein Fegfeuer ſind, durch welches ſie mittelſt geduldiger Uebertragung derſelben gereiniget werden; daß ſie aber hingegen für die Gottloſen, die ſie nur ungerne, mit Widerwillen, mit Murren und Läſtern über die Hand Gottes, welche ſie züchtiget, ertragen, eine vorläufig angefangene Hölle ſind.

Wie

Wie lange wollet ihr alſo noch ohne Frucht leiden? Jeder aus euch beklaget ſich über die Beſchwerniſſe, die er auszuſtehen hat; Niemand iſt davon frey. Wenn ihr aber ſie willig, und mit Unterwerfung annehmet, ſo könnet ihr euch einen Vorrath der Verdienſte für das andere Leben dadurch ſammeln. Könnte ein tauglicheres Mittel ſeyn, die Trübſalen und Widerwärtigkeiten uns leichter und erträglicher, ja ſo gar angenehm und erwünſchlich zu machen? Indeſſen wenden wir alle Mittel an, jedem Leiden auszuweichen. Wir klagen und murren wider Gott, wenn wir genöthiget werden, eine Beſchwerniß zu erdulden, anſtatt, daß wenn wir von einem wahren Glauben belebet würden, wir das Kreuz und Leiden mit Verlangen ſuchen, oder wenigſt jenes, das uns von der Hand Gottes zukömmt, mit Freude annehmen würden.

Da nun aber das Herz ſowohl als der Leib vor Gott ſtrafbar ſind, ſo muß auch jenes wie dieſer genug thun. Denn der Heiland ſaget in dem Evangelium: „Aus des Menſchen Herzen entſpringen böſe Gedanken, „Todſchläge, Ehebrüche, Unlauterkeit, Diebſtahl, falſ„ſches Zeugniß.“ (Matth. 15, 19.) Und der Pſalmiſt ſagt: „Daß die Hände äußerlich jene Ungerechtigkeiten „im Werke vollbringen, welche das Herz innerlich aus„gedacht.“ (Pſalm. 57, 3.) Das Herz alſo, das zuerſt ſtrafbar iſt, muß auch zuerſt die Buße anfangen durch Reue, durch Verabſcheuung der Sünden, durch willige Uebernehmung aller Beſchwerniße, welche Gott zuſchickt. „Es muß aber auch der ſündhafte Leib,“ wie der Apoſtel ſagt, „durch eine ſtrenge Buße zerſtöret werden, damit „er der Sünde nicht mehr diene.“ (Röm. 6, 6.)

Zweyter Theil.

Die Eigenſchaft und Kraft der Buße beſtehet darinn, daß ſie die Sünden auslöſcht. Dieß iſt außer allem Zweifel. Allein man muß nicht glauben, daß jede Art der Buße jede Art der Sünden auslöſche, ſondern ſie muß eine ſtrenge Buße ſeyn. Wie und auf was Weiſe ſie aber ſtreng ſeyn müſſe, darf man nur bedenken, daß ſie zwo Wirkungen hervorbringen muß, nämlich ſie muß den Zorn Gottes entwaffnen, und das Feuer der Hölle auslöſchen. Damit ſie den Zorn Gottes entwaffne, muß ſie den Sünder wider ſich ſelbſt bewaffnen. Der Sünder muß gleichſam die Strafruthe Gott aus den Händen nehmen, und ſich ſelbſt damit züchtigen, um mit dem büßenden David zu ſagen: „Deinen Zorn, o Herr! habe ich über mich genommen.“ (Pſalm. 87, 17.) Damit ſie das Feuer der Hölle auslöſche, muß ſie, weil ſie an die Stelle der göttlichen Gerechtigkeit tritt, mit den unendlichen Quaalen, von denen ſie den Sünder befreyet, einiger Maßen im Verhältniß ſtehen. Braucht es alſo mehr, um den Schluß daraus zu ziehen, daß die Buße eine ſtrenge Buße ſeyn müſſe?

So ſchließt, und verſichert uns die Kirche in dem allgemeinen Rathe zu Trient, (Seſſ. 14. c. 2.) indem ſie ſagt, daß das Leben eines Chriſten eine beſtändige Buße ſeyn ſoll, welche in vielem Seufzen und Uebertragung großer Beſchwerden beſteht, die die göttliche Gerechtigkeit von uns fodert. „Es fällt einem Kranken ſehr ſchmerz„haft, wenn er an empfindlichen Theilen des Körpers „die Schärfe des Meſſers, oder das Brennen des Feuers, „oder das Aetzen eines Pulvers, welches das Fleiſch weg„frißt, und bis ins Mark der Gebeine dringt, ausſte„hen muß. Indeſſen leidet er dieſe obgleich noch ſo ge-

„walt-

„walthätige Mittel, weil er dadurch ſeine Geſundheit zu „erlangen hoffet, nicht nur mit Geduld, ſondern er tragt „auch ein Verlangen darnach, und bittet darum.“ (Tert. de pœnit. L. 10.) „Ich habe wider Gott geſündiget, „ich ſtehe in Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen. Ich „muß alſo leiden, ich muß mich peinigen, mich auszeh„ren, damit ich mich mit dem ausſöhne, den ich beleidi„get habe.“ (Idem de pœnit. L. 11.)

Buße thun heißt alſo, den Bequemlichkeiten des Leibes, und den Wollüſten der Sinne entſagen, weniger Zeit zum Schlafe verwenden, den Schlaf nach dem Beyſpiele Davids mit Thränen und Seufzen unterbrechen, einen Theil der Nacht mit dem Lobe Gottes zubringen; mit Waſſer und Brod faſten, oder wenigſt von allem Ueberfluſſe, Sinnlichkeit und Niedlichkeit in der Nahrung ſich enthalten, und mehr die Seele als den Leib zu nähren ſuchen; Bußkleider tragen, oder doch wenigſtens allen Stolz, Pracht und Ueppigkeit in der Kleidung vermeiden; auch ſonſt erlaubte Ergötzlichkeiten um ſo mehr ſich entziehen, je mehr unerlaubte und ſtrafbare man ſich ehedem erlaubet hat; mit einem Worte, alles muß zur Buße dienen, was ehevor zur Sünde dienete, und man muß ſo leben, daß man der Welt, und allem eiteln und ſündhaften Gebrauche der Geſchöpfe der Welt gänzlich abgeſtorben iſt. So reden hievon die Kirchenväter. Einmüthig ſtimmen ſie in dieſer Sache überein. So und noch ſtrenger war die Buße der erſten Chriſten beſchaffen, die eben ſo wie wir Menſchen, aber lange nicht ſo ſtrafbar wie wir waren. Menſchen, die an eben den Gott glaubten, an den wir glauben; die keine andere Hölle fürchteten, als die wir zu fürchten Urſache haben.

Wenn die Kirche uns heut zu Tage nicht mehr jene harten Bußwerke auflegt, wenn ſie ihre alten Bußgeſetze nicht mehr betreibet, ſo bleibt doch ihre Geſinnung

und Bußgeiſt eben der. Wenn ſie von ihrer vorigen Strenge nachgelaſſen hat, und der Lauigkeit ihrer Kinder, die zuerſt den Bußeifer verlaſſen haben, nachzugeben, ſo müſſen wir wegen dieſer Abſicht, die ſie gegen uns trägt, zittern. Denn jeder Sünder muß geſtraft werden, entweder in dieſem Leben, oder nach dem Tode. Er muß von ſeiner eigenen Hand, oder von der Hand Gottes gezüchtiget werden. Je gelinder alſo die Kirche, dieſe zärtliche Mutter, ſich gegen uns erweist, deſto ſtrenger wird Gott mit uns verfahren. Je mehr wir von ſeiner Barmherzigkeit borgen, deſto mehr werden wir ſeiner Gerechtigkeit ſchuldig; und je weniger wir in dieſem Leben bezahlen, deſto mehr bleibt uns im künftigen zu bezahlen übrig.

Dritter Theil.

Buße thun, heißt die Sünden, die man begangen hat, beweinen, und die man beweinet, nicht mehr begehen. Hieraus folget, daß es nicht genug iſt, die begangenen Sünden durch eine ſtrenge Buße auszulöſchen, ſondern man muß ſich auch durch eine ſtets fortdauernde Buße vor den Sünden, die man in Zukunft noch begehen könnte, in Sicherheit ſetzen. Wir müſſen alſo in dieſer Abſicht mit dem heiligen Paulus ſtets unſern Leib züchtigen, und in der Dienſtbarkeit erhalten. Wir müſſen ſtets mit dem Schwerte des Evangeliums bewaffnet ſeyn, um die verderbten Leidenſchaften, ſo bald ſie hervorwachſen, abzuhauen, um alles Unkraut unſrer ſündigen Natur auszurotten, und Gott alles, was ſeinen Augen misfällig iſt, zum Schlachtopfer zu bringen.

Die erſten Chriſten ſtellten ſich immer die Größe und Ewigkeit der Peinen vor, die auf die Sünden gelegt ſind. Daher ergriffen ſie auch mit allem Eifer die

Hilfsmittel, wodurch ſie ſich dagegen verwahren könnten, und unterließen niemals ſelbe anzuwenden. Weit entfernet, daß ſie wider die Kirche murreten, oder ſie einer zu großen Strenge beſchuldigten, wenn ſie ihnen für eine einzige ſchwere Sünde eine Buße von mehrern Jahren auflegte; ſie betheten vielmehr Gottes Barmherzigkeit an, der ſich zur Abbüßung der Sünden, die zur Strafe ein ewiges Feuer verdienten, mit einer ſo kurz daurenden Buße begnügte. Bey ſolchen Geſinnungen endigten ſie die Buße nicht früher, als mit dem Ende ihres Lebens. Und weil ſie befürchteten, ſie möchten zu kurz leben, erſetzten ſie an der Buße durch Strenge, was ſie beſorgten, daß ihr an der Dauer gebrechen möchte. Allein dieſe glückſeligen Zeiten ſind vorüber. Die Buße der mehreſten Chriſten heut zu Tage beſtehet darinne, daß ſie aus eingeführtem Gebrauche, oder vielmehr ſchändlichem Misbrauche weiter nichts thun, als daß ſie ihre Sünden beichten, und die gebeichteten wieder begehen, und wechſelweiſe bald ihre Sünden, bald ihre Buße wieder bereuen. Daher kömmt es, daß wir ſtatt eines wahren Büßers, deſſen ſtandhafte Bekehrung den Himmel mit Freuden erfüllet, eine Menge falſcher Büßer ſehen, deren treuloſe Rückfälle den Engeln Betrübniß, den Teufeln aber Freude verurſachen.

In Wahrheit! die Buße, damit ſie wahrhaft ſey, muß von Herzen gehen, das Herz muß allen Antheil daran haben. Dürfen wir uns aber ſchmeicheln, daß unſer Herz jemals ernſtlich daran Theil genommen habe? Wenn es gleich in jenem Zeitpunkt, da es Reue erweckt, gerührt zu ſeyn ſcheint, ſo kömmt es nicht ſo faſt daher, weil es bereuet, die Sünden begangen zu haben, als weil es ſich verbunden ſieht, ſelbe nicht mehr zu begehen. Ja! wir müſſen bekennen, daß das menſchliche Anſehen, der Wohlſtand, ein einfallender Feſttag, oder wohl gar die Heucheley öfters der Beweggrund ſey,

daß wir uns den Sakramenten nähern. Die Buße ſoll ſtrenge ſeyn; und bey uns beſtehet ſie weiter in nichts, als in einigen Gebethformeln, die wir ohne Geiſt, ohne Andacht und Eifer, unter tauſend Zerſtreuungen herſagen; in einem geringen Almoſen, das uns gar keine Unbequemlichkeit macht; in einem Faſten, wobey man der Sinnlichkeit eben ſo gut, als bey andern Mahlzeiten ſchmeichelt. Die Buße ſoll beharrlich ſeyn, und wie oft geſchieht es, daß ſie an dem nämlichen Tage, wo wir ſie anfiengen, wieder aufgegeben wird? Nachdem man ganze Jahre in Sünden zugebracht hat, kann man ſich nicht entſchließen, auch nur einen einzigen Tag in der Buße zuzubringen, weil man ſich fälſchlich einbildet, Gott verzeihe uns die Sünden allemal, ſo oft wir es ihm blos mit dem Munde verſprechen, daß wir ſie nicht mehr begehen wollen. Wir bekümmern uns alſo nicht, unſere Sünden und Laſter durch die Buße auszulöſchen, weil wir im Irrthume ſtehen, ſie ſeyen ſchon ausgelöſcht. Wir fürchten uns auch nicht vor den zukünftigen Krankheiten unſerer Seele, weil wir uns einbilden, wir hätten gar ſehr leichte Hilfsmittel dagegen an der Hand. Aber „wo „keine Furcht iſt, iſt auch keine Beſſerung; wo nicht eine „Beſſerung iſt, da iſt nothwendiger Weiſe die Buße eitel „und nichtig.“ (Tert. de pœnit. L. 2.)

Die Einwohner der ſündhaften Stadt Ninive, ſagt Chriſtus, werden am Tage des Gerichtes wider uns aufſtehen, und uns verdammen, weil ſie auf die Predigt des Jonas ſich bekehret, und Buße gethan haben, und weil wir der Stimme desjenigen, der größer iſt als Jonas, kein Gehör geben, ſondern mit Halsſtärrigkeit uns derſelben widerſetzen. In der That, wir dürfen nur unſer Verhalten mit dem Verhalten dieſer Heyden vergleichen, ſo müſſen wir uns ſchämen, und uns ſelbſt verdammen. Jonas, an deſſen Sendung die Niniviten doch Urſache zu zweifeln hatten, rief öffentlich in der Stadt:

Noch vierzig Tage, ſo gehet Ninive zu Grunde; und ſogleich glaubten die Niniviten an ſein Wort; ſie verkündigten eine Faſten, und bekleideten ſich alle mit Bußſäcken, vom Größten bis auf den Kleinſten. Auch der König ſtand von ſeinem Throne auf, warf ſein Ehrenkleid von ſich, zog einen Sack an, und ſaß in der Aſche. Er ließ in ganz Ninive ausrufen, Menſchen und Viehe ſollen weder Speiſe noch Trank genießen; man ſoll überlaut zu Gott um Barmherzigkeit rufen; Jedermann ſoll von ſeinem böſen Wandel abſtehen; denn ſagte dieſer weiſe Fürſt, vielleicht läßt Gott ſich noch beſänftigen, und verzeiht uns; vielleicht läßt ſein grimmiger Zorn ſich noch ſtillen, daß wir nicht zu Grunde gehen. (Jon. 3.)

Durch die Hoffnung alſo auf die Erbarmniße Gottes verharrten ſie in der ſtrengſten Buße. Was thun aber wir? Wir ſind weit ſtrafbarer als die Niniviten; Gott drohet uns nicht mit dem Untergange einer Stadt, ſondern mit der ewigen Verdammniß; er drohet uns nicht durch einen Propheten, ſondern durch den Mund ſeines eingebohrnen Sohnes. Wir können an deſſen Anſehen und Wahrhaftigkeit nicht zweifeln, wir darfen Hoffnung der Verzeihung ſchöpfen, ja wir ſind vergwißt, daß er uns verzeihen wird, wenn wir aus ganzem Herzen zu ihm zurückkehren. Allein bald ſind wir gegen ſeine Stimme taub, bald wirken wir eine laue und kaltſinnige Buße, die keine Kraft hat, die Sünden auszulöſchen; am öfteſten geben wir gar alle Buße wieder auf, da wir ſie kaum angefangen haben. Die Urſache alſo, warum die Niniviten am Tage des Gerichtes wider uns aufſtehen, und uns beſchämen werden, iſt dieſe, weil ſie zu geringern Bedrohungen weit ſchleuniger, über geringere Verbrechen weit ſtrengere, und obwohl ſie keine ſolche zuverläßige Zuſage der Vergebung, als wir hatten, dennoch eine weit beharrlichere Buße gethan haben.

Wollet ihr dieſem ſchrecklichen Gerichte zuvorkommen, ſo kehret zu Gott aus ganzem Herzen, mit Faſten, Weinen und Seufzen. Laſſet euer Herz an eurer Buße den größten Antheil nehmen, ſchonet aber auch eurem ſtrafbaren Leibe nicht. Setzet eure Buße alle eure Lebenstage fort, ohne abzulaſſen. Eure Buße ſey ohne Verzug, willig, ſtrenge, beharrlich, und befriediget ſo dadurch die Gerechtigkeit Gottes, daß ſie an euch nichts ferner zu fodern hat, und ihr ein Gegenſtand ſeiner Erbarmniß ſeyn möget, Amen.

Auf den
Sonntag nach dem Geburtstage Jeſu.

Sie (Anna) kam zu eben dieſer Stunde dazu. Luk. II. 36.

Simeon und Anna, dieſe zwey alte betagte Perſonen, die ſind es, auf die ihr heute merken müßt, liebe Landleute! Beede ſind ſchon am Ende ihres Lebens. Simeon hatte wie Anna mit Sehnſucht dem verſprochenen Weltheiland entgegen geſehen, weil ihn der heilige Geiſt verſichert hatte, daß er ihn vor ſeinem Tode noch ſehen würde. — Und nun ſah er ſeinen, und ſeines Volks, und aller Menſchen Erretter; nahm ihn auf den Arm, lobte Gott, und ſprach: Nun läſſeſt du, Herr! deinen Diener im Frieden fahren, wie du geſagt haſt, denn meine Augen haben deinen Heiland geſehen. — Auch Anna, die ſchon vier und achtzig Jahre alt, und ihrem Lebensende nahe war, trat hinzu, preiſete den Herrn, und redete von ihm zu Allen, die auf die Erlöſung zu Jeruſalem warteten.

Liebe Landleute! ſo wie Simeon und Anna am Ende ihres Lebens waren, ſo ſind wir am Ende eines Jahres, das uns Gott, — ewiger Dank ſey ihm dafür! — im Frieden hat zurück legen laſſen. So wie Simeon und Anna noch einmal mit Dank und Freuden auf ihre verlebte Jahre zurück blickten, und den Herrn lobten, der ihnen ſo viel Gutes erwieſen hatte, ſo wollen wir auch itzt am Ende dieſes Jahres noch einmal mit Dank und Freudigkeit darein zurück blicken, und den Herrn preiſen, der ſo viel Gutes an uns gethan hat. Laſſet uns daher eine chriſtliche Betrachtung über den Schluß dieſes Jahres anſtellen. Im erſten Theile wollen wir die Wohlthaten überdenken, die uns Gott in dem verfloſſenen Jahre ertheilet hat. Im zweyten Theile wollen wir die Pflichten erwägen, die wir Gott dafür ſchuldig ſind.

Erſter Theil.

Die Wohlthaten des vergangenen Jahres, meine Lieben! die wir im erſten Theile überlegen, gehen alle Menſchen, und jeden von uns ins beſondere an. Sie betreffen unſer **zeitliches**, und unſer **geiſtliches** Wohl.

Ein großer Theil der Menſchen, und beſonders der Chriſten haben in dieſem Jahre Frieden, und alle ſeine ſüßen Früchte genoſſen; hatten eine faſt allgemeine Fruchtbarkeit, und der Segen Gottes hat ſich weit über ſie ausgebreitet. Unſer Land hatte ganz den edeln Frieden; Miswachs und Hagel hat die meiſten unſrer Gegenden verſchont, und Fruchtbarkeit und Segen war im ganzen Lande. Euer Dorf beſonders hat ſich der göttlichen Vorſehung und Barmherzigkeit, und ſeines reichen Segens zu erfreuen, und zu rühmen. Kein feindliches Heer,

keine

keine andere Unruhe, keine Feuersbrunſt hat euch in euren Häuſern erſchreckt, und überfallen; eure Tage floſſen ungeſtört und ruhig hin, und mit jedem Morgen konntet ihr die Güte des Herrn rühmen. Eure Felder grüneten, und verſprachen eine reiche Aerndte; eure Hoffnung hat euch nicht betrogen. Zur rechten Zeit kam Sonnenſchein und Regen. Ihr ſahet eure Früchte täglich mehr gedeihen, eure Felder täglich mehr mit Segen prangen. Hagel und Ungewitter hieß der Herr vorbeyziehen. Ihr hörtet, da und dort hat der Hagel Schaden gethan; da und dort der Blitz ein Haus angezündet; aber euch, eure Häuſer und Felder hat der Herr verſchonet. Euch brachten die Gewitter, die den Nachbarn Schaden brachten, nichts als Fruchtbarkeit und Segen. Ihr konntet mit Hoffnung die Sicheln anſchlagen, und mit Freuden ärndten. Eure Scheunen ſtehen voll. Für mehr als ein Jahr hat der Herr euch Unterhalt verſchaffet, und ſchon wieder ſtehen eure Saaten ſchön, und verſprechen neuen Segen. War alſo dieſes Jahr nicht für euch ein Jahr des Ueberfluſſes und des Friedens? Müßt ihr nicht mit Freudenthränen darein zurück ſehen; und euch wünſchen, daß das künftige ihm gleichen möchte?

Eure Wieſen und Weideplätze grüneten, und gaben eurem Viehe geſundes Futter. Eure Pferde, Kühe und Schaafe wurden vor Seuchen und Krankheiten bewahret. Eure Pferde blieben friſch und ſtark, daß ſie euer Korn einführen konnten. Eure Kühe gaben euch geſunde Milch, die euch am heiſſen Aerndtetag erquickte. Eure Schaafe tragen Wolle, euch im Winter zu bedecken, und zu kleiden.

Bis auf dieſe Stunde bliebt ihr im verfloßnen Jahr geſund. Wenn ihr Abends von der ſchweren Arbeit müd und kraftlos niederſanket, ſo gab euch der Herr geſunden Schlaf, der euch neue Kraft und neues Leben ſchenkte, daß ihr am Morgen die Sonne wieder glänzen ſahet,

und neu belebt, und neu geſtärkt im friſchen Morgenthau wieder an die Arbeit gehen, und euer Tagwerk verrichten konntet. Der Tod, der in jedem Tag ſo viele Tauſende hinwegraft, iſt bey euch vorbey gegangen, und ihr ſteht noch da, geſund und friſch. Wenn auch dem einen oder dem andern von euch ſich die Krankheit nahete; wenn mancher ſchon dem Tode nahe war, ſo hat der Herr euch doch erhalten, und den Tod zurück gewieſen; eure Schmerzen wieder aufgehoben; neue Kraft und neues Leben in euch ausgegoſſen; euch zurück geführt ins Leben, daß ihr nun am Ende dieſes Jahres hier ſteht, und ihm danken könnt, und wieder Hoffnung habt, ein neues, und vielleicht noch viele Jahre anzufangen.

Die Meiſten von euch ſehen noch am Ende dieſes Jahres ihre Aeltern, ihre Kinder, ihre Freunde und Verwandte geſund und friſch, und hoffen, ein neues Jahr mit ihnen anzutreten. Sie freueten ſich mit ihnen des Lebens, und der reichen Aerndte, und der Freuden der Geſellſchaft.

Freylich werden ſich nicht alle dieſes Glückes erfreuen können. Freylich werden einige hier ſitzen, und weinen, weil ſie das vergangene Jahr ihren Vater, ihre Mutter, ihre Gatten, Kinder oder Anverwandte durch den Tod verloren haben. Manche werden noch im Anfange dieſes Jahres hier geſeſſen ſeyn, die nun ſchon im Grabe faulen. Ihr werdet manchen Stuhl in der Kirche traurig anſehen, weil da euer Vater, eure Mutter, euer Kind und euer Freund geſeſſen iſt, der nun im Grabe liegt.

Aber, meine Lieben! auch bey dieſem an ſich traurigen Gedanken kann es euch nicht ganz an Troſt fehlen. Wo ſind eure Lieben hingegangen? Sind ſie nicht bey Gott, dem Geber aller Freuden? Ihr ſeyd Chriſten, ſeyd katholiſche Chriſten, eure Freunde warens auch, ihr und ſie ſeyd Glieder der allein ſeligmachenden Kirche. Hierinn liegt euer Troſt.

Ihr ſahet eure Freunde ſterben. Sie empfiengen alle heiligen Sterbſakramente; ſetzten ihre Hoffnung auf Gott, und Jeſum Chriſtum, und die Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Jeſus Chriſtus hat ihnen ihre Wohnorte im Himmel zurecht gerichtet, ſie dann zu ſich genommen, und wird ſie wieder von Todten auferwecken. Sie ſind durch den Tod ins Leben eingegangen.

Ihr werdet auch einſt ſterben, und wofern ihr fromm, rechtſchaffen und chriſtlich gelebt habet, auch wie ſie zu Erben und Kindern Gottes angenommen werden, und zu jener Herrlichkeit eingehen, wo eure Lieben euch erwarten, wo ſie ewig mit euch leben, und ſich ihres Heilandes erfreuen werden, wo kein Tod und keine Trennung ſeyn wird. — Sehet! liebe Landleute, ſolche Wohlthaten, und noch hundert andere, die ſich jeder ſelber denken, und zu Hauſe ſich dankbar ins Gedächtniß bringen kann, hat euch Gott mit dem nun bald verfloßnen Jahre im Zeitlichen geſchenkt. Laßt uns nun auch noch die geiſtlichen Wohlthaten, die die Seele angehen, überdenken.

„Herr! nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fah„ren, wie du geſagt haſt; denn meine Augen haben dei„nen Heiland geſehen.“ So ſagte Simeon. Dieſes Glückes könnt auch ihr euch rühmen, meine Liebſten! die ihr in dem verfloßnen Jahre euren Heiland zwar mit euren leiblichen Augen nicht geſehen, aber der den Augen eures Glaubens ſo oft im heiligſten Altarsgeheimniß iſt ausgeſetzt worden. Ihr habet zwar ſelbſt ihn nicht vernehmlich reden gehöret, aber ſein göttliches Wort, ſeine reine Lehre hat man euch von dieſem heiligen Orte immer verkündiget. Ihr habet das größte Glück, daß man euch den wahren Sinn der heiligen Schrift, und die wahre Lehre Jeſu unverfälſcht vorträgt. So viele unkatholiſche Länder ſtecken noch im Irrthume und Unglauben. Die Unglückſeligen!!

Gott erhielt euch euren theuren Seelſorger, der mit ganzem Herzen, mit aller Treue und Sorgfalt eines guten Hirten an eurer Seligkeit arbeitet, und ſorget. Ihr vernahmet alle Sonn- und Feſttäge das Wort Gottes und chriſtlichen Unterricht. Er hat euch nichts vorenthalten, ſondern den Willen Gottes und eures Heilandes Jeſu Chriſti deutlich angezeigt. Er zeigte euch den wahren Weg zu Gott und zum Himmel. Er beſtärkte die Gläubigen im Glauben wider die heutigen Ungläubigen; tröſtete die Traurigen; befeſtigte die Zweifelnden in der Wahrheit; führte die Verirrten, und die Sünder auf den rechten Weg; warnete liebreich, dringend und beweglich vor Abwegen, Irrthum, und Gefahren; gab euch Mittel an die Hand von euren Sünden wieder aufzuſtehen; er brachte euch als ein treuer Hirt die verirrten Schafe ſeinem oberſten Hirten Jeſu Chriſto wieder. Er tröſtete eure mit dem Tode ringende Verwandte, Aeltern, Gatten, Kinder, ertheilte ihnen die heilige Sakramente, keiner, Gott ſey Dank! ſtarb dieſes Jahr ohne Beicht, Wegzehrung und heiliger Oelung; er vergab euch eure Sünden im Beichtſtuhle; er gab euren Kindern das geiſtliche Leben der Seele; er ſpeiſete euch mit dem koſtbarſten Leib und Blut Jeſu hier am Altare; er brachte eben da das Verſöhn- Bitt- Dank- und Lobopfer für euch und eure Verſtorbenen; nie trat er an den Altar, wo er nicht eurer gedenkt, und zu Gott gebethen hätte. Wie beſorgt war er nicht für eure Kinder, daß ſie in der Schule wohl unterrichtet, und in der heiligen Religion wohl unterwieſen würden! Wie viel Troſt habet ihr von dieſem heiligen Orte nicht in eurer Seele geſammelt! Wie ruhig war euer Gewiſſen! wie frohe, und wie vergnügt eure Seele! —

Dieſes, meine Lieben! ſind nur einige Wohlthaten, die ihr im vergangenen Jahre empfangen habet. Laßt uns nun auch unſere Pflichten gegen Gott erwägen.

Zweyter Theil.

Simeon und Anna preiſen Gott in unſerm Evangelio für alle das Gute, das er ihnen zugeſchickt hat. So müſſen auch wir für die im verfloſſenen Jahre uns geſchenkte Wohlthaten Gott loben, preiſen, und ihm danken.

Dankt man einem Menſchen ſchon für eine leibliche Wohlthat, um wie viel mehr müßt ihr Gott für geiſtliche und ewige Güter danken? Darum erhebet eure Herzen zu dem Gott der Macht und Liebe. Preiſet ſeine Güte. Verkündiget ſein Lob vor den Menſchen, damit ſie zu eben dieſem Lobe aufgemuntert werden. Preis und Ehre ſey dir, du Geber alles Guten! Dank ſey dir für alle Wohlthaten, damit du uns geſegnet haſt! Unſer Mund ſoll deine Güte rühmen, bis er nicht mehr reden kann! Dich wollen wir vor aller Welt bekennen, und dich nie vergeſſen, noch verläugnen. — Jeder trete noch allein in ſeinem Hauſe vor dem Geber alles Glückes, und danke ihm mit Herz und Munde, mit Worten und Thränen. Er ermuntere ſeine Kinder, ſeinen Gatten und Hausgenoſſenen, alle, und alle Menſchen um ſich her zu gleichem Lob und Dank. Und wann ich nun zu dem Altare des Allerhöchſten trete, ihm das große Dankopfer für mich und euch darzubringen, da erhebet eure Herzen, und bringet auch ihr durch die Hände des Prieſters mit Dank erfüllter Seele Gott ſeinen eigenen Sohn zur Dankſagung für alle euch erwieſene Wohlthaten dar.

Aber mit einem unreinen und ſündlichen Herzen könnt ihr nicht vor dem Gott der Reinigkeit erſcheinen. Der Dank, der aus einem Herzen voll Haß und Neid, voll Bosheit, voll Misgunſt und Verleumdung, voll böſer ſündlicher Gedanken, voll Betrug und Dieberey, voll Hurerey und Unzucht kommt; ſolch ein Dank kann dem

Heiligen und Reinen nicht willkommen ſeyn. Daher reiniget, und heiliget zuvor eure Herzen! Verbannet daraus jede ſündliche Begierde, die mit ſeinem Willen ſtreitet. Leget die Lügen ab, und liebet die Wahrheit! Verbannet durch den Gedanken an die wahre Gegenwart Jeſu Chriſti im heiligen Abendmahle alle ſchändliche und ſündhafte Gedanken. Verbannet den Geiz, die Wurzel alles Uebels, die zu Dieben und Betrügern macht. Enthaltet euch in Zukunft der zweydeutigen und ausgelaſſenen Scherze, die nur böſe Begierden und Werke der Hurerey und Unzucht erzeugen. Kurz! entſchlaget euch jeglichen Gedankens, vor dem ihr im Tode zittern müßt. Leget eure Sünden und böſen Gewohnheiten zu den Füßen des Prieſters hier ab, werdet rein und heilig; dann nahet euch dem Altare; dann opfert mit dem Prieſter; dann könnt ihr freudig vor dem Gott der Heiligkeit erſcheinen; dann wird euer Dankopfer zu ihm aufſteigen, wie der Rauch von Abels Opfer, und dem Gütigen und Allbarmherzigen angenehm ſeyn.

Am vollkommenſten und angenehmſten wird ihm euer Dank ſeyn, wenn ihr ihm nachahmet, und ſeine Wohlthaten zu dem Zweck gebrauchet, zu dem er ſie euch anvertrauet hat. — Er hat euch in dieſem Jahre den Frieden erhalten, und euch mit Ruhe geſegnet. Ahmet dieſer Wohlthat nach, und laßt auch euern Nebenmenſchen Frieden angedeihen. Beleidiget daher keinen Menſchen vorſätzlich. Leidet lieber Unrecht, und gebet nach. Zankt euch nicht mit euren Nachbarn über Kleinigkeiten. Enthaltet euch der ſchändlichen und ſchädlichen Prozeßſucht. Gott hat euch mit Frieden geſegnet, und ihr wolltet den Frieden hier im Dorfe ſtören? Er hat alle Feinde von euch abgehalten, und ihr wolltet ſelbſt die Feinde eurer Nachbaren werden? Ihr wolltet ſelbſt in eurem eigenen Hauſe gegen eure Hausgenoſſen, gegen eure Kinder, Gatten, oder Aeltern Krieg führen? Wolltet Perſonen das Leben ſauer machen, die für euch arbeiten, ihre Freuden und auch

eure Leiden mit euch theilen, und durchs Blut mit euch vereiniget ſind? O meine Lieben! das wäre ein Betragen, das einem Heyden, wie vielmehr noch einem Chriſten Schande bringen würde.

Gott hat euch und eure Felder mit Ueberfluß geſegnet; Hagel und Miswachs davon abgewendet, euch Barmherzigkeit erzeigt, und reichlich mitgetheilet. Ahmet ihm nach, und theilet auch reichlich mit dem Hungrigen und Armen. Seyd nicht unbarmherzig, da euch Gott barmherzig war. Verſchließt eure Hand nicht, da er gegen euch ſie nicht verſchloſſen hat. Wohlzuthun und mitzutheilen vergeſſet nicht, denn ſolche Opfer gefallen Gott wohl. (Hebr. 13, 16.) Wendet ſeine Wohlthaten nicht allein für euch, ſondern auch zum Wohl eurer Brüder an. Was ihr dem Armen gebet, das leihet ihr dem Herrn, und der Herr wird euch wieder Gutes vergelten. Es iſt beſſer einen Hungrigen ſpeiſen, als im Ueberfluß und Wohlluſt leben.

Gott hat euch die Geſundheit erhalten, oder ſie euch wieder gegeben, wenn ihr ſie verloren hattet. Wendet ſie zu ſeinem Preis und Ruhm, und zum Beßten eurer Brüder an. Stürmet nicht wie unſinnig darauf los. Zerrüttet ſie nicht wieder durch Freſſen und Saufen, durch Völlerey und Unzucht. Schonet dieſes herrlichſte Geſchenk des Lebens als einen Schatz, den ihr, wenn er verloren iſt, euch ſelbſt nicht wieder geben könnt.

Gott erhielt euch euren treuen Seelſorger. Ehret, und liebet ihn. Machet ihm durch Folgſamkeit und willigen Gehorſam, und durch Zutrauen Freude. Folget ſeinem treuen Rath, und laßt ihn ſchon hier die Früchte ſeiner ſauren Arbeit einärndten. Betrübet ihn nicht durch einen ſchlechten Lebenswandel, durch Geſchrey und Lärmen, durch Völlerey und Unzucht, durch Undank oder grobe Reden. Ihn würdet ihr mit ſchwarzem Undank lohnen, und euch ſelbſt am meiſten ſchaden.

Ihr

Ihr habet hier in dieſem Gotteshauſe ſo viele Gnaden, Segen, ſo manchen Troſt erfahren, ſeyd hier aus Kindern des Teufels zu Kindern Gottes durch die Taufe umgeſtaltet worden; habet hier ſo oft Verzeihung und Losſprechung eurer Sünden, den Leib und das Blut Jeſu Chriſti, ſo vielen Unterricht, ſo oft durch das heilige Meßopfer, durch Abläſſe, und andere Wohlthaten der Kirche große Gnaden und Schätze empfangen. Hier iſt euer göttlicher Erlöſer immmer perſönlich, wahrhaft gegenwärtig. Beſuchet alſo dieſen heiligen Ort öfter, und mit Glauben und Andacht, und mit reinem Herzen. Entheiliget ihn nicht durch Leichtfertigkeiten, Geſchwätz, durch ſchändliche Gedanken, oder durch verbuhlte Blicke. Wiſſet, dieſer Ort, und der darinne wohnet, iſt heilig; darum müßt ihr auch heilig ſeyn, wenn ihr würdig darinn erſcheinen wollet.

Hier im Beichtſtuhle erhieltet ihr ſo oft Vergebung eurer Sünden. Da habt ihr bey den Füßen des Prieſters eure Sünden verflucht, und Beſſerung verſprochen. Dort am Altare empfienget ihr den wahren Leib und Blut Jeſu im heiligen Abendmahle. Denket daran, was ihr dem Beichtvater gelobt habet. Bereitet euer Herz ſorgfältig zu dieſer göttlichen Speiſe. Prüfet euer Herz wohl, bedenket, daß wer unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ſich ſelber das Gericht, der verdammet ſich ſelber. Wie könnt ihr Verzeihung eurer Sünden begehren, oder bey dem Mahle der Liebe erſcheinen, wenn euer Herz voll Haß und Groll, voll Neid und Feindſchaft iſt? Wie könnt ihr ohne Zittern vor dem Reinſten erſcheinen, wenn ihr böſe ſchändliche Gedanken im Herzen heget? Wenn ihr Unmäſſige und Trunkenbolde ſeyd? Wenn Hurerey und Unzucht euer Gott iſt? Ihr würdet nicht nur den Beichtvater, ſondern Jeſum Chriſtum ſelbſt belügen, wenn ihr Beſſerung verſprächet, und wieder hingienget, euren Bruder, eure Schweſter zu verleumden, und zu haſſen, zu betrügen, zu belügen, ſeine Unſchuld zu zerſtören, und euch ſelbſt

durch Hurerey zum Thier herab zu ſetzen. Wiſſet, Gott ſieht ins Herz, und kennt die Sünden, die ihr vor dem Beichtvater zu verbergen ſuchet. Er wird ſie an jenem Tage offenbar machen, und euch ſtrafen. Wiſſet, daß eure Sünden euch nicht vergeben ſind, wenn ihr ſie nicht von Herzen haſſet, die Gewohnheit ableget, die Gefahren und Gelegenheiten, und Bekanntſchaften fliehet, und wenn ihr immer in die vorigen Sünden wieder zurück fallet.

O meine Brüder! Wenn ihr nach einer ſolchen lauen, unredlichen Beicht, und falſchen Buße zu dem Tiſche des Herrn gehet, ſo begehet ihr einen Gottesraub, und genießet den Leib und Blut Jeſu unwürdig. Wehe euch, wenn ihr eure Brüder, die er durch ſeinen Tod zu Gottes Kindern machte, zu haſſen fortfahret, wenn ihr nach den heiligen Sakramenten Jeſum Chriſtum durch neue Sünden wieder kreuziget. Ihr werdet ſehen, in welchen ihr geſtochen habt, und zittern. Darum bereitet euch wohl zuvor zum heiligen Buß- und Altarsſakrament. Prüfet zuvor euren Vorſatz und Herz, ob es aufrichtig iſt, und dann wird das neue Jahr euch ſeyn ein Jahr der Gnade, des Segens und Friedens, und euch führen zu dem ewigen Jubeljahre des Herrn; wo Freude ſeyn wird, und liebliches Weſen zur Rechten Gottes immer und ewiglich.

Gott hat Lehrer und Schulen unter euch erhalten, wo eure Kinder Gott kennen lernen, mit ſeligmachenden Kenntniſſen bereichert, und zu guten frommen Kindern, zu rechtſchaffenen Chriſten ausgebildet werden. Danket Gott für dieſes herrliche Geſchenk, das auch zu eurem Glück den Grund legt. Wendet dieſe Wohlthat wohl an. Haltet eure Kinder fleißig zur Schule an. Ermuntert ſie, hier Kenntniße zu ſammeln für ihr ganzes Leben, und ihrem Lehrer mit Dankbarkeit und Ehrerbiethung zu begegnen. —

Meine

Meine Lieben! wenn ihr nun mit ſolchen heiligen Geſinnungen dieſes Jahr ſchließet; wenn ihr ſo die in ſelbem genoſſenen Wohlthaten euch noch einmal ins Gedächtniß zurück ruft; wenn ihr ſo darauf zurück blickt, dann wird dieſes Jahr euch ewig heilig und geſegnet bleiben; dann werdet ihr im Tode noch getroſt in dieſe Zeit zurück ſchauen.

Und tretet ihr das neue Jahr mit dieſen heiligen Geſinnungen, mit Dank gegen Gott an; braucht ihr ſeine Wohlthaten ſo nach ſeiner Abſicht; nahet ihr in Zukunft allemal dem heiligen Bußgerichte und Tiſche des Herrn mit einem ſolchen aufrichtigen, reinen Herzen, dann darſt ihr gewiß hoffen, daß euch Gott auch in dem neuen Jahre ſegnen, und mit ſeinen Gnaden und Wohlthaten überhäufen, und den Himmel zum gerechten Lohne geben werde, Amen.

Auf
den erſten Sonntag nach Epiphanie.

Sohn! warum haſt du uns das gethan? Luk. II. 48.

Liebe Landleute! ihr könntet aus den kläglichen Worten der göttlichen Mutter, und dem Verhalten des Knaben Jeſu leicht einen verkehrten Schluß machen, und denken, der Herr Jeſus habe ſich in ſeiner Jugend auch einmal vergangen. — Oder vielleicht möchte einer wohl gar ſagen, weil ers nicht beſſer verſteht, es ſey nicht recht geweſen, daß er wider Wiſſen und Willen ſeiner Aeltern zu Jeruſalem blieb. Er hätte als ein gutartiges und folgſames Kind bey ſeinen Aeltern bleiben, und mit ihnen nach Hauſe gehen, und ihnen nicht ſo großen Kummer und

Betrübniß verurſachen ſollen. — Oder es möchte einer gar ſich einbilden, was man in der Kindheit und Jugend thut, müſſe keine Sünde ſeyn, ſonſt würde das göttliche Kind nicht ſelbſt ſeinen Aeltern Leidweſen gemacht haben. So könntet ihr wohl denken, und dabey alle eure Jugendſünden entſchuldigen wollen. Allein ihr ſeyd nicht recht daran. Denn der göttliche Erlöſer hat nie eine Sünde gethan, und was ihr in eurer Jugend Böſes thut, iſt ungeachtet eurer Jugend dennoch Sünde. Der Herr Jeſus hatte keinen leiblichen Vater. Gott war ſein Vater, und dieſem Vater mußte er mehr als den Menſchen gehorſamen. Dieſer Vater hat ihm nun den Auftrag gemacht, er ſoll im Tempel verbleiben, und thun, was er ihm befohlen hatte. Da gehorſamete nun Jeſus ſeinem Vater. Seine Aeltern wußten auch wohl, daß er deswegen vom Vater auf Erde geſendet würde, daß er die Menſchen lehre, und ſeinen Willen allemal und überall erfülle. Da hatten die guten Aeltern nun keine Urſache, ſo betrübt und bekümmert um ihn zu ſeyn. Da ſeyd aber ihr alle ganz unrecht daran, wenn ihr eure jugendliche Sünden entſchuldigen, oder euch nichts daraus machen wollet. Ich weiß wohl, nur in der Jugend macht man aus ſeinen Sünden nichts; kömmt man auf Jahren, ſo wirds einem angſt und bange dabey, und man weiß ſich nicht zu rathen, nicht zu helfen. Ich möchte euch gerne dieſe Unruhen und Herzensquaalen erſparen, meine Lieben! und ſie wieder heilen, wenn ſie ſchon an eurem Herzen nagen. Daher rede ich heute für Junge und Alte. Und zwar erſtens, jungen Leuten will ich zeigen, wie ſie ſich vor Jugendſünden hüten; zweytens, den alten Leuten will ich zeigen, wie ſie ihre Jugendſünden wieder gut machen ſollen.

Erſter Theil.

Laſſet mich, ihr lieben jungen Leute! heute mit euch zuerſt reden; denn eure Wohlfahrt liegt mir ſehr am Herzen. Es geht mir allzeit recht nahe, wenn ich ſo Manche

unter euch ein wüſtes, unordentliches Leben führen ſehe, weil ich weiß, daß ſie ihrem Verderben entgegen gehen. Die Meynung, die ſolche junge Leute oft haben, als bringe es ihre Jugend ſo mit ſich, daß ſie ſo leben dürften, oder daß man in ſeinen Jugendjahren von Jugendthorheiten und Sünden nicht frey ſeyn könne, iſt ganz falſch. Ach, ihr jungen Leute! ihr könntet euch wohl vor Jugendſünden hüten, wenn ihr nur wolltet, und rechten Ernſt brauchtet. Wie ihr das könnt, will ich euch itzt zeigen. Höret mir nur zu.

Wollen junge Leute ſich vor Jugendſünden bewahren, ſo müſſen ſie 1) ihr Chriſtenthum gründlich lernen, die Wiſſenſchaft davon immer erweitern, und ſich einer frühen Gottesfurcht befleißen. Aber daran fehlts eben bey den meiſten jungen Leuten. Sie nehmen wohl mit Jeſu zu am Alter, aber nicht an Weisheit. Manche haben gar wenig vom Chriſtenthume in der Schule gelernet. Und auch dieſes Wenige vergeſſen ſie wieder, weil ſie kein Buch mehr anſehen, ſobald ſie die Schule verlaſſen haben. — Andere haben wohl in der Schule einen guten Grund gelegt, ſie bauen aber hernach nicht darauf fort. Kommen ſie ja bisweilen in die Kirche, ſo hören ſie nicht auf die Predigt und chriſtliche Lehre, oder hörens doch nicht mit Aufmerkſamkeit. In das Katechismus Examen und Prüfungen kommen ſie gar nicht. So geht denn ihre erlernte Chriſtenthumswiſſenſchaft nach und nach verloren, und endlich wiſſen ſie von Gott und ſeinem Worte nichts mehr. So traurig ſiehts bey vielen jungen Leuten von eurem Stande aus.

Ach, ihr jungen Leute! das iſt euer Verderben, daß ihr ſo wenig Chriſtenthum gelernet habt, und euch auch nicht bemühet, darinne weiter zu kommen. Nun fällt ihr eben in dieſe und jene Sünde aus Unwiſſenheit, daran ihr aber Schuld ſeyd. Ihr wiſſet nicht einmal, was ihr als Chriſten thun und meiden ſollt. Das iſt entſetzlich!

Da-

Dabey haben wohl Manche noch die ſchädliche, und ganz falſche Meynung, als ſey ein frommer, gottesfürchtiger Lebenswandel eigentlich nicht für junge Leute, ſondern nur für die Erwachſene und Alte. Manche mögen auch wohl denken, ſie hätten ſchon noch Zeit, fromm zu werden, wenn ſie einmal in die Jahre kämen. Ihr ſollt aber wiſſen, daß junge Leute eben ſowohl, als Alte, fromm ſeyn ſollen. Denn die heilige Schrift ſagt: „Gedenke an dei„nen Schöpfer in der Jugend.“ (Pred. 12, 1.) Das heißt aber eben: Du ſollſt ſchon in deiner Jugend fromm ſeyn. Wäret ihr nun fromm, und hättet Gott immer vor Augen, ſo würdet ihr in keine Jugendſünden willigen, noch thun wider Gottes Geboth. Sähet, und hörtet ihr ja Böſes, oder wollte euch gar Jemand zum Böſen verführen, ſo würdet ihrs doch nicht thun, ſondern mit jenem frommen Jüngling, dem ägyptiſchen Joſeph ſagen: Wie ſollt ich ein ſo großes Uebel thun, und wider meinen Gott ſündigen? — Aber ihr habt noch mehr zu beobachten. Höret alſo!

2) Junge Leute müſſen auch böſe Geſellſchaft, und alle Gelegenheit zum Böſen vermeiden, wenn ſie ſich vor Jugendſünden hüten wollen. Das thun nun viele unter euch nicht. Daher kömmt es, daß ſie in Sünden fallen. Es iſt etwas erſchreckliches, daß junge Leute ihre Jugendſünden, mehrentheils von den Erwachſenen und Alten lernen, und wohl gar von ihnen dazu gereitzet, und verführt werden. Ihr Erwachſenen und Alten! die ihr euch itzt an eure Jugendſünden erinnert, ſaget, wer reitzte, wer verführte euch dazu? Waren es nicht oft Leute, die eure Väter und Mütter hätten ſeyn können, oder die doch viel älter waren, als ihr? — Das haben ſolche Alte und Erwachſene bey Gott zu verantworten, daß ſie die Jugend zur Sünde verleiten, und es kann ihnen nicht gut gehen. Man höre nur, was Jeſus Chriſtus ſagt: „Wer aber ei„nen dieſer Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem

„wäre

„wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt, „und er ins Meer geworfen würde, wo es am tiefſten iſt. „Wehe dem Menſchen, der Aergerniß giebt!“

Ihr jungen Leute! ſind euch ſolche Erwachſene und Alte bekannt, die gefährlich für eure Tugend ſind, ſo gehet ja nicht mit ihnen um, ſondern fliehet ihre Geſellſchaft, ſo viel euch möglich iſt. — Aber, ſagt ihr: wer kann das allzeit vermeiden? — Freylich könnt ihr nicht allzeit den Umgang mit laſterhaften Menſchen vermeiden. Vermeidet ihn aber doch dann, da ihrs vermeiden könnt. Kommt ihr aber aus Nothwendigkeit, oder von Ungefähr dazu, ſo laßt euch nur nicht von ihnen verführen. Sehet nicht auf ihr böſes Exempel, und denkt nicht, weil das Alte und Erwachſene thäten, ſo dürftet ihrs auch thun. Nein! nein! — die Sünde iſt böſe und unrecht, es mags ein Junger oder Alter thun. Stellet euch, wenn ihr in böſer Geſellſchaft ſeyd, die Allwiſſenheit Gottes vor, wie er alles ſehe und höre, was ihr thut und redet. Gedenket an Gottes Allgegenwart, daß er ſtets um und neben euch iſt. Bedenket, wie Gott als ein heiliger und gerechter Herr das Böſe nicht leiden kann, und daß ers euch, wenn ihr Böſes thut, über lang oder über kurz gewiß eintränken, und ſehr übel es euch wird deswegen gehen laſſen. Will euch ein Erwachſener, alter Böſewicht gar zu dieſer oder jener Sünde bereden und verführen, ſo ſaget, wie der fromme Jüngling Joſeph: Wie ſollt ich ein ſo groſes Uebel thun, und wider Gott ſündigen? Sehet, ſo müßt ihrs machen, wenn ihr euch von Jugendſünden bewahren wollt. Ihr Jünglinge, höret mich weiter!

3) Junge Leute müſſen auch die treuen Ermahnungen ihrer Aeltern und Vorgeſetzten immer vor Augen haben, wenn ſie Jugendſünden vermeiden wollen. — Fehlts euch wohl an guten Ermahnungen und Warnungen, ihr jungen Leute? Ach! gar nicht. Erinnert euch nur an die guten Ermahnungen, die ich euch gab, als ihr noch

in die Schule gienget. — Und ermahne ich euch nicht noch immer in mancher Predigt, in chriſtlichen Lehren, im Beichtſtuhle, und ſo oft ich ſonſt euch ſpreche, zur Frömmigkeit und Tugend?

Und eure Aeltern, die reden ja immer in euch hinein; täglich, ihr ſollt euch gut aufführen, und Sünden und Laſter meiden. Stehet ihr etwa in der Lehre, ſo ermahnen euch eure chriſtlichen Lehrherren zum Guten, und warnen euch vor Jugendſünden. Seyd ihr Dienſtbothen, ſo thun das eure Hausväter, und Hausmütter, wenn ſie ſelbſt fromm und chriſtlich ſind. — Ja! — Ihr habt wohl einen treuen Anverwandten, oder guten Freund, der euch von Zeit zu Zeit gute Ermahnungen und Lehren giebt, wie ihr eure Jugend tugendhaft zubringen ſollt. —

Aber freylich — verachten, und in den Wind dürft ihr alle dieſe Ermahnungen und Warnungen nicht ſchlagen — Folgt ihr nicht, ſo wird gewiß die Zeit kommen, da ihrs bereuen werdet, daß ihr nicht gefolgt habt. Wenn ihr euch durch eure Jugendſünden werdet unglücklich gemacht haben; ach! werdet ihr alsdann denken, und ſeufzen: Wenn wir doch den guten Ermahnungen und Warnungen gefolgt hätten! Aber dann iſt es zu ſpät. — Seyd doch gutartige und fromme Jünglinge. Von dem Herrn Jeſu wird im heutigen Evangelium geſagt: Er wäre ſeinen Aeltern unterthan geweſen; das heißt: Er hätte ihnen gefolgt. So ſollt ihr auch euren Aeltern und Vorgeſetzten folgen, ſo oft ſie euch zum Guten ermahnen, und vor Jugendſünden warnen.

4) Wollen junge Leute ſich vor Jugendſünden hüten, ſo müſſen ſie ſich die unausbleiblichen Uebel, und das Unglück immer vorſtellen, das Jugendſünden nach ſich ziehen. Ihr jungen Leute! ihr lebt zum Theil äußerſt liederlich in den Tag hinein, und führet ein böſes, unordentliches, wüſtes Leben. Ihr thut, was euch gelüſtet.

Und ihr bedenket nicht, daß ihr dadurch den Grund zu eurem künftigen Unglück leget. Ihr verſchwendet itzt euer Gut und Vermögen durch Spielen, Saufen, ein luſtiges und lüderliches Leben. Wißt ihr, wie es euch einmal gehen wird? — Im Alter werdet ihr nichts haben, werdet arm ſeyn, und Noth leiden. Da werdet ihr denken: Ach! wenn ich itzt das Geld hätte, das ich ſonſt ſo lüderlich verthat! — Aber ihr werdet nichts haben, und ſchmachten müſſen. Denkt doch, wie wehe im Alter die Armuth thut, wo man nichts mehr verdienen kann, und doch ſo viel nöthig hätte! — Itzt lebt ihr unordentlich, machet aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht. Denkt ihr denn, daß euer Körper von Stahl und Eiſen iſt? Ach! in euren beſten Jahren werdet ihrs ſchon an eurer Geſundheit ſpüren, daß ihr in der Jugend unbeſonnen gelebt habt. Ihr werdet kraftlos, kränklich und elend ſeyn, und eurem Beruf nicht einmal vorſtehen können. — Und ſehet euch nur einmal unter den Erwachſenen und Alten um. Da ſehet ihr alte Leute, die itzt Noth leiden, und ſchmachten. — Da ſeht ihr ungeſunde Männer von dreyßig und vierzig Jahren, die zu keiner Arbeit taugen. Woher kömmt das? — von ihren Jugendſünden. Mit ſolchen Erwachſenen und Alten will ich itzt reden, und ihnen ſagen, wie ſie ſich wegen ihren begangenen Jugendſünden zu verhalten haben.

Zweyter Theil.

Ihr Erwachſenen und Alten! die ihr in eurer Jugend übel gelebt habt, was einmal geſchehen iſt, das iſt ſchon geſchehen. Und wenn ihr tauſendmal wünſcht, wieder jung zu werden, um alsdann eure Jugendjahre beſſer anzuwenden, ſo iſt das umſonſt. Doch müßt ihr mich wohl verſtehen, und nicht meynen, ich ſage euch, es ſoll euch nicht Leid ſeyn, daß ihr ſo böſe Menſchen waret. Ja!

1) Das iſt vielmehr gerade, was ihr zuerſt thun müßt. Ihr ſollt eure begangenen Jugendſünden als Sünden erkennen, verabſcheuen, bereuen, aufrichtig beichten, vor Gott demüthig abbitten, und dafür Buße thun. David bekannte ſeine begangenen Jugendſünden, indem er zu Gott bethete: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend.“ Da giebts unter den Erwachſenen und Alten manche, die ihre in der Jugend begangene Thorheiten, oder böſen Streiche entweder gar nicht für Sünden halten, oder doch nur für ganz unbedeutende und geringe Sünden. Solche rühmen ſich oft wohl gar ihrer Jugendſünden, und erzählen bey Gelegenheit die böſen Streiche, die ſie als Jünglinge geſpielet haben. — Alter Thor! ſchweig doch, und ſey wohl damit zufrieden, wenns Niemand weiß, wie übel und gottlos du in der Jugend gelebt haſt. Schäme dich vielmehr deiner Jugendſünden, denn ſie ſind und bleiben Sünden, und gereichen dir allzeit zur Schande.

Es giebt aber noch andere unter den Erwachſenen und Alten, die ihr Gewiſſen immer beunruhiget wegen ihren Sünden der Jugend. Freylich wollen ſie dieſe Gewiſſensbiſſe unterdrücken, und aus dem Sinne ſchlagen, aber ſie haben doch Tag und Nacht keine Ruhe. Und warum? Deswegen, meine Lieben! Weil ſie ihre Sünden der Jugend nicht recht gebeichtet, oder aus Schamhaftigkeit gar verſchwiegen, oder ſich nur ſchlecht und obenhin zur heiligen Beicht zubereitet, keine wahre Reue und Leid erwecket, dem Beichtvater Beſſerung verſprochen, aber nicht gehalten haben; ſondern allemal zu einem andern Beichtvater gegangen ſind, und ſo bis in Eheſtand in lauter Laſter und Sünden gelebt haben. Wenn ſie nun in der Predigt etwas hören, oder in einem geiſtlichen Buche leſen, wie man gehörig beichten, oder kommunizieren ſoll, da regt ſich gleich das Gewiſſen, und hält ihnen vor, wie ſchlecht ſie ihre Sache gemacht haben. Da iſt aber, meine lieben Alten! kein anders Mittel wohl für euch, als daß

ihr

ihr eine allgemeine Beicht von eurem ganzen Leben ableget, d. i. ihr müßt alle eure Sünden von Jugend an gerade ſo nochmal beichten, als wenn ihrs noch nie gebeichtet hättet. Denn wenn ihr ohne Erforſchung des Gewiſſens, ohne Reue und Leid, ohne Vorſatz, merkts wohl, ohne ſteifen, ernſtlichen Vorſatz, und vielleicht noch obendrein ohne Aufrichtigkeit beichtet, und die Sünden vermindert, oder verſchweiget, ſo iſts gerade ſo viel, als wenn ihr nicht gebeichtet hättet. Und wenn ihr dann ſo fortmachet, und es wieder nicht recht beichtet, ſo ſind eure Beichten neue Sünden, und eure Kommunionen lauter Gottesraub. Da glaub ichs nun wohl, daß es euch nicht wohl ſeyn kann. Es iſt ja keinem Diebe, keinem Betrüger, keinem Räuber wohl ums Herz; wie könnte es einem Gottesräuber wohl ſeyn? Daher ſehet euch um einen verſtändigen, gottesfürchtigen Beichtvater um, der wird euch ſchon ſagen und helfen, daß ihr ruhig und getröſt ſeyn könnt.

2) Habet ihr nun eure Jugendſünden gehörig gebeichtet, ſo müßt ihr auch darüber Buße thun. Freylich legt der Beichtvater ſchon eine Buße auf; aber ſie iſt allemal zu klein für ſo viele und große Sünden, wie mans insgemein in der Jugend begehet. Da müſſet ihr nun euch ſelbſt noch mehr eurer Sünden wegen beſtrafen, und Gott genug thun. Der heilige Kirchenrath von Trient ſagt: Man thue Gott auch genug durch die Trübſalen und Widerwärtigkeiten dieſes Lebens. Dazu habt ihr nun die beſte Gelegenheit.

Ihr müſſet nämlich die Strafen für eure Sünden, für eure Schwachheiten, Krankheiten, Armuth u. ſ. w. und alles, was für euch beſchwerliches aus euren Jugendſünden über euch kömmt, geduldig tragen. Ihr empfindet itzt ſchon wirklich die üblen Folgen eurer Ausſchweifungen der Jugend; ſeyd alſo geduldig, und denket: wir ſind Schuld, daß es uns itzt ſo übel geht, wir habens nicht beſſer verdient. Opferts Gott in Jeſu Chriſto zur Genug-

thuung für eure Sünden auf. Danket Gott dafür, daß er euch noch in dieſem Leben züchtiget. Saget mit David: Herr! du biſt gerecht, und dein Gericht über mich iſt billig. Saget mit einem heiligen Auguſtin, der in ſeiner Jugend auch große Ausſchweifungen begieng: Hier ſchneide, Herr! hier brenne, wenn du nur meiner ewig ſchoneſt.

Manche wollen die Uebel, die ſie wegen ihren Jugendſünden leiden müſſen, in ganz andern Urſachen ſuchen, damit nur die Schuld nicht auf ſie kömmt. Manche ſind ſo ruchlos und verwegen, daß ſie gar wider Gott murren und klagen, als wenn Er ihnen dieſe Uebel zugeſchickt hätte, und ſies nicht verſchuldet hätten.

Nein! — nein! ihr Erwachſenen und Alten, Niemand iſt an eurem gegenwärtigen Unglück Schuld, als ihr ſelbſt. Gott ließ euch oft genug vor Jugendſünden warnen, und ließ euch alle die Uebel vorſagen, die auf die Jugendſünden unausbleiblich folgen, nämlich durch eure Lehrer, Aeltern, Vorgeſetzten, Beichtväter. — Habt ihr euch denn warnen laſſen? — Es half ja kein Reden und Ermahnen bey euch. — Es iſt wahr, ihr ſeyd itzt recht elend daran. Ihr ſeyd noch in eurem beſten männlichen Alter. — Aber ſchon ſo matt, kraftlos, und hinfällig, als wenn ihr alte Greiſen wäret. — Aber, woher rührts? — von euren Ausſchweifungen in der Jugend. Bey euren Nachtſchwärmereyen, bey eurem Freſſen und Saufen, bey eurem unmäßigen Tanzen, bey eurer Hurerey und Unzucht in der Jugend habt ihr eure Kräfte daran geſetzt, und eure Geſundheit verderbt. Da habt ihrs nun! Wer kann euch helfen? — Durch Geduld und Unterwerfung gegen die Strafruthe Gottes könnt ihr doch machen, daß ihr in der andern Welt nicht noch empfindlicher gezüchtiget werdet. Und dieß habt ihr zu gewarten, wenn ihr nicht willig die Strafen annehmet, und zuvor noch Gott genug thut.

Es iſt wahr, ihr ſeyd itzt elend daran. Ihr ſeyd alt, und habt nichts zu leben. Ihr thätet euch gerne etwas zu gut, aber ihr habt nichts, als das liebe trockene Brod, und das oft nicht genug. Ihr tränket gerne bisweilen zu eurer Stärkung eine Kanne Bier, aber habt kein Geld. — Denkt zurück in eure Jugend! — Alles mußte da verſpielt, vertrunken und vertanzt ſeyn. Hättet ihr itzt das Geld, welches ihr damals für Bier bezahlen mußtet, das ihr überflüßig in euch hineingoßet, — ſo könntet ihr euch oft eine Kanne Bier zu eurer Stärkung bey eurem Alter holen laſſen. Leidet ihr alſo itzt Noth, — ſo ſuchet die Schuld in euren Jugendſünden. Ihr ſeyd ſelbſt Schuld an eurem Unglück. Tragts geduldig. Murret nicht wider Gott, ſondern kehret durch wahre Buße wieder zurück zu eurem himmliſchen Vater, wie der verlorne Sohn. Denket, der reiche Mann, der ſich auch ſo viel zu gut that, ſitzt itzt in der Hölle, bittet nur um einen Tropfen Waſſer, und Niemand giebt ihms, und all ſein Leiden iſt unnütz. Ihr könnt doch durch eure Geduld eure Jugendſünden abbüßen, und manche Verdienſte für den Himmel ſammeln. Und ihr wäret gewiß recht unſinnig, wenn ihr eure Leiden euch nicht zu Nutzen machen würdet.

3) Aber noch Eines! ihr Alten und Erwachſenen müßt auch eure Jugendſünden, ſo viel möglich, durch ein frommes und gottſeliges Leben nun wieder gut machen. Habt ihr eure Jugend gottlos zugebracht, ſo ſeyd nun itzt, da ihr zu Jahren gekommen, deſto frömmer. Wenn ſich ein Menſch nur noch beſſert, von ſeinen vorigen Sünden abläßt, ſo will ihm Gott gnädig ſeyn. Denn Gott ſagt: (Iſai. 55, 7.) „Der Gottloſe laſſe von ſeinem Wege ab, „und bekehre ſich zu dem Herrn, und zu unſerm Gott, „denn bey ihm iſt viel Vergebung.“ Aber freylich muß eure Beſſerung auch ernſtlich und kräftig ſeyn. Ihr müßt eure Jugendſünden verabſcheuen und haſſen; keine derſelben mehr thun, ob ihr gleich auch bey eurem Alter noch

Kräfte und Gelegenheit hättet ſie zu thun. Ohne Beſſerung iſt keine wahre Reue, und keine wahre Buße, und die Sünden der Jugend nur allein beichten, iſt noch nicht alles, was ihr thun müßt.

4) Endlich ihr Alten und Erwachſenen! müßt ihr mit eurem guten Beyſpiel die Jugend warnen, und eine deſto gewiſſenhaftere Aufſicht über die jungen Leute führen, die unter euch ſtehen. — Ihr Alten! ihr leidet itzt mancherley Uebel, die ihr euch durch eure Jugendſünden zugezogen habt. — Ihr ſehet um und neben euch junge Leute, die in Gefahr ſind, zu einem unordentlichen, wüſten Leben verführt zu werden. Vielleicht ſehet ihr ſchon manchen euch bekannten Jüngling lüderlich und ausſchweifend leben. Ach! warnet ſie doch, dieſe jungen Leute. Ihr könnt ſie warnen mit eurem Exempel, denn ihr habts aus der Erfahrung, was Jugendſünden für große Uebel nach ſich ziehen. Saget doch dem unmäßigen Jüngling, daß er ſeine Geſundheit verderbe, und weiſet ihn auf euer Exempel. — Saget doch dem verſchwenderiſchen Jüngling, daß er ſich arm mache, und einſt im Alter darben werde, und weiſet ihn auf euer Exempel. — Saget dem — — dem — — und zeigt ihms an eurem Exempel. Das ſollt ihr, das müßt ihr thun, wenn euch Gott eure Sünden vergeben ſoll, durch die ihr ſo oft die Jugend geärgert habt. Die müßt ihr wieder gut machen, die Geärgerte zu recht bringen, ſo gut ihrs könnt. —

Und ſtehen dieſe jungen Leute gar unter eurer Aufſich, und habt ihr ihnen zu befehlen, ſeyd ihr Aeltern, oder Hausväter und Vorgeſetzte, ſo führet eine gewiſſenhafte ſcharfe Aufſicht über ſie, daß ſie nicht auch in die Jugendſünden gerathen, die ihr begangen habt; damit ſie nicht auch ſo unglücklich werden, wie ihr itzt ſeyd, oder gar ewig zu Grunde gehen, und ihr mit ihnen verdammt werdet. Merkt euch alle dieſe Lehren wohl, und thut, wie ich euch ſagte, ſo wirds euch allen gut gehen, Amen.

Auf
den zweyten Sonntag nach Epiphanie.

Zu Kana in Galiläa wurde eine Hochzeit gehalten. Joh. II. 1.

Unſere heilige Mutter die Kirche erlaubet nun wieder öffentliche Freuden und Gaſtmahle den angehenden Eheleuten, die ſie bisher ihren Kindern eingeſtellt hat. Dieß geſchah aber nur aus der Abſicht, damit die Chriſten ſich beſſer zur Ankunft Jeſu Chriſti, auf ſeinen Geburtstag zubereiten möchten. Denn meine Lieben! wenn die Luſtbarkeiten auch noch ſo ehrbar ſind, ſo zerſtreuen ſie doch uns zu ſehr, und da geht die Andacht und das Gebeth nicht recht für ſich. Dieß iſt die Urſache, warum man in der katholiſchen Kirche vom erſten Adventſonntag bis itzt keine Hochzeiten halten läßt. Daher heißts in den Kirchengebothen: Du ſollſt zur verbothenen Zeit keine Hochzeit halten. Heute höret dieſes Verboth auf, und dieſe heilige Mutter läßt euch das Evangelium von der Hochzeit zu Kana in Galiläa vorleſen, auf der die göttliche Mutter und Jeſus Chriſtus ſelbſt mit ſeinen Jüngern gegenwärtig war. Dieß iſt wieder nicht ohne Urſache. Sie will nämlich, ihre Kinder ſollen ſo in den Eheſtand treten, daß ſich Jeſus und Maria nicht weigern dürften, ihrer Hochzeit beyzuwohnen. Sie ſollten ſich, wenn ſie ſich zum Eheſtand entſchließen, an Jeſus und Maria halten. Dieſes ſind die Mittel, eine glückliche Ehe einzugehen. Aber weil ſo wenig Chriſten dieſes thun, ſo fallen die mehrſten Ehen unglücklich aus. Ich muß dieß euch ausführlicher erklären. Ich zeige euch alſo erſtens die Haupturſachen unglückſeliger Ehen, und ich will euch auch zweytens die Mittel dagegen an die Hand geben.

Erſter Theil.

Heute erſcheinet Jeſus bey der Hochzeit zu Kana mit ſeinen Jüngern; denn er wurde dazu eingeladen. Da ſehet ihr nun, meine Lieben! gleich Anfangs, was ihr thun müßt, oder hättet thun ſollen, wenn man in Eheſtand treten will. Man muß vor allem, ſo zu reden, Jeſum, Gott, dazu einladen; das heißt, man muß Gott um Rath fragen, ob er euch in Eheſtand gerufen hat; ob er will, daß wir in Eheſtand mit dieſer Perſon, in dieſen Ort, in dieſe Umſtände treten ſollen. Man muß dann allein deswegen ſich dazu entſchließen, um den Willen Gottes zu erfüllen, und dann ſich den weiſen Anordnungen ſeiner liebreichen Vorſehung ganz überlaſſen. Das iſt nun aber gerade, was angehende Eheleute nicht thun; ja ſie thun gerade das Gegentheil. Insgemein ſehen die Aeltern nur auf menſchliche, irdiſche Sachen, ſetzen Gottes Wille und Vorſehung gar auf die Seite. Bald handeln ſie aus übertriebenem Ehrgeitz, und wollen ihre Kinder in anſehnliche reiche Häuſer und Familien bringen, obwohl ſie nur gemeine Landleute, oder Handwerker ſind. Da läßt Gott oft zur Strafe ihrer Hoffart zu, daß die Kinder und Aeltern aus dieſem Eheſtande ſtatt der Ehre und Hochachtung, nur Verachtung und Schande davon tragen. Bald ſuchen ſie Ehen zu ſtiften aus ſchändlichem Geldgeitz. Sie wollen viel Güter und Felder, und Haab zuſammbringen, und meynen, da könne es ihnen nimmer fehlen. Da läßt nun Gott zur Strafe zu, daß der Mann alles Vermögen durchbringt, und verthut, das Weib alles durch Nachläßigkeit verderben läßt, und ſo kommen ſie den Aeltern mit Kindern wieder auf die Schüſſel. — Bald nimmt eine reiche Bauerntochter einen Menſchen, der nichts oder wenig Vermögen hat, und ſo bildet ſie ſich ein, ſie dürfe nun eine Frau machen, glaubt, ſie dürfe dem Mann nicht unterwürfig ſeyn, ſondern dürfe gerade dem Manne nur befehlen, wie wenn er ihr Dienſtboth

wäre. Das gehet aber nicht an. Der Mann nimmt ſein Recht, das ihm Gott über das Weib gegeben hat, und hält ſie in Schranken und Unterthänigkeit. Weil dieß das Weib nicht will angehen laſſen, ſo entſtehen Uneinigkeiten, Händel, Zank, Schlägereyen, und alles Elend. Da iſts eine rechte Hölle bey ſolchen Eheleuten. Und ſo ſtraft Gott Eheleute insgemein, wenn ſie aus unrechten, böſen und ſchändlichen Abſichten in Eheſtand treten. Unter ihnen iſt Gott nicht, Jeſus nicht, ſondern der Satan, der Fürſt der Uneinigkeiten und des Haders, der wohnet unter ihnen.

Eine andere Urſache unglücklicher Ehen iſt die Verſchiedenheit, die Ungleichheit der Familien, und der Brautleute, die in Freundſchaft untereinander treten. Es kann ja doch nicht gut herauskommen, wenn man verſchiedene entgegengeſetzte Elemente, z. B. Feuer und Waſſer mit einander vereinigen will. Eines kann das andere nicht leiden, ſo reibet eines das andere auf. So iſts gerade, wenn eine arme Familie mit einer reichen, ein dürftiger Mann mit einem gehabigen Weib ſoll vereiniget werden, und bleiben, wie es doch der Eheſtand ausweiſet. So iſts, wenn die Eheleute ſelber verſchiedene und entgegengeſetzte Temperamente und Naturel haben. Eines verträgt ſich mit dem andern nicht. Denkt nur ſelber, wenn eines geizig, das andere wohlthätig; jenes ausſchweifend, dieſes eingezogen; jenes laſterhaft, dieſes tugendſam u. ſ. w. iſt, ſo kann daraus nichts als Zwietracht und beſtändiges Misvergnügen entſtehen. Da ſucht eines das andere zu kränken, die bitterſten Vorwürfe zu machen. Da lebet man in beſtändigem Unfrieden und Haß. Was wird das Geſinde in einem Hauſe denken, wo es ſo zugeht? Was werden Kinder daraus Gutes lernen, wenn ſie ſehen, daß ihre Aeltern einander mit den niederträchtigſten Schimpfworten, oder gar mit Schlägen und Grauſamkeiten begegnen?

Die dritte Urſache unglücklicher Ehe iſt Mangel der Liebe und Neigung gegen einander. Es hats der heilige Kirchenrath von Trient unter dem Bannfluche verbothen, man ſoll Niemand weder zum Eheſtand, noch zur Ehe mit einer gewiſſen Perſon zwingen. Das thun aber oft die Aeltern, und ziehen ſich den Fluch Gottes, der Kirche, und ihrer Kinder zu. Wenn ſie gleich ihre Kinder nicht offenbar zum Eheſtand zwingen, ſo liegen ſie ihnen oft ſo lange in den Ohren, verſprechen, drohen, ſchrecken ſie ſo lange, bis das Kind dieſe oder jene Perſon zur Ehe nimmt, obwohl ſie gar keine Liebe und Neigung dagegen, ja wohl gar eine geheime Abneigung hat. Es iſt falſch, wenn man ſich einbildet, ſie werden ſchon noch einander lieb gewinnen. Wer einmal eine Abneigung gegen Jemand hat, der bekömmt keine ſolche Neigung mehr, die zu einer vergnügten Ehe nothwendig iſt. Ja weil ſolche Eheleute lieber eine andere Perſon zur Ehe gewählt hätten, ſo behalten ſie die Neigung gegen dieſe Perſon immer im Herzen; ſie wächst immer, wie die Abneigung gegen den Ehegatten wächst. Man zeigt oft ſeinen Kaltſinn, und kann ihn nicht verbergen. Dieß giebt Anlaß zu vielem Argwohn und Eiferſucht. Läßt man dieſe einreißen, ſo iſt die lebendige Hölle im Herzen, und Hauſe ſolcher Eheleute.

Die vierte Urſache iſt ein unbeſcheidener Umgang der Eheleute mit andern Perſonen. Oft iſt es wahr, oft iſt es falſch, wenn man ſeinen Gatten in Verdacht hat, als hätte er auf eine andere Perſon eine Neigung. Es giebt Leute, die von Natur aus leichtſinnig und unbehutſam, und es giebt Leute, die aus ihrem Temperament argwöhniſch ſind. Kommen ſolche Leute zuſammen, ſo kann es nicht anders ſeyn, als daß ſie in Eiferſucht gerathen. Wie hart läßt ſich dieſes Uebel heilen, und ſolche uneinige Herzen wieder vereinigen!

Die fünfte Urſache iſt die Nachläßigkeit des Hausweſens. Die Ehegatten haben die größte Pflicht mit einander

ander zu arbeiten, zu verdienen, und wie man ſagt, zu hauſen, damit ſie ſich und ihre Kinder ernähren, und verſorgen können. Der Mann muß unverdroßen arbeiten, und Brod ins Haus ſchaffen, das Weib muß die häuslichen Arbeiten verſehen, und alles wohl einrichten, und ſparſam mit dem Erworbenen umgehen. Wenn nun Beede, oder nur eines dieſe Pflichten unterläßt, ſo kann nichts als Unzufriedenheit und Misvergnügen entſtehen. Wie mancher rechtſchaffene Mann, der unermüdet Tag und Nacht arbeitet, ſeufzet in Geheim über ſein Weib, die alles vernachläßiget, und verſchwendet, was er mit ſaurer Arbeit verdient! Und wie manches Weib ſitzt zu Hauſe bey ihren armen Kindern, und kümmert ſich, und weint troſtlos, weil ihr lüderlicher Mann im Wirthshaus ſitzt, und alles durchbringt! O ihr Verſchwender! die Thränen und Seufzer eurer Gatten und Kinder ſchreyen zu Gott, und wenn er zu richten kömmt, wird es einſt euch übel ergehen.

Die ſechste Urſache unglücklicher Ehen iſt, weil ſich Eheleute nicht einverſtehen in der Kinderzucht. Jedes zieht die Kinder nach ſeinem eigenen Gutdünken auf. Da will das einte alles mit Liebe, das andere alles mit Strenge ausrichten. Das einte ſchlägt das Kind, und das andere bedauert es im nämlichen Augenblick, und ſchmeichelt ihm wieder. Das einte reitzt es zur Eitelkeit und Kleiderpracht, das andere zur Eingezogenheit und Gottesfurcht. Dadurch wird das Kind ſelbſt irre gemacht, und weiß zuletzt nimmer, wem es glauben und folgen ſoll; die Aeltern gerathen hierüber oft einander ſelbſt in die Haare.

Noch eine Urſache ungleicher Ehen iſt der Mangel einer wahren Gottesfurcht. Sie treten ſchon mit Sünden, aus Nothwendigkeit, weil ihr Umgang zu weit gekommen iſt, in die Ehe; ihre Abſichten ſind nicht rein und heilig, ſondern pur die ſinnliche Luſt und Vergnügen; ſie empfangen im Stande der Sünde das heilige Sakrament der

Ehe, daher empfangen ſie auch die ihnen nothwendige Gnade dieſes Sakraments nicht. Sie fangen nicht mit Gott an, und Gottes Gnade iſt von ihnen gewichen. Daher hat der Teufel, wie über jene Männer der Sara, Gewalt über ſie, und machet den Eheſtand zu einem Stand alles Elendes und Jammers. — Dieſes ſind die Haupturſachen unglücklicher Ehen, weil man ſie nämlich nicht mit Gott anfängt, Jeſum und ſeine heilige reine Mutter nicht dazu ladt, und ſo in Eheſtand ſich begiebt, oder darinn lebt, daß, ich will nicht ſagen, ſo große Gäſte, ſondern nicht einmal ein ehrliebender Mann ſich mit Anſtand dabey einfinden dürfte, wenn ihm alles bekannt wäre. Nun will ich euch einige Mittel dagegen an die Hand geben.

Zweyter Theil.

Damit ich, ſo viel möglich, durch dieſe Predigt allen nutzen möge, ſo will ich ſowohl denjenigen, die ſchon in ſolch einer unglücklichen Ehe ſind, als denen, welche noch nicht in Eheſtand getreten ſind, ſagen, was ſie thun ſollen, damit ſie dieſem Elend entkommen. Und zwar 1) den Eheleuten, die das Unglück haben, eine üble Ehe zu haben. Denket, liebe Eheleute! es iſt ſchon geſchehen; die Ehe läßt ſich nimmer auflöſen; ihr müßt euch alſo ändern, wenn ihr nicht in dieſer und der andern Welt unglückſelig ſeyn wollt. Und das wird wohl nicht anders ſeyn, wenn ihr nicht folget, und thut, was ich euch ſage. Weil ihr bey eurem Eintritt in den Eheſtand den lieben Gott ſo ganz auf die Seite geſetzt habt, und lieber euren Leidenſchaften und Begierlichkeiten, als ſeinem Willen und Vorſehung gefolget ſeyd, ſo habt ihr dieſen großen Herrn gar ſehr beleidiget, und wider euch aufgebracht. Suchet alſo ihn wieder zu beſänftigen, und zum Freunde durch eine wahre Reue und Buße zu machen. Vielleicht nimmt er ſeine Strafruthe weg; denn er züchtiget nur

wie ein Vater, als lange das Kind böſe iſt, ſeinen Fehler nicht erkennen, nicht abbitten will.

Habet ihr im Stande der Sünde das heilige Sakrament der Ehe, oder ohne Andacht, Eifer und Ehrfurcht empfangen, wie es gemeiniglich an Hochzeittägen ſo verſtreuet, und eitel hergeht, ſo nehmet eure Zuflucht zum Gebethe. Höret nicht zu bitten auf, und der liebe Gott kann und wird euch jene Gnaden geben, die den Eheleuten ſo nothwendig ſind, ihr aber nicht bekommen habt, weil ihr unwürdig, oder unbereitet das Sakrament empfienget.

Und nun müſſet ihr an euch ſelbſt Hand anlegen. Eure unſelige Ehe kömmt gemeiniglich von böſen Leidenſchaften her, die ihr vor der Ehe ſchon hattet, oder in der Ehe angenommen habt. Leget ab euren Ehrgeitz, und fodert nicht, daß der Ehemann wie ein Buhler euch ſchmeicheln und anbethen ſoll. Denket, es iſt Strafe für eure Sünde, daß das Eheweib dem Mann gehorſamen, und unterthänig ſeyn muß. Dieſe Strafe habt ihr wohl verdient. Alle Eheweiber müſſen ſie leiden, warum ihr nicht? — Leget ab eure Hoffart, die euch doch nichts nutzt. Denket, ihr ſeyd nun itzt das Eheweib dieſes Mannes: es iſt keine Schande für ihn, wenn er arm war, aber Schande iſts für euch, wenn ihr Landweiber euch an eurem Manne ſchämen wolltet. — Leget ab euren Eigenſinn, eure Rechthaberey, euer böſes Maul und Zankſucht, euren Zorn und Rachſucht, euer böſes Herz, den andern zum Zorn zu bringen, und mit Fleiß ihm Verdruß zu machen. Dadurch macht ihr eure Sache nicht beſſer, ſondern nur noch ſchlimmer. — Leget ab euren falſchen Argwohn und Eiferſucht. Denket, daß der liebe Heiland ſagt: Richtet nicht, urtheilet nicht, verdammet nicht, ſonſt werdet ihr auch gerichtet und verdammet werden. Wie oft habt ihr ſchon andere Leute im übeln Verdacht gehabt, und ſie eines Diebſtahls beſchuldiget, da

ihr doch nachher gefunden habt, daß ihr dem guten Mitmenſchen Unrecht gethan habt? So könntet ihr in dieſer Sache eurem Manne ja auch Unrecht thun. Ihr habt geſagt, es kann dieſe Sache Niemand als der oder dieſe geſtohlen haben; es ſey nicht anders möglich. Und doch wars nicht wahr. Eben ſo leicht könntet ihr eurem Gatten Unrecht thun. Als lang ihr euren böſen Argwohn und Verdacht nicht ableget, ſo kann es unmöglich anders als eine unſelige Ehe abgeben. Da kann euch Niemand als ihr ſelbſt helfen. Hütet aber euch, daß ihr nicht eurem Gatten einen böſen Argwohn ſelbſt erwecket. Seyd nicht mistrauiſch gegen ihn; ſeyd nicht ſo kaltſinnig und lieblos, oder gar hart gegen ihn; behandelt eure Eheweiber nicht als Mägde und Sklavinnen; liebet ſie wie Chriſtus ſeine Kirche; habet Geduld und Nachſicht gegen ſie, wie ſie ſchwächliche Gefäße ſind. Seyd arbeitſam, ſparſam, nüchtern, ordentlich, und tauſend Uneinigkeiten ſind aufgehoben.

Die mehreſten Uneinigkeiten unter Eheleuten entſtehen auch daher, weil jedes ſich einbildet, es habe mehr vom andern, als der andere von ihm zu leiden. Wieder, weil eines ſich einbildet, es habe allemal Recht, und der Gatte allemal Unrecht. Wißt ihr aber wohl, wer mehr als ein anderer leiden, wer immer nachgeben ſoll? Der muß mehr leiden und nachgeben, der vernünftiger und tugendhafter iſt. Und dieß iſt ganz natürlich. Denn das, was ſtärker iſt, muß das Schwache, und nicht das Schwache das tragen, was ſtärker iſt, ſonſt würde es unterdrückt. Habt ihr nun wenig Fehler, oder gar keinen, die andere von euch ertragen müſſen, ſo ſeyd ihr ſchon ſtark im Geiſte. Habet ihr immer Recht, und könnt ihr alles, war Unrecht iſt, nicht leiden, ſo ſeyd ihr im Guten ſchon weit gekommen, und ſtark geworden. Der andere iſt nicht ſo weit gelanget, er iſt noch ſchwach, noch ein Kind gegen euch. Da wäre es gewiß recht lächerlich, wenn Jemand euch fragen

gen würde, ob ein geſtandener Mann ein Kind, oder das Kind einen Mann tragen ſoll? Habt ihr aber eben ſo viele Fehler und Schwachheiten an euch, ſeyd ihr ſelbſt noch ſchwache Kinder, ſo traget eure Laſt miteinander, trage einer des andern Laſt, da wirds dann gut und friedlich unter Eheleuten hergehen.

Was ich euch noch bitten muß, damit ihr euch eine gute Ehe verſchaffet, iſt, daß ihr die Ohrenblaſſer, die Schwätzer, Verleumder, und derley Leute nicht anhöret, nicht duldet; daß ihr in allem gefällig und freundlich gegen einander ſeyd; daß ihr niemal mit Hitze und Unwillen die Fehler eurem Gatten vorwerfet, und mit Geduld wartet, bis es ſchickliche Zeit iſt, und er eine Ermahnung annimmt. Denn wenn ihr ihn gleich auf der That beſtrafen wollet, ſo wißt ihr ſchon, wie es die erſten Menſchen, und alle übrige, ihr ſelber nach der Sünde machten. Sie laſſen nichts auf ſich kommen, ſie läugnens, ſchieben die Schuld zuletzt wohl gar noch auf euch, und wollen durchaus nicht gefehlt haben. Vorzüglich aber ſeyd gottesfürchtig, gehet im Guten dem fehlenden Gatten voran, und leidet mit Stillſchweigen, und bethet. Da wird ihm das Herz brechen; da wird er erſt euch ſchätzen und lieben, und lieber ſich Gewalt anthun, als euch betrüben.

2) Damit aber angehende Eheleute nicht unglücklich werden, ſo nehmet euch kurz dieſe Regeln zu Herzen. Liebe junge Leute! tretet mit Gott in Eheſtand. Wer mit Gott anfängt, wird mit Gott vollenden. Gehet in Eheſtand mit heiligen Abſichten, nicht euren Leidenſchaften und Lüſten genug zu thun. Dieß iſt eine ſchändliche Abſicht, die allemal übel ausfällt. Tretet nicht in Eheſtand mit Sünden und Schandthaten, daß ihr endlich nothgezwungen ſeyd, zu heurathen. Die Sünde hat allemal üble Folgen und bittere Früchte. Ihr ſeyd ja keine Heyden, ſondern Kinder der Heiligen, die in Furcht des Herrn, nur aus Liebe zu einer heiligen Nachkommenſchaft ſich verehli-

ehelichen. — Ihr jungen Leute, nehmet keine zu alten, ihr Alte keine zu jungen Männer oder Weiber zur Ehe. Die zu alten werden allemal verachtet. Und wie wehe muß das thun!! Sehet bey eurer Wahl nicht aufs Geld, dieß kann zu Grunde gehen; ſehet nicht auf Hab und Gut, dieß iſt vergänglich, und ſchon manche Bauersleute ſind bey vielen Gütern verdorben; ſehet nicht auf Schönheit, dieſe verwelket wie eine Blume, und die Liebe, das wißt ihr, die iſt blind; bald hält ſie das, was ſchändlich iſt, für ſchön, bald das, was ſchön iſt, für ungeſtalt. Sehet nicht auf den Flitterſtaat, den Putz, die große anſehnliche Freundſchaft und Verwandte, nicht auf Ehrenſtellen und Anſehen, dieß alles macht nicht glücklich. Die Schönen, die Geputzten gleichen einer ſchlechten Waare, die man überſilbert und anſtreicht, warum? weil man ſie ſonſt nicht anbringen könnte, und gerne Jemand betrügen will.

Soll ich noch mehr ſagen? — Ja! ich mag euch nichts verbergen, weil ich gerne euch alle glücklich machen möchte. So höret alſo: — Heurathet keine Perſon, die ihr nicht liebet; die Liebe läßt ſich weder erkaufen, noch erzwingen; unglücklich ſind Eheleute, die ſich nicht lieben. Heurathet nicht blindlings, ziehet andere Leute, beſonders Aeltern, wenn ſie nicht Nebenabſichten haben, zu Rath. Heurathet keine üppige, keine ſtolze, keine freche, keine ausgelaſſene, keine Perſon, die keine oder nur ſchlechte Religion hat. Auch ſollt ihr keine zur Ehe nehmen, die das Hausweſen nicht, oder nicht genug verſteht, oder zu träge und verdroſſen zur Arbeit iſt. Hütet euch vor einem eigenſinnigen, zänkiſchen, murriſchen Gatten. Wählet keinen als einen tugendhaften, frommen, keuſchen, nüchternen, beſcheidenen, gottesfürchtigen zum Gatten. Bethet wie Sara und Tobias ohne Unterlaß, vertrauet auf Gottes Vorſehung, und machet euch liebewürdig, und zu allen ehelichen Pflichten durch Tugend geſchickt, und ihr werdet glückſelige Eheleute ſeyn.

Dieß,

Dieß, meine Lieben! ſind die Urſachen ſo vieler unglückſeligen Ehen, und dieſes ſind die Mittel dagegen. Es können ihrer noch mehrere ſeyn, aber ſuchet einmal dieſe nach allen Kräften zu benutzen, und es werden gewiß die mehreſten Ehen glücklicher ſeyn, als ſie wirklich ſind. Warum wollet ihr euch ſelbſt das Leben verbittern, und ſchon hier eine Hölle anzünden? Wie vergnügt, wie glückſelig könntet ihr ſchon auf Erde ſeyn, wenn ihr nur weiſe und tugendhaft ſeyn wolltet, und meinem gewiß gutmeynenden Rath gefolget wäret, oder folgen würdet? Thut, was ihr hättet thun ſollen, und noch thun könnt. Ihr werdet mirs einmal in der Ewigkeit mit der Hand danken, daß ihr hier und dort glückſelig geworden ſeyd. Gott gebe es euch allen, Amen.

Auf
den dritten Sonntag nach Epiphanie.

Ein Hauptmann tratt zu ihm, und bath ihn: Herr! mein Knecht liegt zu Hauſe gichtbrüchig, und leidet große Quaal. Matth. VIII. 6.

Ich kann mir leicht vorſtellen, meine Lieben! was ihr euch möget gedenkt haben, da ich euch dieſes Evangelium vorgeleſen habe. Der Dienſtboth wird ſich gedenkt haben: „Ja! das war ein guter Herr, „der Hauptmann. So einen Herrn möcht ich haben. „Wenns viel ſolche Hausherren in der Welt gäbe, da „wärs eine Luſt zu dienen. Für einen ſolchen Herrn wollt „ich durchs Feuer gehen.“ Ihr habt Recht, gute Dienſtbothen! Es war wirklich ein braver rechtſchaffener Herr, der Hauptmann. Und er iſt daher ein Exempel für alle Hausherren in der Welt, die Geſinde halten müſſen. —

Und was werden ſich Hausherren gedenkt haben? Dieſes vermuthlich: „Dieß war einmal ein glückſeliger Herr, „der ſo gute und brave Knechte hatte. Wie er ſie lobt, „und ihren Gehorſam und Bereitwilligkeit ihm zu dienen „herausſtreicht! Wenn ich zu einem ſage: Gehe hin! „ſo geht er; komm her! ſo kömmt er, und zu meinem „Knechte: Thue das! ſo thut ers.“ Auch ihr, liebe Hausväter! habt Recht. Dieſer Herr hatte rechtſchaffene Knechte, die es werth waren, daß er ſo viel für ſie in ihrer Krankheit that. Sie ſind daher ein Exempel für alle Dienſtbothen. Aber ihr ſaget: heut zu Tage iſts nicht mehr ſo. Eines klaget über das andere, die Herren über Dienſtbothen, dieſe über ihre Herren. Man höret immer hie und da Hausherren und Hausfrauen über das Geſinde klagen: „Es iſt doch gar kein guter Dienſtboth „mehr in der Welt, heißt es oft. Knechte und Mägde „wollen ihren Herren gar nicht mehr gut thun. Lohn über „Lohn muß man geben, aber arbeiten wollen ſie nicht, „und auch nicht gehorſamen, wenn ihnen etwas befohlen „wird. Dazu ſind ſie auch noch untreu; ſehen nicht auf „ihres Herrn Nutzen, und entwenden ihm wohl gar heim„lich dieſes oder jenes. Sagt man ihnen etwas, ſo fah„ren ſie einem ungebührlich übers Maul, begegnen einem „grob, werfen den Strohſack ihm vor die Thür, und „verlangen ihren Abſchied. — So iſts Geſinde heut zu „Tage, ſpricht man. Wie ſoll man nun mit ſolchen Leu„ten auskommen, und wirthſchaften? Da vergeht einem „alle Luſt hauszuhalten.“ — So klagen Herren über Dienſtbothen.

Und was ſagen die Dienſtbothen? „Ja, heißts da, „es giebt auch wenig gute Herrſchaften mehr. Es thät „Noth, man arbeitete ſich bey ihnen zu todt. Man mag „noch ſo fleißig ſeyn, ſo arbeitet man ihnen doch immer „zu wenig. Den ganzen Tag hört man von ihnen kein „freundliches Wort. Von Frühmorgens an bis auf den

„Abend

„Abend iſt nichts als Zank, — wobey man auf uns los„flucht, und uns alles Böſes anwünſcht. Fodern wir et„wa einmal einen Gulden Lohn, ſo ſtehet kein Stecken „recht. Oft bringt man uns wohl gar um einen Theil „unſers ſauer verdienten Lohns. Da ſollen wir dieſen „und jenen Schaden im Hauſe gethan haben. Den müſ„ſen wir bezahlen. Das Eſſen iſt oft auch ſehr ſchlecht, „und mancher Hund kriegts beſſer.“ — So klagt manches Geſinde. Ich glaube auch, daß dieſe Klagen des Geſindes oft gegründet ſind, denn es giebt wirklich recht böſe Herren; ſo ſind aber auch die Klagen der Herren ſehr oft wahr, denn es fehlt nicht an gottloſen Dienſtbothen. Aber wie iſt nun dieſen Klagen abzuhelfen? Dadurch, daß Beyde, ſowohl Herren als Dienſtbothen recht thun, und ſich billig und chriſtlich gegen einander verhalten ſollen. Ich will euch nun heute zeigen: **erſtens**, wie ſich Herren und Frauen gegen ihre Dienſtbothen; und **zweytens**, wie ſich Dienſtbothen gegen ihre Herren und Frauen recht und chriſtlich verhalten müſſen.

Erſter Theil.

Wollen Herrſchaften ſich chriſtlich und recht gegen ihre Dienſtbothen verhalten, ſo müſſen ſie 1) vor allen Dingen darauf ſehen, daß ſie fromm und gottesfürchtig bey ihnen leben. Ein chriſtlicher Hausvater muß gleichſam der Seelſorger ſeiner Familie ſowohl, als ſeiner Hausgenoſſen ſeyn. Er muß für ihre geiſtliche und ewige Wohlfahrt Sorge tragen, und daher immer die Seinen im Hauſe zur Frömmigkeit und Tugend ermahnen, und anhalten. Ich weiß wohl, daß viele Hausväter das nicht thun. Sie ſehen nicht einmal darauf, wenn ſie Dienſtbothen dingen, ob ſie bey ihren vorigen Herren einen frommen Wandel geführet haben. Darnach fragen ſie oft gar nicht, ſondern nur darnach, ob ſie recht gearbeitet haben, und alle Arbeit verſtehen, und verrichten können. Wenn ſie nur das

wiſſen, ſo iſts ihnen genug. Ob ſie aber einen böſen Lebenswandel geführet haben, darum bekümmern ſie ſich nicht. Man hört auch wohl oft ſolche Hausherren ſagen: „Wenn nur meine Dienſtbothen fleißig arbeiten, und ihre „Schuldigkeit im Hauſe thun. Was gehet mich ihr Le„benswandel an? Mögen ſie doch dieſe und jene Laſter an „ſich haben. Wenn ſie ihre Hausarbeit recht verrichten, „ſo muß man ſonſt alles andere überſehen.“

Ey! wie ſchlecht und unchriſtlich denkeſt du da, du Hausvater! Du heißeſt nicht umſonſt ein Hausvater. Du ſollſt gegen die Deinen in deinem Hauſe auch ein Vater ſeyn, und gegen ſie wie ein Vater denken und handeln. Denkeſt du aber wie ein Vater, wenn dirs einerley iſt, deine Hausgenoſſen mögen ſo böſe und gottlos leben als ſie wollen? Du ſollſt dein Geſinde wie ein Vater lieben, und alſo wünſchen, daß es denſelben wohlgehen möge auf Erden, und daß es auch einmal ſelig werde in der Ewigkeit. Das kann ja aber doch nicht geſchehen, wenn dein Geſinde böſe und gottlos denkt und lebt. Und du handelſt auch wider deinen zeitlichen Vortheil und Nutzen, wenn du bey deinem Geſinde nicht auf Frömmigkeit und Tugend ſiehſt, und es nicht dazu anführſt und anhältſt. Du willſt haben, deine Dienſtbothen ſollen bey dir fleißig arbeiten, dir folgen, treu und ehrlich gegen dich ſeyn, deine Sachen gewiſſenhaft in Acht nehmen, dich als ihren Herrn lieben und ehren. Werden ſie aber dieſes alles auch thun, wenn ſie eine böſe gottloſe Geſinnung haben? Gewiß nicht. Und alſo haſt du ja ſchon um dein ſelbſt willen darauf zu ſehen, daß deine Dienſtbothen fromme und chriſtliche Leute ſind.

Haltet alſo, ihr Hausherren! eure Dienſtbothen immer zur Gottesfurcht und Frömmigkeit an. Schicket ſie fleißig in die Kirche, in Predigten und chriſtlichen Unterricht; wenn ſie nach Hauſe kommen, ſo fraget ſie, was ſie heute gemerkt und gehört haben. Schärfts ihnen ein,

daß

daß ſie auch darnach thun. Haltet auch zu Hauſe, ſo oft es die Zeit zuläßt, mit ihnen gewiſſe Andachten, geiſtliche Unterredungen. Das könnt ihr beſonders Sonn- und Feyertäge Nachmittags oder Abends thun. Laſſet ſie aus einem geiſtlichen Buche etwas leſen, oder leſet ihr ihnen vor. Erkläret ihnen darnach dieß oder jenes, ſo gut ihr könnt. Sind ſie ſehr unwiſſend im Chriſtenthum, und in ihrer Jugend verſäumt worden, ſo gebt ihnen bisweilen eine Stunde, daß ſie ihren Katechismus vor ſich nehmen, und darinnen lernen können. Saget ihnen bey allen Gelegenheiten, daß ſie gute fromme Menſchen werden müſſen, wenns ihnen in der Welt wohlgehen ſoll, und wenn ſie in den Himmel kommen wollen. Sehet ihr, daß ſie Laſter an ſich haben, und auf böſe Wege gerathen, ſo ermahnet ſie, und warnet ſie väterlich und liebreich. Stellet ihnen das Unglück vor, in das ſie ſich durchs Laſter ſtürzen. Haltet ſie an, daß ſie öfters zur Beicht und zum heiligen Abendmahl gehen, und führet ſie zu einem gewiſſenhaften, verſtändigen Beichtvater. Gebet ihnen endlich aber auch durch eure gute und fromme Geſinnungen, und durch einen gottſeligen Lebenswandel ein gutes Exempel. Das wird am allermeiſten ausrichten. —

So werdet ihr doch Manches von eurem Geſinde gut und fromm machen, und dadurch von ſeinem Verderben retten. Mancher Knecht, und manche Magd, die bey euch dienten, werdens euch erkennen, was ihr an ihnen gethan habt, wenn einmal aus ihnen gute und glückliche Leute geworden ſind. Wenn ihr ſchon lange im Grabe liegt, werden ſie mit Hochachtung an euch denken, für euch bethen, und euchs danken, daß ihr ſie zu allem Guten angeführt, und angehalten habt. „Aus mir wäre ewig nichts geworden, wenn ich nicht „damals bey dem guten frommen Herrn gedient hätte. „Gott gebe ihm die ewige Ruhe! Bey dem habe ich erſt

„Chriſtenthum gelernet. Der hat mich von vielem Bö„ſen abgehalten, der gute fromme Mann. Gott laß „es ihm in der Ewigkeit wohlgehen.“ So wird es heiſſen. —

Leben die Aeltern eurer Dienſtbothen noch, wie ſehr werdens die euch danken, wenns rechtſchaffene, chriſtliche Aeltern ſind, daß ihre Kinder bey euch zur Frömmigkeit und Tugend ſind angehalten worden. Und der liebe Gott, der da will, daß alle Menſchen gut und fromm, und dadurch glücklich ſeyn ſollen, wird ein Wohlgefallen an euch haben, ihr Hausväter! wenn ihr eure Dienſtbothen zu einem frommen Lebenswandel anhaltet. Er wird euch dafür ſegnen in eurem Hauſe, daß alles darinn gut und wohl von Statten geht.

2) Chriſtliche Hausväter müſſen aber auch dafür ſorgen, daß es ihren Dienſtbothen bey ihnen wohlgeht, und nicht Schaden an ihrer leiblichen und zeitlichen Wohlfahrt leiden. Vor allen Dingen haben chriſtliche Hausväter dahin zu ſehen, daß ihre Dienſtbothen die Geſundheit erhalten, und nicht bey ihnen verlieren. Ach! ein armes Geſind hat alles verloren, wenns in ſeinem Dienſte die Geſundheit einbüßt. Denn wie kann es ſich einmal in der Welt ernähren, wenn es ſeine Gliedmaſſen nicht mehr zur Arbeit brauchen kann, und der Körper Fehler hat? Soll aber das Geſind bey euch geſund bleiben, und die Geſundheit nicht einbüßen, ihr Hausväter! ſo müßt ihr demſelben auch ſatt und ordentlich zu eſſen geben. Es klagt manches Geſind, es bekomme nur halbſatt, und dazu ſey das Eſſen ſehr ſchlecht, daß mans kaum genießen kann, ja es ſey oft ſo unreinlich zugerichtet, daß einem dafür eckle. — Da muß aber euer Geſind nothwendig krank werden. Gebt doch euren Dienſtbothen ſatt zu eſſen, ſie müſſen ja arbeiten, und dazu gehören Leibeskräfte. Sehet auch darauf, daß das Eſſen gut und ordentlich zugerichtet ſey, und denkt

nicht, daß für Dienſtbothen alles gut genug ſey. Das iſt ſchlecht und unchriſtlich gedacht. Und es iſt euch ja auch keine Ehre, wenns heißt: ihr gebet euren Dienſtbothen nicht ſatt zu eſſen, oder das Eſſen ſey ſchlecht. Das Geſinde trägt euch hernach aus, daß ihr immer Noth habt, wenn ihr einen neuen Dienſtbothen dingen, oder miethen wollt; denn es mag hernach Niemand mehr zu euch in Dienſt gehen. Und wer will denn auch bey euch Hunger leiden, oder durch ſchlechte und übel bereitete Koſt ſeine Geſundheit bey euch einbüßen? —

Aber auch dadurch kann das Geſind bey euch ſeine Geſundheit verlieren, wenn ihr demſelben zu viel und zu ſchwere Arbeit aufleget. Das thut ja nicht, ihr Hausväter! Eure Dienſtbothen ſollen freylich bey euch arbeiten, und auch fleißig arbeiten. Dazu habt ihrs gemiethet; denn was nützet ein faules Geſind? Allein ihr ſollt es nur nicht über ſeine Kräften anſtrengen, demſelben nicht zu viele und zu ſchwere Arbeit zumuthen, weil ihr dadurch eure Dienſtbothen um das größte Kleinod, nämlich um ihre Geſundheit bringen könnt. Ihr macht ſie dadurch oft zu Krüpeln auf ihre ganze Lebenszeit. Da hat mancher Hausherr einen ganz ſchwachen Knecht gemiethet, weil er ihm nicht ſo viel Lohn geben darf, als einem ſtarken. Gleichwohl verlangt er eben ſo viel, und eben ſo ſchwere Arbeit von ihm, als von einem großen ſtarken Knecht. Der arme ſchwache Knecht denkt, er müſſe alles thun, was ſein Herr befehle, weil er Knecht iſt; er greift ſich alſo über die Gebühr, und über ſeine Kräfte an. Dadurch thut er ſich oft Schaden an ſeinem Leibe, der ihn Zeitlebens zu ſchwerer Arbeit untüchtig, und zu einem ungeſunden Menſchen macht. Höret man nicht viele Menſchen klagen, daß ſie in ihren Dienſten durch allzu ſchwere Arbeit ungeſund geworden ſind?

Ach! ihr Hausväter! thut das um Gottes Willen nicht. Strenget ja eure Dienſtbothen nicht über die Gebühr, und über ihre Kräfte zur Arbeit an; ihr bringet ſie um ihre Geſundheit, macht ſie zu Krüpeln, die in der Welt nicht fortkommen, oder doch ein elendes Leben bis an ihr Ende führen müſſen. Das habt ihr aber bey eurem Gewiſſen, und bey Gott zu verantworten, denn eure Dienſtbothen ſchreyen über euch, und klagen über euch zu Gott. Und ihre Seufzer wird Gott gewiß hören.

Trägt es ſich aber ja einmal zu, daß ein Dienſtboth bey euch krank wird, und ſeine Geſundheit verliert, ſo thut alles, was möglich iſt, daß derſelbe wieder geſund werde, ihr Hausväter! Da müßt ihr nun ſolch einem kranken Dienſtbothen alle chriſtliche und menſchenfreundliche Wartung und Pflege wiederfahren laſſen, und dafür ſorgen, daß ſie ihm wiederfahre; denn darauf kömmt bey den Krankheiten ſehr viel an. Stoſſet alſo eure kranke Dienſtbothen ja nicht aus dem Hauſe, und ſchaffet ſie nicht zu ihren Aeltern und Anverwandten, es wäre denn, daß ſie es ſelbſt verlangten; ſondern behaltet ſie bey euch im Hauſe. Sie ſind bey euch und über eurer Arbeit, und vielleicht auch durch dieſelbe krank geworden. Es iſt alſo billig und chriſtlich, daß ihr ſie bey euch behaltet, und für ihre Wartung und Pflege ſorget. Der menſchenfreundliche Hauptmann im Evangelio hatte ſeinen kranken Knecht auch nicht aus ſeinem Hauſe geſtoſſen, ſondern bey ſich behalten; denn er ſagt: **Mein Knecht liegt zu Hauſe.** Und ohne Zweifel hatte er ihn bisher auf das ſorgfältigſte warten und pflegen laſſen. Dieſer Hauptmann war ein Heyd, und doch handelte er ſo menſchenfreundlich gegen ſeinen kranken Knecht. Daraus könnt ihr ſehen, daß es unter allerley Volk gute, brave Menſchen giebt, auch ſogar unter Heyden, die oft Chriſten beſchämen.

Es

Es war aber dieſem Hauptmanne noch nicht genug, daß er einem kranken Knecht in ſeinem Hauſe warten und pflegen ließ, er that noch mehr an ihm. Er gieng nämlich nach unſerm Evangelio für dieſen kranken Knecht zum rechten Arzte, zu Jeſu, und ſuchte bey demſelben Hülfe. Und da ſchämte er ſich nicht, weil er ein vornehmer Herr war, ſelbſt zu gehen, und Hülfe zu ſuchen, ſo lieb hatte er dieſen Knecht. Aus dieſem Exempel könnt ihr aber auch ſehen, daß ihr für eure kranken Dienſtbothen Hülfe beym rechten Arzte ſuchen ſollt. Und wenn ihr ja nicht ſelbſt gehen wollet, oder könnet, ſo ſollt ihr doch Bothen ſchicken, und Arzneymittel holen laſſen, die euren kranken Dienſtbothen nächſt Gott helfen werden. Wird ein ſolcher Dienſtboth wieder geſund, wie lieb wird er euch alsdann haben? Er wird euch nun mit allen ſeinen Kräften treu dienen. Er wird euchs nie vergeſſen, was ihr an ihm gethan. Und wenn er einmal von euch weg iſt, wird er mit Freude an euch denken, euer gutes Herz gegen Jedermann rühmen, und zu dem lieben Gott immer für euch bethen. Das wird er gewiß thun, er müßte denn ein ſehr gottloſes Herz haben.

Chriſtliche Hausherren ſorgen auch ferner dadurch für das leibliche und zeitliche Wohl ihrer Dienſtbothen, wenn ſie ihnen den **verſprochenen ausgemachten** Lohn ordentlich, ohne **Verkürzung**, und **willig** geben. Wenn ihr eure Knechte und Mägde miethet, ihr Hausväter! ſo werdet ihr mit ihnen eins um einen gewiſſen Lohn. Dieſen müßt ihr ihnen nun auch geben, das will der liebe Gott haben. Daher heißts überhaupt: (Luk. 8, 7.) „Ein Arbeiter iſt ſeines Lohns werth.“ Das iſt, er verdient ſeinen Lohn, und muß ihn kriegen. Und Gott zeigt auch in der heiligen Schrift ſein höchſtes Misfallen an ſolchen Menſchen, die ihrem Nächſten den gehörigen Lohn nicht geben. Höret nur, was bey Jeremias

22, 13.) ſteht: „Wehe dem, der ſeinen Nächſten um„ſonſt arbeiten läßt, und giebt ihm ſeinen Lohn nicht.“ Es iſt ja aber auch nichts billiger, als daß man ſeinen Dienſtbothen den ausgemachten Lohn gebe. Er iſt ja einmal ausgemacht worden. Es war euer eigener Wille, ihr Hausväter, daß ihr ſo und ſo viel Lohn verſprachet. Ihr habt einmal euer Wort gegeben, und das müßt ihr als ehrliche redliche Leute halten, denn es heißt im Sprüchwort: **Ein ehrlicher Mann hält ſein Wort.** Und bedenket nur auch, daß eure Dienſtbothen ihren Lohn bey euch verdient haben. Sie haben für euch, ſo zu ſagen, **ganz gelebt**; haben für euch und eure Hauswirthſchaft ihre Leibeskräfte aufgeopfert; haben für euch gearbeitet, für euch geſchwitzet, für euch gefroren, für euch oft gewachet, und ihren Schlaf gebrochen; kurz! ſie haben ſichs für euch oft blutſauer werden laſſen, und dadurch den Wohlſtand eurer Haushaltung erhalten. Und ſolchen Leuten wollt ihr den gehörigen Lohn nicht geben, oder doch abkürzen? Wahrlich! da wäret ihr die abſcheulichſten Menſchen auf des lieben Gottes Erdboden.

Und doch giebts hie und da ſolche unbillige, ungerechte und unchriſtliche Hausherren, die das thun, wie leider die Erfahrung lehrt. Sie machen ihren Dienſtbothen oft den ausgemachten Lohn, oder doch einen Theil davon **zu Waſſer**, wie man zu ſagen pflegt. Und das geſchieht ſo: Wenn der Dienſtboth abzieht, ſo geben ſie vor, er habe ſchon ſo und ſo viel Lohn weg, obs gleich nicht wahr iſt. Was will der arme Dienſtboth mit einem ſolchen Hausherrn machen? Er kann ihn nicht klagen, gewinnt nichts, weil er arm iſt. Er muß ſichs gefallen laſſen, und abziehen, und einige Gulden von ſeinem ſauer verdienten Lohn einbüßen. Es bleibt ihm weiter nichts übrig, als Thränen zu vergießen, und es dem lieben Gott zu klagen. Manche bringen ihre Dienſtbothen auf eine andere, aber eben ſo ungerechte Weiſe um

um ihren Lohn. Sie geben nämlich vor, ſie hätten ihnen dieſen, und jenen Schaden im Hauſe zugefügt, oder wären doch daran Schuld, daß dieſer Schaden geſchehen wäre. Da rechnen ſie nun dem armen Dienſtbothen ſolchen Schaden aufs höchſte an, und laſſen ſichs von ihrem Lohn bezahlen.

Aber wißt ihr, ihr Hausväter! die ihr ſo mit eurem armen Geſinde verfahret, was ihr thut? — Sünde thut ihr, eine große abſcheuliche Sünde, weswegen euch euer eigenes Gewiſſen noch verklagen wird, und wenns nicht eher geſchieht, ſo geſchiehts gewiß einmal auf eurem Sterbbette. Und was habt ihr davon, daß ihr euer Geſind um den Lohn bringt. Nutzen — denket ihr? Nein — Schaden, den größten Schaden in eurer Haushaltung werdet ihr davon haben. Ihr habt ungerechtes Gut auf die ſchändlichſte und boshafteſte Weiſe an euch gezogen. Höret, was Gott dazu ſagt: (Sprüchw. 10, 2.) „Ungerechtes Gut hilft nicht." Und: (Ekkl. 21, 5.) „Wer Gewalt und Unrecht thut, muß zuletzt zum „Bettler werden."

3) Chriſtliche Hausherren ſollen endlich ihre Dienſtbothen auch lieben, und daher mit ihnen menſchenfreundlich umgehen, und ſich ſanftmüthig gegen ſie beweiſen. Das iſt eine Hausregel für alle Hausherren, die aber leider! ſehr oft nicht beobachtet wird. Denn es haben ſehr viele Hausherren die Gewohnheit, daß ſie kein freundliches Wort mit ihren Dienſtbothen reden, ſondern immer alle Tage, von Frühmorgens an bis auf den Abend auf ſie losfluchen, und poltern, und nichts als harte Reden und Schimpfworte hören laſſen. Iſt das aber recht und chriſtlich? Nein, gar nicht. Der liebe Gott hats ausdrücklich verbothen. „Sey nicht, ſagt er, (Ekkl. 4, 35.) „ſey nicht ein Löwe in deinem Hauſe, und nicht „ein Wütherich gegen dein Geſind." Und der Apoſtel Paulus ſagt allen Hausherren: (Epheſ. 6, 9.) „Laſſet

„das Dräuen, nämlich das harte Bezeigen gegen euer „Geſinde im Reden. Und wiſſet, daß auch euer Herr „im Himmel iſt, und daß bey ihm kein Anſehen der Per„ſon gilt.“ Damit will er ſo viel ſagen: Ihr Hausherren! ihr werdet bey eurem Gott, welcher euer Herr iſt, groſſe Verantwortung haben, wenn ihr euren armen Dienſtbothen ſo übel mitſpielet, und euch immer ſo hart und unfreundlich gegen ſie bezeiget. Denn dieſem lieben Gott iſt einer wie der andere, er ſey Herr oder Knecht. Ein Dienſtboth iſt ihm ſo lieb, wie ein Hausherr. Merket euch das, ihr Hausherren! die ihr immer eure Dienſtbothen ſo verächtlich haltet, und denket, ſie wären gar nichts gegen euch, und ihr dürftet ihnen ſo übel begegnen, als ihr wolltet.

Und überleget nur einmal: ihr könntet ja itzt an der Stelle eurer Dienſtbothen ſeyn, wenns der liebe Gott hätte haben wollen. Denn daß einer Herr oder Knecht iſt, kömmt ja blos auf den lieben Gott an. Wenn ihr nun nach Gottes Willen itzt Dienſtbothen wäret, und eure Dienſtbothen wären eure Herren, würde euchs gefallen, wenn ſie ſo unfreundlich und hart mit euch umgiengen, als ihr itzt mit ihnen umgehet?

Eure Dienſtbothen ſind aber euch ſehr nöthige und nützliche Leute in eurem Hauſe. Ihr könntet eure Wirthſchaft gar nicht gut führen ohne ſie. Sie befördern, und erhalten durch ihre Dienſte, die ſie bey euch verrichten, den Wohlſtand und das Glück eures Hauſes. Iſts nun wohl billig, daß ihr mit ſolchen Perſonen ſo unfreundlich umgehet, und ihnen ſo verächtlich begegnet?

Und richtet ihr denn mit all eurem Fluchen und Sakramentiren, mit eurem Poltern und Schimpfen bey euren Dienſtbothen etwas Gutes aus? — Ihr denkts wohl, aber irret euch gewaltig. Endlich wird euer Geſinde eures Fluchens und Polterns ſo gewohnt, daß es

gar nicht mehr darauf achtet. Dabey verliert das Geſind alle Hochachtung gegen euch, und lacht euch aus. Ja! es wird endlich wohl gar gegen euch aufgebracht, wird heimtückiſch, ſieht nicht mehr auf euren Nutzen, und fügt euch wohl gar bey Gelegenheit Schaden zu, und thut euch allen Tort an. Sehet! das habt ihr von eurem unfreundlichen und harten Betragen gegen euer Geſinde. Gebet euren Dienſtbothen doch lieber gute Worte; das wird mehr bey ihnen fruchten, als Poltern und Fluchen, und das Sprichwort wird eintreffen: **Ein gutes Wort findet ein gutes Ort.** Sie werden alsdann euch lieben und hochſchätzen, und aus Liebe alles für euch thun. Probierts nur, ihr Hausväter! — Ich könnte euch noch viel mehr von eurer chriſtlichen Schuldigkeit gegen euer Geſinde ſagen; allein es iſt heut keine Zeit dazu. Ein andermal ein Mehrers. Itzt muß ich auch den Dienſtbothen ihre Lektion geben, und ihnen zeigen, wie ſie ſich gegen ihre Herrſchaften wohl und chriſtlich verhalten ſollen.

Zweyter Theil.

1) Die Dienſtbothen müſſen ihren Herren und Frauen, denen ſie dienen, unterthänig und gehorſam ſeyn. Das will der liebe Gott haben, ihr Knechte und Mägde! Höret nur, was der Apoſtel ſagt: (Epheſ. 6, 5.) „Ihr Knechte ſeyd gehorſam euren leiblichen Herren.“ Und wieder ſagt der heilige Apoſtel Petrus: (1. Petr. 2, 18.) „Ihr Knechte ſeyd unterthan mit aller Furcht „den Herren, nicht allein den gütigen und gelinden, „ſondern auch den unartigen.“ Und ihr ſeyd euren Herren dieſen Gehorſam auch ſchon deswegen ſchuldig, weil ihr denſelben, als ſie euch dingeten, oder mietheten, es verſprochen habt, daß ihr alles willig und gerne thun wolltet, was ſie euch heißen würden. Ihr habts

alſo freywillig und ſelbſt eingegangen, und ſeyd mit euren Herren um einen gewiſſen Lohn eins geworden. Gegen dieſen Lohn habt ihr euren eigenen Willen gleichſam an ſie verkauft, und müßt nun nach dem Willen eurer Herrſchaften leben. Und bedenkts auch nur recht. Ihr könnt ja auch nicht nach eurem eigenen Willen bey euren Hausherren handeln. Was wollte da im Hauſe werden, wo alles nach dem Kopfe des Geſindes, und nicht nach dem Willen des Herrn und der Frau gehen ſollte?

Befiehlt und heißt euch der Hausvater oder Hausmutter etwas, ſo müßt ihrs thun, und zwar **willig, gleich**, und ohne **Widerrede**. Alsdann ſeyd ihr rechtſchaffene, chriſtliche Dienſtbothen, und verdienet das Lob eurer Herren, und aller vernünftigen Leute. Höret nur, was der Hauptmann im Evangelio für gehorſame Knechte hatte, und wie er ſie deswegen gegen den Herrn Jeſus lobet, und herausſtreicht: „Wenn ich ſage zu einem, „gehe hin, ſo geht er; und zum andern: komme her, ſo „kömmt er; und zu meinem Knechte: thue das, ſo thut „ers.“ Das klingt ſchön! So müßt ihr auch ſeyn, und man wird euch auch ſo loben.

Da giebts manche Dienſtbothen, wenn ihnen ihre Herren oder Frauen etwas befehlen, das ſie thun ſollen, ſo widerſetzen ſie ſich, und thuns nicht eher, bis ſie mit Ernſt, und durch Scheltworte dazu gebracht werden. Solche glauben oft, ſie verſtündens beſſer, als ihre Herren, und wollens nach ihrem Kopfe machen. Allein, das geht nicht an, und iſt unrecht, wenn ihrs ſo machet, ihr Dienſtbothen!

Und geſetzt, ihr ſähet wirklich eine Sache beſſer ein, als eure Herren, ſo könntet ihr zwar wohl mit aller Höflichkeit und Demuth denſelben eure Gedanken von der Sache ſagen; nehmen aber eure Herren und

Frauen euren Vorſchlag nicht an, ſondern beſtehen auf ihrer einmal gemachten Anſtalt, ſo müßt ihr, ohne euch zu weigern, thun, was ſie haben wollen. Das iſt eure Schuldigkeit, denn ihr ſeyd einmal Dienſtbothen.

Aber — wie ſo? — wird itzt mancher Dienſtboth bey ſich denken: „Wenn meine Herrſchaft böſe Dinge „von mir verlangt, ſoll ich ihr denn auch da gehorchen, „und thun, was ſie haben will?“ Darauf antworte ich: Nein! das darfſt du nicht thun, denn Gott ſagt in der heiligen Schrift: (Apoſtelg. 5, 29.) „Man muß „Gott mehr gehorchen, als den Menſchen.“ Und der liebe Gott hat durchaus alles Böſe ernſtlich verbothen. Doch ſollſt du, wenn dein Herr oder Frau ja einmal etwas Böſes von dir verlangt, ihnen mit aller Höflichkeit und Demuth Gegenvorſtellungen machen, und dich auch da nicht mit groben Worten an ihnen vergehen, ſondern dich blos auf Gottes Verboth und dein Gewiſſen berufen.

Sehet hier, ihr Dienſtbothen! nur auf den ägyptiſchen Joſeph, wie er ſich in dieſem Falle als ein rechtſchaffener, gottesfürchtiger Dienſtboth verhielt, als er im Hauſe Putiphars als Knecht diente, und nehmet ihn zum Beyſpiel. Seine Hausfrau reitzte ihn zur Sünde, und verlangte von ihm etwas Böſes. Begegnete ihr aber deswegen Joſeph gleich grob und unhöflich? Nein! er machte ihr in aller Demuth vernünftige Gegenvorſtellungen, daß ſie ſo etwas nicht von ihm verlangen könnte, und ſollte. Und endlich ſagte er ihr: es wäre wider Gott und ſein Gewiſſen: „Wie ſollt ich denn nun ein „ſo großes Uebel thun, und wider Gott ſündigen?“ Da die böſe Frau aber immer doch dabey blieb, er ſollt es thun, ſo gieng Joſeph auf und davon, und lief zum Hauſe hinaus. So machts auch ihr Dienſtbothen! wenn ihr bey gottloſen Herren oder Frauen dienet, und ſie wollen euch etwa zum Böſen reitzen. Machet erſt höf-

liche und demüthige Vorſtellungen; hilft das nicht, ſo beruft euch auf Gott und euer Gewiſſen. Bleiben ſie noch dabey, daß ihr das Böſe doch thun ſollt; ſo nehmet euren Abſchied, und ſehet, daß ihr zu einem chriſtlichern Herrn und Frau kömmt.

2) Chriſtliche Dienſtbothen müſſen auch in ihrem Dienſt fleißig arbeiten, und in allen Stücken auf den Nutzen ihrer Herrſchaft ſehen. Zum Faullenzen miethen euch die Herren nicht, ihr Dienſtbothen! ſondern ihr ſollt bey ihnen dieſe und jene Arbeiten verrichten, die ſie euch heißen. Und obs euch oft ſauer wird, und ihr viel, und noch wohl mitunter ſchwere Arbeit thun müſſet, ſo dürft ihr euch darüber gar nicht beſchweren; denn der liebe Gott will nicht nur haben, daß der Menſch arbeiten ſoll, ſondern daß er auch ſaure Arbeit verrichten ſoll. Denn er ſagte zu dem Adam, und das geht auch alle Nachkommen deſſelben an: „Im Schweiße deines „Angeſichts ſollſt du dein Brod eſſen.“ (1. Moſ. 3, 19.) Und ihr ſeyd ja auch deswegen bey euren Herrſchaften recht fleißig zu arbeiten ſchuldig, weil ſie euch Dach und Fach, Koſt und Lohn geben. Ihr thut eure Arbeit ja nicht umſonſt. Bedenket nur, es iſt etwas gar Schönes, daß ihr euer ordentliches Bett habt, wo ihr des Nachts ſchlafen könnt; — daß ihr zur Eſſenszeit nur an den Tiſch gehen, und eſſen dürft, ohne dafür zu ſorgen, wo es herkömmt; — daß ihr noch überdieß oft einen guten, anſehnlichen Lohn am Gelde habt, wofür ihr euch dieß oder jenes anſchaffen könnt. Wenn ihrs recht überlegen wollt, ſo habt ihrs in eurem Dienſt beſſer, als ihrs vielleicht einmal haben werdet, wenn ihr für euch lebt. Und müßt ihr alsdann nicht auch arbeiten, und fleißig arbeiten, ja wohl auch ſchwere Arbeit thun, wenn ihr euch nähren, und in der Welt fortkommen wollt?

Ihr

Ihr müßt auch ferner in eurem Dienſt allzeit auf eurer Herrſchaft Nutzen ſehen, und denſelben zu befördern ſuchen. Man pflegt im Sprüchwort zu ſagen: **Das Brod ich eß, das Lied ich ſing.** Das heißt ſo viel: wer mir Unterhalt giebt, mit dem muß ichs halten, und auf deſſen Nutzen und Vortheil muß ich ſehen. Wo du alſo, mein lieber Dienſtboth! deinem Herrn, bey dem du in Dienſten biſt, nur einen Vortheil verſchaffen kannſt, (es verſteht ſich **auf rechtmäßige Art und Weiſe**) und wo du nur einen Schaden im Hauſe, oder auf dem Felde, oder ſonſt wo verhüten kannſt, ſo mußt dus thun, es iſt deine chriſtliche Schuldigkeit. Und dein Herr und Frau, von welchen du ſo viel Gutes genießeſt; Koſt, Lohn und Schutz haſt, iſts ja doch wohl auch werth, daß du aus Liebe und Dankbarkeit gegen ſie auf ihren Nutzen ſieheſt. Du wirſt auch, wenn du das thuſt, bey deinem Herrn wohl ſtehen; er wird dich lieb und werth haben, wird dir auch außer deinem Lohn vielleicht noch manches zuwerfen, und dich lange in ſeinem Dienſte behalten. Und wenn du einmal von ihm wegziehſt, wird er dir das beſte Zeugniß geben, und dir zu deinem Glück und Fortkommen in der Welt beförderlich ſeyn. Ja, du wirſt auch von dem lieben Gott gewiß belohnt werden, und er wird dirs wohlgehen laſſen auf Erden.

3) Chriſtliche Dienſtbothen müſſen gegen ihre Herren und Frauen auch treu und ehrlich ſeyn. Der heilige Paulus fodert ausdrücklich von guten Knechten, daß ſie nichts veruntreuen, ſondern alle gute Treue erzeigen. (Tit. 2, 9. ꝛc.) Und wie übel ſind auch Herrſchaften daran, wenn ſie Dienſtbothen haben, auf die ſie ſich nicht verlaſſen, und denen ſie nichts anvertrauen können; wenn ſie immer ihres untreuen Geſindes wegen alle Thüren zuſchließen, alle Schlüſſel von Kiſten und Käſten abziehen, und bey ſich tragen müſſen! Man hört die Klage gar oft in der Welt: „Ich habe Diebe in meinem Brod; mein

„Be-

„Geſind bevortheilt, und beſtiehlt mich, wo es nur kann; „es iſt nichts vor ihm im Hauſe ſicher.“

Wie gefällt euch das, ihr Dienſtbothen! Wißt ihr nicht, was Gott im ſiebenten Geboth ſagt: Du ſollſt nicht ſtehlen? Und iſt das der Dank, welchen ihr euren Herren erweist, die euch Dach, Fach, Koſt, Lohn, und ſo viel Gutes geben, daß ihr ſie dafür betrügt und beſtehlt? Und wenn ihr euch ſo übel aufführt, ſo bringt ihr ja euch um euren ehrlichen Namen, der euch doch ſehr lieb ſeyn ſoll. Ihr müßt ſogar oft aus eurem Dienſte, wenn man euch ertappt. Wenn eure Untreue nun herauskömmt, wer wird euch gerne wieder in Dienſt nehmen? Hat man nicht Knechte und Mägde, die überall keinen Herrn mehr bekommen können, weil ſie einmal geſtohlen haben? Die müſſen nun zu Hauſe ſitzen, und ſich oft kümmerlich nähren, und die Leute gedenken nun Zeitlebens ihre Untreue.

Ach! ihr Dienſtbothen! hütet euch doch um Gottes willen, eurer Ehre und zeitlichen Wohlfahrt wegen, vor aller Untreue gegen eure Herrſchaften, und beſonders dafür, daß ihr ſie betrügt und beſtehlet. Seyd lieber ehrlich, und nehmet euren Herrſchaften auch das Geringſte nicht, und wenns auch nur eine Stecknadel wäre.

4) Endlich ſollen chriſtliche Dienſtbothen ihre Hausherren und Hausfrauen auch lieben, und ihnen Ehrfurcht und Reſpekt bezeigen. Iſt ein chriſtlicher Dienſtboth ſchuldig überhaupt, nach dem Befehl Chriſti, alle Menſchen zu lieben, ſo muß er beſonders ſeine Herrſchaft lieben. Und dazu findet er Urſache genug, wenn er alles das Gute bedenkt, das er bey derſelben genießt. Mit dieſer Liebe muß aber auch Ehrfurcht und Reſpekt verbunden ſeyn. Es heißt im vierten Geboth: „Du ſollſt deinen Vater und „Mutter ehren.“ Unter Vater und Mutter ſind aber auch Hausväter und Hausmütter zu verſtehen. Begegnet alſo, ihr Dienſtbothen! euren Herren und Frauen immer

mer beſcheiden und höflich, und beleidiget ſie ja nicht durch grobe ungebührliche Worte, und ein unhöfliches Betragen. Da giebts manche Dienſtbothen, wenn ihnen ihre Herren oder Frauen etwas befehlen, das ſie thun und machen ſollen; oder wenn ſie von denſelben wegen ihrer Nachläßigkeit und Vergehungen zu Rede geſtellt werden, ſo fahren ſie, wie man zu ſagen pflegt, ihnen übers **Maul**; widerſetzen ſich mit groben Worten, und thun ihnen alle Schande und Unehre an. Das nennt der Apoſtel Paulus (Tit. 2, 9. ꝛc.) ein **Widerbellen**, und unterſagts allen Dienſtbothen.

Vielleicht denkt itzt mancher Dienſtboth bey ſich ſelber: „Ja! die Herrſchaften ſind oft auch Schuld, wenn ihnen „die Dienſtbothen grob und unhöflich begegnen. Sie geben ihrem Geſinde den ganzen Tag kein gutes Wort; „befehlen alles mit Ungeſtümme; da hört man nichts als „Poltern, Fluchen, Schwören und Sakramentiren, daß „ein Graus iſt. Wie kann nun ein Geſind ſolche Herren „und Frauen ehren, und den gehörigen Reſpekt gegen „ſie haben?“ — Allein, chriſtlicher Dienſtboth! du ſollſt doch auch gegen ſolche eigenſinnige, wunderliche und murriſche Herren und Frauen den Reſpekt nicht beyſeits ſetzen. Sie ſind einmal Herrſchaften, und du biſt Dienſtboth. Und der liebe Gott wills haben, daß du nicht nur guten und gelinden Herren, ſondern auch mürriſchen und eigenſinnigen mit aller **Ehrfurcht** dienen, und nicht unhöflich und grob gegen ſie ſeyn ſollſt. So ſagt Gott: (1. Petr. 2, 18.) „Ihr Knechte! ſeyd euren Herren unterthan mit „aller Furcht, nicht allein den gütigen und gelinden, ſondern auch den unartigen.“

Viele Dienſtbothen ſetzen auch dadurch alle Ehrfurcht gegen ihre Herren aus den Augen, daß ſie dieſelben **austragen**, wie man ſagt. Nämlich ſie erzählen ſolche Dinge von ihren Herren und Frauen andern Leuten, die denſelben zur Schande und Unehre gereichen. Sie dichten

Bayerische Staatsbibliothek München

auch wohl noch mehr hinzu, und machen die Fehler ihrer Herren noch ärger und größer. Da iſt ſchon mancher Herr oder Frau durch ſolch ein Geſind um alle Ehre und Reputation gekommen. —

Wie gottlos iſt das, ihr Dienſtbothen! wenn ihrs ſo macht! wie kanns euch da wohl gehen? Und bedenket nur, daß ihr euch durch ein ſolches Betragen auch ſelbſt Schaden thut. Ihr traget eure Herren aus, ſagt ihnen alles Böſes nach. Muß das eure Herren, die es wieder erfahren, nicht wider euch aufbringen? Und was werdet ihr nun davon haben? Dieſes, daß euch vielleicht ſolche Herren verklagen, euch in Straf und Unkoſten bringen, und euch künftig bey aller Gelegenheit ihren Zorn und Rache empfinden laſſen. Und ihr verlieret dadurch auch eure eigene Ehre. Denn Dienſtbothen, die ihre Herren und Frauen austragen, und übel von ihnen reden, werden verachtet und verhaßt, und Niemand hält was auf ſie. Jedermann hütet ſich auch, ſie in ſeine Dienſte zu nehmen. Sehet! das habt ihr davon, wenn ihr eure Herren und Frauen beſchimpfet! Amen.

Auf
den vierten Sonntag nach Epiphanie.

Und ſiehe! da erhub ſich eine große Ungeſtümme auf dem Meere. Matth. VIII. 24.

Liebe Landleute! wer noch nie auf dem Waſſer geweſen iſt, kann ſichs nicht einbilden, was es da für ein Schrecken iſt, wenn ein Sturm entſtehet; wenn man ſich nimmer helfen, nicht davon fliehen kann, und mit offenen Augen in Abgrund ſinken muß. In dieſer augen-

ſchein-

[library stamp]

ſcheinlichen Gefahr waren die Jünger unſers lieben Herrn. So lieb ihm auch dieſe gute Menſchen waren, ſo ließ er doch ſie in dieſe Noth gerathen, aber es war ihnen ſehr heilſam. Da haben ſie erſt ihren Herrn und Meiſter recht kennen und ſchätzen gelernet; da haben ſie erſt zu ihm ihre Zuflucht genommen, da ſie ſich ſelbſt nimmer retten konnten; und da fiengen ſie erſt an, ein feſtes Vertrauen auf Jeſum Chriſtum zu haben. Dieſe Noth, in der ſie geſteckt ſind, war ihnen gar viel nutz. So macht es der liebe Gott noch gar oft mit frommen und gottesfürchtigen Menſchen. Er läßt ſie in verſchiedene, ſchwere Trübſalen gerathen, und dieß iſt ihnen gar viel nutz. Dieß weiß der liebe Herr, und deswegen ſchickt er ihnen ſo manche Widerwärtigkeiten zu. Es gieng euch gewiß in eurem Leben auch ſchon oft recht mißlich, wo ihr euch weder zu rathen, noch zu helfen wußtet, und es kann euch wohl noch öfter ſo gehen. Da ſollt ihr nun die Wahrheit, die ich euch heute erklären will, wohl zu Herzen nehmen. Und dieſe iſt folgende: Die Trübſalen dieſes Lebens ſind wahre Wohlthaten Gottes, wenn ihr fromm ſeyd; denn **erſtens**, ſie zeigen euch eure Schwachheit; **zweytens**, ſie führen euch zu Gott; **drittens**, ſie befeſtigen euer Vertrauen auf ihn.

Erſter Theil.

Wenn es euch immer gut geht, und alles geſchieht, wie ihrs gerne hättet, ſo fällt es gewiß keinem ein, daß er ſo ein ſchwaches, hilfloſes, elendes Geſchöpf iſt, das aus ſich gar nichts kann. Da denkt ihr alle, es müſſe ſo ſeyn. Gehts aber nicht nach eurem Wunſch und Willen; kömmt ein Unglück oder Unfall über euch, da werdet ihr ganz kleinlaut und geſchmeidig. Da empfindet ihrs, wie ſchwach ihr ſeyd, und wie nothwendig ihr Gottes Hilf und Beyſtand habet. Wenn ihr bey euren Unternehmungen nichts als Glück und Segen verſpüret, wenn ihr eine

ſchöne Saat keimen, und die erwünſchlichſte Aerndte reifen ſehet, da mag einer leicht auf den Gedanken verfallen, als wenn er dieß ſeiner eigenen Klugheit, Einſicht und Geſchicklichkeit zu verdanken hätte. Da denkt man nicht viel, oder nur ſo ganz kaltſinnig an Gott. Kömmt aber ein Hagel, ein Ungewitter, Waſſerfluthen, Ungeziefer, eine Tröckne, und wollen die Feldfrüchte, oder das Heu verderben, da fällts jedem ein, daß der nichts iſt, der pflanzet und begießet, und daß der, der das Gedeihen giebt, nämlich der liebe Gott allein alles iſt. — Iſt man immer geſund, fehlt einem nichts, iſt er von Schmerzen und Krankheiten frey, ſo will man ſich einbilden, man verdiene es ſchon, daß man die große Gabe der Geſundheit habe, weil man ordentlich und mäßig lebt, und nicht ſchwelget, und ſich vollſäuft. Da fällts ſo leicht keinem ein, die Geſundheit ſey eine Gabe Gottes, oder man müſſe Gott immer dafür danken; bis man krank wird, und das Leben in Gefahr iſt. Da heißts erſt: der Menſch iſt in der Hand Gottes, wir mögen leben oder ſterben, ſo gehören wir dem Herrn an. Und ſo iſts mit allen andern Gutthaten Gottes. Denkt man auch hin und wieder an den lieben Gott in ſeinen Glücksumſtänden, ſo gehts dabey ganz kalt und unempfindlich her.

Das Unglück, die Trübſalen, der Verluſt, die lehrens einem ſchon, daß ers empfindet, daß er nichts iſt, und nichts vermag. Und doch ſollen wir immer an unſer Nichts denken, und unter dem großen Herrn allemal uns demüthigen, wenn man ein wahrer Chriſt, und bey Gott wohl daran ſeyn will. Es iſt Sünde, wenn der Menſch ſich zu viel einbildet, auf ſich ſelbſt, und ſeine Kräfte und Geſchicklichkeit zu viel trauet, und nicht immer den lieben Gott um ſeine Gnade und Segen bittet. Da thut ja alſo der liebe Gott recht, wenn er uns allerley Trübſalen zuſchicket, und uns hübſch demüthig macht, und bethen

lehret;

lehret; wenn er uns zeigt, daß wir Alles und Alles nur ihm zu verdanken haben.

Die Jünger Jeſu im Evangelio würden ſich ſchwerlich aufs hohe Meer begeben haben, wenn ſie das Ungewitter vorgeſehen hätten, das über ſie kam. Da hätten ſie aber nie gewußt, wie ſchwach und kleingläubig ſie wären. Leicht hätten ſie ſich eingebildet, ſie halten alles auf ihren Herrn, und ſie hätten den vollkommenſten Glauben an ihn. Aber es hat ſich ſchon gezeigt, wie ſchwach ihr Glaube war, und wie ſo verlegen und verzweifelt ſie thun, wenn ein Unglück über ſie kömmt. Und ſo iſt es nun immer noch, liebe Landleute! auch mit uns. Wir ſagen immer, wir haben all unſer Vertrauen auf Gott; wir geben vor, wir glaubeten auf ſeine Allmacht und Güte, Gott könne und wolle helfen, er laſſe Niemand zu Grunde gehen u.ſ.w. Iſts aber wahr, was ihr ſo immer ſagt, und euch ſelber weiß machen wollt? Erſt im Unglück, in Trübſal kömmts auf, wie ſtark euer Glauben und Vertrauen auf ihn iſt. Ihr würdet in eurem Unglück z.B. wenn euch euer Ehemann, euer Kind, eure Freunde ſterben, wenn ein Schauer oder Hagel fällt, wenn ein Stück Vieh umkömmt, ꝛc. gewiß nicht ſo winſeln oder jammern, wenn ihr Gottes Allmacht und Güte, und Vaterliebe recht glaubetet. Da könnt ihr euch erſt kennen, da verſtellt ihr euch gewiß nicht, ſondern ſagt und klagt, wies euch ums Herz iſt.

Und da wüßtet ihr ohne Trübſal und Unglück auch nicht, ob ihr bey dem lieben Gott etwas geltet oder nicht. Schickt euch euer Gott Trübſalen, ſo ſagt die Schrift, daß der Herr jeden züchtiget, den er lieb hat. Dann könnt ihr erſt denken, ihr ſeyd bey ihm in Gnaden, ſeyd ſeine liebe Kinder, wenn er euch Trübſalen ſchickt, und wenn ers euch gerade ſo macht, als wie ers ſeinen lieben Freunden, allen frommen Menſchen, ſelbſt ſeinem eigenen Sohne Jeſu, und deſſen heiligſten Mutter gemacht hat. Die

waren ihm die liebſten, und deswegen hatten ſie auch zum mehreſten zu leiden. Das ſoll euch nun wieder zeigen, daß ihr zwar ſchwache Werkzeuge ſeyd, aber gerade ſolche wählet Gott, wenn er in unſerer Schwachheit ſeine Macht zeigen will. Sehet alſo, wie viel ſchöne Dinge ihr durch die Trübſalen lernet! Und iſt das nicht recht gut, und eine große Wohlthat Gottes, wenn ihr euch, und den lieben Gott kennen lernet; wenn ihrs einſehet, wie ſchwach ihr, und wie mächtig Gott iſt? Gott kann die Hoffärtigen, und die ſich ſelbſt ſo viel einbilden, nicht leiden; aber denen hilft er allemal, die ſich erniedrigen, und ihre Schwachheit einſehen; denen giebt er ſeine Gnade immer, und läßt ſie nicht umkommen. Glaubts alſo feſt und gewiß, daß die Trübſalen wahre Wohlthaten Gottes ſind, auch nur darum, weil ſie euch eure Schwachheit empfinden laſſen, und vor Augen ſtellen. Aber höret noch weiter, wie ſo etwas Gutes es um die Trübſalen iſt! ſie führen uns zu Gott.

Zweyter Theil.

Es giebt doch auch gottesfürchtige Leute unter den Landleuten; die klagen oft darüber, daß ſie ſogar kalt und unempfindlich gegen ihren lieben Gott ſind, obwohl er ihnen ſo viel Gutes thut, und ſie ſo reichlich ſegnet. Wißt ihr wohl auch, ihr Lieben! wo das herkömmt, daß man ſogar wenig an Gott denkt, und ſo kaltſinnig gegen ihn iſt? Ich wills euch ſagen. Sehet, ihr meine Beßten! das kömmt bey einigen daher, weil ſie ſich zu ſehr in ihre zeitlichen Dinge, Geſchäfte, Handel und Wandel vertiefen. Da ſind ſie immer zerſtreuet; gehet es ihnen wohl, ſo ſuchen ſie immer ihre zeitlichen Sachen und Güter zu vermehren. Dieſe Leute gleichen jenen Bauersleuten im Evangelium; der einte davon gieng auf ſeinen Mayerhof, der andere gieng dem Viehhandel nach, oder trieb andere Geſchäfte; keiner wollte zu ſeinem Herrn zur Hochzeit kommen;

men; und doch ließ ſie der Herr ſo freundlich einladen. So war auch jener Mann im Evangelium, der ſeine Scheune wollte niederreiſſen, und eine andere aufbauen laſſen. Er hatte zu viel Getraid, konnte es nicht unterbringen, da vergaß er ganz und gar auf ſeine Seele. Und ſo gehts noch vielen Bauersleuten. Vor gar zu vielen Sorgen und Zerſtreuungen denken ſie an den lieben Gott gar nicht.

Bey andern kömmt dieſe Gottes Vergeſſenheit daher, weil ſie immer gute Täge haben. Als lange der verlorne Sohn Geld genug, und alles vollauf hatte, da dachte er wohl nicht mehr ans Heimgehen, er vergaß ſeinen ſo guten Vater ganz. Wie's nun eben auch mit vielen Landleuten geht. Ihr werdet es ſelbſt ſchon erfahren haben: wenn ihr euch einen guten Tag anthun wollt, wenn ihr unter luſtigen Menſchen, beym Spiele, oder Tanze, oder Schmaus ſeyd, da höret und redet man nichts von Gott, als lange man in der luſtigen Geſellſchaft iſt. Und wenn ihr nun mehr ſo gute Täge hättet, wenn bey euch alle Tage Kirchtag, oder Hochzeit wäre, da würde es euch gar nimmer einfallen, daß ein Gott iſt. Nun urtheilet ſelbſt, ob dieß gut für euch wäre; wenn ihr wie die Heyden immer in Freuden und Ueberfluß lebetet, und Gottes ganz vergäßet? Will der liebe Gott nun wieder euch zurecht bringen, ſo muß ers euch hart gehen laſſen, und den Brodkorb höher hängen. Der verlorne Sohn denkt erſt ans Brod im väterlichen Hauſe, da er keines mehr zu eſſen hatte; denkt erſt an den Vater, da er einen unbarmherzigen Herrn hat, der ihn nicht einmal das Futter der Schweine eſſen läßt; und da geht er erſt nach Hauſe, da es ihm überall elend und armſelig gehet. So machens die Menſchen auch mit dem lieben Gott. So lange ſie ſich ſelbſt helfen können, ſo lange ihnen Menſchen helfen, ſo bleiben ſie von Gott weg, wenden ſich nicht an ihn, bethen nicht. Auch wenn ein Unglück über ſie kömmt, ſo

kehren ſie nicht zum lieben Gott, bis ſie ſich nimmer zu helfen wiſſen. Sie machens wie die Jünger im Evangelium. Erſt da ſie nichts mehr ausrichten, erſt da der Sturm anhält, und die Wellen ins Schiff hineinſchlagen, da laufen ſie zu Gott, da ſchreyen und bethen ſie: Herr! hilf uns, wir gehen zu Grunde! Das iſt dann eine große Wohlthat Gottes, wenn er euch Trübſalen ſchickt, und macht, daß ihr verlorne Kinder wieder zu Gott eurem Vater kehret. Wie andächtig bethet ihr nicht, wenn ein Donnerwetter heranzieht, wenn eine Viehſeuche ſich zeigt, wenn euch Miswachs, Krankheiten, andere Uebel drohen! Wäre kein Hagel, kein Unglück ꝛc. über euch gekommen, euer Bethbuch und Roſenkranz hätten gute Ruhe im Winkel gehabt; ihr hättet nicht ans Bethen gedenkt: hättet gemeynt, wie viel ihr von eurer Arbeit verſäumet, wenn ihr nur eine Viertelſtunde, oder nur einige Augenblicke zum Gebethe hättet verwenden ſollen.

Aber auch in den kurzen Trübſalen gehet es manchem wie dem Könige Pharao. Nachdem das Hagelwetter vorüber war, ſo war Pharao gerade wieder wie zuvor, widerſpenſtig, ungehorſam, gottesvergeſſen. Die Nothgebethe gehen nicht recht von Herzen, ſind von geringer Wirkung: beſſern den Menſchen nicht ganz. Da muß der liebe Gott dann größere Trübſalen ſchicken, das Unglück muß länger andauern; und Gott ſcheinet gleichſam, wie Chriſtus im Schiffe, zu ſchlafen, gleichſam als hörte er die Bitten und Seufzer nicht. Dadurch hängen wir uns nur noch feſter an Gott, werfen die Sünde und Ungerechtigkeit von uns, weil doch Gott die Sünder nicht höret; und machen ernſtlichere Vorſätze und Anſtalten zu unſerer Beſſerung, und wollen ſo bald nimmer böſe Kinder und Sünder ſeyn, und vom lieben Vater im Himmel davon laufen, da es uns ſo übel gekommen iſt, Gott den Herrn verlaſſen zu haben.

Vielleicht auch liebet ihr eure zeitliche Güter, euer Eheweib und Kinder zu ſehr, und Gott zu wenig; vielleicht vertrauet ihr auf Gott nicht, wie ihr ſolltet; überlaſſet euch ihm nicht ſo ganz, wie ers gerne hätte; liebet die Erde zu viel, und ſchäzet den Himmel zu wenig. Da trift die ſchöne Gleichniß ein, die unſer liebſter Erlöſer vom Winzer und Weinſtock, und den Zweigen geſagt hat: Ich bin der Weinſtock, und mein Vater iſt der Winzer, der Rebmann. Dieſer ſchneidet weg, und reiniget jedes Zweig, was es zu viel hat, und ihm ſchädlich wäre. Durch die Trübſalen und Unglücksfälle nimmt der liebe Gott euch weg, was ihr zu viel liebet, damit ihr ihn allein lieben möget. Deswegen läßt er dem Kinde oft keinen Vater und Mutter, daß es nur ſeinen Vater im Himmel erkenne; deswegen nimmt er dem Ehemann das Eheweib, daß ſie ihr Herz nicht mehr vertheilen; deswegen nimmt er Haab und Gut, daß euch Gott Alles ſeyn ſoll. Da meynet es alſo der liebe Gott gewiß recht herzlich gut mit euch, und die Trübſalen ſind die größten Wohlthaten Gottes, weil ſie euch zu Gott führen. Aber noch einen Vortheil! Die Trübſalen befeſtigen auch unſer Vertrauen auf Gott.

Dritter Theil.

Der liebe Gott füget es gar oft ſo, daß auch die beſten Menſchen große und langwierige Trübſalen auszuſtehen haben. Da macht er aber plötzlich ein Ende dem Elend, oder richtet es ſo ein, daß ihnen das gröſte Glück daraus erwachſet. So giengs dem guten Job. Er hatte es recht hart. An einem Tage verlor er alle ſeine Kinder, Haab und Gut, Haus und Hof, all ſein Vieh, und noch obendrein ſeine Geſundheit, die hat er auch eingebüßt. Es war erbärmlich anzuſehen, wie das helle Eiter von ihm rann, und ers mit Scherben vom ganzen Leibe abſchabete; wie er gar keinen guten Freund mehr hatte; und ihm Niemand helfen konnte und wollte. Dadurch nahm aber

ſein Vertrauen auf Gott nur deſtomehr zu; und wenn er mich auch umbringen würde, ſagte Job, ſo will ich doch auf den Herrn vertrauen. Da half der liebe Gott erſt, und erſetzte ihm alles doppelt, was er verloren hatte.

Wie gieng es dem ägyptiſchen Joſeph? Nicht wahr, es gieng ihm ſehr übel? Seine Brüder verkauften ihn; das Eheweib des Putiphars verklagte ihn fälſchlich; er ward in Krerker geworfen; der Mundſchenk des Pharao vergaß ihn gar, und ließ ihn im Kerker ſchmachten. Was that Joſeph? Gab er deswegen ſeine Hoffnung auf Gott auf? Nein! er vertrauete nur um ſo mehr und feſter auf Gott, je weniger er Hilfe von den Menſchen ſich verſprechen konnte. Und da nahm ſein Elend und Trübſal auf einmal ein ſo herrliches Ende. — So könnte ich auch noch manche Geſchichte aus der heiligen Schrift erzählen, daß ihr ſehet, wie nützlich die Trübſalen den Menſchen ſind.

Wenn ihr nun kluge wäret, ſo ſolltet ihr denken: Der liebe Gott hat noch keinen Gerechten verlaſſen; er kann und will retten; hat er dieſe und jene aus ihren großen Trübſalen errettet, ſo kann und wird er auch mich retten. Da alles aus, und keine Hilfe war, hat er die Jünger von dem Schiffbruch und Untergange gerettet; warum ſollte er nicht auch mir helfen und mich retten wollen? Er iſt ja noch eben ſo gütig und allmächtig, wie ers war u. ſ. w. So ſolltet ihr denken, und nur deſto größeres Vertrauen auf ihn haben. Aber wies halt geht! dieß thun wohl die wenigſten Menſchen. Man erzählt ihnen immer die ſchönſten Geſchichten aus der heiligen Schrift, und ermuntert ſie zum Vertrauen auf Gott, aber ihr Vertrauen iſt gar zu ſchwach. Was ſoll nun der liebe Gott thun, daß ihr größeres Vertrauen auf ihn ſetzet? Sehet, das thut er, der liebe Herr. Er läßt euch in Trübſalen gerathen, und dann hilft er euch augenſcheinlich wieder daraus. Dadurch ſollt ihrs erkennen, daß er euch gerettet hat, und ſollts feſt glauben. Weil aber die Menſchen gar ſo geſchwind

ſchwind die guten Dinge und Wahrheiten wieder vergeſſen, und ihr Vertrauen wieder abnimmt, ſo ſchickt er öfters hin und wieder neue Trübſalen. Da ſollt doch euch einfallen: es war ſchon einmal mit mir recht mißlich; dieſes, jenes Uebel iſt über mich gekommen, und der liebe Herr hat geholfen, er kann und wird dießmal auch helfen. Ja! meine Lieben! ſo ſolltet ihr denken, und aus euren Trübſalen immer größeres Vertrauen auf den lieben Gott lernen. Hat der gütige Herr fünf und ſechsmal helfen können und wollen, warum ſollte er nicht auch dieſesmal es können und wollen? Er iſt ja noch eben ſo mächtig und gütig, wie ers vorhin war. Ich habe in dieſer und jener Trübſal auch mir eingebildet, alles ſey aus mit mir, ich muß erliegen, kanns nimmer aushalten, und da ward mir geholfen. Er wirds alſo itzt auch thun. Ja! ſo ſollt ihr in allen euren Trübſalen denken, und da werdet ihr immer größeres Vertrauen und Hoffnung auf den lieben Gott überkommen; und das wißt ihr, daß die Hoffnung uns nicht läßt zu Schanden werden.

Doch müßt ihr euch nicht einbilden, ihr ſollet bey euren Trübſalen nichts empfinden; auch müßt ihr nicht gar zu furchtſam ſeyn, und denken, ſobald ihr ſeufzet, oder traurig ſeyd, wenn ein Unglück über euch kömmt, ſo hättet ihr ſchon kein rechtes Vertrauen mehr auf Gott; oder ihr dürftet nicht bitten, daß euch Gott dieſes Elend und Kreuz abnehme. Nein doch! die Trübſalen ſind allemal bitter, und unſrer Natur unangenehm, und wir haben bald einen Eckel daran, wie an einer Medizin; dieß ſchadet noch nichts. Auch ſeufzen und bethen, daß die Trübſal aufhöre, iſt nicht Sünde. Es war ja unſer göttlicher Erlöſer auch bis in Tod betrübt, und bethete dreymal, daß dieſer Kelch von ihm genommen würde. Aber das Vertrauen, die Ergebenheit in Gottes Willen, das müßt ihr nicht aufgeben. Obwohl der liebe Heiland vom Vater am Kreuze verlaſſen ward, ſo wich er doch nicht von

ihm.

ihm. Er übergab ſeine Seele in die Hände des Vaters voll Vertrauen und Ergebenheit, und je größer ſeine Leiden waren, deſto größer war ſein Vertrauen und Gehorſam. Und das iſt, was ihr von eurem göttlichen Lehrmeiſter lernen müßt, in euren Leiden und Tod immer euch feſt an den lieben Gott zu halten, und weder durch Feuer noch Schwert, noch durch ein anders Uebel von ihm abzuweichen. Je größer die Trübſal, deſto feſter muß euer Vertrauen ſeyn; je länger das Leiden, deſto gewiſſer ſollt ihr von Gott Errettung erwarten; ſo müßten euch die Trübſalen in eurem Vertrauen auf Gott befeſtigen.

Wenn wir nochmal alles überlegen, ſo ſehet ihr, daß die Trübſalen große Wohlthaten Gottes ſind. Die Trübſalen zeigen euch eure Schwachheit, und machen euch demüthig. Da empfindet ihrs, daß ihr euch ſelbſt nicht helfen könnt, und gehet dann gerne zu dem allmächtigen und lieben Herrn, der ſo gerne hilft, und helfen will; und dieß um ſo mehr, wenn Gott euch die zeitlichen Dinge und Menſchen wegnimmt, die euch hindern an ihn zu denken, und euch an ihn zu hängen. Ohne Trübſal denkt man wenig oder gar nicht an Gott, hat geringes oder nur ſchwaches Vertrauen auf ihn, aber die Trübſalen machen uns immer nur noch feſter, und gewiſſer auf Gott vertrauen. Demuth, Liebe, Vertrauen, dieß ſind die Vortheile, die ihr aus den Trübſalen zu gewarten habt. Darum nehmet die Trübſalen gerne an, danket dem lieben Gott dafür, übergebet euch ihm, und laſſet den lieben Gott ſchalten und walten, wie er will. Liebet ihr Gott, ſo müſſen euch alle Dinge zum Beßten dienen. Meynts nur auch ſo gut mit dem lieben Gott, wie ers mit euch meynet, da kanns euch nie fehlen, Amen.

Auf
den fünften Sonntag nach Epiphanie.

Laſſet Beydes wachſen bis zur Aerndte. Matth. XIII. 30.

Ich weiß es wohl, liebe Landleute! es will manchem unter euch gar nicht in Kopf hinein, wie es doch zugehen könne, daß ſo viele böſe Menſchen in der Welt leben, glücklich leben, grünen, wachſen, blühen, und ſich ausbreiten können, ohne daß unſer lieber Herr Gott ſie ſtrafet, oder gar ausrottet. Dieß hat aber unſer göttlicher Erlöſer im heutigen Evangelium in einem Gleichniß und Exempel gar ungemein ſchön erkläret. Die Geſchichte dieſes Gleichnißes iſt kürzlich folgende: Ein Hausvater hatte ein Ackerſtück, und das beſtellt, und beſäet er mit ſehr gutem Waitzenſaamen. Er hat aber, wie das immer ſo geht, ſeinen verborgenen geheimen Feind, der ihm nichts Gutes gönnt, und es nicht leiden kann, wenn er was vor ſich bringt. Der hat geſehen, daß der Mann da ſo ſchönen Waitzen ſäete. Er geht alſo heimlich, da die Leute alle ſchliefen, hin, und ſtreuet alles mit Unkraut an, und geht davon. Niemand merkte dieſen böſen, heimtückiſchen Streich, bis das Korn zu wachſen anfieng. Da war alles voll Unkraut. Die Knechte des Hausvaters waren auf dem Felde geweſen, kommen heim, und ſagens dem Hausvater. Herr! ſagen ſie, du ſollſt nur einmal auf unſern Acker kommen, wies da ausſieht! was wir für Unkraut haben! So viel wir wiſſen, haſt du doch lauter guten Saamen auf deinen Acker geſäet, woher hat er dann das Unkraut? Der Hausvater weiß ſchon, daß er einen Feind hat, der ihm gerne heimlich einen Schaden zufügte. Er antwortet alſo: das hat der Feind gethan. Die Knechte

geben ihm einen Anſchlag, wollen darüber her, und meynen, ob ſie nicht lieber das Unkraut ausraufen ſollen, ehe ſichs noch weiter verbreite, und den ganzen Acker überzöge. Aber der Hausvater iſt andrer Meynung, will lieber beydes zuſamm ſtehen laſſen bis zur Aerndtezeit, daß nicht die Knechte aus Unvorſichtigkeit noch mehr Schaden anrichten. Durch dieß Gleichniß nun will der liebe Herr uns es begreiflich machen, was es mit den vielen böſen Menſchen auf der Welt für eine Beſchaffenheit habe. Dieſem wollen wir nun auch beſſer nachdenken. Und zwar **erſtens**, woher die böſen Menſchen kommen? **zweytens**, warum ſie der liebe Gott duldet? **drittens**, was endlich aus ihnen werden wird?

Erſter Theil.

Unſer göttlicher Erlöſer hat dieſes Gleichniß ſelbſt erkläret, da können wir nun den Sinn davon nicht verfehlen. Der Acker, ſagt er, iſt die Welt; das Unkraut ſind die böſen Menſchen. Wo hat nun der Acker das Unkraut, oder die Welt die vielen böſen Menſchen her? Die Knechte im Evangelium hat es ſehr befremdet, wie es doch möglich ſey, daß, da doch lauter guter Saamen ausgeſäet ſey, dennoch ſo viel Unkraut auf den Acker käme. Uns befremdet es eben ſo, wie das zugehe, daß in der Welt, die der gute Gott geſchaffen hat, ſo viel böſe, ſchlimme, gottloſe und laſterhafte Menſchen angetroffen werden. Da muß einer ja ganz natürlich auf den Gedanken kommen: Woher denn dieſes Unkraut? Woher ſo viele böſe Menſchen? Und da lernet, ihr Lieben! aus dem Evangelium: das kömmt nicht vom lieben Gott her.

Der liebe und gute Gott hat in ſeiner ganzen Schöpfung alles recht gut gemacht. Nichts war da böſe. Da er die Welt fertig hatte, da ſah er alles an, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war alles ſehr gut, auch

die

die Menſchen waren gut. (Pred. 7, 30.) Und dieß ſagt uns auch das Gleichniß im Evangelium; der Hausvater, (denket darunter den lieben Gott) hat ja lauter vollkommen guten Saamen ausgeſtreuet. Der Hausvater wollte alſo, daß es lauter guter Waitzen, das heißt, der liebe Gott wollte, daß lauter gute Menſchen ſeyn ſollten. Der Hausvater wollte nicht gerne, daß auch nur ein Unkrautſtengel unter ſeiner ganzen Ausſaat ſeyn möchte. Er gab ſich daher alle Mühe und Fleiß, und noch mehr Fleiß, als ihr, die Saat zu reinigen, um recht gutes und reines Korn zu ärndten. Denn da müßt ihr wiſſen, daß die Juden, wie der Hausvater war, um recht gutes Korn zu kriegen, auch nach dem Geſetze Moſes ihren Waitzen zur Saat, nicht nur wie ihr thut, da ihr ihn worfet, den ſchwerſten körnigten vorne wegnehmet, und ſiebet, ſondern viel ſorgfältiger reinigten, und ſogar fleißig ausklaubeten. Das Saatkorn war alſo gewiß gut.

Und ſo hat ja der liebe und gute Hausvater im Himmel auch ſonſt gewiß alles gethan, was taugen könnte, den Acker der Welt gut und fruchtbar zu machen. Ach! er hat ja gewiß nichts unterlaſſen, was die Welt beſſern könnte. Und das thut er noch. Er dunget noch, gräbt noch, arbeitet noch, (Luk. 13, 8.) durch Predigten, Sakramente, und ſeine Gnaden, und ſuchet dadurch den Acker vom Unkraut zu reinigen, und die Menſchen zu beſſern, und zu recht guten Menſchen zu machen; und alle können auch recht gute Menſchen werden, wenn ſie nur wollen. Und bey allem dem ſehet ihr doch allenthalben auf dieſem Acker Gottes in der Welt ſo viel Unkraut, böſe, arge, laſterhafte, ſchändliche, tückiſche, ſchädliche Menſchen. Daran kann nun doch gewiß der liebe Gott, der liebe Hausvater nicht Schuld ſeyn. Er hat die Menſchen gut geſchaffen, und in unſern erſten Aeltern gleichſam einen guten Saamen ausgeſäet; aber auch nachmals, da die Menſchen böſe geworden waren, hat er alles gethan,

ſie beſſer zu machen; hat ſogar ſeinen lieben Sohn für ſie deswegen hingegeben, und ſichs ſein Beßtes koſten laſſen. Woher denn alſo das Unkraut? Wer hat das gethan? und wie iſt das möglich geweſen?

Wer? — Das hat der Feind gethan. Und wer iſt dieſer? Der Feind, der ſie ſäet, ſagt Jeſus, iſt der Teufel. Ja! liebe Landleute! Dieſer Feind Gottes und der Menſchen, und ihrer Glückſeligkeit hat das erſte Böſe in die Welt gebracht, den erſten böſen Saamen des Unkrauts und der Sünde in den Acker geſtreuet, und dadurch dieſen ſchönen Acker Gottes verderbt. Und ſeit der Zeit nimmt dieß Unkraut immer zu. Das heißt, ſeit dem erſten Böſen, das in die Welt kam, verbreiten ſich noch bis itzt Verführung, Haß, Feindſchaft, Bitterkeit, Uneinigkeit, Wohlluſt, Geitz, Schadenfreude, Hochmuth, und alle Laſter der Hölle in der Welt unter den Menſchen. Das hat der Feind gethan! Aber verſtehet mich ja recht, daß ihr nicht etwa denket, ich wolle euch Recht geben, wenn ihr, da ihr etwas Böſes gethan, oder in ſchwere Sünden gefallen ſeyd, dem Teufel die Schuld gebet, und mit der nichtigen Ausflucht kommet, daß ihr gleich fertig ſeyd, und ſaget: „Ich weiß ſelbſt nicht, wie ich dazu gekommen „bin, der Teufel hat mich verführt.“ Nein! die heilige Schrift ſchreibt dem Teufel nur in ſo weit die Sünde zu, als er die Sünde in die Welt gebracht hat, und zur Sünde verſuchet. Der Teufel kann euch nie wider euren Willen zur Sünde verführen. Wenn ihr ſündiget, ſo ſeyd ihr ſelbſt Schuld. —

Wie es nun aber zugehe, daß der Feind die guten Menſchen habe böſe machen, oder das Unkraut in den Acker bringen können, das will ich euch ſagen. Die rechte, eigentliche Urſache von allem Verderben, das ihr in der Welt und unter Chriſten ſehet, iſt, wie das Evangelium ſagt: „Da aber die Leute ſchliefen, da kam der Feind.“ Daher kam es, daß die erſten guten Menſchen

böſe wurden, weil ſie ſchliefen, nicht auf ihrer Hut, ſondern ſicher waren; da konnte ihnen der Feind leicht unvermerkt den böſen Saamen beybringen. Und eben daher kömmts noch, daß ihr ſo viele böſe Menſchen ſehet in der Welt, weil die Menſchen nicht über ſich wachen, das heißt, nicht auf die böſen Gedanken und Lüſte (Jak. 1, 15.) die in ihren Herzen entſtehen, fleißig Acht geben, nicht mit Gebeth und chriſtlichem Fleiß und Ernſt das böſe Unkraut, ehe es zum Ausbruch kömmt, unterdrücken. Ach! wenn ihr euch nur von Sünden hütetet, nur nicht ſo ſorglos wäret, ſo würdet ihr nicht oft ſo böſe ſeyn. Und wenn andere Leute es nun auch thäten, ſo würdet ihr ja gewiß nicht ſo viel Sünden und böſe Menſchen ſehen! Folget alſo fein, wenn euch der Apoſtel ermahnet: Brüder! ſeyd nüchtern, und wachet, denn euer Feind, der Teufel, gehet wie ein grimmiger Löw herum, und ſuchet, wen er verſchlingen möge. Und wie unſer lieber Herr ſagt: Wachet und bethet, daß ihr nicht in Verſuchung fallet.

Zweyter Theil.

Warum ſtraft er ſie nicht? Wie kann der liebe Hausvater das anſehen, daß der ſchöne Acker ſeiner Welt durch das ſchädliche viele Unkraut ſo greulich verunſtaltet iſt? Er kann doch unmöglich an dem Unkraute einen Wohlgefallen haben. Aergert ihr euch doch allemal, wenn ihr aufs Feld kömmt, und ein Waitzenſtück ſo voll Unkraut und wilden Haber ſehet. Warum rottets denn der Hausvater nicht aus? Warum ſchaffet er nicht lieber eine ganz neue Welt von lauter guten Menſchen, an denen er ſeine Freude haben kann, ſtatt dieſem böſen Geſchlechte? Er könnts ja! — hat ſchon einmal ſo etwas gethan, da er die ganze erſte Menſchenſaat, daß ich ſo rede, die ſo voll Unkraut war, mit Waſſer erſäufte, und nur acht gute und taugliche Waitzenkörner zur Ausſaat, in der frommen Familie des Noe, übrig ließ. Aber nur nicht ſo hitzig,

liebe Landleute! So dachten auch die Knechte im Evangelium, und ſo denken auch wir oft ſehr übereilt: willſt du denn, daß wir hingehen, und es ausjäten? — Wie aber? That denn der Hausvater, was die Knechte verlangten? O nein! der war verſtändiger, und ſahe weiter. Was ſagte er? — Nein! — Und warum kann alſo der liebe Gott ſo viele böſe Menſchen noch dulden? Ich will euch hievon zwey Urſachen angeben.

Erſtlich, weil er wegen ſeiner Langmuth immer noch auf ihre Beſſerung wartet. Ach! er wollte ſie doch gar zu gerne, wenns immer möglich, noch beſſern, noch zuſehen, was daraus würde, ob ſie ſich nicht vielleicht noch anders arteten, und beſſer anließen. Und da geht denn der liebe Hausvater, wie ihrs auch macht, gleichſam alle Tage vor ſeinem Acker der Welt vorüber; ſieht, wies ſteht; ſieht mit inniger Betrübniß euch, viele böſe Menſchen, und mit Freuden euch, wenigen guten Waitzen. Sollte euch dieſe große Geduld, womit euch der liebe Gott noch trägt, nicht rühren können, ihr guten Leute! — So hart ſollte man doch kaum glauben, daß ihr wäret. Ach! dieſer verſchonenden Nachſicht Gottes, ihr Böſen! habt ihrs allein, ganz allein zu verdanken, daß ihr noch lebet, noch da, noch auf dem Acker Gottes unter dem guten Waitzen, das heißt, in der Welt unter den wenigen frommen und guten Menſchen geduldig werdet. O! erkennet das doch, und laſſet euch warnen. Denket doch, daß auch die reiche Güte, Geduld und Langmüthigkeit Gottes endlich erſchöpft werden könne, durch neue immer überhand nehmende Bosheiten und vorſätzliche Halsſtärrigkeit. (Röm. 2, 4.) Verachtet doch nicht dieſe Langmuth Gottes, und ſetzet euch nur, liebe Ackersleute! in die Stelle des großen Hausvaters Gottes, wenn ihr einen ſolchen mit Unkraut überzogenen Acker hättet, worauf ihr ſo guten Waitzen geſäet, und alles daran gewendet hättet! —

Die zweyte Urſache, warum der liebe Gott die vielen böſen Menſchen duldet in der Welt, iſt denn der noch wenige gute und reine Waitzen. „Nein! ſagt der Haus„vater, ihr ſollt das Unkraut nicht ausraufen, auf daß ihr „nicht zugleich den Waitzen mit ausraufet.“ Sehet nur, um der wenigen guten Menſchen willen verſchonet der liebe Gott die vielen Böſen. Wollte er dieſe ausrotten, und durch ſeine Strafgerichte ausjäten, ſo müßte er auch viele von jenen mit verderben, oder doch betrüben; und das wollte er doch nicht gerne, weil er ſie ſo lieb hat. Denn die Umſtände und Verbindungen der Menſchen, der Böſen und Guten hier in der Welt, ſind ſo genau in einander verwebt, und hängen ſo aneinander, daß, wenn Gott die Böſen ſtrafte, die Guten gewiß mit darunter leiden müßten. Da müßte der liebe Gott z. E. oft einem alten frommen Vater ſeinen böſen Sohn, der ihm ſeinen Unterhalt noch verdient; armen unmündigen, und unſchuldigen Kindern ihre böſen Aeltern, die ſie ernähren, und erziehen müſſen, nehmen; und da würde großes Leiden entſtehen. Er läßt alſo die Böſen um der Frommen willen. Wollte doch der liebe Gott, das verſprach er dem Abraham, um zehen Gerechter willen das ganze bösartige Sodom, deſſen Sünden und Schanden ſo hoch geſtiegen waren, verſchonen; aber ſie waren nicht darinnen. Je weniger alſo des guten Waitzens, das heißt, der guten und frommen Menſchen, die Gott fürchten, und Jeſum Chriſtum lieb haben, unter uns wird; ach! deſto mehr habt ihr Urſache zu fürchten, daß die Strafen Gottes im Anzuge gegen euch ſeyn werden. Hat uns der liebe Gott noch verſchonet, nun ſo freuet euch; das iſt noch ein gutes Zeichen, daß doch noch einige Gute unter uns ſeyn müſſen, die ihm gefallen, und an denen er Freude hat, und um welcher willen er die vielen böſen Leute verſchonet.

Aber daß das nicht immer ſo ſeyn und bleiben könne, ſehet ihr ſelbſt wohl ein. Alſo, was wird endlich aus den vielen böſen Menſchen einmal werden?

Dritter Theil.

Der Hausvater läßt Beydes, das Unkraut mit dem Waitzen, wachſen, die Böſen neben den Frommen in der Welt ſtehen; ja, er läßt wohl manchmal das Unkraut hoch über den guten Waitzen herwachſen, daß man ihn kaum davor mehr ſehen kann. Aber ſo wie nun dieſe der ſchönen Aerndte im Himmel entgegen reifen; ſo wachſen jene dem Verderben im Feuerofen, d. i. der Hölle entgegen. Es kömmt einmal eine Aerndte; laſſet Beydes mit einander wachſen bis zur Aerndte, und um die Aerndtezeit — O! bis dahin, gute Chriſten! wartet doch nur, — wartet nur bis zum lieben jüngſten Tage, ehe ihr urtheilet; laßt euchs nicht mehr befremdend ſcheinen, wenn Gott die Böſen und Gottloſen hier ſo neben euch, ja euch zur Kränkung und Schaden, dulden kann, und euch wohl gar von ihnen unterdrückt werden läßt, daß ihr vor ihnen nicht aufkommen könnet. Es kömmt die Aerndte. Die Aerndte iſt das Ende der Welt. Die heilige Schrift ſtellet oft den jüngſten Tag und die Ewigkeit als eine Aerndte vor. (Gal. 6, 7—9.)

Und was wird dann an dieſem großen Aerndtetage aus dem Unkraut, und den vielen böſen Menſchen werden? — Ach! erſchrecklich und furchtbar iſt ihr Ende! Da wird dann die Scheidung und Abſönderung des Unkrauts von dem Waitzen vorgehen. Da werden nun nicht mehr, wie hier, böſe und gute Menſchen neben einander geduldet werden. Die Menſchen, die Chriſtus die Aergerniße nennet, d. i. ſolche Leute, die ärgerlich gelebt haben, und die Unrecht thun, werden ſorgfältig geſammelt werden. Und was wird dann ihr Schickſal ſeyn? — In die Scheunen taugt kein Unkraut, es nützet zu nichts, als daß es verbrannt werde; aber die Frommen, die Guten, die an Jeſum glauben, und ihm gehorſamen, die werden als gute Garben in die Scheunen, das heißt, in die Wohnungen

der Ruhe und Belohnung, in Himmel eingebracht werden. „Aber den Waitzen ſammelt mir in meine Scheuren.“

Und ſo iſt nun die ganze wunderbare Sache recht klar, woher ſo viel böſe Menſchen in der Welt ſind, warum ſie Gott dulde, und was endlich einmal aus ihnen werden ſoll? — Wer Ohren hat zu hören, der höre! Ich ſchließe mit zwey Ermahnungen meine Predigt.

Zuerſt, ihr frommen und guten Menſchen unter uns! höret denn doch einmal auf, immer über das Verderben in der Welt zu klagen, ja, dem klugen und weiſen, und gütigen Hausvater im Himmel wohl Vorwürfe deswegen zu machen, wie er doch das Unkraut über euch ſo ſehr könne herwachſen laſſen. Schauet an ihr Ende, und wachet und bethet, daß ihr nur ein guter Waitzen, d. h. gute, fromme Chriſten bleiben, und alſo gewiß einmal als gute Garben zur Freude der Gerechten in Himmel eingeführt werden möget.

Aber ihr Böſen! — Ach! ich kann euch nicht ohne Herzenskummer und Wehemuth anreden, ihr armen Leute! — O! werdet doch einmal andere, beſſere, fromme und gute Menſchen! — Werdet ja, ich bitte euch, nicht ſicher, wenn ihr noch ſtehet, und noch nicht ausgerottet ſeyd, daß ihr etwa denken wolltet: es werde nun ewig keine Noth, und nichts zu ſagen haben. Nein! Es kömmt der Tag der Aerndte. Euer Schickſal wißt ihr. O! daß ihr weiſe wäret, und verſtündet, was euch hernach begegnen wird! — Ihr wiſſet, daß, wenn euch der Herr noch läßt, ihr das ſeiner großen Geduld, aber auch euren noch wenigen frommen Mitmenſchen, die ihr oft ſo verſpottet, zu verdanken habet. Sollte ihr ſie doch recht hochſchätzen, ihnen danken, und euch freuen, ſo oft ihr noch einen wahren, frommen Chriſten ſehet, oder höret, daß es hier und da ſolche gebe; ſolltet denken, daß, wenn die, dieſe guten Waitzenähren nicht mehr ſind, es auch mit euch,

 dem

dem Unkraute, ſo gewiß ausſeyn werde. Ach! bekehret euch doch, laſſet euch durch die Gnade Gottes zu anderen Menſchen machen, damit ihr würdig werden möget, zu entfliehen dieſem allen, wovon ihr gehört habet, daß es über euch kommen wird am großen Aerndtetage, wenn ihr böſe bleibet. Ja! gieb dieſen unſern armen Brüdern ſelbſt deine Gnade hiezu, lieber Vater! durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn, Amen.

Auf
den ſechsten Sonntag nach Epiphanie.

Das Himmelreich iſt gleich einem Senfkörnlein. Matth. XIII. 31.

Es iſt doch eine wahre Herzensluſt, wenn man ſo im heiligen Evangelium liest, und findet, wies der liebe Herr den guten Landleuten ſo faßlich macht in ſeinen ſchönen Gleichnißen, wenn er ſie unterrichtet, und gerne hätte, daß ſies recht verſtehen. Da iſts, als wenn man die Wahrheit vor Augen ſähe. So iſt nun gerade das Gleichniß vom Senfkörnlein und Sauertaig. Er wollte den guten Leuten ſagen, es wären itzt nur wenige, die an ihn glauben, ſeine Kirche wäre itzt ganz kurz beyſamm, aber ſie werde einmal auf der ganzen Welt ſich ausbreiten. Der Glaube der Menſchen an ihn wäre gar klein, aber er würde einmal ſo groß werden, daß ſich alle darüber erſtaunen müßten, wenn ſie die vielen und großen Wunder ſehen würden, die man durch dieſen Glauben wirken würde; da wäre es gerade, als wenn der Glaube und ſeine Kirche wie ein großer Baum aus einem kleinen Saamenkörnlein hervorgewachſen wären. — So geht es mit dem Glau=

Glauben und den Gläubigen, ſo geht es mit der Tugend und dem Laſter, ſo mit dem Guten und Böſen, meine Lieben! Man wird nicht auf einmal böſe, nicht auf einmal gut. Man wächst ſo ganz ſtill und unvermerkt im Guten und im Böſen, wie ein Baum. Anfangs iſt es nur etwas kleines Gutes, etwas geringes Böſes, aber nach und nach wirds was Großes. Man ſollte alſo freylich nichts, ſollte es auch noch ſo klein ſcheinen, gering achten. Aber leider! da verſieht ſich Mancher unter euch, wanns darauf ankömmt. Man thut das kleine Gute nicht, das man thun ſollte, und thut das kleine Böſe ohne Bedenken, weil Beydes klein iſt. Beſonders heißts bey Einigen: **Dieß iſt ja nur eine läßliche Sünde**; und da macht man ſich nichts daraus, wenn man gleich immer läßliche Sünden begehet. Wenn ihr aber wüßtet, was eine läßliche Sünde iſt, und was ſie alles nach ſich zieht, ſo würdet ihr nicht immer ſo läßliche Sünden begehen. Da ſollt ihr nun hübſch auf dieſes Gleichniß zurück denken vom kleinen Senfkörnlein, was das für ein großer Baum ward; denn ſo gehts mit dem kleinen Körnlein der läßlichen Sünden auch, dieß wird ein großer, aber ſehr böſer Baum. Ich muß euch die Sache ſchon noch deutlicher machen. Ich ſage euch alſo **erſtens**, was die läßliche Sünde iſt; **zweytens**, was daraus wird.

Erſter Theil.

Wenn man euch etwas ſagt von der läßlichen Sünde, ſo macht ihr euch gar nicht viel daraus. Ihr ſaget, es ſey ja nur eine Kleinigkeit, der liebe Gott mache ſich nicht viel daraus, wenn wir ſchon läßlich ſündigen; wir ſeyen ſchwache Menſchen, und die Heiligen hätten auch läßliche Sünden begangen. So ſtellt ihr euch die läßliche Sünde vor. Und da nimmts mich itzt nicht mehr Wunder, wenn ihr immer kleine Sünden begehet, und euch nichts daraus machet. Ihr ſolltet es aber euch anders vorſtellen,

meine Lieben! Und wie denn? Der heilige Auguſtin ſagt: „Siehe nicht darauf, was du gethan haſt, ſondern darauf, wem dus gethan haſt.“ Und ich ſage noch dazu: „Siehe auch darauf, was der dir thut, und thun will, „dem du das gethan haſt.“ Daraus werdet ihr zum beſten abnehmen, was die läßliche Sünde iſt, ob ſie ſogar wenig oder nichts iſt, wie ihr euch die läßliche Sünde vorſtellet. Die läßliche Sünde iſt gewiß etwas Böſes, und dieſes Böſe thut ihr Gott, und Gott thut euch dafür Strafe an, und zwar keine kleine Strafe. Merket euch alſo dieſe zwey Dinge.

1) Durch die läßliche Sünde thut ihr Gott Böſes, und das iſt gewiß nichts geringes. Wißt ihr wohl auch, wer Gott iſt? Der liebe Gott thut euch nichts als Gutes, und kann und will nichts als Gutes euch thun. Er hat euch, da ihr zuvor nichts waret, erſchaffen, und zu Menſchen gemacht. Er hat euch Leib und Seele gegeben. Ihr habet einen geſunden Leib, alle gerade Glieder, alle fünf Sinne; Er hat euch ſo gute liebe Aeltern gegeben, die euch ſorgfältig und gut auferzogen haben. Alle Tage eſſet und trinket ihr. Wer gabs euch? eure Aeltern. Aber wer gabs den Aeltern, daß ſies euch geben konnten? Wars nicht die Liebe Gottes? Und hat nicht eben der liebe Gott euren Aeltern ein gutes Herz gegeben, daß ſie für euch ſorgten, und nicht ſelbſt aufgezehrt und verſchwendet haben, was er ihnen für euch gegeben hat? Wer gab euch Feldfrüchten? Wer gab Regen und Wärme, und Fruchtbarkeit? Kann dieß ein Menſch geben? Wer vermehrte euer Vieh? Woher nahmet ihr Kleidung, Wohnung, Holz, Licht, alles, was ihr habt? Es iſt ja Alles und Alles ſein, was auf Erde iſt; er hat Alles gegeben, und ohne ihn hättet ihr nichts.

Denket noch weiter nach! Ihr ſeyd auf der wahren allein ſeligmachenden Religion gebohren, und erzogen worden. Warum waren eure Aeltern keine Heyden, oder Juden,

den, oder Ketzer? Warum ſeyd ihr von Chriſten, und nicht von Ungläubigen, und gerade in einem katholiſchen Lande gebohren worden? Habt ihrs ſo gewollt? Nein! der liebe Gott hats ſo gefügt. Gerade unter lauter fromme Leute, unter eifrige Seelſorger, und Geiſtliche hat er euch geſetzt. Da läßt er euch im Chriſtenthum wohl unterrichten, läßt euch nichts abgehen; ihr habt heilige Sakramente, habt eine Pfarrkirche, einen Gottesacker; höret Predigten und Katecheſen, habt geiſtreiche Bücher, könnet viel Gutes ſehen und hören; man mahnet euch immerfort; bethet für euch, ermuntert euch, tröſtet und hilft euch, es mag fehlen, was will. Dieß alles hat der liebe Gott und noch viel, viel gethan. Es iſt kein Augenblick, wo euch der liebe Gott nicht Gutes gethan hätte, und noch thut. Er hat ſogar aus eurem Böſen Gutes gethan. Ein leiblicher Vater könnte das an ſeinem eigenen Kinde nicht thun, was der liebe Vater im Himmel an euch gethan hat.

Nun dieſem lieben, guten Vater thut ihr entgegen nichts als Böſes; ja ihr macht euch ſogar nichts daraus, wenn ihr böſe gegen ihn ſeyd. Ihr ſaget: wenn ich auch eine läßliche Sünde thue, was iſts hernach, es iſt ja keine Todſünde. Was ſagt ihr da, ihr Lieben! Iſt denn dieß nicht etwas ſehr Böſes, wenn man gegen ſo einen lieben guten Gott, gegen ſeinen ſo liebreichen Vater im Himmel ſo undankbar iſt, und gerade thut, was ihm misfällt? Wäre das nicht ein recht böſes Kind, das euch ſo begegnen würde? Geſetzt, ihr habt einen Sohn, eine Tochter; ihr thut ihnen alles, was ihr ihnen an den Augen anſehen könnt. Aber der Sohn, die Tochter danken euch nicht viel; achten eure Liebe und Gutthaten nicht. Sie machen euch immer Verdruß. Sie thun nichts euch zu Lieb und zu Gefallen, ja ſie ſind ungehorſam und widerſpenſtig. Ihr könnt ihnen zehnmal was ſchaffen, ſie thuns doch nicht; ſie ſtellen ſich, als wenn ſies nicht ge-

hört hätten. Neulich habt ihrs dem Sohne, der Tochter vorgehalten, daß ſie euch immer betrüben, und beleidigen. Da ſagte der Sohn: und was iſts hernach, wenn ich euch beleidiget habe? Ich habe ja den Vater noch nicht todtgeſchlagen, oder umgebracht; ich habe euch noch nicht mit Füßen getreten. Das wäre freylich was anders. Wann euer Sohn, eure Tochter zu euch ſo ſagen würden, was würdet ihr denken? Wären das nicht abſcheuliche Menſchen, die es nicht achten, was ſie ihren Aeltern Leids zufügen, wenn ſie ihnen nur noch das Leben laſſen?

Eben ſo ſeyd ihr gegen euren himmliſchen Vater geſinnet. Ihr achtet die läßlichen Sünden nicht, obwohl ihr ihn dadurch beleidiget. Ihr ſaget: was iſts, wenn ich auch läßliche Sünden begehe, ich habe ja doch keine Todſünde begangen. Dieß heißt nun gerade, wie dieſe böſen Kinder, zum himmliſchen Vater ſagen: Ich beleidige dich zwar durch läßliche Sünden, bin dir ungehorſam und undankbar; aber was iſts dann! ich habe ja doch Jeſum Chriſtum noch nicht gekreuziget, und durch Todſünden nochmal umgebracht! Iſt dieß aber nicht ein recht böſes Herz, das ſo denkt? Und das habt ihr, wenn ihr läßliche Sünden begehet, und euch noch oben darein nichts daraus machet. Es iſt alſo um die läßlichen Sünden nichts ſo kleines, wie ihr euch einbilden wollt. Es iſt ein rechter Undank, und Verachtung des allerliebſten Vaters im Himmel. Der immer läßliche Sünden begehet, hat ein recht böſes, abſcheuliches Herz, und verdient die große Liebe deſſelben nicht.

2) Ihr könnt aber noch beſſer abnehmen, was es Böſes um läßliche Sünden ſeyn muß, wenn ihr überleget, wie Gott die läßlichen Sünden ſtraft. Gott iſt gerecht, und muß alles Böſe ſtrafen. Aber weil er auch gar ſo gut zugleich iſt, ſo ſtraft er nie ſo ſtrenge die Sünden, wie ſie es verdienten. Und doch ſtrafet Gott auch die läßlichen Sünden ſo entſetzlich. Er ſtrafet ſie oft ſchon in

dieſer Welt, allemal aber gewiß nach dem Tode im Fegfeuer. Da könnte ich euch manche Hiſtorie erzählen von Leuten, die nur läßliche Sünden begiengen, die aber der gerechte Gott entſetzlich geſtraft hat. Doch will ich nur etwas weniges ſagen von zweyen Männern, die es wohl erfahren haben, wie ſtrenge Gott auch die läßlichen Sünden ſtrafe. Der erſte heißt Oza, der andere David, von dem ihr ſchon mehr habt erzählen hören. Der König David wollte die Bundeslade an einen andern Ort aus dem Hauſe eines gewiſſen Mannes überführen laſſen. (Ihr wißt ja, was die Bundeslade war? Dieß war ein vom beſten Holze gemachter Kaſten, der innen und außen fein vergoldet war. In dieſem Kaſten waren die ſteinernen Tafeln, auf die Gott die zehn Gebothe dem Moyſes geſchrieben hatte. Auch war darinnen der Stab des Bruders des Moyſes, und ein Geſchirr voll von dem Manna oder Himmelbrod, das Gott den Iſraeliten in der Wüſte regnen ließ. Aus dieſem Kaſten redete auch Gott oft mit dem Moyſes.) Nun giengs mit dieſer Bundeslade ſo her: Man legte ſie auf einen Wagen, und ſpannte Ochſen daran. Da ſie ſo den Wagen ziehen mußten, gieng ein gewiſſer Mann, mit Namen Oza, neben ihm her. Auf einmal fiengen die Ochſen an auszuſchlagen, und beynahe hätten ſie die Bundeslade vom Wagen abgeworfen. Oza ſahs, und lief hin, und wollte mit ſeiner Hand die Bundeslade halten, daß ſie nicht herabſtürze. Kaum hatte er die Hand nach derſelben ausgeſtreckt, ſo ſtrafte ihn Gott, ſo, daß er plötzlich ſteintodt darnieder fiel. Freylich hatte Oza gefehlt, daß er wider das Verboth die Arche anrühren wollte, und doch kein Prieſter war, aber er hat es nicht ſo böſe gemeynt, und es war doch nur eine kleine Sünde. Eben ſo giengs einem ganzen Volke, das gerade auf dem Felde war, und die Bundslade fürwitzig anſchauete; über fünfzig tauſend Mann fielen alſogleich todt dahin wegen dieſem Fürwitz, das doch auch keine Todſünde war.

Und

Und wie gieng es dem David? — Ja! dieſer hatte eine kleine, eitle Freude, daß er ſo viel Unterthanen hätte. Da hätte er nur gerne gewiß gewußt, wie viel es denn wären, und ließ alle abzählen. Dieß war wieder gewiß nur eine läßliche Sünde. Aber was ſagte der liebe Gott dazu? Er ſchickte ihm ſeinen Propheten, und ließ ihm eine dreyfache Strafe deswegen anſagen, doch ließ ers ihm frey, was er für eine davon wählen wolle, entweder Hunger, Krieg, oder Peſt. David wählte die leichteſte, nämlich die Peſt, an der ſiebenzig tauſend Menſchen von ſeinen Unterthanen ſtarben. Das ſind gewiß große, fürchterliche Strafen. Nun ſo ſtrafte der liebe Gott die läßliche Sünden, die dieſe Leute begiengen, und zwar nicht aus Leichtſinn, weil ſie ſich etwa nichts aus den läßlichen Sünden machten. Da muß nun wohl die läßliche Sünde gewiß etwas ſehr Böſes ſeyn.

Und das wißt ihr ſo, daß nichts in Himmel kommen kann, wenn auch nur die geringſte Sünde noch an ſolch einer Seele wäre. Da muß alles ins Fegfeuer, und daſelbſt gereiniget werden. Und im Fegfeuer ſind die Strafen ohne Vergleich weit größer, als alle Strafen, die man auf der Welt den größten Miſſethätern anthut. Durch eine einzige, auch noch ſo kleine Sünde verdient man das Fegfeuer, und Gott ſtrafet damit; und er thut nicht unrecht. Was ſollt ihr nun zu dieſem denken? Das, meine Lieben! daß es um die läßlichen Sünden nichts ſo geringes iſt, wie ihr euch einbildet, ſondern daß es ſo etwas Böſes iſt, daß ihr lieber Haus und Hof, Leib und Leben, Hab und Gut, und alles verlieren, als eine läßliche Sünde begehen ſollt. Ihr werdet dieß noch beſſer einſehen, wenn ich euch zeigen werde, was endlich daraus wird.

Zweyter Theil.

Es wäre recht ungeſchickt, wenn Jemand euch fragen wollte, was denn aus eurem Saamen, den ihr ins Feld ſtreuet, werden würde. Der Menſch ärndtet ja allemal gerade

gerade nur, was er ſäet. Aus gutem Waitzenſaamen wird Waitzen, aus Unkrautſaamen wird Unkraut. Da könnt ihr alſo wohl aus dem böſen kleinen Saamen der läßlichen Sünden nichts als Böſes erwarten. Und das müßt ihr euch recht merken, was der liebe Heiland vom Senfſaamen ſagt; nämlich, er ſagt, es werde nicht gerade nur auch ſolch ein kleines Körnlein, ſondern ein **großer Baum** daraus. Da habt ihrs itzt! Sehet, ſo werden aus den läßlichen Sünden nicht wieder nur kleine Sünden, ſondern große Sünden, ganz dicke Bäume, ſo zu reden, von Todſünden werden daraus. Und dieß glaube ich gar gerne; es kann auch nicht leicht wohl anders ſeyn. Warum?

1) Weil wir doch gar ſo ſchwache Dinge ſind. Unſere Natur will ſchon allemal lieber das Böſe als das Gute. Ihr könnts ja an euch ſelbſt leicht merken, wie ihr immer alles ſogleich gerne hättet, als ihr etwas ſehet, und euch gefällt, wenns gleich nicht recht iſt. Dieß heißt man nun Begierlichkeit, die immer in uns iſt, bis wir geſtorben ſind. Da iſts gerade in Einem, als wenn er immer zu der Sache hingezogen würde, die man gerne hätte. Da fällts Einem immer ein: „Das iſt doch auch was Schö„nes, was Angenehmes, was Allerliebſtes, das ſollteſt „du auch haben!“ Da ſieht man immer ſo die Sache an; läßt ſichs gefallen; ſieht, wie mans auch bekommen kann, und machts gerade wie die erſte Menſchen im Paradieſe mit den ſchönen Aepfeln. Wenn man nicht gleich den erſten Gedanken, die erſte Begierde zurück hält, ſo kann mans hernach gar nimmer einhalten, und ſtürzt ſich in die größten Sünden. So giengs gerade dem David. Er ſah ein ſchönes Weibsbild; die gefiel ihm. Er hatte ſeinen Fürwitz nicht eingehalten, da kams zum Ehebruche, und Todtſchlag.

Ihr könnts aber alle Tage in eurem Fuhrwerk finden, daß ich Recht habe. Gebet nur ein wenig darauf Acht. Habt ihr ein muthiges oder unbändiges P..rd, und laſ-

ſet ihr ihm vom Anfange den Zügel frey, ſo gewinnet ihr ihm nichts mehr ab, könnts nimmer einhalten; es reißt und ſchleppet euch fort durch Wege und Abwege, und ſtürzet euch in Abgrund. So iſt die muthige Jugend, und ſo gehts mit euren Kindern. Thut ihr ihrem Muthwillen nicht gleich vom Anfange Einhalt, ſo richtet ihr nichts mehr mit ihnen aus. So gehts aber auch euch ſelbſt. —

Ach! ihr guten Leute! wie ſeyd ihr doch ſo blind, wenn ihr läßliche Sünden begehet, und eure böſen Leidenſchaften des Zorns, der Rachgierde, der Unzucht, der Schwelgerey, der Feindſchaften, der Spielſucht u. ſ. w. nicht ſogleich erſticket, und die böſen Gedanken und Neigungen dazu ſo gehen läßt! ihr gerathet ganz gewiß in Todſünden. Wenn ihr eben ſo unachtſam wäret, da ihr krank werdet, wenn ihr nicht gleich im Anfange dazu thut, und heilſame Arzneyen braucht, ſo kanns nicht anders ſeyn, als daß ihr daran ſterben müſſet. Wenn ihr einen kleinen Feuerfunken in Stroh oder Flachs fallen laſſet, und nicht ſogleich erſticket, ſo entſtehet eine Brunſt, die ſich oft nimmer löſchen läßt. Ihr ſehet alle Tage hundert ſolche Dinge vor Augen, wie aus dem Kleinen etwas Großes wird, und hütet euch davor. Warum ſeyd ihr nicht auch ſo ſorgfältig in Sachen, die eure Seele und Ewigkeit angeht? Es entſtehet ja eben ſo leicht aus einer kleinen Krankheit der Seele, aus kleinen Leidenſchaften eine tödtliche Krankheit, und eine Todſünde. Ein kleiner böſer Gedanke, oder Begierde hat ſchon vielen die Hölle angezündet, die nimmer erliſcht; ewig nimmer. So ſagt alſo nimmer, an einer läßlichen Sünde ſey gar nichts, oder nicht viel gelegen. Ihr könnt einmal aus eigenen Kräften nichts ohne Gnade Gottes. Die allein könnte euch noch vor dem Untergange bewahren. Aber

2) Der liebe Gott nimmt euch in großen Verſuchungen ſeine Gnade, wenn ihrs in kleinen Verſuchungen gemiß-

mißbraucht, und nicht genützt habt. So machte es der Herr im Evangelium dem Knecht, der ſein Pfund nicht genützet hat. Er ließ ihm es gar wegnehmen. Freylich nimmt er uns wegen einer läßlichen Sünde ſeine Gnade nicht ganz weg. Aber ſo große Gnade will er halt auch nicht mehr geben, weil er ſchon weiß, wie wir mit ſeinen Gnaden umgehen, und es nichts nützt, wenn er gleich noch ſo viel Gnaden uns gäbe. Dieß macht ſich unſer Feind der Teufel zu Nutzen. Er verſuchet uns nur deſto heftiger, wie ein Feind dem andern deſto mehr zuſetzt, je mehr er vermerkt, daß dieſer ſchwächer iſt. Und das habt ihr gewiß ſchon erfahren, daß es da mit uns recht ſchwach iſt, und daß wir deſto mehr Neigung zum Böſen, und deſto weniger Liebe zum Guten haben, je ſchwächer die Gnade in uns iſt, und da geben wir gleich das Bethen und Gutthun gar auf, wann es nicht recht will von ſtatten gehen. Da leben wir halt ſo gerade hin, geben nicht auf uns Acht; denken nicht, ob das, was wir ſagen, oder thun, oder denken, gut oder böſe, obs eine große oder kleine Sünde iſt. Da iſts gerade, als wenn ihr am Tiſche ſäßet, und ungeſunde und giftige Speiſe vor euch hättet. Ihr greifet brav zu, gebt nicht Acht, was ihr nehmet, und ſo bekommet ihr eine giftige Speiſe, an der ihr ſterben müßt. Es warnet euch Niemand mehr, weil ihr euch nichts wollt einreden laſſen. So läßt die Gnade Gottes euch ſo gehen, und ihr fallet in ſchwere Sünden; weil ihr euch von der Gnade Gottes nichts habt wollen unterſagen laſſen, und nicht thut, was euch dieſe eingiebt. Da kömmts dann heraus mit euch, wie man vom Diebe ſagt: Er fängt mit kleinen Diebſtählen an, und hört mit großen auf.

3) Ich habe vorhin geſagt, ihr gebet nicht recht Acht, ob das, was ihr denket, wollet, oder thut, eine kleine oder große Sünde ſey. Und dieß hat ſeine Richtigkeit. Aber eben dieſe Unachtſamkeit bringt euch in ſchwere Sün-

den. O meine Lieben! wie wollte ich wünſchen, daß es nicht an euch wahr würde. Aber denket doch nur ſelbſt einmal ein wenig über euch nach. Unſer lieber Herr hat uns beſonders zwey Dinge geſagt, und dieſe machen mir angſt und bange für euch. Häts doch Niemand geglaubt, daß man ſo geſchwind ſchon eine Todſünde begehen könnte! Und es iſt halt doch nicht anders. Höret doch, was Jeſus Chriſtus ſagt: Derjenige, ſagt er, der ein Weib auch nur anſieht, ihrer zu begehren, d. i. der eine Luſt nach ihr hat, der hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen, der iſt ſchon vor Gott ein Ehebrecher. Nun wie oft geſchieht es, daß eine Mannsperſon ein Weibsbild, und dieſe eine Mannsperſon anſieht, und eines gegen das andere Luſt hat? Da hat man dann immer Zweifel. Keines kann ſagen, es habe den böſen Gedanken alſogleich verachtet, und aus dem Sinne geſchlagen. Und doch will man auch von ſich ſelber nicht glauben, daß man in dieſen Gedanken eingewilliget habe. Da beichtet ihrs. Der Beichtvater kann ſelber nicht daraus kommen; er will nicht ſogleich euch zu großen Sündern machen, und ihr ſeyds vielleicht doch vor Gott, obwohl er und ihr es nicht wiſſet. Es braucht ja dazu gar nicht mehr, als daß ihr dieſe Gedanken gerne habet, daß ihr nachdenket, oder auch nur ſo die Gedanken und Vorſtellungen gehen laſſet, und nicht ausſchlaget, und ihr ſeyd Ehebrecher oder Hurer in den Augen Gottes. Wie geſchwind führt alſo eine läßliche Sünde des Fürwitzes, der Nachläßigkeit in ſchwere Sünden, in die größte Sünden, ſogar des Ehebruchs! Freylich fällts keinem ein: das iſt ein Ehebruch, das iſt Hurerey, ja nicht einmal, daß es Sünde iſt. Aber dieß iſt nicht nothwendig, daß es euch ausdrücklich einfalle. Es iſt genug, daß ihr bey ſolchen Gedanken nicht auf euch ſelber Acht gebet, nicht behutſamer ſeyd, und da iſt die Todſünde ſchon vorüber.

Und das Zweyte, was der liebe Heiland noch ſagt, und wir ihm doch glauben müſſen, iſt das: (Ich werde es euch

euch ein andermal ſchon noch beſſer erklären, nur das merket euch für dießmal.) Nicht nur der, ſagt er, iſt ein Todtſchläger, der den andern ums Leben bringt, ſondern auch der, welcher ſeinen Nächſten beſchimpfet, ihn einen Narren heißt; der in ſeinem Zorn unverſtändliche Worte redet, und vor Unmuth nicht weiß, was er ſagt; ja ſogar wenn er auch das nicht thäte, wenn er nur in ſeinem Herzen einen Zorn wider Jemand hat, der iſt ein Todtſchläger vor Gott, der nicht nur Gericht und Galgen, und Rad, ſondern die Hölle ſelbſt verdienet. Nun machet ſelbſt den Schluß, und das Urtheil über euch, ob eure Ungeduld, euer Unwillen u. ſ. w. das ihr alles für läßliche Sünden haltet, nicht ſchon große und ſchwere Sünden geweſen ſind? Ihr habt euren Unwillen ja in Schimpf= und Läſterworte ausbrechen laſſen, und habt ihms wohl recht arge gemacht, und wie ihr zu reden pflegt, recht unter die Naſe gerieben. Wer hätte es geglaubt? Jeſus Chriſtus ſagt, wenn ihr auch kein zornmüthiges Wort geredet, nur den Zorn im Herzen behalten hättet, ſo wäret ihr ſchon Mörder und Todtſchläger.

So gehts aber mit den kleinen Sünden. Man weiß nicht, wies geſchieht, und iſt ſchon ein großer Sünder vor Gott. Und ihr wolltet noch ſagen, die läßlichen Sünden ſeyen nur Kleinigkeiten, aus denen man nicht ſo viel Weſens machen ſoll? Erkennet es doch wenigſt itzt, daß es um die läßliche Sünde etwas recht Böſes iſt, das ihr ſo ſehr verabſcheuen müſſet, als ihr nur könnet. Lieber ſolltet ihr ſterben, und alle zeitliche und leibliche Uebel, den Tod ſelbſt lieber erwählen, als eine läßliche Sünde thun. Betrüget alſo euch nicht mehr ſo in Zukunft, und fürchtet euch über alles vor einer läßlichen Sünde, ſonſt werdet ihr euch noch mehr betrügen, und glauben, ihr hättet nur kleine Sünden auf euch, da ihr doch vor Gott große Sünder ſeyd, und den ewigen Tod verdienet habet.

Wie werdet ihr einmal auf eurem Todbette erſchrecken, meine Lieben! wenn ihr ſehen werdet, daß eure läßlichen Sünden nicht ſo klein waren, wie ihr vermeyntet, ſondern zu großen, hohen Bäumen gewachſen ſind, die, weil ſie böſe Bäume ſind, der himmliſche Hausvater aushauen, und ins Feuer werfen wird. Gott bewahre uns alle vor dieſem ewigen Elend, und vor allen Sünden, Amen.

Auf
den Sonntag Septuageſima.

Er gieng am Morgen aus, Arbeiter zu miethen in ſeinen Weinberg. Matth. XX. 1.

Der liebe Gott, meine guten Leute! hat es ſchon ſo in der Welt eingerichtet, daß ein Menſch den andern vonnöthen hat. Der Herr braucht Diener, der Diener einen Herrn; der Bauersmann braucht Knechte und Mägde, und dieſe könnten für ſich ſelbſt ohne Dienſt auch nicht ſich fortbringen. Ihr habet Felder und Güter, und Pferde und Rindvieh, u. ſ. w. das könnt ihr allein nicht verpflegen; ihr habet Dienſtbothen nothwendig. Das Geſinde hat keine Felder und Güter, da muß es alſo in Dienſt gehen, und ſich miethen laſſen. So iſt es mit den Kauf- und Handelsleuten, ſo mit Handwerkern, ſo mit allen und jeden. Einer muß dem andern helfen und dienen. Da verſpricht einer dem andern ſeine Dienſte, ſeine Arbeiten, oder dieſe und jene Sache, die dieſer nothwendig hat; der andere entgegen verſpricht ihm etwa dagegen, das dieſer bedarf. Da kommen ſie dann mit einander ab, und dieß heißt man einen

nen Vertrag. So machte es der Hausvater im Evangelium mit den Taglöhnern, und ſo macht es ihr, und alle Menſchen mit andern. Das iſt nun ſchon recht; meine Lieben! Aber was ich gerne wollte, iſt, daß ihr alle eure Sachen recht machet, wenn ihr ſo Verträge mit einander eingehet, daß keiner unzufrieden, keiner mit Recht über den andern klagen kann. Dazu wird aber viel gefodert, und ich wills euch heute erklären. Ihr möget nun ſeyn, wer ihr wollet, Herr oder Knecht, reich oder arm, groß oder gering; ihr möget einen Vertrag machen, was es immer für einer ſeyn mag, und mit wem es auch ſeyn mag, ſo müſſet ihr bey euren Verträgen allemal drey Dinge beobachten. **Erſtens**, vor dem Vertrag müßt ihr vorſichtig; **zweytens**, bey dem Vertrag ehrlich; **drittens**, nach dem Vertrag gewiſſenhaft ſeyn.

Erſter Theil.

Ihr habt es ſchon ſo im Sprüchworte, meine Lieben! **Verſprechen macht halten.** Damit wollt ihr ſagen, derjenige, der etwas verſpricht, der muß auch ſein Verſprechen erfüllen. Denn wenn er es nicht erfüllen würde, ſo hätte er ja den andern betrogen, und das iſt nicht recht. Aber wie leicht kann es geſchehen, daß man das, ſo man verſprochen hat, nicht kann, oder nicht darf vollziehen? Da wäre dann aber der andere zu kurz gekommen, und der Betrogene. Daher müßt ihr, bevor ihr was verſprechet, vorſichtig ſeyn, und überlegen, ob ihr wohl das auch darft, oder könnt erfüllen, was ihr verſprechet. Wenn etwas nicht erlaubt, wenn es Sünde wäre, ſo dürftet ihrs ja nicht verſprechen. Dieß verbiethet der liebe Gott. Ihr dürftets aber auch nicht halten, weil Gott die Sünde verbiethet, und nie einem andern zu gefallen eine Sünde erlaubet. Und betrügen ſoll man den andern doch auch nicht. Was iſt

alſo zu thun? Das, meine Landleute! Ihr müßt vorſichtig ſeyn, müßt die Sache zuvor überlegen, ob es erlaubt, oder nicht erlaubt iſt; ſonſt fallet ihr mit eurer Unvorſichtigkeit in grobe Sünden; und da ſeyd ihr deswegen noch nicht drauſſen bey Gott, wenn ihr ſagen wolltet: ihr hättet es thun müſſen, ihr hättet euer Wort ſchon von euch gegeben; denn ihr hättet vorſichtiger ſeyn, und nie verſprechen ſollen, was Gott verbothen hat. Das allererſte alſo, auf das ihr bey jedem Vertrag Acht geben müßt, iſt, daß ihr ſogleich fraget: iſts auch recht? iſts erlaubt? iſts keine Sünde?

Ach! meine Lieben! Wenn ihr doch nur allemal euch ſelbſt ſo gefragt hättet, ſo wäre ſo manche Sünde von euch nicht geſchehen. Aber leider! da gehts dann mit ſo manchen Chriſten, wie mit dem Verräther Judas. Man fragt nicht: iſts recht? iſts Sünde? ſondern: was wollt ihr mir geben? und ich will das und das thun. So entſchließt ſich manche Weibsperſon zu Sünden und Unzucht, wenn ihr ein frecher Menſch ein Stück Geld anträgt, oder die Ehe unter dieſem Beding verſpricht; ſo verſtehen ſich oft manche miteinander, daß ſie einem andern einen Schaden zufügen, ihn falſch anklagen, oder dem Böſewicht durchhelfen wollen; ſo macht man falſche Handſchriften, ſo bringt man verbothene Waaren ins Land, hilft die öffentlichen Zölle und Mauthen betrügen, u. ſ. w. das doch alles nicht recht ſeyn kann. Und es geſchieht dieß alles deswegen, weil man unvorſichtig iſt, und nicht nachdenkt, obs auch wohl erlaubt iſt, daß man dieſe Verträge mache, ob man ſie machen dürfe?

Das Zweyte, auf was ihr bey jedem Vertrag ſehen ſollt, iſt, ob ihr auch das thun könnt, was ihr verſprechet. Mein! wie würde euch das gefallen, wenn Jemand dem andern verſprechen würde, er würde von eurem Getreide, von eurem Vieh, von euren Sachen

einem

einem andern geben, wenn er ihm dafür Geld, oder was anders entgegen geben würde? Ihr würdet ſagen: was hat dieſer, oder jener mit meiner Sache, die ihm nicht zugehört, einen Vertrag zu machen? So machte es der ungetreue Haushalter im Evangelium. Er ließ von den Schulden, die Einige bey ſeinem Herrn machten, nach, und machte mit ihnen den Vertrag, daß, wenn ihn ſein Herr dienſtlos machen würde, ſie ihn in ihre Häuſer aufnehmen ſollten. Dieß war aber gewiß nicht recht, und dieſer Mann war ein treuloſer, ungerechter Haushalter, weil er nicht darauf Acht hatte, ob er wohl es thun könne, was er verſprach, und that. Es war ja nicht ſeine Sache, es gehörte ihm nicht zu. Und ſo konnte der Herr allemal ſeine Sache wieder zurückfodern, und die Leute waren alſo betrogen. So könnt ihr Dienſtmägde, ihr Knechte, ihr Söhne und Töchter, und auch ihr Eheweiber nicht über die Sachen eurer Herren und Frauen, eurer Aeltern, eurer Ehemänner einen Vertrag machen, könnt nicht hinſchenken, kaufen, vertauſchen verſprechen, u. ſ. w. weil ja die Sache nicht euer iſt, und ihr kein Recht dazu habt. Freylich gehöret die Sache der Aeltern den Kindern, aber merket es wohl: itzt gehört ſie euch noch nicht, als lange Vater und Mutter leben, erſt nach ihrem Tode fällts euch zu. Da iſt alſo, wenn ihr nicht ausdrückliche, oder giltige Erlaubniß habt, aller Vertrag ungiltig, und wenn ihr nicht darauf Acht gebet, ſo betrüget ihr die Leute, denen ihr ſo was verſprechet, oder gebet. Und das iſt ja Sünde. —

Und noch Eins! wenn ihr mit Jemanden einen Vertrag machen würdet, und es wäre euch nicht möglich, das zu thun, oder zu leiſten, was ihr verſprochen habt, ſo wäret ihr wieder unrecht daran. Z. B. Ihr verſprechet dieſe, jene Arbeit, dieſen jenen Dienſt; verpflichtet euch, ihr wollet das und jenes thun; ihr ſeyd

aber nicht im Stande, weil ihrs entweder nicht verſtehet, oder zu ſchwach ſeyd, oder wie immer nicht thun könnt. Da würdet ihr eurem Nächſten durch eitle Hoffnung eine kurze Freude, aber noch mehr Traurigkeit, Verdruß und Sorgen machen, oft gar ihn in Schaden bringen. Es iſt aber niemal erlaubt, den Mitmenſchen betrüben, oder beſchädigen, und es iſt allemal ungerecht, wenn man einen Vertrag macht, den man hernach nicht hält, weil man ihn nicht halten kann. Daher muß man vorſichtig ſeyn, und nachſehen, ob man auch es thun kann, was man verſpricht. Ein Narr verſpricht mehr, als er thun kann; der Weiſe, und der wahre Chriſt niemal; denn er iſt allemal vorſichtig. Und das ſollet ihr auch ſeyn, bevor ihr einen Vertrag machet. Fragt euch allemal: iſts erlaubt? kann ich thun, was ich verſpreche? Und verſprechet ja Niemanden, was nicht erlaubt iſt, oder ihr nicht thun könnet. — Nun kömmt das Zweyte! Nämlich: Bey dem Vertrag muß man ehrlich ſeyn.

Zweyter Theil.

Es weiß doch gewiß jeder unter euch, was da heißt ehrlich ſeyn. Und es wäre zu wünſchen, daß ihr nicht nur wüßtet, was ehrlich ſeyn heißt, ſondern auch, daß ihr allemal in euren Verträgen die Ehrlichkeit in Acht nähmet. Da muß ich euch ſchon einige Betrügereyen und Sünden wider die Ehrlichkeit erzählen, damit ihr ſie nicht verletzet. Gebet alſo recht Acht! — Derjenige handelt nicht ehrlich mit ſeinem Nächſten, der bey ſeinen Verträgen eine böſe, ſündhafte Abſicht hat, oder der zu des andern Schaden unerlaubten Vortheil und Nutzen ſucht. Dieß heißt man, den andern Einfältigen übervortheilen. Da kömmt der, welcher es gut meynt, immer zu kurz. So handelt der ehrliche Mann nicht, ſondern nur der Böſewicht. Und derjenige handelt auch nicht ehrlich, der mit dem andern falſch

falſch umgeht, unerlaubte Mittel, z. B. zu kurzes Maaß, zu leichtes Gewicht ꝛc. gebraucht.

Ehrlich handelt derjenige nicht, der durch falſche Schwüre, durch Betheurungen und große Verſprechungen eine unſchuldige Perſon verführet, ihr die Ehe verſpricht, und große Hoffnungen macht, die er aber nie erfüllen will, oder kann, und es nur thut, die andere Perſon zur Einwilligung in die ſchändlichſten Laſter zu bringen. Gott ſey Dank! Nun gelten alle die Verſprechungen der Ehe, die in Geheim geſchehen, nichts, ſind ungiltig, wenn gleich die Perſonen einander einen Eid thun würden. In unſerer Diözes ſind ſie alle für nichtig erkläret worden. Da laſſet euch alſo nicht mehr betrügen, ihr unvorſichtige Weibsperſonen! werdet nicht gleich eines mit den unverſchämten Buhlern. Ihr darft euch weder auf das Verſprechen, noch auf den Eidſchwur etwas zu gut thun; und jeder, der ſo was von euch fodert, oder ſo verſpricht, der iſt kein ehrlicher Menſch, ſondern ein Betrüger und Schurk.

Ehrlich handelt derjenige nicht, der beym Tauſch oder Verkauf den Fehler ſeiner Waaren dem andern verbirget, läugnet, oder nicht entdecket, und ihn davor warnet. Wer die Einfalt und Unwiſſenheit des andern gebraucht, ihn zu übervortheilen; wer Jemand ein Verſprechen ablocket, das er nie gethan hätte, wenn er die Sache recht eingeſehen hätte; wer den andern zum Vergleich zu bringen, ihm nur das Vortheilhafte des Vergleichs zeiget, und ſucht zu machen, daß er auf das Beſchwerliche und Nachtheilige nicht Acht habe; wer weiß, daß aus gewiſſen Urſachen, die aber der andere nicht weiß, der ganze Vertrag kann umgeſtoſſen werden, und wenn er dann den Nächſten nicht davon unterrichtet; wer ſeine Worte auf Schrauben ſtellt, zweydeutig redet, allerley lateiniſche oder franzöſiſche Worte darunter miſchet, die der andere nicht verſteht, damit er Ausflüchten habe,

wenn er ſein Wort nicht hält: dieſe alle ſind unehrliche, ehrloſe Leute.

Auch derjenige handelt nicht ehrlich, der, weil der andere in einer Noth iſt, ihn zwinget, und ſeine Noth benutzet, ſo daß der andere in einen Vertrag einwilligen muß, das er nie gethan hätte, wenn es ihm frey geweſen wäre, einen oder keinen Vertrag zu machen. Und noch hundert andere Kunſtgriffe, die von ehrloſen Menſchen alle Tage bey ihren Verträgen gebraucht werden. Die darft ihr alle nicht gebrauchen. So darft ihr es nicht machen, wenn ihr als wahre Chriſten handeln wollet. Da müßt ihr denken, daß ihr mit eurem Nebenmenſchen, mit eurem Bruder zu thun habt. Dieſer verläßt ſich auf eure Ehrlichkeit, und glaubt, er habe einen rechtſchaffenen Mann vor ſich, mit dem er auch ehrlich und aufrichtig umgehen will. Da wäre es ja himmelſchreyende Sünde, mit einem ſolchen biedern Manne unehrlich umzugehen; und der liebe Gott kann ſolche Laſter nicht ungeſtraft laſſen. Er ſtraft ſie oft ſchon in dieſem Leben. Es kömmt doch endlich auf, daß ihr betrogen habt. Was habt ihr dann davon? Dieß, daß ihr alle Ehre und Kredit verloren habt, daß ihr überall als unehrliche Leute verſchreyet werdet, und Niemand mit euch mag was zu thun haben. Andere, die eben ſo wenig Ehre im Leibe haben, machen ſich wohl gar eine Freude daraus, wenn ſie euch auch betrügen, und hintergehen können. Es iſt kein Glück und Segen Gottes bey ſolch einem ungerecht erworbenen Gute, und es müſſen oft eure Kinder und Kindeskinder dieſe Ungerechtigkeiten büßen. Gewiß aber wird euch Gottes Strafe in der andern Welt nicht ausbleiben, wenn ihr nicht ehrlich bey euren Verträgen handelt. Endlich nach dem Vertrage muß man gewiſſenhaft ſeyn.

Dritter Theil.

Unſer göttlicher Erlöſer theilet die Menſchen in Kinder der Welt, und in Kinder des Lichtes ein. Dieſe ſind die wahren Chriſten, und ſie ſollen ganz was anders, als die erſten ſeyn. So darfen wir uns nicht aufführen, wie die Kinder der Welt, wenn wir in Himmel wollen. Was thun ſie denn, die Weltkinder? ſie verſprechen viel, viel, und wie man ſagt, verſprechen ſie goldene Berge, aber ſie bekümmern ſich hernach nichts mehr, daß der Mitmenſch das Recht hat, von ihnen ihr Verſprechen zu fodern. Sie leihen und borgen, und denken doch nie an das Heimgeben. Sie laſſen ſich bedienen, aber ſollen ſie Jemand einen Dienſt, eine Gefälligkeit erweiſen, da wollen ſie nicht daran, obwohl es nur gar zu billig und gerecht wäre, daß ſie entgegen dienen. Sie ſuchen tauſend Ausflüchten, Entſchuldigungen, wenn ſie zahlen ſollten. Der arme Handwerker, der Bürger, der Handelsmann ꝛc. muß wohl hundertmal kommen, und ſie anfodern, bis er nur einen Kreuzer Bezahlung erhält, und da gehts noch gut, wenn man ihm nicht die halbe Schuld abdrückt, ihn nicht beſchimpft, und zum Hauſe hinaus ſtößt. Dieſe ſind ganz gewiß gewiſſenloſe Leute; und ſo darft ihr dem lieben Gott nicht kommen. Er iſt gerecht, und er kanns gar nicht leiden, wenn ein Mitmenſch dem andern nicht das Wort hält, und ſo ohne Gewiſſensbiſſe ihn um das Seinige bringt, das er ſo müheſam oft verdienen mußte, und er an ſeinem Maul erſparet hat. Die Ungerechten haben keinen Theil am Reiche Chriſti und Gottes.

Die wahre Chriſten aber, und Kinder Gottes, die ſind gar gewiſſenhaft. Sie machen ſich gleich ein Gewiſſen daraus, wenn ſie auch nur im Geringſten einen Vertrag oder Verſprechen nicht halten würden. Kaum haben ſie einen Kauf, oder Handel, oder Vertrag ge-

macht, ſo denken ſie immer darauf, daß ſie ihn genau beobachten. Sie ſuchen keine Händel, Streitigkeiten, und Prozeſſe, da wollten ſie lieber das Ihrige zurück laſſen. Denn ſie halten alles auf den lieben Frieden, den ihnen ihr lieber Herr auf die Welt gebracht hat. Das Zanken können ſie ſchon gar nicht ausſtehen. Da würden ſie lieber Unrecht leiden, als Jemanden wehe thun; und ließen, wie Abraham dem Loth, lieber das Beßte, als daß ſie in Uneinigkeiten lebten. Auf die Stunde bezahlen ſie, und wenns nur Menſchen möglich iſt, ſo halten ſie den Vertrag auf das pünktlichſte. Lieber thun ſie ſich einen Abbruch, lieber leben ſie ſelbſt genau, als daß ſie ſollten ihre Gläubiger warten laſſen. Sie wiſſen es ſchon, wie hart man auf die Bezahlung wartet, und wie wehe es einem thun muß, wenn er meynt, er darf nur hingehen, und die Schuld einnehmen, und dann nichts bekömmt; wie es ihnen gefallen würde, wenn mans ihnen ſo machen würde.

Der wahre Chriſt weiß es, daß Gott unſer aller Vater iſt, und daß er Lüge, Betrug, Falſchheit nicht leiden kann. Daher iſt er auch gewiſſenhaft. Er weiß, daß er Jeſu Chriſto nachahmen muß, und daß in dem Munde Jeſu nie ein Betrug oder Verſtellung erfunden worden iſt. Er würde ſich ein Gewiſſen daraus machen, wenn er Jeſu Chriſto nicht hierinne nachfolgen würde. Er weiß, daß der Herr genaue Rechenſchaft von ihm fodern wird, und nicht kann hintergangen werden; daß er gerecht iſt, und alle Ungerechtigkeit haſſet. Daher getrauet er ſich nichts Unrechtes zu thun. Er behält keinen Häller, der nicht ſein wäre, und ſagt wie Zachäus, den Chriſtus zum Kind Abrahams machte: wenn ich Jemand betrogen hätte, ſo würde ich ihms wieder erſetzen. Der wahre Chriſt iſt oft ſogar viel zu furchtſam, wie der fromme Tobias; der hörte einmal einen Bock ſchreyen, und da fürchtete er ſich ſchon, er möchte mit Un=

Unrecht ſeinem Weibe für ihre Arbeit gegeben worden ſeyn. Deswegen geht Jedermann mit einem Gewiſſenhaften gerne um. Man weiß, daß man nicht betrogen wird, und man betrügt nicht ſo leicht einen gewiſſenhaften, ehrlichen Mann, als einen ſolchen, der ſelbſt gerne betrügen möchte. Ihr wollet ja alle auch wahre Chriſten ſeyn? Nun ſo müßt ihr alſo auch gewiſſenhaft in euren Verträgen euch verhalten.

Weil es nun alſo doch ſo ſeyn muß, daß ein Menſch dem andern diene, und einer mit dem andern verſchiedene Verträge mache, ſo befleißet euch, meine Lieben! daß ihr allemal fein vorſichtig darein gehet, und nie etwas verſprechet, oder unternehmet, das ihr nicht könnt, oder nicht dárft thun; weil es entweder euch nicht zugehört, was ihr ſo kaufen, oder verhandeln wollt, oder weil es euch unmöglich iſt, das zu halten, was ihr verſprochen habt, oder weil es verbothen und ſündhaft iſt, worüber ihr einen Vertrag machet. Das denket allemal, bevor ihr etwas verſprechet, oder verhandelt. Habt ihr nun einen Vertrag geſchloſſen, ſo ſeyd ehrliche Leute. Gehet mit eurem Mitmenſchen brüderlich um. Lüget nicht, betrüget nicht, braucht keine Ränke und Schwänke, wie mans heißt; keine Beſchätzereyen. Beobachtet fein euer Gewiſſen, und haltet das Wort. Denket, Gott iſt Richter. Ihr werdet ihm nicht auskommen. Erfüllet auf den Punkt, wie der Vertrag gemacht worden iſt. Gebet jedem, was ihr ihm ſchuldig ſeyd. Dieß gefällt Gott, und dieß bringt euch Ehre, und den Segen Gottes. Wenn doch nur alle Menſchen dieſes beobachten würden, wie gut wäre es da in der Welt? Thut es wenigſt ihr, liebe Landleute! und ihr werdet Gottes Segen augenſcheinlich erfahren, Amen.

Auf

Auf
den Sonntag Sexageſima.

Es gieng ein Säemann aus, zu ſäen ſeinen Saamen. Luk. VIII. 4.

Ich bin recht herzlich froh, liebe Landleute! daß der göttliche Erlöſer dieſe ſchöne Gleichniß gemacht, und noch dazu ſelbſt erkläret hat. Wenn ich, oder ein anderer Prediger es ſo erklärt hätten, ſo würdet ihrs gewiß nicht glauben. Aber dem lieben Herrn müßt ihrs doch glauben, und könnt nicht widerſprechen. Der ſagts euch nun im heutigen Evangelium gerade hin, wie ihr ſeyd, wie ihrs macht, wenn man euch prediget, oder den Saamen des Wortes Gottes ins Herz, wie in einen Acker, ſtreuen will. Da iſts noch gerade, als wenn der Prediger der Säemann, das Wort Gottes, das er euch prediget, der Saamen, und ihr ſelbſt die gute oder böſe Erde wäret. Wie es dem guten Saamen da im Evangelium gieng, ſo gehts mit den Predigten und dem chriſtlichen Unterricht; die fallen auch an den Weg, auf Felſen, unter Dörner, wenns auf euer Herz fallen, und ſo verdorrts, und bringet keine Frucht; da iſts ſo viel, als wenn man euch nie geprediget hätte. Freylich giebts auch unter euch noch gute Chriſten, die ſichs geſagt ſeyn laſſen, wenn man ihnen prediget; und die auch thun, was man ihnen zu ihrem Seelenheil ſo wohlmeynend vorträgt. Dieſe ſind aber auch die gute Erde, wie unſer liebſter Erlöſer ſagt. Ich ſehe es ſchon, ich muß euch die Sache noch umſtändlicher ſagen. Und das thue ich auch gerne, vielleicht nützts heute bey Einigen mehr als ſonſt, weil ſie ſo in dem Evangelium getroffen ſind.

Wills gerne ſehen. In dieſer Abſicht zeige ich euch erſtens, die Urſachen, warum das Wort Gottes bey ſo Vielen unter euch nichts nützet; zweytens, die Mittel, damit es bey euch Allen nützen kann.

Erſter Theil.

Wenn ihr mich recht verſtehen wollt, ſo bildet euch ein, ihr wäret wirklich auf eurem Ackerfelde. Ihr fanget wirklich an auszuſäen. Streuet ihr den Saamen auf die Straſſe, oder auf den Weg, ſo wird er zertreten; unter vielem Unkraut erſtickt er; und auf dem Felſen faßt er nicht Wurzel. So geht es gerade mit dem Worte Gottes, das man euch prediget, oder erkläret. Aus einer dreyfachen Urſache wird nichts daraus, wachst nicht, grünet nicht, iſt ohne Frucht und Nutzen. Dieſe Urſachen ſind eure Unachtſamkeit, euere Ungläubigkeit, und eure Begierlichkeit. Merket es nur recht, ich ſage es noch einmal.

1) Die erſte Urſache, warum das Wort Gottes bey ſo vielen unter euch nichts nützet, iſt eure Unachtſamkeit, und Sorgloſigkeit. Der liebe Heiland vergleichet ſolche Zuhörer jenem Saamen, der auf den Weg geſtreuet worden iſt. Dieſer Saamen wird zertreten, und von den Vögeln aufgefreſſen. Und das ſehet ihr allemal, als oft ihr anſäet. Nun „die an dem Wege, ſind die, ſo das „Wort Gottes hören, darnach kommt der Teufel, und „nimmt das Wort von ihren Herzen, daß ſie nicht glau„ben, und ſelig werden.“ Dadurch will der Herr zwey Dinge ſagen: So wenig ein Saamenkorn, das auf den Weg oder Straſſe geworfen wird, Frucht bringen kann, weil dieſer Weg nicht hergerichtet iſt, den Saamen empfangen zu können, ſo wenig kann das Wort Gottes Frucht bringen bey den unachtſamen, ſorgloſen Chriſten. Warum? weil ſie eben ſo wenig, wie die Straſſe, der Weg, dazu

dazu hergerichtet, und zubereitet ſind. — Und das will der liebe Heiland euch auch ſagen; ſo gewiß die Vögel am Wege den Saamen am erſten finden, und auffreſſen, ſo gewiß gehts dem Saamen des Wortes Gottes bey den unachtſamen, ſorgloſen Zuhörern auch ſo. Sie ſind ſehr leichtſinnig und ſorglos; nehmen dieſen Saamen nicht ins Herz, laſſen ihn ſo obenher liegen; da kann ihn der Teufel, und jeder Verführer, wer will, wieder leicht wegnehmen.

Nun, meine Lieben! gebet Gott die Ehre, und geſtehet euch ſelbſt die Wahrheit. Gehts nicht mit euch auch gerade ſo her, wenn ihr in die Predigt, oder Chriſtenlehre kommet! Ihr kommet in die Kirche, ſetzet euch hin; aber ihr habt, da man prediget, tauſend andere Gedanken. Dieſer denkt an ſeine Wirthſchaft zu Hauſe; der andere plaudert, gafft herum; ein anderer ſchlaft, und da höret ihr nun Gottes Wort ohne Andacht, ohne Ueberlegung. Die Predigt iſt aus; da fragt ſich wohl auch unter Hundert nicht einer: Was haſt du gehört? Was haſt du gelernet? Da denkt wohl kaum einer mehr daran, was geprediget ward. Keiner denkt: wie muß ichs itzt wohl auch angehen, daß ich dem nachkomme, was der Prediger geſagt hat? Und ſo bleibt ihr immer die Alten; ihr werdet nie anders. Ihr könnt euch freylich noch erinnern, was ihr gehört habt, könnt etwa ſagen: heute hat der Prediger uns die Hölle recht heiß gemacht; heute hat er über die Unzucht, böſe Bekanntſchaften, Spielen, Saufen, Feindſchaften, u. ſ. w. ſehr ſcharf geprediget. Aber ſehet ihr einmal, daß ihr, oder andere beſſer geworden ſind? Gehet ihr nicht mehr in dieſe und jene Gelegenheit? fliehet ihr die Bekanntſchaften? Thut ihr auch, was ihr gehört habt? Nein! es iſt gerade wie zuvor. Wo iſt denn der Saame des Worts Gottes bey euch hingekommen? Er iſt nur auf eurem Herzen, in eurem Gedächtniß liegen geblieben. Da kam der Teufel, ein böſer Verführer, gab euch böſe Gedanken ein, reitzte euch zur Sünde; — weg

war

war da der beſte Saamen, wie wenn er nicht wäre geſtreuet worden. Ihr denket an nichts mehr, was euch geprediget ward, da fällt euch gar nichts mehr davon ein; und die Urſache davon iſt, weil ihrs unachtſam, ſorgenlos angehört habt; da fiels auf den Weg, und ward zertreten, und die Vögel des Luftes fraſſen es auf.

2) Die zweyte Urſache, warum das Wort Gottes bey ſo vielen unter euch nichts nützet, iſt eure **Ungläubigkeit**, euer kleiner ſchlechte Glaube. Chriſtus ſagte: Der Saamen fiel auf einen Felſen; da konnte er nicht Wurzel faſſen, er mußte verdorren, weil es ihm an Nahrung und Saft fehlte. Da giebt es wieder viele Menſchen, die haben ein Herz wie ein Stein, wie ein Fels. So lange es ihnen wohl geht, gute Aerndte und Einnahme da iſt, da halten ſie alles auf Gott, da iſt der liebe Gott ihr gar lieber Vater. Aber kömmt Theurung, Miswachs, Schauer, Viehfall; kommen andere Plagen über ſie, da thun ſie zum Verzweifeln. Da heißt es: Chriſtenthum hin, Chriſtenthum her; das Wort Gottes bringt kein Brod ins Haus. Da redet mancher ſo ungeſcheid und thöricht, wie das Weib des Jobs, oder des Tobias: „Da ſieht man, was es nützet, ſagen ſie, wenn „man fromm und gottſelig lebet. Es nützet einem doch „das Bethen und Frommſeyn nichts. Da ſieht man, daß es „den Gottloſen im Zeitlichen beſſer geht.“ Und ſo fällt man zur Zeit der Anfechtung ab. — Wenn ihr nun mit ſolch einem Herzen in die Predigt kommet, und man ſagt euch: ihr ſollt nicht ſtehlen, ſollt nicht fremdes Gut begehren; ihr ſollt eurer Obrigkeit unterthan ſeyn, ſollt euren Feinden nichts Böſes, ſondern Gutes entgegen thun; man muß ſich in die Zeit ſchicken, ſich auf Gott verlaſſen, er kann alles wieder gut machen, u. ſ. w. was wird dieſes Zureden bey euch nützen? Was werdet ihr dabey denken, und reden? — Ich mags euch nicht ſagen. — So gehts gerade mit den Zuſprüchen im Beichtſtuhle. Man ſtellt euch

euch die Sünden, die Gefahren vor; mahnet euch, giebt Mittel an die Hand. Ihr höret den ſchönen Zuſpruch an; gebt dem Beichtvater recht; verſprechet alles. Kommet ihr wieder ungefähr in eine böſe Gelegenheit, meldet ſich eine Verſuchung, da iſt auf einmal alles wieder zu nichts geworden; ihr ſeyd die alten Sünder. Da kömmts heraus mit euch, wie Chriſtus ſagt: „Wenn ſie es hören, „nehmen ſie das Wort mit Freuden an; aber ſie haben nicht „Wurzel. Sie glauben eine Zeitlang, und zur Zeit der „Anfechtung fallen ſie ab." Sie glauben gerade nur da, wo mans ihnen ſagt. Bey der luſtigen Geſellſchaft, bey andern, da glauben ſie nicht, daß es ſo weit kommen, und ſie wieder in dieſe Sünden fallen würden. Sie wollen ihren Umgang, und böſe Gelegenheit nicht meiden. Sie meynen immer, ſie werden in der Gefahr nicht umkommen, und zeigen eben darum, daß ſie dem Worte Gottes nicht glauben, und daher iſts bey ihnen unnütz, ſie fallen zur Zeit der Anfechtung wieder ab. Wann ihrs doch nur glauben möchtet, ihr Lieben! was man euch immer ſagt, und prediget, beſonders ihr ledigen Manns- und Weibsperſonen! gewiß, ihr würdet nicht ſo viel Sünden thun, und hättet einen Nutzen von eurem Predigthören. So aber fällt es auf Felſen, und verdorret, weil euer Glaube ſchwach und klein, und von keiner Dauer iſt, und ihr nur ſo lange glaubet, bis Verſuchung und Gelegenheit wieder da iſt.

3) Die dritte Urſache, warum das Wort Gottes bey ſo vielen unter euch nichts nützet, iſt die **Begierlichkeit.** Und das meynet der göttliche Erlöſer, da er ſagt: Ein Theil des Saamens ſey unter die Dörner gefallen, die hätten ihn erſtickt. Der Menſch iſt in ſeinen Begierden und Wünſchen unerſättlich. Der Eine will Geld, der Andere Ehre, der Dritte gute Tage, Andere wollen unkeuſche Wohllüſte. Und das, was einem im Kopfe ſteckt, quält ihn Tag und Nacht, das fällt einem immer ein;

wo man ſteht oder geht. Ihr könnt es an euch ſelbſt zum beſten abnehmen. Gebet nur ein wenig auf euch ſelbſt Acht. An was denkt ihr ſo immer? wovon redet ihr ſo gerne? Wenn einer gerne reich wäre, und Geld hätte, ſo denkt er ja immer, wie er zum Geld kommen, und es zuſamm bringen kann; denkt immer, wie er ſein Korn zum theuerſten anbringen kann; ſinnet immer darauf, wie er im Handel und Wandel den beſten Vortheil ziehen mag. Er redet immer nur vom Kippern, von der Schranne, vom Viehhandel, u. ſ. w. und ſonſt mag er von nichts reden hören; fängt allemal davon an, und redet nur mit ſolchen Nachbaren, die auch nur von dieſer Sache gerne ſprechen. So denkt der Buhler, die Buhlerinn immer nur an ihre ſchändlichen Liebshändel. Was ſie ſehen, was ſie thun, immer fallen ihnen ſolche unzüchtige Sachen ein; und davon reden ſie gar gerne, erzählen ſie, ſingen Lieder, die davon handeln, und ſo iſts mit allen Uebrigen auch. Es iſt halt wahr, wie unſer lieber Herr ſagt: Wo der Schatz, da iſt das Herz.

Was kann nun aber wohl das Wort Gottes auf ſolche Herzen wirken, die voll von böſen Begierden ſind? Was hats genützt, daß der göttliche Erlöſer dem reichen Jüngling geſagt hat: er ſoll ſein Hab und Gut den Armen geben, und ihm nachfolgen? Nichts! Er gieng traurig fort, und kam nimmer zum lieben Herrn. Was hats genützt, daß Jeſus den hoffärtigen, ehrſüchtigen Menſchen geſagt hat: ſie ſollen ſich erniedrigen, und ſie werden erhöhet werden? Nichts! ſie blieben, wie ſie waren. Was hats genützt, daß der heilige Johannes dem unzüchtigen Herodes geprediget hat: du darfſt die Herodias nicht zum Weibe haben? Ach! was hats genützt? Herodes hörte den Johannes gerne predigen, und hörte ihn oft, aber er verließ ſeine Unzuchten nicht. Was hats genützt, daß jener König im Evangelium öfter ſeine Diener zu jenen Landleuten ſchickte, und ſie ſo freundlich einladen ließ? Sie ha-

habens ihnen doch ſo deutlich geſagt, ſie ſollen doch kommen, es ſey ſchon alles fertig. Aber nein! der Eine gieng auf ſeinen Mayerhof, der Andere zu ſeinem Vieh, der Dritte zu ſeinem Weib, wo Jeder ſeine Begierde hin hatte. So nützt es euch, und allen nichts, die ihre Begierlichkeit zu Wollüſten, oder zeitlichen Dingen behalten. Und wenn ein Engel vom Himmel käme, und euch predigte, und wenn Einer vom Grabe aufſtehen würde, ſo wäre alles Predigen umſonſt bey ſolchen Leuten, wie unſer göttlicher Erlöſer geſagt hat; da der reiche Praſſer gerne von der Hölle auf die Erde gekommen, und ſeinen Brüdern predigen wollte. So gehts nun auch mit euch, ihr guten Landleute! Da möchte ſich einer bey euch zu todt predigen, es iſt alles vergebens, als lange ihr unachtſam, ungläubig, und böſen Begierlichkeiten ergeben ſeyd. Noch bis itzt haben ſo viele Predigten, und der chriſtliche Unterricht bey Manchen nichts genützt. Der Saame iſt immer auf eine böſe Erde gefallen; wollet ihr itzt nun ſo fortmachen? Soll in Zukunft das Wort Gottes an euch auch wieder unnütz bleiben? Aber, denket doch um Gottes willen, wie es da einmal mit der Aerndte bey euch ausſehen wird! Was der Menſch ſäet, das ärndtet er auch. Wie wirds da euch am jüngſten Tage, am Aerndtetage gehen? Damit ihr aber auf dieſen großen Tag nicht leer, und ohne Früchten erſcheinet, und ausgereutet, und wies Unkraut ins ewige Feuer geworfen werdet, ſo will ich euch die Mittel ſagen, damit das Wort Gottes an euch nicht unnütz ſey.

Zweyter Theil.

Ihr ſehet es aus allem, was ich bisher ſagte, ſelbſt ein, daß der Saame, und der Säemann nicht Schuld ſind, daß der ausgeſtreute Saame keine Frucht brachte. Der ganze Fehler allein iſt am Felde ſelbſt, dieß war nicht hergerichtet. So hat das Wort Gottes, und der Prediger keine Schuld, wenn bey euch alles Predigen unnütz und ver=

vergeblich iſt; ſondern ihr ſelbſt, euer Herz, das nicht zubereitet iſt, hat allein die Schuld an allem. Das müßt ihr alſo dem Prediger herrichten. Höret nur, wie ihrs machen ſollet. Der liebe Heiland ſagt es gar ſchön in dem Gleichniße vom guten Felde: „Etliches fiel auf ein gutes „Land, und es gieng auf, und trug hundertfältige Frucht.“ Und was das ſey, ſagt er weiter ſelbſt: „Der Saame, der „auf ein gutes Land fiel, ſind diejenigen, welche das Wort „Gottes hören, und in einem guten Herzen behalten, und „Frucht bringen in Geduld.“ Da hört ihr von Jeſu Chriſto ſelbſt, was ihr thun müßt, damit das Wort Gottes an euch nicht unnütz ſey.

1) Er ſagte, ihr müßt es **hören**. Aus euch ſelbſt könnt ihr nichts Gutes thun. Sollet ihr euch bekehren, ſo muß die Gnade Gottes euch erleuchten, daß ihrs erkennet, denn aus uns denken wir nichts Gutes. Die Gnade Gottes muß das Wollen und Vollbringen geben. Gott thut aber ordentlicher Weiſe kein Wunder. Er ſchickt euch Prediger, die euch ſagen, was ihr glauben, und thun müßt, um ſelig zu werden. Er hats dem Saulus auch nicht ſelber geſagt, ſondern ihn an den Ananias geſchickt, und dem Hauptmann Cornelius hats der Engel auch nicht geſagt, was er zu thun habe; der mußte den heiligen Petrus holen laſſen, daß er ihm ſage, was er thun müſſe. So erſcheint euch Jeſus Chriſtus nicht ſelbſt, und auf einen Engel darft ihr auch nicht warten. Was dann? Der liebe Gott ſchickt euch ordentlich geweihte Prieſter, und Prediger, dieſe ſind ſeine Säemänner. Die müßt ihr alſo hören, denn der Glaube kömmt vom Hören, und ihr könnet nichts hören, wenn euch Niemand prediget. Und an Predigern läßts euch der liebe Gott wieder nicht mangeln. Höret ſie alſo. Und was heißt Predigt hören? dieß heißt nicht nur in Predigt gehen, ſondern auch darauf Acht geben. Damit ihr aber darauf Acht gebet, ſo müßt ihr auch die Predigten hochſchätzen. Ihr müßt nicht meynen, das

ſey etwas Geringes, was man euch prediget, oder ihr wüßtet es ſchon ſelbſt, ihr habet den Prediger ſchon oft genug gehört. Nein doch! Das, was euch der Prediger ſagt, iſt das Wort Gottes, das heißt: es iſt ſo viel, als wenn Gott ſelbſt mit euch reden würde. Der Prediger ſagt euch Sachen, die euch ſelbſt nicht eingefallen wären, wenns nicht Gott ſelbſt bekannt gemacht hätte. Es ſind Wahrheiten, die euch für dieſe, und die andere Welt nutz ſind; und wenn ihr euch gleich ſelbſt nach der Predigt nicht fragt, was ward gepredigt? und ſo alles vergeßt; ſo wird der gerechte Gott einmal fragen: was ward gepredigt? Wie oft haſt du Das und Jenes in den Predigten gehört, und doch nicht gethan? Wenn ich nicht gekommen wäre, und durch meine Prediger es ihnen nicht geſagt hätte, was ſie thun, und laſſen ſollten, ſo hätten ſie keine Sünde. Nun aber ſind ſie ohne Entſchuldigung. Höret alſo das Wort Gottes, höret es aufmerkſam; denket zu Hauſe wieder nach, und vergeßts nicht gleich wieder. Laſſet dieſen göttlichen Saamen in eurem Herzen liegen, dann wirds gewiß nutzen, und Frucht bringen.

2) Chriſtus ſagt: Sie behaltens in einem guten Herzen. Merkts euch! Im guten Herzen müßt ihr das Wort Gottes behalten. Euer Herz muß alſo ſchon recht fein und gut ſeyn. Das iſt gewiß ein recht verderbter und kranker Magen, der die gute Speiſe nicht behalten kann, und gleich wieder von ſich giebt. So iſt das gewiß auch ein recht böſes und verderbtes Herz, welches das Wort Gottes nicht bey ſich behalten würde. Und das geſchieht, wenn z. B. einen der Prediger trift, und ſeine Sünden und Laſter ihm vorſtellt, oder was ſagt, das gerade ihn angeht, wenns aber ein ſolcher Chriſt auf andere auslegte, und ſagen würde: der iſt heut recht getroffen worden; das geht dieſen, jenen an, Nein! ſo ſaget doch nicht um Gottes Willen, meine Lieben! behaltet das Wort Gottes für euch; legts auf euch aus; ſage jeder zu ſich ſelber: das biſt du!

das geht dich an! Dieß haſt du auch gethan, u. ſ. w. Noch viel weniger ſollt ihr ein ungläubiges Herz haben, und nicht denken, oder ſagen: „Wer weiß, obs auch ſo „arg iſt, wies der Prediger macht? Die Prediger müſſen „was zu reden haben; oder gar: die Pfaffen thun ſelbſt „nicht, was ſie predigen.“ Dieß wäre gewiß kein feines, gutes Herz, das ſo dächte; das wäre ein Anzeigen, daß der Teufel euch das Wort Gottes ſchon aus dem Herzen genommen hätte. Dieß heißt wahrhaftig nicht das Wort Gottes bewahren, oder behalten, ſondern von ſich ſtoſſen.

Ach! meine Lieben! wenn ihr doch nur wüßtet, wie viel Mühe, Arbeit, und Gebeth es einen Prediger koſtet, daß er dieſen Saamen des Worts Gottes ausſtreuen kann! ihr würdet gewiß damit nicht ſo leichtſinnig umgehen. Und wann ihr dächtet: dieß iſt nun Gottes Wort, was der Prediger ſagt, und was dieſer Verführer, dieſes freche Weibsbild, dieſer ausgelaſſene Menſch ſagt, iſt das Wort des Teufels, das iſt Unkraut, das der Feind unter den guten Saamen des Wortes Gottes ſtreuen will; da würdet ihr ja doch hoffentlich lieber dem Prediger, dieſem Bothen Gottes, als den Gottloſen, dieſen Kindern des Teufels glauben. Behaltet nur einmal recht im Herzen das Wort Gottes, das euch der Prediger, der Beichtvater ꝛc. ſagt, und glaubet feſt, daß ſie recht haben, da wird ſich der Frucht und Nutzen davon gleich zeigen. Beſonders denkt daran, und glaubet es recht feſt zur Zeit der Verſuchung, wenn ihr zu einer böſen Gelegenheit, zu einer Sünde angereizt werdet, und die loſen Verführer euch ſagen wollen: das oder jenes wäre keine Sünde u. ſ. w. O! wenn die erſten Aeltern das Wort Gottes: „So bald du vom verbothenen Baum iſſeſt, wirſt du ſterben,“ recht im Herzen behalten, und betrachtet hätten, da die hölliſche Schlange ſie verführen wollte, ſie wären nicht in die Sünde gefallen. Seyd alſo ihr geſcheider, und bewahret im Herzen Gottes Wort.

3) Der liebe Heiland ſagt: **Sie bringen Frucht in Geduld.** Das wißt ihr nun ja wohl ſelbſt, meine Lieben! daß ein böſer Baum keine gute Frucht bringen kann, und daß aus einer giftigen Wurzel auch eine giftige Pflanze wächst. Wenn nun euer Herz böſe, vergiftet iſt, wenn darinnen böſe Begierlichkeiten, Haß, Neid, Feindſchaft, Habſucht, Ehrgeitz, Unzucht, andere böſe Leidenſchaften herrſchen, ſo verderben, und vergiften ſie den beſten Saamen, und erſticken ihn entweders gar, oder ſtecken ihn an, daß alſo wieder nichts daraus wird. Ihr würdet auf euren Feldern gewiß Dörner, und ſo manche verderbliche Stauden nicht dulden, und ſie noch ehe aushauen, als ihr anſäet. Seyd alſo für den Acker eures Herzens auch ſo beſorgt. Die böſen Begierden nehmen allen Saft und Nahrung dem guten Saamen des Wortes Gottes; ſie erſtickens, und richtens zu Grunde; wie auch die zu großen zeitlichen Sorgen. Die müßt ihr alſo auch aushauen, und nicht ruhen, bis ihrs vom Grunde aus getilget habt.

Es giebt unter euch auch fromme Seelen, die gar zu ängſtig ſind, weil ſie an ſich noch alle Tage ſolch eine übereilte Ungeduld, und andere Leidenſchaften finden, obwohl ſie immer daran arbeiten, und ſie verbeſſern wollen. Wieder Einige betrüben ſich gar zu ſehr, und ſind niedergeſchlagen, und wollen faſt gar verzweifeln, daß ſie noch nicht alles gethan haben, was ſie in den Predigten, und in dem Worte Gottes gehört haben. Aber euch, meine Lieben! muß ich ſagen, daß ihr Frucht bringen müſſet in Geduld. Der ausgeſtreute Saamen wächst nur langſam. Euere Saat muß manche Hinderniſſe von Froſt, Schnee, Hitze u. ſ. w. überwinden. So gehts euch auch. Ihr müßt, ſo zu reden, mit euch ſelbſt Geduld haben. Das müßt ihr aber nicht ſo verſtehen, daß ihr euch aus euren Fehlern und Leidenſchaften nichts machen ſollt. Nein! dieſe müßt ihr ohne Barmherzigkeit ausreuten, ſo gut ihr könnt.

Sondern ihr müßt Geduld haben, das heißt, ihr müßt nicht wegen den Hindernisſen und Schwierigkeiten die Arbeit gar aufgeben, ſondern deſto geſchäftiger und unverdroßner ſeyn, je mehr euch eure Leidenſchaften zu ſchaffen machen. Und da müßt ihr hernach auch den Fortgang und Wachsthum im Guten dem lieben Gott überlaſſen, wie ihr ihm auch eure Saat der Felder überlaßt. Er wird ſeinen Segen geben, und dann wird unſere Erde ihre Früchten bringen.

Itzt wißt ihr, woher es dann kömmt, daß ſo viele Predigten bey euch unnütz geweſen ſind, und wißt auch, wie ihrs angehen ſollt, daß ſie in Zukunft mehr nützen. Hütet euch alſo, meine lieben Leute! vor der Unachtſamkeit, vor der Unglaubigkeit, und allen böſen Begierden eures Herzens. Gehet fleißig in die Predigten, und chriſtliche Unterrichte, höret ſie aber aufmerkſam an. Behaltets auch, und überdenkts in eurem Herzen, was ihr gehört habt, wie die göttliche Mutter es auch gemacht hat. Deswegen, meine Lieben! machts ſo: wenn ihr eine Predigt höret; ſo merke ſich Jeder allemal einen gewiſſen Spruch, oder Wahrheit, die gerade ihn angeht. Da ſage er zu ſich ſelbſt oft alle Tage fünf- ſechsmal dieſen Spruch; beſonders wenn er in einer Gelegenheit, oder in Verſuchung zur Sünde iſt; oder auch unter ſeiner Arbeit. Und das könnt ihr ja leicht thun. Was gilts, es wird das Wort Gottes bey euch mehr als bisher nützen. Aber beſſert auch euer Herz, und bringt ein gutes Herz zur Predigt; thut fein auch, was man euch immer ſagt; bringt Frucht in Geduld, ſo werdet ihr einſt am großen Aerndtetage mit Freude kommen, und deſto größern Lohn empfangen, je mehr ihr Früchten gebracht habt. Darob wollen wir uns ewig erfreuen, und dem lieben Gott Dank ſagen in alle Ewigkeit, Amen.

Auf
den Sonntag Quinquageſima.

Nächſt Jericho ſaß ein blinder Bettler am Wege. Luk. XVIII. 35.

Es wäre freylich zu wünſchen, meine Lieben! daß man von den heutigen Chriſten, wie von der erſten Chriſtengemeinde ſagen könnte, es ſey kein Armer unter ihnen. Man hat zwar ſchon verſchiedene Anſtalten gemacht, Liebsverſammlungen und Armenkaſſen errichtet, aber dennoch ſind noch ſo viele Arme und Dürftige überall anzutreffen. Sie darfen nicht mehr, wie dieſer Blinde, neben die Straſſen hinſitzen, und betteln; in den Städten läßt man ſie auch nicht Almoſen ſammeln, und es ſind unter ihnen doch auch noch wahrhaft bedürftige Leute; da kommen ſie nun zu den guten Bauersleuten, und bitten um Almoſen. Wären die Landleute nicht, da wurds ſo manchem armen Menſchen ſehr übel gehen. Ich weiß, die mehrſten unter euch ſind herzgute Leute, und theilen mit den lieben Armen ihr weniges Vermögen, und helfen, ſo gut ſie können. Andere unter euch geben zwar auch Almoſen, aber es ſchleichen ſich manche Fehler bey ihrem Almoſengeben ein. Und noch was, das ich zwar nicht gerne ſage, aber doch ſagen muß; es giebt auch Einige unter euch, die wenig, oder gar kein Almoſen geben, die es doch weit beſſer, als Andere thun könnten. Da muß ich euch nun ſagen: **erſtens**, wie ihr Almoſen geben ſollt? **zweytens**, warum ihr Almoſen geben ſollt?

Erſter Theil.

Liebe Landleute! Wenn ihr armen Leuten, die ſich nicht ſelbſt erhalten, und ernähren können, oder ſich und die Ihrigen nicht ganz ernähren können, von Zeit zu Zeit immer etwas gebet, und mittheilet, und das gerne und willig, ſo ſeyd ihr **mildthätig.** Das, was ihr ihnen gebet, darf nun eben nicht allzeit ein Geld ſeyn; es kann auch etwas anders ſeyn, darauf kömmt es nicht an. Wenn es nur etwas iſt, das zu ihrer Erhaltung dienet, ſo iſts eine milde **Gabe**, oder **Almoſen.** Da pflegen einige von den chriſtlichen Einwohnern allhier, ſo oft ſie Brod backen, eines für die Armen mitzubacken, welches ſie hernach den Armen hinſchicken. Andere haben die Gewohnheit, daß ſie allezeit Sonntags von ihrem Mittageſſen dieſen und jenen Armen etwas ſchicken. Manche werfen etwa ihre abgelegten alten Kleider den Armen zu, die ſich keine ſchaffen können. Bisweilen geben ſie dieſem oder jenem Armen ein viertel Getreid, oder etwas Mehl, oder ein Zugemüſe, oder ſonſt aus ihrer Wirthſchaft etwas, das unter die menſchlichen Nahrungsmittel gehört. Das iſt nun alles gut und ſchön; denn es dienet zur Erhaltung und Erquickung der Armen. Es ſind daher **milde Gaben.** Und ich freue mich recht über diejenigen, welche es ſo machen, und den Armen ſo viel Gutes thun. Allein ich muß euch doch, ihr guten Leute! bey euren Mildthätigkeiten ſagen, wie ihr euch verhalten müßt. Merket alſo folgendes:

1) Ihr müßt eure Gaben und Almoſen wirklich Armen, und nur ſolchen geben, die nicht im Stande ſind, ſich ſelbſt zu ernähren. Ihr wiſſet ſelbſt, daß es viele Arme giebt, die ſich wohl noch ernähren könnten, wenigſtens nothdürftig; aber ſie mögen nichts arbeiten, und wollen ſichs nicht ſauer werden laſſen. Zur Heu- und Aerndtezeit rührt euch keines einen Rechen noch Sichel an;

ſie wollen lieber den Bettelſtab nehmen, und müßiggehen. Das ſind nun recht böſe Menſchen. Unter ſolche gehören beſonders alle die geſunden, jungen, ſtarken Landbettler, oder Landſtreicher, wie mans heißt. Die verdienen nicht, daß ihr ihnen einen Heller, oder Biſſen Brod gebet. Von ſolchen ſagt der Apoſtel: Wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen. Wenn ihr ſie als ſolche kennet, und gebt ihnen doch, ſo thut ihr nicht recht; denn ihr beſtärket ſie nur in ihrem Müßiggange und lüderlichen Leben, das ſie insgemein führen. Das, was ihr dieſen Leuten gebt, entzieht ihr andern Armen, die es beſſer verdienten, die krank, gebrechlich, und alt ſind, und deswegen ſich nicht mehr ernähren können. Der blinde Mann im Evangelium war wegen ſeiner Blindheit nicht mehr im Stande, ſich zu erhalten. Das nöthigte ihn, andere um Almoſen anzuſprechen. Deswegen ſaß er **am Wege, und bettelte.** Solchen Armen ſollt ihr geben, die ſind es werth. Den geſunden, ſtarken, und faulen Tagdieben aber — gehört nichts.

2) Ihr müßt den Armen nach euren Vermögen und Umſtänden geben, nämlich weder zu wenig, noch zu viel. Manche könnten den Armen wohl geben, denn ſie ſind reich, oder doch wohlhabend. Sie geben auch wohl, aber ſelten; und geben ſie den Armen ja einmal etwas, ſo iſt die Gabe doch ſehr gering, und ſie zeigen dabey ihren **Geiz.** Solche Leute ſollten ſich ja doch ſchämen! Sie beſitzen oft viele Güter; haben viele Tauſend außen ſtehen, und wenn einmal ein armer, gebrechlicher, alter Menſch kümmerlich zu ihrer Thüre hinkriecht, — ſo bekömmt er etwa einen Heller, oder einen Biſſen Brod, das noch dazu verſchimmelt iſt, und der Haushund nicht freſſen möchte. Das Gott erbarm! — Iſt das auch Mildthätigkeit? — Hingegen findet man auch Chriſten, die nach ihren Umſtänden den Armen oft zu viel geben. Man pflegt von ſolchen Leuten zu ſagen, ſie ſchenken den Rock vom Leibe weg. Sie haben ein weiches, mitleidiges Herz von Natur; können Niemand

mand etwas abſchlagen. Wenn Arme zu ihnen kommen, die ihre Noth recht kläglich vorzuſtellen wiſſen, ſo geben ſie oft den letzten Groſchen aus dem Sack; und da müſſen oft Weib und Kinder, und Schuldner dabey leiden. Das iſt nun nicht chriſtliche Klugheit; das iſt nicht recht; das will der liebe Gott nicht haben; denn er will, man ſoll auf ſein Weib und Kinder auch ſehen; ſie brauchen die Hilfe des Vaters zuerſt. Ein anders iſt, wenn Jemand in ein Kloſter gehen wollte; oder kein Weib und Kind hätte, und es thäte, die evangeliſche Armuth, die Chriſtus angerathen hat, zu befolgen; denn der liebe Heiland hat ſich ja uns zu Liebe ſelbſt arm gemacht. Aber dieß geht euch Landleute nun wohl nicht an. Aber das wäre gewiß eine große Sünde, wenn ihr lüderlichen Leuten, die freylich nichts haben, aber auch alles verſaufen, und verthun, Almoſen geben, ihnen im Wirthshauſe die Zeche zahlen, und zum Vertrinken Geld hergeben wolltet. Oder wenn ihrs den Reichen und Vornehmen nachmachen wolltet, und gleich große Stück Geld zum Trinkgeld, wie mans heißt, herſchenken wolltet, damit man euch für reiche, oder gutherzige Leute halte. Dieß iſt gewiß eine grobe Sünde, und da müſſen Weib und Kind, und andere Arme hernach es büßen. Das rechnet euch Gott nicht für Almoſen und Verdienſt, ſondern für Sünde und Verſchwendung an. Gebet alſo Almoſen, aber ſo, daß ihr keine Geitzhälſe und harte Menſchen, und auch keine Verſchwender ſeyd.

3) Ihr müßt mit willigem und freundlichem Herzen geben. Manche laſſen die Armen erſt lange warten, und bitten, und flehen, ehe ſie ihnen etwas geben. Und wenn ſie ihnen endlich ein Almoſen mittheilen, ſo geſchiehts mit ſaurem Geſicht und finſtern Mienen, und mit Unwillen, daraus der Arme leicht ſchließen kann, er kriegts nicht gerne. Man macht wohl gar bey Reichung des Almoſens dem Armen bittere Vorwürfe, oder läßt ſonſt verdrüßliche Reden

den hören: „Ich habe beſtändigen Anlauf von ſolchem Bettelvolk, — heißts oft.

Machts ja nicht ſo gegen arme Leute, liebe Landleute! wenn ihr ihnen was gebet. Begegnet ihnen nicht unfreundlich und hart. Viele werfen den Armen vor: „Ihr „ſeyd ſelbſt Schuld an eurer Armuth, ihr habts darnach „gemacht.“ Es kann ſeyn, daß die Armen, die euch um etwas anſprechen, freylich wohl an ihrer Armuth ſelbſt Schuld ſeyn mögen. Aber rückts ihnen nicht vor. Sehet itzt bloß auf ihre Armuth, und gebt ihnen, was ihr könnt. Denkt, was der heilige Geiſt ſagt: (Ekkli. 18, 15.) „Mein Kind! wenn du Jemand Gutes thuſt, ſo verbitte„re es ihm nicht durch Vorwürfe. Laß dein Geſchenk nicht „durch Worte begleitet ſeyn, die Betrübniß und Bekümmerniß erwecken.“

Nein! — betrübet doch arme Leute nicht. Sie ſind ohnedem immer betrübt. Und vielleicht gehen ſie über eure Unfreundlichkeit mit Seufzen und Thränen von euch weg, — und Gott ſieht dieſe Thränen. Das iſt euch aber gar nicht gut. Denn der Apoſtel ſagt: (2. Kor. 8, 7.) „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb, der ſei„ne Gabe willig, und mit Freundlichkeit giebt.“ Denkt, wies euch wäre, wenn ihr arm wäret, und man euch es ſo machen würde.

4) Ihr dürft euer Almoſen auch nicht aus Ruhmſucht und Prahlerey geben; und daher, wenn ihr den Armen etwas mittheilet, müßt ihr allen Ruhm vermeiden; auch müßt ihr nicht eigennützige Abſichten dabey haben. — Viele thun Armen immer Gutes, aber bloß aus der Abſicht, daß es heißen ſoll: **Das ſind recht gutthätige Leute.** Sie haben dabey im Herzen keine Liebe gegen die Armen, und kein Mitleiden mit ihnen. So oft ſie ihnen etwas geben, ſo machen ſie, daß es überall bekannt werden muß. Und ſie ſelbſt reden beſtändig von den Wohlthaten, und

erzäh-

erzählen es, was ſie alles den Armen gegeben haben. So haben es aber gerade die Phariſäer auch gemacht. Sie gaben ihre Almoſen alle öffentlich mit Fleiß, und prahlten damit vor den Leuten, und waren doch erzböſe Menſchen. Laßt euch alſo die Worte Jeſu geſagt ſeyn. Und was ſagte er zu dieſem Almoſen? Das, meine Lieben! Wenn du Almoſen giebſt, ſo laß deine Linke nicht wiſſen, was deine Rechte thut. Das heißt: gehe bey deinem Almoſengeben nicht darauf aus, daß es recht unter die Leute kommen ſoll, was für ein mildthätiger Menſch du ſeyeſt, ſondern thue den Armen, ſo viel möglich, in der Stille Gutes. — Manche geben den Armen bloß, daß ſie dieſelben hernach zu ihren Abſichten, — zu ihren Arbeiten und Dienſten haben können. Iſt das aber auch Mildthätigkeit? Nein! dieſen Namen verdient ſie nicht. Schändlicher Geitz und Eigennutz iſt das. Wenn der Arme nun für die empfangene Gabe arbeiten, oder andere Dienſte leiſten muß, iſt das Almoſen? Iſt das Wohlthat? Iſts ein Geſchenk? Nein! verdientes Taglohn iſts, das ihr nur voraus bezahlet habt, und dabey oft noch mehr Arbeit und Dienſt fodert, und erwartet, als wenn ihr dieſe Armen gedungen, oder gemiethet hättet.

5) Und das hätte ich ſchier vergeſſen; das müßt ihr euch auch noch merken, daß ihr bey Austheilung des Almoſens nicht partheyiſch, nicht etwa nur gegen gewiſſe Arme, gegen andere aber nicht mildthätig ſeyn ſollt. Spricht euch ein Armer um etwas an, ſo gebt ihm willig und gerne, was ihr nach eurem Vermögen geben könnt. Seht nicht darauf, von was Stand und Religion er iſt, ob er von dieſem oder jenem Orte; ob er euch ſchon längſt bekannt geweſen iſt, oder ob ihr ihn euer Lebtag nie geſehen habt; — und wenns auch bisher euer Feind geweſen wäre, — auf das alles ſehet gar nicht, ſondern darauf, ob er itzt wirklich arm iſt, und eure Hilfe bedarf. Iſt er wirklich arm, ſo iſt er euer Nächſter, dem ihr wohlthun

thun ſollt, und můßt. Denkt doch immer an das ſchöne Exempel des barmherzigen Samaritanen. (Luk. 10. K.) Der fragte gar nicht darnach, wer der unglückliche arme Menſch, den er auf öffentlicher Straſſe fand, ſey. Er ſah, daß er ſeine Hilfe nothwendig hatte, und dieß war ihm genug. So můßt ihrs auch machen. Unſer allerliebſter Erlöſer hats geſagt: „Gehe hin, und thue desgleichen." So hat er geſagt. — Und warum ſoll man Almoſen geben?

Zweyter Theil.

Dazu giebt es viel, viel Urſachen. Ich will euch nur etliche davon anzeigen, damit einige unter euch lieber Almoſen geben.

1) Soll man Almoſen geben, weils der liebe Gott befohlen hat. Und dieß hat Gott ſchon im alten Teſtament befohlen: „Brich dem Hungrigen dein Brod, beherberge den Fremdling, kleide den Armen, verſage deinem „Mitmenſchen keine dir mögliche Hilfe." (Jſai. 58, 7.) „Laß den Armen nicht Noth leiden." (Ekkli. 4, 1.) „Gieb dem, der dich bittet." (Matth. 5, 42.) Seyd alſo mildthätig gegen die Arme, denn der liebe Gott wills ſo haben.

2) Soll man Almoſen geben aus Dankbarkeit gegen Gott. Wem habt ihrs denn zuzuſchreiben, daß ihr reich und wohlhabend ſeyd, oder euch doch in beſſern Umſtånden befindet, als dieſe Armen? Kams nicht auf Gott an, ob ihr reich oder arm werden ſollet? **Der Herr macht arm, und macht reich.** (1. Kön. 2, 7.) Habt ihrs alſo Gott zuzuſchreiben, daß ihr euch im guten Wohlſtande befindet, ſo můßt ihr ihm dafür danken. So dankte ihm Jakob, nachdem er reich geworden war. (1. Moyſ. 32, 10.) „Herr! ich bin zu geringe (nicht werth) „aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht „gethan haſt." Denn ihr ſeyd doch in der That eben

ſolche

ſolche fehlerhafte ſündige Menſchen, wie die Armen; und doch hat euch Gott an zeitlichen Gütern und Vermögen mehr gegeben. Ach! danket doch dem lieben Gott auf euren Knieen dafür, daß er euch ohne euer Verdienſt und Würdigkeit ſo gut verſorgt hat. Und hat er denn euch deswegen ſo reichlich verſorget, daß ihr bloß euch davon etwas zu Gute thun ſollt? Nein! ihr ſollt von eurem Ueberfluß auch den Armen mittheilen. Dadurch beweiſet ihr euch dankbar gegen Gott. So oft ein Armer zu euch kömmt, euch ſeine Noth klagt, und euch um etwas bittet, ſo denket: Ach! wie gut hats der liebe Gott mit mir gemacht! Ich mit allem ſo reichlich verſehen, kann mir etwas zu Gute thun, und ohne Sorge leben. Dieſer Arme da, muß Tag und Nacht ſorgen, wie er das liebe trockene Brod erſchwingen will — du lieber Gott! — So denket, und gebet dieſem Armen mit willigem Herzen, und aller Freundlichkeit eine reichliche Gabe.

3) Soll man Almoſen geben, weil Gott und Jeſus hierinn uns ein Beyſpiel geben. Wer iſt wohl mildthätiger als der liebe Gott? Er thut ſeine Hand auf, und ſättiget alles, was da lebt, mit ſeinem Segen. (Pſal. 144, 16.) Er erweiſet beſonders den Menſchen ſehr viel Gutes. Das ſind ſeine Armen, denen er Almoſen giebt, reichlich und täglich. Alles, was wir haben, das ſind Gottes Gaben. Seht ihr nun, daß der liebe Gott ſo mildthätig iſt, ſo ſollt ihr euch nach ſeinem Exempel richten, und auch den Armen Gutes thun, ſo viel ihr nach euren Kräften und Umſtänden könnt. Ihr ſollt dem lieben Gott dadurch ähnlich zu werden ſuchen. Deswegen ſagt Jeſus Chriſtus: (Luk. 6, 36.) „Seyd barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig iſt.“ Und eben dieſer Jeſus, der das ſagt, war auch in dieſem Stücke ſeinem himmliſchen Vater ähnlich, indem er der mildthätigſte Herr war, den jemals die Welt geſehen hat. „Er iſt umhergezogen, „und hat wohlgethan.“ (Apoſtelg. 10, 38.)

Denn

Denn obwohl er vielleicht oft den Armen, die zu ihm kamen, kein Geld, oder Almoſen geben konnte, weil er ſelbſt ſehr arm war, ſo gab er doch auf eine andere Weiſe mehr, als alles Geld und Almoſen ausmachte. Gab er dem blinden Bettler heute im Evangelio auch kein Geld, ſo gab er ihm doch ſein Geſicht wieder. Das war gewiß ein reichliches Almoſen. Dieſes Exempel ſollt ihr immer vor Augen haben, und „geſinnet ſeyn, wie Jeſus „Chriſtus auch war.“ Denn ihr ſeyd ja Chriſten! —

4) Soll man Almoſen geben aus chriſtlicher Menſchenliebe, die euch immer in der heiligen Schrift ſo ſehr eingeſchärfet wird. Ihr wiſſet das Geboth Jeſu: „Du „ſollſt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.“ Dieſe Liebe könnt ihr nun nicht anders erweiſen, als dadurch, daß ihr euren Nebenmenſchen alles Gute von Herzen gönnet, und ihnen auch alles mögliche Gute wirklich thut. Arme ſind nun beſonders eure **Nächſten**, weil ſie eure Hilfe ſehr nöthig haben. Dieſe ſollt ihr lieben, und dieſe Liebe ſoll euch bewegen, nicht nur Mitleiden mit ihrem elenden Zuſtande zu haben, ſondern ihnen auch milde Gaben mitzutheilen, dadurch ſie ſich erhalten, und erquicken können. Laſſet ihr aber den Armen, der euch bittet, ohne Gabe, betrübt, und mit Thänen von euch gehen; ſo ſaget nicht, daß ihr Chriſten ſeyd. Ihr ſeyds nicht, und wenn ihr gleich alle Sonntage die Erſten in der Kirche wäret, und alle Wochen zur heiligen Kommunion gienget, und Kanzel und Altäre wunderſchön bekleidet hättet, — ihr ſeyds nicht, das ſag ich noch einmal, denn ihr habt keine chriſtliche Menſchenliebe.

5) Endlich ſoll man Almoſen geben, weil der Lohn des Almoſens übergroß iſt. Ihr thuts wahrlich nicht umſonſt, was ihr an den Armen thut. Zuförderſt erwerbet ihr euch ja dadurch das Wohlgefallen des lieben Gottes im Himmel. Denn in der heiligen Schrift ſtehts ausdrücklich: „Wohlzuthun und mitzutheilen vergeſſet nicht; denn „ſolche

„ſolche Opfer gefallen Gott wohl.“ (Hebr. 13, 16.) Iſt das nicht ſchön, wenn ihr überzeugt ſeyd, daß ihr dem lieben Gott wohlgefallet, und gut bey ihm ſtehet? Ihr habt deswegen nun auch von ihm allen Segen bey eurem Beruf, und in eurem Hauſe zu gewarten, und könnt ihn gewiß hoffen. Wenn ihr den Armen aus Mildthätigkeit etwas mittheilet, ſo bedanken ſie ſich bey euch, und ſagen gemeiniglich: **Vergelts euch Gott!** oder: **Gott ſegne euch dafür!** Manche ſprechen wohl gar: **Gott gebs euch tauſendfältig wieder!** Es mag ſeyn, daß das die gemeinen Sprüche der Armen ſind, wobey Manche wohl nichts denken. Manchen gehts aber doch von Herzen, wenn ſie euch für euer Almoſen allen Segen von Gott anwünſchen. Und der bleibt auch nicht weg. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß noch kein Menſch in der Welt durch ſein Almoſen arm geworden iſt. Mildthätige Chriſten ſpüren vielmehr den göttlichen Segen in ihrem Hauſe. So ſegnete Gott den Laban, und den Putiphar, und den Kerkermeiſter dem Jakob und Joſeph zu Lieb. Aber ich berufe mich itzt auf euch, ihr mildthätige Chriſten dieſes hieſigen Ortes!

Ich weiß, daß ihr den Armen immer recht viel Gutes thut. Aber wie ſiehts auch in eurem Hauſe aus? Es geht euch alles wohl vonſtatten, was ihr anfanget, und unternehmet. Eure Früchte gerathen euch immer wohl. Euer Vieh ſteht euch wohl. Ihr ſeyd immer geſund. Von Unglücksfällen wißt ihr wenig oder nichts. Und wenn euch einmal etwas Widriges zuſtößt, ſo überwindet ihrs in kurzer Zeit. Wenn andere nicht auskommen können, ſo kommet ihr recht gut aus. — Iſts nicht ſo, wie ich ſage? Ja! — Es iſt ſo, werdet ihr bekennen müſſen. — Das kömmt aber alles von dem lieben Gott. Der läßts euch ſo wohl gehen, weil ihr den Armen immer Gutes thut, und er läßt bey euch eintreffen, was er ſelbſt verſprochen hat: (Sprüchw. 28, 21.) „Wer dem Armen giebt, dem wirds

„nicht mangeln.“ Und iſt das Vergnügen, das ihr empfindet, wenn ihr den Armen etwas gebet, nicht auch ſchon ein Lohn eurer Mildthätigkeit? Ach! wie wohl iſt euch im Herzen, wenn ihr ſehet, wie ſich der Arme über eure milde Gabe freuet, wie er ſich dadurch erquicket, und ſein Leben friſtet? Das iſt gewiß ein recht himmliſches Vergnügen. Und höret nur, was die Welt von euch ſpricht. Denn eure Mildthätigkeit wird doch bekannt, ihr mögts verbergen, wie ihr wollt. Sie nennt euch chriſtliche Menſchenfreunde, Wohlthäter, Väter der Armen, und ſegnet euch. — Das iſt euer Lohn hier in der Welt. Aber ihr ſterbt einmal, und geht in die Ewigkeit. Auch dahin folgen euch eure Werke nach. (Offenb. 14, 13.) Das iſt, eure Mildthätigkeit wird einſt im Himmel belohnet werden. „Was der Menſch ſäet, das wird er ärndten.“ (Gal. 6, 7. ꝛc.) Wer auf den Geiſt ſäet, wer hier in der Welt gute chriſtliche Werke ausübet, und beſonders den Armen Gutes thut, der wird von dem Geiſte, nämlich, wegen dieſen guten Werken, wegen dieſem Almoſen, das ewige Leben ärndten.

Laſſet uns alſo Gutes thun, und nicht müde werden; denn zu ſeiner Zeit werden wir ärndten ohne Aufhören. Und das iſt gewiß wahr. Ich habe einmal einen recht mildthätigen Menſchen geſehen, der gar viel Almoſen gab, und keinem Armen etwas abſchlug, und gar nie unwillig ward, wenn gleich auch noch ſo viel Arme daher kamen, und ungeſtümm waren; dieſen gutthätigen Mann habe ich gefragt, wie ers den mache, daß er immer ſo gerne und bereitwillig den Armen Almoſen geben kann? Da ſagte er mir: Damit ich mich zur Mildthätigkeit gegen die Armen aufmuntere, ſo mache ich es ſo. Wenn ich einen Armen ſehe, oder ſo einer mich um etwas anſpricht, ſo denke ich allzeit bey mir ſelbſt: „Könnte ich nicht auch ein ſolcher „armer Menſch ſeyn, wenns der liebe Gott gewollt hätte? „Und wer weiß, was noch aus mir werden, und was mir

„in

„in der Welt noch begegnen kann? Ich bin ja vor dem „lieben Gott ſchon wirklich ein Bettler. Er gab mir mehr „als dieſem, aber nur mit dem Befehl, ich ſollte dieſem „auch davon geben, und das hätte ich ihm gegeben, was „ich dem Armen geben würde. Da greif ich nun willig „in die Taſche, und gieb gerne meinem lieben Herrn Je„ſus im Armen ein Almoſen.“ So hats dieſer milde Herr gethan. Machts auch ſo, da werdet ihr gewiß gerne und verdienſtlich Almoſen geben, Amen.

Auf
den erſten Sonntag in der Faſten.

Jeſus ward von dem heiligen Geiſte in die Wüſte geführet, um da vom Teufel verſuchet zu werden. Matth. IV. 1.

Liebe Landleute! ihr bethet alle Tage, Jahr aus Jahr ein, doch wenigſt etlichemale des Tages das Vater unſer. Da bethet ihr unter andern auch allemal: **Führe uns nicht in Verſuchung.** Aber das habe ich ſchon oft gemerkt, verzeiht mirs, liebe Leute! denn ich ſage, und rede mit euch, wie ich denke; das habe ich an euch ſchon oft gemerkt, wenn ihr ſo den Roſenkranz, oder das Vater unſer bethet, ſo kommts mir gerade ſo vor, als wenn ihr etwas anders auswendig herſagen wolltet, das ihr gut gelernet habt. Da heißts davon: das könnet ihr auswendig wies **Vater** unſer; ſo geſchwind gehts da her; ihr dürft gar nicht nachdenken, und wißt oft einmal nicht, was das ſagen will, was ihr ſo herſprechet. Nun ſo kömmt mir euer Vaterunſerbethen vor. Und ich glaube, ich bin nicht unrecht daran, wenn ich behaupte, Viele wiſſen nicht, denken nicht, was ſie ſagen, wenn ſie das Va-

ter unſer bethen, wenn ſies auch eben ſchon nicht ſo geſchwinde herabplappern. Wenn ich einen nach dem andern itzt aufrufen, oder fragen würde, was er denn von Gott verlange, wenn er bethet: **Führe uns nicht in Verſuchung**? ſo würden mir faſt alle antworten: ſie bitten Gott, er ſoll ſie in keine Verſuchung gerathen laſſen. Da ſeyd ihr aber wohl nicht recht daran, ihr Lieben! Denn jeder Menſch muß verſucht werden. So giengs den heiligſten Leuten. Der Erzengel Raphael ſagte dem Tobis: Weil du bey Gott wohl daran wareſt, ſo war es nothwendig, daß du verſuchet wurdeſt. Unſer göttlicher Erlöſer ward auch verſuchet; ja er wurde deswegen vom heiligen Geiſte in die Wüſte geführet, daß er da vom Teufel verſucht würde. Aber da ſollen wir die Verſuchungen auch überwinden, und dem Teufel widerſtehen. Und das lehret uns der liebe Heiland durch ſein Beyſpiel. Ich will euch die ganze Sache beſſer erklären. Ich rede heute von den Verſuchungen; und da will ich euch zeigen: **erſtens**, daß Verſuchungen ſeyn müſſen; **zweytens**, daß ſie können überwunden werden; **drittens**, wie man ſie überwinden ſoll.

Erſter Theil.

1) Das heutige Evangelium zeigt euch ja ſonnenklar, daß jeder Menſch muß verſucht werden, weil ſogar der liebe Heiland verſucht werden ſollte. Und warum ward denn der liebe Herr verſucht? Darum, meine Lieben! der göttliche Heiland ſollte unſer Lehrer, Anführer, Rathgeber, Helfer, und König ſeyn. Wir ſollten auf ihn all unſer Vertrauen und Hoffnung ſetzen. Das wißt ihr aber, wie wir Menſchen ſind. Wir haben nicht viel Glauben und Zutranen auf Leute, die wenig oder nichts erfahren haben. Ihr ſchicket euer Kind einem Lehrer nicht in die Schule, wenn ihr nicht wißt, daß er ein erfahrner Mann iſt. Ihr gehet in eurer Krankheit nicht zu einem

Arzt, von dem ihr nicht ſchon einige Proben geſehen habt, daß er geſchickt ſey. Ein Soldat will nicht unter einem Feldherrn dienen, der nicht ſchon ein gewagter Mann iſt, und nicht von der Pique auf, wies heißt, gedienet hat. Aber auf erfahrne und geübte Leute haltet ihr alles. Für ſolch einen Feldherrn geht der gemeine Mann mit Muth ins Feuer. Nun ſehet, damit auch wir Menſchen mehr Vertrauen auf den lieben Herrn Jeſum hätten, ihm glaubten, und folgten, ſo mußte er gleichſam von der Pique auf dienen; mußte alles erfahren, und die Verſuchungen überwinden. (Hebr. 2, 17. ꝛc.) Mit Freudigkeit kann nun der Chriſt in ſeinen Anfechtungen und Verſuchungen ſeinen Herrn um Beyſtand und Hilfe anrufen, und erwarten. Der liebe Heiland weiß es aus eigener Erfahrung, wie es einem Menſchen iſt, wenn er mit Anfechtungen und Verſuchungen zu kämpfen hat. Daher iſt auch Jeſus verſucht worden.

2) Aber auch wir müſſen verſucht werden, wenn wir Nachfolger Jeſu ſeyn, und von ihm die Seligkeit erwarten wollen. Und was heißt denn verſucht werden? Das heißt nichts anders, als dem lieben Gott eine Probe und Beweis geben, daß wir ihn lieben, ihm treu dienen, und gehorſamen wollen. Wenn man zum Böſen angereitzet wird, und es doch nicht thut, weil man den lieben Gott nicht beleidigen will, ſo iſt das ja ein Beweis, daß man ihn liebet, und ihm dienen will. Und wenn ihr euren Dienſtbothen einen Lohn verſprechet, ſo gebet ihr ihnen ja manche Gelegenheit und Arbeit genug, dieſen Lohn zu verdienen. Ihr würdet ihnen wohl keinen Lohn geben, wenn ſie ihn nicht verdienen, und getreu arbeiten würden. Sie müſſen euch eine Probe und Beweis geben, daß ſie euch treu gedienet haben, und des Lohnes würdig ſind. So iſts nun mit uns Menſchen. Wir zeigen nur dadurch, daß wir Gott dienen, und des ewigen Lohnes würdig ſind, wenn wir das Böſe, zu dem wir oft Luſt hätten, doch

nicht thun, und wenn wir das Gute, das uns oft hart ankömmt, dennoch üben. Und dieß müſſen wir thun, ſonſt wären wir keine treue Diener Gottes. Da ſehet ihrs nun, daß die Verſuchungen uns nothwendig ſind. Denn wären keine Verſuchungen, ſo wären auch keine guten Werke, und folglich hätten wir kein Recht, den Himmel als einen Lohn zu fodern.

3) Noch eine Urſache, warum wir verſucht werden müſſen, iſt, damit wir uns ſelbſt kennen lernen. Der Menſch bildet ſich allzu viel auf ſich ſelbſt, auf ſeine eigenen Kräfte ein, und deswegen bethet er wenig, und will ſich nicht recht vor Gott demüthigen. Und dieß iſt ein großer, gar ſchädlicher Fehler, und Sünde. Der liebe Gott läßt alſo einen ſolchen Menſchen verſucht werden; daß er lerne, wie ſchwach er iſt, und wie nothwendig er die Gnade Gottes habe. Da gehts ihm, wie dem heiligen Petrus. Bevor dieſer verſucht ward, hat er gemeynt, er ſey viel beſſer und ſtärker als andere. „Und wenn dich alle verläug„nen würden, ſagte er, ſo werde ichs doch nicht thun.“ Da kam die Verſuchung über ihn, und denkt nur, was er that: er verläugnete Chriſtum dreymal, und ſagte, bezeugte bey den größten Eidſchwüren, er kenne ihn gar nicht einmal. Doch dießmal, und nie wieder hat er Chriſtum verläugnet. Die Verſuchung hat ihms gezeigt, daß er gerade noch ſchwächer als andere wäre. So nun geht es auch Manchen unter euch. Manchmal denket ihr Wunder, wie weit ihrs ſchon im Guten gebracht habet; und läßt euch dünken, ihr ſeyd etwas, da ihr doch nichts ſeyd. Kömmt nun eine Verſuchung, werdet ihr zum Böſen gereitzet, da ſehet ihr dann erſt, wie ſchwach eure Tugend iſt. Und das iſt gut, wenn man das ſieht. Da wird man hübſch demüthig, fürchtet ſich vor ſeiner Schwachheit, iſt vorſichtiger, bethet, und vertrauet mehr auf Gott.

Ich habe wohl gar ſchon einige unter euch ſagen hören, wenn ihr Mitmenſch in eine Sünde oder Fehler gefal-

fallen iſt: „Was doch das für Leute ſind, ſagen ſie: ich „könnte doch nicht ſo leichtſinnig, ſo vergeſſen, ſo zornig, „ſo rachgierig, ſo eigenſinnig, ſo habſüchtig, ſo geitzig, „unzüchtig u. ſ. w. ſeyn.“ Dieß iſt aber eine rechte Hoffart, wie jener Phariſäer im Tempel hatte. Nun kömmt einmal eine Verſuchung über ſie, ſie gerathen in eine böſe Gelegenheit, da ſind jene oft noch ſchlimmer und ſündhafter, die ſich eingebildet haben, ſie wären beſſer als andere Leute. Das iſt nun dieſen Leuten nutz und nothwendig. Denn ſie ſehen es ein, daß ſie nichts ſind, obwohl ſie ſich einbildeten, ſie ſeyen Etwas; und ſo kann doch noch Etwas aus ihnen werden. Ohne Verſuchung wären ſie geblieben, wie ſie waren.

4) Und das ſollte ich euch doch auch noch ſagen, daß die Verſuchungen auch andern Menſchen nutz ſind. Sie können da an unſerer Schwachheit oder Stärke ein Exempel nehmen, und ſich vor der Sünde in Acht nehmen. Wenn man ſieht, wie andere Menſchen übereilt, und verführt wurden, ſo kann man ja behutſamer und wachſamer auf ſich ſelbſt werden, daß es nicht ihm auch ſo gehe. Sieht man, daß andere die Verſuchung männlich überwunden haben, ſo reitzet uns das zur Nachfolge, und machet uns Muth, daß wirs auch überwinden. Und das iſt die Urſache, warum die heilige Schrift uns ſo viele verſchiedene Exempel von guten und böſen Menſchen erzählt, und warum unſere heilige Kirche die Beyſpiele der Heiligen an ihren Feſttägen vorzeiget. Da denkt doch Mancher an dieſe Geſchichten und Beyſpiele, und iſt behutſam und demüthig. — Sehet ihr alſo, wie nothwendig und nützlich es iſt, daß wir verſuchet werden? Nun muß ich noch ſagen: daß die Verſuchungen können wohl überwunden werden.

Zweyter Theil.

Wenn man etwas nicht gerne thut, oder es einem zu hart ankommen will, da heißts gleich: das kann ich nicht thun, das iſt mir unmöglich; und da ſchiebet man dieſe harte Arbeit von ſich. So machen es viele mit den Verſuchungen. Sie ſollten ſie überwinden, und dem Teufel widerſtehen, und ihre böſen Neigungen unterdrücken. Dieß kömmt ſie hart an, und da bilden ſie ſich ein, es ſey nicht menſchenmöglich, die Verſuchungen überwinden zu können. Warum ſie aber dieſes ſich einbilden, iſt dieß die Urſache: Sie ſagen, der Menſch ſey zu ſchwach, der Hang zum Böſen ſey zu groß, und die Verſuchungen zu heftig. Aber dieß iſt alles grundfalſch.

1) Es iſt wahr, der Menſch iſt ſchwach und gebrechlich, und dennoch kann er alle Verſuchungen überwinden. Unſer göttlicher Erlöſer hat alle unſere Schwachheiten an ſich genommen. Er hat den Hunger vierzig Tage und Nächte durch wohl empfunden. Aber nein! Er hat doch nicht, wies der Verſucher haben wollte, Stein in Brod verwandelt, ſo leicht ers hätte thun können. Er hat die Verſuchung überwunden. Die Schwachheit iſt bey dem Menſchen doch nicht ſo groß, daß er in die Verſuchung einwilligen müßte. Er hat bey aller Schwachheit doch noch die freye Wahl, ob ers thun will, oder nicht. Wenn er nicht will, ſo kann ers ſeyn laſſen.

Freylich gehts da hart her; und koſtet Ueberwindung, und da will der ſinnliche Menſch nicht daran. Aber ſehet doch, meine Lieben! wie viel Menſchen haben vor uns gelebet, die alle Verſuchungen überwunden haben, ſo groß ſie auch waren? Es ſind ja auch Menſchen, und keine Engel geweſen. Meynet ihr, das war eine kleine Prüfung oder Verſuchung, daß Abraham aus ſeiner Vaterſtadt, von ſeinen Freunden weggehen, und überall in der Welt herumirren mußte? Und erſt noch, wie ihm der liebe Gott befoh-

befohlen hat, er ſoll ihm ſeinen einzigen Sohn zum Opfer ſchlachten. War dieß etwas Leichtes? Wie hart kömmt euch Aeltern nur das an, wenn der liebe Gott euch euer Kind, euren Sohn, eure Tochter frühe dahin ſterben läßt! da ſeyd ihr ja nicht zum tröſten. Und Abraham der Vater hatte ſeinen eigenen Sohn tödten, und ſchlachten ſollen. Er war auch bereitwillig dazu, und ſagte nicht etwa: das könne er einmal als Vater nicht übers Herz bringen, da wäre er zu ſchwach dazu. Nein! ſo ſagt er nicht. Er wollte Gott gehorſamen, und da gab er ſeiner Schwachheit und Empfindung kein Gehör; er thats. Ein anderer würde geſagt haben, er könn' es nicht thun, und das ſey einem Vater etwas Unmögliches. Da ſehet ihr aber, daß es falſch iſt. Denn was Abraham gethan hat, hätte ja jeder anderer auch thun können.

So könnte ich euch wohl hundert Exempel aus der heiligen Schrift erzählen, wo die frommen Männer und Weiber die größten Verſuchungen überwunden haben. Wir haben ſo viel Feyertage, wo wir die Feſte der Heiligen begehen. Da zeigt uns die Kirche, was dieſe Heiligen alles gethan, und gelitten, welche große Verſuchungen ſie überwunden haben. Dadurch will ſie uns ermuntern, daß auch wir unſere Verſuchungen überwinden, und nicht meynen ſollen, wir wären gar zu ſchwach. Habens dieſe und jene gekönnt, ſagt ein heiliger Auguſtin zu ſich ſelbſt, warum ſollt ichs nicht können? Sie waren ja auch Menſchen, und ſo ſchwach wie wir; da können wirs nun eben ſo wie ſie, wenn wir nur wollen. Ich kann alles in dem, ſagt der Apoſtel, der mich ſtärket. Gott iſt getreu, er läßt nicht über unſer Vermögen uns verſucht werden. (1. Kor. 10, 13.) Wenn man der Verſuchung nicht widerſtehen könnte, ſo wäre ja das keine Verſuchung, ſondern ein Zwang zur Sünde, und das iſt gewiß nicht wahr, daß Jemand zur Sünde gezwungen wird, wenn er eine Verſuchung hat. Der liebe Gott verlanget von den Men-

ſchen keine unmögliche Dinge, die er nicht thun kann. Schwach iſt der Menſch freylich, aber Gott giebt ihm ſeine Gnade, und um ſo kräftigere Gnade, je ſchwächer der Menſch iſt. Da zeigt der Allmächtige eben, wie ſtark Er iſt, nämlich in unſrer Schwachheit; und ſo kann der Menſch, ungeachtet ſeiner Schwachheit, doch immer überwinden.

2) Es iſt wahr, der Menſch iſt verderbt durch die Erbſünde; er will immer nur lieber das Böſe als das Gute; er hat einen Hang und Luſt nach dem Böſen. Er thäte leichter eine Sünde, als etwas Gutes. Aber da müßt ihr dann nicht gleich ſagen, ihr könnet das Böſe nicht laſſen, und das Gute nicht thun, weil euch das Böſe beſſer eingeht. Leider Gott! dieß geht ja allen Menſchen ſo, und doch thun nicht alle Menſchen Böſes. Es giebt ja unter uns noch gute, herzgute Leute, die immer Gutes thun, und Böſes unterlaſſen. Dieß wäre nun doch einmal nicht ſo, wenn der Hang zum Böſen ſie dazu zwingen würde. Wenn ich euch eine allerliebſte Speiſe, die ihr für euer Leben gerne eſſet, vorlegen würde, aber geſetzt, ſie wäre vergiftet, und ich warnete euch von dem Gift, Würdet ihr nicht die Speiſe liegen laſſen, und davon nichts koſten, ſo gerne ihr ſie auch ſonſt äſſet? Da würde gewiß keiner ſo thöricht handeln, und die vergiftete Speiſe eſſen, und ſich entſchuldigen: er könne einmal nicht anders, und wenn er nochmal ſterben müßte, ſo müßte er nothwendig zugreifen, er könne ſich nicht überwinden. So müßt ihr alſo auch nicht in die Verſuchung willigen, und die Sünde, die der Tod eurer Seele iſt, nicht verkoſten wollen. Sogleich müßt ihr die Verſuchung von euch ſtoſſen, und das könnt ihr ja eben ſo gut, als eine vergiftete Speiſe.

Dieß weiß ich nun wohl, meine Lieben! daß es uns Menſchen recht hart ankömmt, die Reitze der Sünde, und den innerlichen Hang und Neigung zu ſelber ſogleich unter-

terdrücken. Ich habe aber auch nicht geſagt, daß es etwas Leichtes ſey, die Verſuchung überwinden. Es iſt hart, recht hart oft, aber doch nie unmöglich, wie ihr euch einbildet. Denket nur, es iſt gewiß auch andern Menſchen, und allen Heiligen hart angekommen, daß ſie gerade nicht thun, was die verderbte Natur gerne thäte; es war gewiß hart für den ägyptiſchen Joſeph, daß er die Schmeicheleyen, Liebkoſungen, Drohungen, und Gewaltthätigkeiten ſeiner böſen Frau, und noch dazu die eigene Natur überwinden, und alle Tage dagegen ſtreiten mußte. Doch hat ers gethan, und viele tauſend fromme Seelen habens auch gethan, und thuns noch, und werdens, wills Gott, in Zukunft thun. Da iſt ja das doch möglich, was ſchon immer geſchehen iſt, noch geſchieht, und geſchehen wird. Ja! ja! nur keck daran! ihr könnet die Verſuchungen ſchon überwinden, wenn ihr nur wollt.

3) Es iſt wahr, die Verſuchungen ſind oft ſo heftig, ſetzen einem immer zu, daß es ſcheint, man könne nicht mehr widerſtehen. Aber das iſt eben auch wieder falſch. Denket nur einmal, meine lieben Landleute! was die Heiligen für Verſuchungen hatten? So ſchwer läßt euch der liebe Gott nicht verſuchet werden. Er kennt eure Schwachheit, und zu wehe läßt dieſer liebe Vater euch, ſeinen Kindern, doch nicht geſchehen. Ihr könnet doch nicht ſagen, daß man euch mit dem Tode gedrohet hat, wenn ihr nicht in die Sünde williget, wie der Suſanna geſchah. Man hat euch nicht mit grauſamen Martern zur Sünde zwingen wollen, wie die machabäiſchen Knaben. Der Teufel hat euch noch nicht Haus und Hof, und Vieh, und Kinder zu Grunde gerichtet, nicht mit einer entſetzlichen Krankheit geſchlagen, daß ihr Gott läſtern ſollet, wies dem Job geſchah. Man hat euch noch nicht euer Hab und Gut nehmen wollen, wenn ihr nicht ſündiget, wie den erſten Chriſten es widerfuhr. Und wenn ihr alles rechnet, und überleget, ſo beſtehen eure Verſuchungen in böſen Gedanken,

die euch immer einfallen; oder in böſen Exempeln und Aergerniſſen, die ihr immer ſehen müßt; oder in Anreizungen, die die Gottloſen euch machen; oder auch in ſchändlichen Vorſtellungen und Einbildungen, die euch der Teufel beybringet. Und dieß iſt ja etwas Leichtes zu überwinden. Ihr darft ja nur fliehen, nur von der Gefahr wegbleiben, und ihr habt hundert Mittel wider dieſe Verſuchungen. Der Teufel kann zwar brüllen wie ein Löw, er kann euch verſuchen, aber ſchaden kann er nicht, wenn ihr nicht wollet; zwingen kann euch kein Menſch, und der Teufel auch nicht, wenn ihr nicht ſelbſt wollet. Seyd nur eigenſinnig; denket: ich will nicht. Oder wie Chriſtus es that: „Weich von mir, Satan!“ ſo iſt die ganze Verſuchung, und der Teufel überwunden. Könnet ihr nun dieß nicht denken, oder ſagen? Sage mir alſo nur keiner mehr, er könne die Verſuchungen nicht überwinden. Nein! die Verſuchungen können wohl überwunden werden. Wißt ihr wie? Das will ich euch auch noch ſagen.

Dritter Theil.

Es giebt für jede Verſuchung eigene Mittel, wie jede Krankheit ſeine eigene Arzney hat. Ich will euch nur allgemeine Mittel gegen alle Verſuchungen ſagen, ſo, wie ichs aus dem Beyſpiel unſers göttlichen Erlöſers herausgenommen habe. Dieſe ſind:

1) **Das Vertrauen auf Gott.** Der liebe Heiland überließ ſich der Vorſorge ſeines himmliſchen Vaters. Der Menſch, ſagte er, lebt nicht vom Brode allein, ſondern von jedem Worte, das vom Munde Gottes kömmt. Das heißt, Gott brauchet eben nicht das Brod, den Menſchen zu erhalten; er kann ihn durch jede andere Sache, wenn er will, und befiehlt, ernähren. Es verläßt ſich der liebe Heiland auf ſeinen himmliſchen Vater, der ihn zu ſeiner Zeit ſchon Nahrung ſchicken würde; denn er ſorget ja auch

für

für die Spatzen, und für alle Thiere, denen er zur rechten Zeit Speiſe giebt. — Wenn ihr, lieben Landleute! doch auch immer ein ſolches Vertrauen auf den lieben Vater im Himmel hättet, da würden gar viele Verſuchungen an euch nichts ausrichten. Hätte der Arme dieſes Vertrauen, ſo würde er gewiß nicht einwilligen, wenn er verſuchet wird, er ſoll lügen, betrügen, ſtehlen, oder andere unrechte Mittel, etwas zu bekommen, ergreifen. Nein! er würde widerſtehen, und ſich tröſten, und denken, und zu ſich ſelbſt ſagen: Der himmliſche Vater iſt mein Gott, der meine Noth wohl weiß, und mich erhalten kann und will; darum laß ich ihn walten. — Wenn einem Unrecht geſchähe, und er gedrückt wird, und er vertrauete auf Gott, da würde er ſich nicht verführen laſſen, daß er Unwahrheit ſage, oder das Unrecht gut heiße. Da denket er: wenn ich Gott zum Freunde habe, was können mir Menſchen thun? Iſt Gott für mich, wer mag wider mich ſeyn? Ohne ſein Wiſſen und Zulaſſen kann mir Niemand ein Haar krümmen. — Wenn ihr ein Vertrauen auf Gott hättet, ſo würdet ihr allemal lieber das thun, was Gott von euch haben will, als was euch eure verderbte Natur, oder böſe Menſchen eingeben. Wenns euch auch hart ankömmt, ſo hilft euch doch das Vertrauen auf Gott durch.

Es war doch nichts Leichtes um die Verſuchung Abrahams, wie ich vorher ſagte. Aber durch das Vertrauen auf Gott hat er ſie überwunden. Abraham hat gedenkt: Gott kanns nicht böſe mit mir meynen, ſo denkte er, und — gehorſamte. Und das war gewiß auch eine gefährliche Verſuchung, in welcher der ägyptiſche Joſeph geweſen iſt. Entweder mußte er eine Sünde thun, oder das böſe Weib würde ihn verfolgen, fälſchlich anklagen, und er aus dem Hauſe gejagt, oder gar in Kerker geworfen werden. Das ſah Joſeph alles voraus. Aber er hatte ein Vertrauen auf Gott: Nein! ſagte er zu ſich ſelbſt, Gott kann dich nicht

ver-

verlaſſen, wenn du fromm bleibſt, und nichts Böſes thuſt. Zuletzt wird es dir doch wohlgehen. — Und ſo hat er alle Verſuchungen überwunden, und hat das groſe Uebel wider den Herrn ſeinen Gott nicht gethan. So müßt ihrs auch machen, liebe Landleute! nur ein rechtes Vertrauen auf Gott, dadurch vertreibet ihr den Teufel, und alle ſeine Verſuchungen.

2) **Stürz dich nicht ſelbſt in Verſuchung.** Dieß iſt das zweyte und ſehr gute Mittel dagegen. Der Teufel verſuchte den lieben Herrn, und rieth ihm, er ſollte ſich über die Zinne des Tempels hinabſtürzen, Gott würde ihn nicht fallen laſſen; ſeine Schutzengel würden ihn ſchon halten. Aber der göttliche Erlöſer thats nicht. Er begab ſich nicht in Gefahr, ſein leibliches Leben zu verlieren, und dieß darf der Menſch auch nicht thun. Und ſo iſts noch weniger erlaubt, ſich in Gefahr zu ſtürzen, wo man ſeine Seele einbüßen könnte. Doch verſuchet der Teufel da ſo manche leichtgläubigen Chriſten. Merket es doch, meine Lieben! ihr könnts ja da ſehen, wie der Teufel ſo ſchlau darein geht. Er verſuchet euch oft nicht zur Sünde. Nein! er läßt euch Ruhe, weil er fürchtet, ihr möchtet ihn überwinden. Was thut er alſo? Er verſuchet euch nicht, ihr ſollet ſündigen, nein! das wollt ihr nicht, und er giebt euch Recht. Aber er verſucht euch, ihr ſollet euch in die Gefahr, in die Gelegenheit zur Sünde begeben. Er rathet euch unter verſchiedenen, dem Scheine nach guten Abſichten, euch dahin, dorthin, zu dieſer, jener Perſon zu begeben. Mehr verlangt er nicht. Thut ihrs nun, ſo fallet ihr gewiß in die Sünde, und da iſts ſo viel, als wenn ihr euch von einer Höhe herabſtürzen, und von Gott erwarten wolltet, er ſoll euch nicht todt fallen laſſen. So iſts gerade, wenn ihr euch einbildet, ihr würdet in der Gefahr und Gelegenheit nicht ſündigen. Habt ihrs nicht leider! ſchon öfter erfahren, daß es wahr iſt, was ich itzt ſage? Wollt ihr in Zukunft nochmal dem Teufel trauen,

und

und euch in Gefahr der Sünde begeben? O! fliehet doch, fliehet, was ihr könnt, beſonders ihr jungen Manns- und Weibsperſonen! fliehet vor der Sünde, wie vor einer Schlange. Wenn euch die Böſen locken, ſo folget doch nicht; meidet die Gelegenheit zur Sünde. — Folget mir doch, ich meyns gewiß herzlich gut mit euch, ihr Lieben! Laſſet euch doch nimmer ſo vom Teufel verblenden. —

3) **Das Wort Gottes.** O! das iſt ein Schwert des Geiſtes, wies der Apoſtel nennt, da könnet ihr eure Feinde vertreiben. Dreymal ward unſer göttlicher Erlöſer vom Teufel verſuchet, und dreymal hat er ihn mit dem Worte Gottes überwunden. Das Wort Gottes, das ich itzt meyne, iſt ein ſchöner Spruch aus der heiligen Schrift, oder der Predigt. Da ſollet ihr allemal einen ſolchen göttlichen Spruch in Bereitſchaft haben, der euch an eure Pflicht, an Gott, Gewiſſen, Ewigkeit, Hölle, oder Bosheit und Größe der Sünde erinnerte. Nun dann, werdet ihr verſuchet, ſo denket an dieſen ſchönen Spruch, und ſaget ihn euch ſelber ins Herz. **Z. B. Wer aus euch kann in den ewigen Flammen wohnen? — Gott ſieht alles. — Die Weichlinge, die Hurer ꝛc. werden das Reich Gottes nicht erben. — Weichet von mir, ihr Verfluchten! — Ich komme zu einer Stunde, da ihrs nicht vermeynet, wie ein Dieb. Wachet!** u. ſ. w. Wißt ihr, wie Abraham alle Verſuchungen überwunden hat? Er ließ ſichs geſagt ſeyn, da ihm Gott ſagte: Wandle vor mir, und ſey vollkommen. Und wie es der ägyptiſche Joſeph machte? Er wiederholte immer zur Verſuchung die Worte: Wie ſollte ich ein ſolches Uebel vor dem Herrn meinem Gott thun. Und der alte Eleazar, der ſich lieber zu todt martern, als zur Sünde bringen ließ? Dieſer ſagte: „Um eines Lebens willen, „das noch einen Augenblick dauern kann, will ich nicht „heucheln, nicht andere ärgern; und wenn ich gleich itzt „Menſchenpeinen entkommen würde, ſo würde ich doch

„leben-

„lebendig oder todt der Strafe des Allmächtigen nicht „entfliehen.“ So war ſchon mancher Menſch im Begriff, eine Sünde zu thun, aber da fiel ihm noch zur rechten Zeit ein Spruch aus der heiligen Schrift ein; das gieng ihm durch die Seele, und er that die Sünde nicht, der er ſchon ſo nahe war. Folget doch dieſen ſchönen Beyſpielen, ihr werdet es erfahren, wie gut dieß euch dienen wird.

Zum Beſchluß muß ich euch die zwey Mittel wider die Verſuchungen, die unſer allerliebſter Erlöſer ſeinen Jüngern gegeben hat, auch noch in das Herz hineinſagen: **Wachet, bethet, daß ihr nicht in Verſuchung fallet.** Wachet, gebet auf euch genau Acht. Gebet Acht auf eure Gedanken, auf eure Einbildung, auf euer Herz, und ſeine Anmuthungen, auf eure Sinne, Augen, Ohren, Zunge; auf die Leute, mit denen ihr umgehet, auf den Ort, in dem ihr ſeyd, auf alles. Ihr könnet nie behutſam genug ſeyn. Euer Feind, der Teufel, die böſen Menſchen, eure verderbte Natur wachen auch, euch zu verführen. Wachet alſo, wie man über einen Feind wachet. Bethet auch, bethet ohne Unterlaß, denn umſonſt wachet der Schutzherr einer Stadt, wenn ſie nicht der Herr bewahret. Hätten die Jünger am Oelberge gewachet, und gebethet, ſie wären nicht in Verſuchung gefallen. Darum folget ihr eurem lieben Erlöſer beſſer als ſie, folget ſeinem Beyſpiel, und folget ſeinem Worte, dann werdet ihr, wie er, alle Verſuchungen überwinden, Amen.

Auf

Auf den zweyten Sonntag in der Faſten.

Herr! hier iſts gut ſeyn. Matth. XVII. 4.

Liebe Landleute! wie es dem heiligen Petrus im heutigen Evangelium gieng, ſo geht es wirklich noch gar vielen Chriſten, und euch auch. Der liebe Heiland nahm ihn, den Johannes und Jakobus mit ſich auf einen hohen Berg. Da nahm er auf einmal einen herrlichen Leib an. Sein Angeſicht ward glänzend wie die Sonne, ſeine Kleider weiß wie der Schnee. Auch erſchienen ihnen die zween größten Männer Moyſes und Elias, die mit dem lieben Heiland redeten. Dieß gefiel dem Petrus überaus wohl. Er wäre bey ihnen ſeiner Lebtag geblieben, hätte da ein Haus gebauet, und gemeynt, nun könns ihm nimmer fehlen. Herr! ſagte er, da iſts gut ſeyn, und wie er ſagte, ſo wars ihm auch ums Herz. — Da der liebe Heiland ſie wieder vom Berge herabführte, ſo ſagte er, daß er werde gegeiſelt, verſpottet, gekreuziget werden, und ſterben. Das gefiel dem Petrus nun gar nicht. Wird ja das nicht ſeyn, ſagte er. Nein! da hat er keine Luſt mitzumachen, und Häuſer zu bauen, wo es ſo hergeht. Das wollte er nicht glauben, daß dieß gut wäre. Und doch wars nicht anders. Es war weder für ihn, noch für uns Menſchen gut, wenn der liebe Herr immer wäre auf dem Berge Thabor geblieben; und es war ja der ganzen Welt, und dem Petrus überaus nutz und gut, daß der göttliche Erlöſer ſich hat geiſeln, und kreuzigen laſſen, weil er dadurch uns erlöſet hat. Wie ich aber gleich Anfangs geſagt habe, ſo gehts vielen Chriſten, und euch auch ſo, wie dem heiligen Petrus. Oft meynet ihr, das, jenes ſey

nicht gut für euch; ſey böſe; und es iſt euch doch gut. Oft meynet ihr, etwas ſey gut, ſo möchtet ihrs allerweil haben, und doch, es iſt nicht gut für euch; es iſt böſe. Ich ſehe ſchon, ihr wollet mirs nicht recht glauben. Nun! ſo will ichs euch deutlicher erklären, da werdet ihr dann anders denken, und ſagen: Ja, der Prediger hat recht. Merket alſo wohl auf. Ich zeige euch erſtens, was dem Menſchen böſe zu ſeyn ſcheinet, iſt oft ſehr gut; hingegen zweytens, was dem Menſchen gut zu ſeyn ſcheinet, iſt oft ſehr böſe.

Erſter Theil.

Ihr habt gewiß ſchon öfter Jemand für den Unrechten angeſehen, wie man ſagt, habts gemeynt hinterrücks, es ſey dieſer Menſch, und es war doch ein anderer. So wies unſern Augen geht, ſo gehts unſerm Verſtande auch. Da hält man oft dafür, und meynt, dieß ſey wahr, und es iſt nicht wahr; meynt, es ſey falſch, und iſt doch wahr; meynt, es ſey böſe, und iſt doch gut. Und wißt ihr, wann wir beſonders ſo unrecht daran ſind? Ich wills euch ſagen, ihr Lieben! beſonders haltet man das für böſe, wann es uns hart ankömmt, uns wehe thut, oder zuwider iſt. Es hats kein Menſch gerne, wann man ihn verachtet, und für ſchlecht hält. Da denket nun Jeder, die Verachtung ſey etwas Böſes. — Es fällt Jedermann hart, wenn er arm iſt, und Mangel leidet. Da meynen nun alle Leute, die Armuth ſey etwas ſehr Ungutes, oder gar Böſes. — Es thut wehe, wenn man Schmerzen hat, und krank iſt. Und ſo halten alle Menſchen die Krankheit und Schmerzen für etwas Böſes. Und ſo habt ihrs bisher auch gemeynt. Nun dieß iſt aber alles nicht ſo.

1) **Die Verachtung iſt nichts Böſes.** Nicht wahr? wenn ihr Jemand für den Unrechten angeſehen, und gemeynt habt, dieß ſey der Peter, und es war der Paul,

Paul, ſo habt ihr durch euer Meynen doch nicht gemacht, daß es der Peter geweſen iſt. So iſts auch mit der Verachtung. Ihr ſehet es für etwas anders an, als es iſt. Ihr ſehet es für etwas Böſes an, andere Leute ſetzens auch dafür an; deswegen iſts aber noch nicht wirklich böſe. Ich kann euch Leute zeigen, die die Verachtung für etwas Gutes angeſehen haben; und noch dazu Leute, die beſſere Augen, als ihr hatten, und weiter hineingeſehen, und die Sache beſſer gekennt haben. Wißt ihr, was dieß für Leute waren? Einer davon heißt **David**, wißt ihr, der königliche Prophet, der ſo weit in die Zukunft hineingeſehen hat, daß er von Jeſu Chriſto alles viele hundert Jahre zuvor ſchon geſagt hat, was hernach erſt geſchehen iſt. Dieſer heilige Mann ſagt zu Gott ſelbſt: „Es iſt mir „gut, daß du mich gedemüthiget haſt.“ (Pſal. 118, 17.) Und David iſt gewiß weit mehr gedemüthiget worden, als ihr könnt verachtet werden. Er war doch König, und ihr ſeyd nur Landleute. Dennoch hat ihn der Saul verfolgt, und zum Tode aufgeſucht, als wenn er nur ein todter Hund wäre; Viel mehrers hat er ihn doch nicht geachtet. Sein eigener Sohn Abſalom machte ihms um kein Haar beſſer. David mußte alles im Stiche laſſen, und baarfuß davon fliehen. Auf dem Wege hat ihn ein ſchlechter Menſch geläſtert als den größten Böſewicht, und ihn mit Koth und Steinen geworfen, als wenn er der ſchlechteſte Menſch wäre. Ich müßte euch einen halben Tag erzählen, wenn ich euch alles ſagen würde, wie verächtlich man mit ihm umgegangen iſt. Und was hat David dazu geſagt? Ihr habts eben gehört. Er hat geſagt: „Es iſt mir gut, daß „du mich gedemüthiget haſt.“ Dieß wär nun einer, der das für gut hält, was ihr für böſe anſehet.

Aber es iſt wohl noch ein Anderer, dem ihrs glauben müßt, daß die Verachtung nichts Böſes, ſondern was Gutes, und recht Gutes iſt. Und dieſer iſt Jeſus Chriſtus unſer lieber Heiland. Dieß könnt ihr euch wohl einbilden, daß

er nie was Böſes gethan, oder gewählt hat; allemal hat er das Allerbeſte gethan, und gewählt. Und hat er dann die Verachtung als etwas Böſes geflohen? Nein! Er hat die Verachtung geſucht, und gewählt. Er war der Sohn Gottes, und da iſt er der verächtlichſte Menſch geworden. Er war Herr, und hat die Geſtalt eines Knechtes an ſich genommen. Er hätte der Sohn eines Fürſten und Kaiſers werden können; aber er wollte für den Sohn eines armen Zimmermanns gehalten werden. Er hätte können in der vornehmſten Stadt gebohren werden; aber er wollte im ſchlechteſten Dorfe oder Flecken, wo man nichts Gutes herkommen zu können glaubte, gebohren werden. Und dieß war ihm noch zu wenig. Er wollte noch mehr verachtet werden. Er hätte ja den Phariſäern, und böſen Menſchen, die ihn beſchimpften, läſterten, und verachteten, ausweichen können. Aber nein! gerade gieng er immer mit ihnen um. Ihr wißts, wie ſie ihms in ſeinem Leiden gemacht, wie ſie ihn verlacht, verſpottet, verſpieen, mit zerriſſenem Purpur bekleidet, ein Moosrohr für einen Zepter in die Hand gegeben, eine Krone von Dörnern aufgeſetzt, ihn zwiſchen zweyen Mördern gekreuziget haben; daß er der Allerſchlechteſte aus allen Menſchen, die Schmach der Leute, und der Auswurf des Pöbels geworden iſt. Und dieß etwa nicht aus Zwang, ſondern weil er ſelbſt gewollt hat. Da muß es wahrhaftig um die Verachtung nichts Böſes ſeyn, weils der liebe Heiland ſelbſt gewählet hat.

Und was hat er denn von der Verachtung geſagt? Er hat geſagt: Jene Menſchen ſeyen glückſelig, wenn ſie geſchmähet, verfolget werden, wenn man über ſie alles Böſe rede, und über ſie lüge um ſeinet Willen. (Matth. 5, 11.) Er hat geſagt: Es müſſe ſo ſeyn; es dürfe ihnen nicht beſſer als ihm, ihrem Herrn gehen, und da ſeys gut mit ihnen, wenn ſie die Welt recht verachtet, und plaget, und ſie keinen frohen Tag haben. Es ſey kein gutes Zeichen, wenn ſie die Menſchen loben, und lieben. So hat er geſagt,

und

und ſo haben ſeine Apoſtel auch geſagt, Freylich hat es dieſen guten Jüngern auch nicht eingehen wollen, daß es etwas Gutes um die Verachtung ſeyn ſoll. Aber hernach haben ſies ſchon beſſer verſtanden, und deſto größere Freude gehabt, je mehr man ihnen Schmach und zu Leid gethan hat.

Nun ſagt mir, liebe Landleute! wer hat itzt Recht? Ihr meynet, die Verachtung ſey etwas Böſes, und der heilige Prophet Gottes, euer göttlicher Heiland, und ſeine Apoſtel ſagen, es ſey etwas Gutes. Wer hat Recht? — Seht ihrs alſo, daß ihr Unrecht daran ſeyd, wenn ihr die Verachtung für etwas Böſes anſehet? Saget alſo nimmer in Zukunft: es iſt ſehr ungut, ſo verachtet ſeyn von den Leuten; ſondern ſaget mit David: „Es iſt mir gut, „daß du mich gedemürhiget haſt.“ Und dann habet ihr Recht. —

2) **Die Demuth iſt nichts Böſes.** Ein armer Mann, der oft nichts hat zu eſſen, nichts ſich zu bekleiden, oft kein Haus hat, wo er könnte über Nacht bleiben, betrübet ſich, und weinet, wenn er reiche Leute gut eſſen und trinken ſieht, und er nicht einmal für den Hunger zu ſtillen hat. Da denket, und ſeufzet er, und wünſchet, wenn er nur auch ſo gute Täge hätte, und bildet ſich ein, alsdann wäre es ihm wohl, und das wäre halt etwas recht Gutes. So denket ihr, liebe Landleute! gewiß auch oft, wenns ſo ſchmal bey euch hergeht, und ihr bey eurem ſauern Schweiße kaum das trockene Brod zu eſſen habet. Da möchte mancher unter euch lieber ein Herr als ein Bauer, lieber reich als arm ſeyn; und meynet, es ſey nichts Gutes ums arm ſeyn. Da ſeyd ihr aber alle wieder Unrecht daran; denn es iſt beſſer arm als reich zu ſeyn. Dieß wollet ihr nun wieder nicht recht glauben. Nun denn ſaget mir, wie ihr denket. Es war einmal ein reicher Mann; der hatte viel Vermögen und Güter; er aß auch alle Tage gut, und ließ ſich den Wein ſchmecken; ſchöne

Kleider, die zog er auch an; und ſo lebte er Jahr aus, Jahr ein. War dieß ein glückſeliger Mann? — O nein! er war der Unglückſeligſte aus allen. Höret nur weiter! Es war aber auch ein armer Mann; der hatte gar nichts; keinen guten Fetzen am Leibe; keinen Biſſen Brod, nichts zu nagen und zu beiſſen. Er war noch dazu voll Eiter, Geſchwüre und Wunden am ganzen Leibe; konnte nicht einmal ſeine Wunden verbinden. Da kamen die Hunde, und leckten ſeine Geſchwüre. Dieſer arme Tropf ſah nun den Reichen, wie gut er ißt und trinkt, und hätte gerne nur die Broſamen, mehr nicht, vom Tiſche des Reichen gehabt. Aber nicht einmal die Broſamen hat man ihm gegeben. — Was meynet ihr! war dieſer nicht der unglückſeligſte Menſch aus allen? — Nein! meine Lieben! er war der Glückſeligſte. Oder meynet ihr nicht? Nun ſo ſaget mir, wenn es der liebe Gott euch frey ließ, ihr ſollet wählen, was ihr wollet. Wenn ihr wollet ſo reich ſeyn, wie jener reiche Mann, ſo wolle er euch ſo reich werden laſſen: wenn ihr aber ſo arm, wie dieſer Tropf ſeyn wollet, ſo wolle er euch arm machen. Was würdet ihr wählen? Was meynet ihr, wäre beſſer? Ihr ſaget, reich ſeyn wäre ja doch gewiß beſſer, als arm ſeyn. — Und dieß iſt ja doch einmal gerade umgekehrt. Wißt ihr, wer dieſe Zween waren? Der Erſte iſt der reiche Praſſer im Evangelium. Er ſtarb, und wurde in die Hölle begraben. Der Zweyte iſt der arme Lazarus. Er ſtarb auch, und die Engel trugen ihn in Himmel. Der Erſte wäre nicht in die Hölle gekommen, wenn ers nach eurem Verſtande übel gehabt hätte; und der Zweyte wäre nicht in Himmel gekommen, wenn ers, wie ihrs ſchätzet, gut gehabt hätte. — Ich merke es euch ſchon an, ihr wollet itzt lieber arm ſeyn, und in Himmel kommen, als reich ſeyn, und verdammt werden. Nun! da thut ihr recht. Es iſt nicht anders: die Armuth iſt nichts Böſes, ſie iſt vielmehr gut; da kann man recht Verdienſte ſammeln, und in Himmel kommen. Der Reichthum iſt nichts

nichts Gutes. Man misbraucht ihn, thut ſich gute Tage an, und kömmt ſo in die Hölle.

Einmal, meine Lieben! wenns nicht ſo wäre, wie ich euch eben ſagte, ſo würde es unſer lieber Herr gewiß anders geſagt haben. Wenn der Reichthum etwas Gutes wäre, ſo wäre er ſelbſt ein reicher, und kein armer Menſch geworden. Er hätte den Reichthum, und die Reiche der Welt, die ihm der Teufel geben wollte, gewiß angenommen. Nun aber hatte er gar nichts. Die Vögel haben Neſter, und die Füchſe Höhlen, aber des Menſchenſohn hatte nicht einmal, wo er ſein ſterbendes Haupt hinlegen konnte. Und noch dazu drohet er den Reichen, und ſagt: Es wäre noch weit leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr als daß ein Reicher in Himmel eingehe. Er ſagt: Nur diejenigen wären ſelig, und kämen in Himmel, welche im Geiſte arm ſind, das iſt, die den Reichthum nicht lieben, und nicht verlangen. — Es iſt alſo nicht anders, als ich geſagt habe. Die Armuth iſt nichts Böſes. Saget dieß ja doch in eurem Leben nimmer, denket es nicht einmal, wenn ihr Chriſten ſeyn wollet, daß arm ſeyn nichts Gutes ſey. Nein! die Armuth iſt etwas Gutes, recht Gutes. —

3) **Die Krankheiten und Schmerzen ſind nichts Böſes.** Es thut freylich wehe, wenn man krank iſt, und Schmerzen hat, wenn man nicht auf ſeyn, nicht eſſen, nicht trinken, nicht ſchlafen kann, und am ganzen Leibe Wehetagen hat. Das iſt wahr. Aber deswegen muß man nicht gleich ſagen, die Krankheiten ſeyen nichts Gutes, oder gar etwas Böſes. Da thut ihr den lieben Krankheiten Unrecht. Nicht wahr, um die Geſundheit iſt es etwas Gutes? Und warum? Deswegen, weil der liebe Gott uns die Geſundheit gegeben hat, und alles, was von Gott kömmt, iſt gut. Böſes kömmt nicht von Gott. Aber ſehet, von Gott kömmt auch die Krankheit. Er führt zum Grabe, und wieder zurück. Er machet lebendig, und er töd-

tödtet. Er giebt Geſundheit, und nimmt's, oder läßts uns nehmen.

Dieß glaubt ihr aber doch, daß Gott euer Vater iſt, und euch lieb hat. Ihr ſeyd lange nicht ſo gut, als Gott iſt; und ſo ſehr ihr auch eure Kinder lieb habet, ſo liebet ihr ſie doch noch lange nicht ſo ſehr, als der himmliſche Vater euch liebet. Wenn ihr nun eurem Kinde etwas geben ſollet, gebt ihr ihm Gutes oder Böſes? Gebt ihr ihm Brod, oder einen Stein? ein Ey, oder einen Skorpion? einen Fiſch, oder eine Schlange? Gewiß, ihr gebet euren Kindern lauter gute Dinge. Nun dann, wenn ihr, die ihr noch lange nicht ſo gut, wie Gott, ſeyd, euren Kindern nur gute Dinge gebet, wird nicht der himmliſche Vater, der noch viel, viel beſſer als ihr iſt, auch euch lauter gute Dinge geben? Giebt er euch Krankheit, ſo denket, der liebe Vater im Himmel hats gegeben, das muß alſo gut ſeyn. Giebt er euch Schmerzen: Nu! ſo hats ja der liebe Vater wieder gegeben. Wenn euer Kind krank iſt, gebt ihr ihm nicht auch bittere Arzeneyen? Thut ihr allemal, was da das Kind gerne hätte? Nein! ihr thut, was dem Kinde gut und nutz iſt. Das Kind will es nicht hineinſchlucken, die bittere Arzeney; es klagt, und ſagt, es ſey nicht gut, es ſey gar zu bitter. Doch ihr gebet nicht nach; das Kind verſtehts nicht, wie gut ihm dieſe bittere Arzeney iſt. So verſteht ihrs auch nicht, daß die Krankheiten und Schmerzen eine gute Arzeney für euch ſind. Saget ja doch um Gottes Willen nimmer: eure Krankheiten und Schmerzen ſeyen etwas Böſes. Denn das käm gerade ſo heraus, als wenn ihr ſagtet: der gute Gott hat mir etwas Böſes gegeben. Dieß wäre ja den heiligen Gott läſtern. So ſollt ihr ſagen: ich habe immer gemeynet, die Verachtung, die Armuth, die Krankheiten ſeyen etwas Böſes, und das iſt nicht wahr; ſie ſind etwas recht Gutes; und ſo laß ich mirs gefallen. — Wie ihr nun fehlet, da ihr etwas für böſe haltet, das doch gut iſt, ſo fehlet

let ihr auch im Gegentheil. Denn was den Menſchen gut zu ſeyn ſcheint, iſt oft ſehr böſe.

Zweyter Theil.

Das hat unſer göttlicher Erlöſer geſagt, und es iſt gewiß und wahr; und wenn ihrs ihm nicht glauben wolltet, weil ers geſagt hat, ſo ſeht ihr das alle Tage mit euren Augen; nämlich: ein guter Baum bringet keine böſe Früchte, und wenn an ihm böſe Früchte wachſen, ſo iſts kein guter, ſondern ein böſer Baum. Das, was gut iſt, das muß wieder etwas Gutes hervorbringen, oder es iſt böſe. — Ihr gebt mir hierinne recht; und ich bin frohe; denn itzt kann ich euch eben darum Unrecht geben, wenn ihr ſo manche Dinge für gut haltet, die es doch nicht ſind. Ihr meynet, der Reichthum, die Ehre, und Freude ſey etwas recht Gutes, und ſie ſind oft ſehr böſe. Wie ihr fehlet, da ihr das für böſe ausgebet, was doch gut iſt; ſo fehlet ihr, da ihr das für gut ausgebet, was doch böſe iſt. Ich verzeihe es aber euch gerne, denn unſerer erſten Mutter der Eva iſts gerade ſo wie euch ergangen. Sie hat gemeynt, was das für eine gute Frucht und Baum ſeyn müßte, der ſo ſchön und gut herſieht; aber kaum hat ſie die Frucht gegeſſen, da ſind ihr gleich die Augen aufgegangen, und da hat ſie es geſehen, wie übel ſie daran war. Daß es nun euch nicht auch ſo gehe, ſo wollen wir geſcheider ſeyn, und die Sache beſſer überlegen, und nachſehen, was denn die guten Sachen da, wie ihrs nennet, für gute oder böſe Früchte bringen.

1) Ihr meynet, **der Reichthum** ſey etwas Gutes. Aber die Früchten davon, das, was aus dem Reichthum wird, iſt oft gar böſe. Mein! was würdet ihr wohl alles anfangen, wenn ihr Geld genug hättet? Ihr würdet gewiß nimmer viel arbeiten. Da gienget ihr alſo müßig. Ihr würdet mit eurer geringen Koſt auch nimmer vorlieb

nehmen. Da würdet ihr dann ſchmaußen, und alles vollauf haben, gut eſſen, und brav trinken. Das Bauernkleid, das ihr anhabt, wäre euch zu ſchlecht, und zu ſchmutzig für einen reichen Mann. — Ich merke es ſchon, es geht darauf hinaus, wie beym reichen Praſſer. — Und wenn ihr nimmer arbeiten würdet, ſo hättet ihr lange Weile, da käms dann zum Spielen. — Da wäre das ein Leben! — Ans Sterben denkt man auch nicht, wenns ſo luſtig hergeht; und das Bethen, Kirchengehen, Predigen, chriſtliche Unterrichte, u. ſ. w. würde da alles zu lang. Da dächtet ihr nur immer wieder an euer gutes Leben. Und was würde endlich daraus? Das, was Chriſtus ſagt: „Ihr hättet euren Troſt und Gutes ſchon empfangen. — „Aus Freuden, ſagt Er, wird ewiges Heulen und Zähn„klappern. — Der Reiche wurde in der Hölle begraben. — „Die immer alles genug und vollauf haben, werden Hun„ger leiden. — Das Wort Gottes wird durch den Reich„thum, wie der gute Saamen durch Dörner erſticket. — „Die reich werden wollen, fallen in Verſuchung, und „dem Teufel ins Garn, und in viele böſe Begierden, die „den Menſchen in die Verdammniß ſtürzen.“ Sehet, meine Lieben! dieß wird endlich aus dem Reichthum. Könnet ihr itzt noch denken, daß es ums Reichſeyn etwas Gutes iſt, da es den Menſchen ſo böſe und verdammlich macht? Da es in ſo große Sünden gemeiniglich die Menſchen führet, wegen welchen ſie in die Hölle kommen? Nein! ſo verblendet ſeyd ihr doch nicht; ihr ſehet es ſchon ſelbſt, daß der Reichthum ſehr oft, und bey den mehrſten Menſchen etwas ſehr Böſes iſt, oder wird.

2) Ihr meynet, die Ehre ſey etwas Gutes. Denn ich habe ſchon hin und wieder ſo beobachtet, daß, wenn ihr gleich nur Landleute ſeyd, ihr es doch gerne habet, wenn man euch für etwas Rechtes anſieht, und euch eine Ehre anthut; euch oben anſetzet, euch lobet, und herausſtreichet, und gut von euch redet. Auch läßt ſich Mancher

ſo

ſo ungefähr heraus, wenn er ein großer Herr wäre, was er da alles für gute Einrichtungen machte. Und verbeiſſen könnet ihrs gar nicht, wenn euch Jemand verächtlich begegnet, gar nichts aus euch machet, und den gemeinen Mann gering ſchätzet. Wenns wohl geht, ſo iſt Jeder mit ſeinem geringen Stande ſoweit zufrieden, weil ers halt nicht anders machen kann. Aber wenn es einem Jeden aus euch frey ſtünde, ein gemeiner Landmann, oder ein vornehmer Herr zu ſeyn, ſo würden ſehr Wenige von euch Bauern und Dienſtbothen bleiben wollen. Ihr ſehet alſo alle miteinander die Ehre als etwas Gutes an. Unſere erſten Aeltern wären auch lieber mehr geweſen. Das gefiel ihnen, da ihnen die Schlange ſagte: ſie würden wie Götter ſeyn. Sie aßen die verbothene Frucht, um Götter zu werden; da ſind ſie und wir, ihre Kinder, nun ſo elend und erbärmlich geworden. Wer ſich erhöhet, der wird erniedriget, ſagt Chriſtus. Der ehrgeitzige Aman wollte immer höher ſteigen, wollte immer noch mehr geehret ſeyn, da kam er gar endlich an Galgen. Je höher man ſteigt, deſto tiefer iſt der Fall, und es heißt im gemeinen Sprüchwort: Die Hoffart kömmt allemal vor dem Fall. Der Luzifer wollte mit ſeinem Anhange Gott gleich ſeyn, da iſt er mit ſeinen Engeln der abſcheulichſte Teufel geworden.

Das ſehet ihr doch an eurem lieben Heilande nie, daß er die Ehre geſucht, oder geliebt hätte. Er iſt vielmehr davon geflohen, da ihn die Leute zum Könige machen wollten. Er hat ſo oft ſeinen Jüngern, und andern, an denen er Wunder gethan hatte, es verbothen, ſie ſollens nicht ausſagen, was ihm doch Ehre gemacht hätte. Er konnte es an ſeinen Jüngern ſchon gar nicht leiden, daß ſie ſo ehrgeitzig wären. Die Ehrſucht meine Lieben! hat die Phariſäer um allen Verdienſt ihrer guten Werke gebracht, und uns bringt ſie auch darum. Sie zieht den Zorn Gottes dem Menſchen zu, denn Gott kann die hoffärti=

färtigen und ehrſüchtigen Menſchen nicht leiden; er giebt ihnen ſeine Gnade nimmer, und läßt ſie fallen. Und wie elend iſt der Menſch, den die Gnade Gottes verlaſſen hat! Den ehrſüchtigen Herodes haben die Würmer gefreſſen; der ehrgeitzige Antiochus iſt lebendig verfault, und mit Leib und Seele zu Grunde gegangen; Der Ehrgeitz hat die erſten Menſchen um ihre Unſchuld gebracht, hat aus Engeln Teufeln gemacht; und ſo iſts allen ehrgeitzigen Menſchen an Leib und Seele elend ergangen. Erkennet es alſo, wenn man euch die Wahrheit ſagt. Um die Ehre iſts nichts ſo Gutes, wie ihr euch einbildet, ſonſt würde ja nicht ſo viel Elend und Uebel daraus entſtehen, und zu befürchten ſeyn.

3) Ihr meynet endlich, um **die Wohllüſte**, und Ergötzlichkeiten, und das Wohlleben ſey es etwas Gutes. Das iſt aber grundfalſch. Ihr habet ſchon ſo Manches vom Antichriſt gehört, und der iſt bey euch nicht wohl angeſchrieben, und er verdienet es auch nicht beſſer; denn die Schrift nennet ihn das Kind des Verderbens. Nämlich er verderbet, und will wenigſt alles verderben, was unſer göttlicher Erlöſer Gutes in der Welt geſtiftet hat. Antichriſt heißt auf deutſch Gegenchriſt, das iſt, er iſt gegen Chriſtum, wider Chriſtum. Er thut gerade, was Chriſtus nicht gethan; und was der liebe Heiland gethan hat, thut er nicht. Er kömmt dem nicht nach, was Chriſtus gelehrt, und geſagt hat, ſondern thut gerade, was dieſer verbothen, und verdammt hat. Er haſſet, was Chriſtus lieb hatte, und liebet, was Chriſtus gehaſſet, und verabſcheuet hat. Dieß muß gewiß ein rechter Böſewicht ſeyn, nicht wahr? Und wie ers macht, ſo kanns doch einmal nicht recht und gut ſeyn, ſondern alles, was er thut, iſt böſe. Sein Ende kann eben ſo wenig, als er, und ſeine Aufführung gut ſeyn. Nun! wißt ihr, wer der Antichriſt iſt? Der Antichriſt ſind alle diejenigen Menſchen, die in Wohllüſten leben, die die Freude und Ergötzlichkeiten

ten lieben; die gute Tage ſuchen, und ſich verſchaffen, und alles thun, was ihrem Leibe und Sinnlichkeit wohlthut.

Und warum ſind alſo dieß die Antichriſten? Deswegen, weil ſie gerade wider Chriſtum, und ſein Evangelium, wider ſeine Lehre und Beyſpiele handeln. Chriſtus hat nicht in Freuden und Ergötzlichkeiten gelebt; die ſinnliche Menſchen wollens dennoch. Chriſtus hat geſagt: man müſſe ſein Fleiſch kreuzigen, und abtödten, das mögen dieſe Leute nicht. Chriſtus hat befohlen, Buße zu thun, das wollen ſie wieder nicht, ſie möchten lieber ſündigen. Chriſtus hat geſagt: man ſoll den ſchmalen, rauhen Weg wandeln, ſie gehen den breiten. Kurz, ſie lieben ihr Fleiſch, das ſie haſſen; die Welt, die ſie verfluchen; das Wohlleben, dem ſie abſagen; den Pracht, den ſie verwerfen; die Werke des Satans, denen ſie abſchwören ſollten. Von dieſen ſagt die Schrift: ſie bringen ihr Leben in Vergnügen zu, und ſtürzen ſich augenblicklich in die Hölle. Wollet ihr alſo Antichriſten ſeyn? Soll das etwas Gutes ſeyn, wenn man wünſchet, ein Antichriſt ſeyn zu können? Das hättet ihr aber gerne, das wünſchet ihr, ihr alle, die ihr das Wohlleben, die guten Tage als etwas Gutes anſehet. Und was hat das Wohlleben für ein Ende bisher genommen? Die Menſchen zur Zeit des frommen Noe hatten gute Tage ſich aufgethan; haben nichts als gegeſſen, getrunken, geheurathet, da kam die Sündfluth. Die fünf Städte Sodoma und Gomorrha lebten in Wohllüſten und Ueberfluß, da fiel Feuer vom Himmel, und hat ſie alle lebendig verbrennet. Die Iſraeliten in der Wüſte waren wohlauf, haben brav gegeſſen, getrunken, geſpielt und getanzt, da wurden drey und zwanzig tauſend auf einmal umgebracht. Und ſo iſts immer fortgegangen. Das Wohlleben hat nie einen guten Ausgang gehabt. Eben von den Iſraeliten ſind dem Tauſend nach in der Wüſte bald von feurigen Schlangen, bald vom plötzlichen Tode, bald auf eine andere Weiſe umgekommen,

men, weil ſie nur immer gute Tage, gute Speiſen u. ſ. w. gehabt hatten.

Und daß ihr nicht meynet, den Bauersleuten wäre es beſſer gegangen, wenn ſie gerne das gute Leben gehabt hätten, und nur die großen Herren werden verdammt, ſo hat der liebe Heiland das ſchöne Gleichniß den Landleuten von einem Bauersmann erzählt, der ſo viel Frucht und Sache hatte, daß ers nicht unterbringen konnte, und eine größere Scheune bauen, und hernach ſich wohlſeyn laſſen wollte. Der hats aber nicht erlebt, ſeine guten Tage. Er ſtarb eines böſen Todes. Da muß es nun wahrhaftig nichts Gutes um das Wohlleben ſeyn, das ſo ein böſes Ende und den Fluch Gottes nach ſich zieht.

Es iſt aber um alles, was ihr für gut anſehet, wahrlich nichts Gutes. Gebet nur Acht, wies endlich mit ſolchen Menſchen geht, die reich ſind, die Ehre und Wohlleben wünſchen, oder haben. Wahrhaftig, ich möchte mit keinem von all dieſen tauſchen. Meinetwegen möget ihr immer ſagen, es ſey etwas Gutes ums Reichſeyn, um Ehre und Freuden, und Wohllüſten dieſes Lebens. Wenn ich weiter denke, da vergeht mir die Luſt; denn ich will lieber elend leben, und gut ſterben, als elend und unglückſelig ſterben, und gut leben. Was wollet ihr, meine Lieben! Wenn ihr ſo fortmachet, und denket, wie bisher, ſo wirds nicht gut ausfallen. Ihr habt bisher das Böſe für gut, und das Gute für böſe angeſehen. Aber wehe denen, ſagt der Prophet, wehe euch, die ihr das Böſe gut, und das Gute böſe nennet. (Iſai. 5, 20.) Darum ſeyd kluge. Denket, und urtheilet nimmer ſo ungeſchickt, wie der Blinde von der Farbe. Nennet das Böſe, das nur gut ſcheint, böſe, und das Gute, das nur böſe ſcheint, gut, und handelt, wie ihr denket, dann wirds gewiß mit euch für immer und ewig gut ſeyn, Amen.

Auf
den dritten Sonntag in der Faſten.

Wenn der unreine Geiſt aus dem Menſchen gefahren iſt, ſchwärmet er durch dürre Wüſten herum, eine Ruhe zu ſuchen, die er doch nicht findet. Luk. XI. 24.

Was unſer göttlicher Erlöſer von dem unreinen Geiſte ſagt, das, ihr lieben Landleute! trift gerade mit den unreinen Menſchen überein. Sie machens nicht beſſer, als die unreinen Geiſter. Hat man ſie wegen ihrem unzüchtigen Leben aus dem Hauſe, aus dem Dienſte, oder gar aus einer Gemeinde gejaget, da ſchwärmen ſie anderswo herum, und ſuchen, wie ſie ihre Bosheiten und Laſter anderswo ausüben können. Gehts ihnen da nicht an, ſo ſehen ſie, wie ſie wieder in die vorige Gelegenheit, Bekanntſchaft, in eben das Haus, oder Dienſt wieder kommen können. Gelingt es ihnen aber, da iſts dann hernach ärger als zuvor. Denn, meine Lieben! mit der Unzucht gehts nicht, wie mit andern Laſtern. Bey andern Laſtern bekömmt doch einer genug, der Zorn läßt endlich nach; das Spielen kann einem verleidet werden, wenn man unglücklich iſt, und viel verlieret; das Schwelgen und Füllerey bringt Eckel; die Trägheit Mangel und Noth, und ſo geht Mancher in ſich, und läßt von Sünden nach. Aber bey dem Laſter der Unzucht wirds immer ſchlimmer und ärger. Es iſt gerade, als wenns Jemanden gemacht wäre, ſo bald man mit Unzucht anfängt. Es will da kein Mittel, kein Zureden, keine Strafe was verfangen. Man weiß nicht, was man anfangen ſoll, daß man ſolch einem unglückſeligen Menſchen dieſes Laſter verleide, und verhaßt mache. Doch, ich wills probieren, und euch zeigen, wie

ſchädlich dieſes Laſter iſt. Vielleicht, daß es bey Einigen aus euch noch etwas nützet. Wenn aber auch das umſonſt iſt, und ihr Unzüchtigen euch nicht einmal durch den entſetzlichen Schaden, den die Unzucht euch erſtens in dieſer, und zweytens in der andern Welt verurſachet, davon abhalten laſſet, ſo iſt es überaus arg mit euch, und es wird noch ſchlimmer und ärger ſeyn. Merket doch recht auf, meine Lieben! ich bitte euch um eures eigenen Nutzens für die Zeit und Ewigkeit willen.

Erſter Theil.

Wenn ich euch all den großen Schaden, den die Unzucht auf dieſer Welt anrichtet, erzählen wollte, ſo würde ich keinen Anfang und kein Ende wiſſen. Ich zeige alſo euch nur, wie ſchädlich die Unzucht in dieſer Welt iſt, den Unzüchtigen, ihren Kindern.

1) Aeußerſt ſchädlich iſt die Unzucht ſchon in dieſem Leben den Unzüchtigen. Ihr wißt ſelbſt, lieben Landleute! welche Strafen mit Recht auf die Unzucht von geiſtlichen und weltlichen Obrigkeiten geſetzt ſind. Haben die unzüchtigen Perſonen eigenes Vermögen, ſo müſſen ſie Geldſtrafen geben. Dadurch verlieren ſie einen Theil von dem, wovon ſie ſich in ihrem künftigen Eheſtande auf eine ehrliche Weiſe hätten ernähren können. Wenn ſie ſich hernach verheurathen, ſo fangen ſie oft mit Nichts an. Armuth und Mangel, Dürftigkeit und Elend ſind der Lohn für ihre ſündhafte Wohlluſt, und oft haben ſie ihr ganzes Leben durch mit dieſem Feinde zu ſtreiten, und dürfen wegen ihrer Armuth Niemand als ſich ſelbſt Schuld geben. Hat alſo ihre Unzucht ſie nicht elend gemacht?

Haben aber Unzüchtige kein eigenes Vermögen, ſo müſſen ſie ihre Strafe im Gefängniß, im Zuchthauſe abbüßen; müſſen aus dem Dienſte, in dem ſie ſtanden, treten; nehmen bey der ſchlechteſten Koſt keinen Lohn ein, wie

wie der verlorne Sohn; verlieren oft darüber ihre Herren, bey denen ihnen wohl war; und dann wird das arme Kind, das ſie erzeugten, arm und hilflos auf die Welt gebohren; ſein Vater, oder ſeine Mutter ſoll es erhalten, und ſie haben ſelber kaum für ſich zu leben.

Muß es die Mutter ernähren, o! wie elend muß ſie alsdann leben! Entweder muß ſie ihren Dienſt, in dem ſie vorher war, aufgeben, ihrem Kinde warten, und dabey Noth leiden, oder betteln. Giebt ſie es in eine Koſt, und geht aufs neue in einen Dienſt, ſo muß ſie beynahe ihren ganzen Lohn auf die Verköſtung, Kleidung, und Erziehung ihres Kindes wenden; kann ſich ſelber kaum die nöthigſten Kleider anſchaffen, wenigſt keinen Heller ſich erſparen. Und ſo gehts dem Vater auch, wenn ihm die Obrigkeit das Kind zuſpricht, und ers in fremder Koſt erziehen laſſen muß.

Machen alſo ſolche unzüchtige Perſonen ſich nicht ſchon auf dieſe Weiſe höchſt elend? Ich will nichts ſagen von der Schande und Verachtung, die ſie ſich durch ihre Unzucht zuziehen, da ſie öffentlich vor der ganzen Gemeinde als Unzüchtige und ſchändliche Menſchen ſich darſtellen müſſen.

Und ſo dauert der Schaden, den ſie ſich ſelbſt zugezogen haben, oft noch viele Jahre fort. Denn Manche werden wegen ihrem Falle gehindert, daß ſie nicht eine gute, anſtändige Parthie oder Heurath treffen können. Wie viele tragen ein Bedenken, ſolch eine Perſon, die ſich in der Unzucht vergangen hat, zu heurathen! Eine Perſon, die in Fall gekommen iſt, wird allemal weit ſchwerer eine gute Heurath treffen, als diejenige, ſo ſich immer ehrbar und züchtig aufgeführt hat. — Von den ſchändlichen und fürchterlichen Krankheiten, welche die Unzucht nach ſich zieht, will ich wieder nichts melden.

2) Aeußerſt ſchädlich iſt die Unzucht andern Perſonen. Wie viele Seufzer, oft Flüche und Verwünſchun-

gen laden ſolche unzüchtige Perſonen oft auf ſich? Wie ſo mancher rechtſchaffene Vater, wie ſo manche fromme, alte Mutter ſinkt faſt gar in Ohnmacht, möchte faſt vor Leid vergehen, wenn ihr Sohn, wenn ihre Tochter ihr das Herzenleid anthun, und ſo vom Wege der Keuſchheit und Unſchuld abweichen! — Iſt das der Lohn, (ſo ſeufzen manche fromme Aeltern) den unſer Sohn, den unſere Tochter uns für unſere ſorgfältige Erziehung giebt? Iſt das der Frucht von ſo vielen treuen, guten Ermahnungen zur Rechtſchaffenheit und Tugend? Iſt das der Dank für alles dasjenige, was wir an unſerm Sohne, an unſrer Tochter thaten, daß ſie uns mit Schand und Jammer überhäufen, daß ſie unſer Alter uns verbittern, und wir nun mit Leid und Kummer unter den Boden kommen? O! wie viele Aeltern mögen ſolche Seufzer zum Himmel ſchicken! Und wehe den Kindern, über die ſie ſeufzen! —

Welches Aergerniß geben noch dazu ſolche unzüchtige Perſonen den Alten und Jungen, der ganzen chriſtlichen Gemeinde, in der ſie leben! in der ſie ihre Sünden ausgeübt haben! Ach und Wehe dem Menſchen, ſagt unſer Heiland ſelbſt: (Matth. 18, 6. Luk. 17, 1.) durch den Aergerniß kömmt. Es wäre ihm beſſer, daß man einen Mühlſtein an ſeinen Hals hienge, und würfe ihn ins Meer, als daß er einen dieſer Kleinen ärgere.

3) Aeußerſt ſchädlich iſt Hurerey und Unzucht den **armen Kindern**, die ſie erzeugen. Kaum hat die Mutter ein ſolches unglückſeliges Geſchöpf gebohren, ſo giebt ſie es aus ihren Armen weg, giebt ihm kaum die erſte Nahrung, übergiebts einer Lohnmutter, oder andern fremden Perſonen, denen das Kind nichts angeht, die alſo auch zu demſelben keine wahre, wenigſtens keine Mutterliebe tragen können, die auch gewöhnlich für die Auferziehung ſo wenig Lohn bekommen, daß ſie, wenn ſie auch gleich wollten, nicht im Stande ſind, viel darauf zu verwenden. Da wird das arme unſchuldige Kind von frem-

fremden Perſonen, fern von ſeinen Aeltern, die ſich ſei-
ner ſchamen, auferzogen; kennt ſeine Aeltern kaum; kann
es ihnen nicht klagen, wenn ihm dieß oder jenes fehlt,
oder es hart gehalten wird; muß von der Gnade fremder
Menſchen leben; iſt hilfloſer und verlaſſener als ein Waiſe;
muß, ehe es noch Kräfte hat, arbeiten, oder betteln,
um ſeinen Aeltern das Koſtgeld, das ſie für daſſelbe be-
zahlen müſſen, zu erſparen. Da wird es dann ganz wild,
wächst beym Bettel, auf den Landſtraſſen, oder beym
Hirtenleben auf dem Felde in der größten, ich möchte ſa-
gen, in heidniſcher Unwiſſenheit, ohne Unterricht, ohne
Kenntniß Gottes, und des Chriſtenthumes, wie ein jun-
ger Heide auf; wird ein unbrauchbarer Menſch, und
ſtößt nun, wenn es einmal zum Verſtand kömmt, und über
ſeine traurige Erziehung nachdenken kann, tauſend Seuf-
zer über ſeine Aeltern aus, die es ſo verwilden ließen.
Und wenn dieſe gar frühzeitig ſterben, giebts dann ein
hülfloſeres Geſchöpf, als ein ſolches Kind?

Nehmen es aber ja ſeine Aeltern, wenn ſie nachher
ſich verheurathen, zu ſich in ihr Haus, ſo wird doch, be-
ſonders, wenn auch ehelich erzeugte Kinder nachkommen,
ſelten auf ein ſolches Kind ſo viel gehalten, und gewen-
det, wie auf jene. Es wird oft von ſeinen Aeltern ver-
achtet, oder gar gehaſſet, weil, ſo oft ſie es nur ſehen,
ſie an ihre Sünden erinnert werden. Sind nun ſolche
Kinder nicht faſt immer zu bedauern?

Sehet, meine Lieben! dieß iſt der Schaden, der ſo
oft in dieſem Leben ſchon aus Hurerey und Unzucht, für
die Unzüchtigen ſelbſt, für ihre Aeltern und Verwandten,
für die chriſtliche Gemeinde, und beſonders für ihre ar-
men Kinder entſpringt. Ich habe die traurigen Folgen
gewiß nicht übertrieben, und vergrößert. Es giebt ihrer
noch mehrere, und treffen ſie nicht allemal, ſo treffen ſie
doch ſehr oft zu. — Saget nun ſelber: iſts nicht ſchon
auch nur aus dieſen Urſachen wahre Wohlthat Gottes,

wahre våterliche Liebe, daß er ſo oft in der heiligen Schrift und ſo nachdrůcklich vor der Wohlluſt warnet, die ſo traurige Frůchten hervorbringt? Kann nun Eines noch von euch bey ſich ſelber denken, oder wůnſchen, daß es doch Gott nicht ſo genau nehmen, dieſen Wohlluſt nicht ſo ſtreng verbiethen, und die Prediger und Lehrer nicht ſo oft und ſcharf dagegen eifern mőchten? O! es iſt ja eine Wohlthat, daß man euch vor einer Sůnde warnet, deren Ausůbung ſchon in dieſer Welt ſo åußerſt ſchådlich iſt. Aber noch weit ſchådlicher iſts fůr die kůnftige Welt.

Zweyter Theil.

Die Unzůchtigen ſind allemal entſetzlich leichtfertig, denken nicht weiter, wie das vernunftloſe Vieh, ſondern handeln gerade nur nach ihren Trieben. Wenn ſie an den Tod, ans Gericht, an die Hőlle und Ewigkeit dåchten, ſo wůrden ſie ewig nicht ſůndigen. Aber das thun ſie nicht. Wenn ſie aber gleich nicht daran denken, ſo geht es ihnen einmal nicht beſſer; kurz, die Unzůchtigen ſind die allerunglůckſeligſten Leute fůr die kůnftige Welt, und eine ganze Ewigkeit.

1) **Ihr Tod iſt ſchrecklich.** Der Tod iſt die Thůre in die andere Welt. Wie gehts nun aber dem Unzůchtigen auf ſeinem Sterbbette? O meine Lieben! Ich kőnnte euch eine ganze Reihe unkeuſcher Sůnder zeigen, die nie auf das Sterbbett gekommen ſind, ſondern eines gehen und plőtzlichen Todes geſtorben ſind. Denket nur einmal an die Sůndfluth, wo alle Menſchen auf der ganzen Erde, acht Perſonen ausgenommen, erſåuft wurden. Denket an die fůnf großen Stådte Sodoma, Gomorrha ꝛc., die vom feurigen Regen verbrannt wurden. Denket an die Sichemiten, die wegen der Unzucht eines Einzigen alle ſind unvermuthet umgebracht worden. Denket an die Zunft Benjamin, von der bey ſechzig tauſend Menſchen umgekommen

men ſind. Die ſieben Männer der Sara wurden des Nachts im Bette vom Teufel erwürget. Der unkeuſche Abſalom ward vom Joab mit einer dreyfachen Lanze durchſtochen; der unzüchtige Abner ward von eben demſelben umgebracht. Den ruchloſen Onan hat der Herr getödtet. Jenen unkeuſchen Iſraeliten hat Phinees mit ſeiner unzüchtigen Weibsperſon zugleich erſtochen. So kamen die zwey unzüchtigen Kinder des Heli an einem Tage ums Leben. Der unzüchtige König Balthaſſar iſt von ſeinen Feinden zu Nachts ermordet worden. Der geile König Herodes iſt von einem Engel getödtet worden. Und ſo ſind noch viele Tauſende ums Leben gekommen, ohne daß ſie wären bettliegerig geworden. Doch dieß ſchreckt mich alles noch nicht. Aber das iſt entſetzlich, daß alle dieſe Unzüchtigen in der Unzucht geſtorben ſind, wie ſie in der Unzucht gelebet haben. Freylich haben ſie erkennet, daß die Unzucht eine abſcheuliche Sünde iſt, und alle dieſe haben gewiß den Willen gehabt, Buße zu thun, damit ſie nicht ewig unglückſelig wären. Und aber keiner hat mehr können Buße thun, wenigſt ſehr wenige zur Zeit der Sündfluth, von allen Uebrigen Keiner.

Wie meynet ihr itzt, ihr Unzüchtigen! daß es mit euch gehen wird, wanns zum Sterben kömmt? Ihr ſaget ja ſelbſt immer: Wie man lebt, ſo ſtirbt man. Da ſaget ihr ja nun ſelbſt, wies euch gehen wird. Wenn ihr unkeuſch lebet, ſo ſterbet ihr auch unkeuſch. Wer einmal mit der Unzucht anfängt, der bleibt nicht bey einer Sünde. Er hat allzu große Freude daran. Er fällt immer wieder in neue, oder vielmehr in die alten Sünden wieder zurück. Und ſo wird ihm die Unzucht wie zur Natur. Er macht eine Gewohnheit daraus, und wann er auch bettliegerig wird, ſo kann und will er die Sünde nimmer verlaſſen. Was ihm ſeiner Lebtag immer ſo wohl gefallen hat, das kann und wird ihn auf ſeinem Sterbbette doch nicht verdrüßen und ſchmerzen. Und wann er auch einen Verdruß und Schmerzen hat, ſo iſt es deswegen,

weil er ſterben muß, und dieſe Freude nimmer genießen kann. O! der Tod des Sünders, beſonders des unzüchtigen Sünders, iſt überaus böſe. Da entzieht ihm der gerechte Gott ſeine Gnade, überläßt ihn ſeinen böſen Begierden, und da iſts gerade, als wenn der Teufel mit ſieben andern noch ſchlimmern Geiſtern von ihm Beſitz genommen hätte. Da iſts arg, und noch ärger als jemal in ſeinem Leben. —

2) **Noch ſchrecklicher iſt ihr Gericht.** Was meynet ihr, meine Lieben! was wird Jeſus Chriſtus zu ſolchen Unzüchtigen ſagen, wenn ſie vor ſeinen Richterſtuhl kommen? Mit welchen Augen wird er ſie anſehen? Der liebe Heiland hat ſein eigenes Blut vergoſſen, damit er ſie von ihren Sünden reinigen, und abwaſchen möchte. Und da wars gerade, wie der heilige Petrus in ſeinem Briefe ſagt, als wenn man ein Schwein gewaſchen hätte. Dieſes legt ſich nach ſeiner Abwaſchung wieder in Koth, und der unreine Sünder fällt wieder in ſeine Unzucht. So oft als er gebeichtet, und das heilige Abendmahl empfangen hat, ſo oft iſt er wieder gereiniget, und im Blute Jeſu gleichſam gebadet worden. Aber eben ſo oft hat er ſich wieder verunreiniget, als oft er nach der Beicht und dem Abendmahle wieder Unzucht getrieben hat. Der liebe Heiland nennet ſich zwar einen guten Hirten, der ſeine Schaafe kennet, und für ſie ſein Leben hergiebt. Aber ihr Unzüchtigen! ihr wollet ihn zu einem Schweinhirten machen, das er doch nicht iſt. Er hat ſich der Schweine nicht angenommen, ja vielmehr einer ganzen Legion Teufel die Erlaubniß gegeben, in die Schweine zu fahren. Wie wirds euch da vor ſeinem Gerichte ergehen? Ihr Unreine! Euer Gericht iſt nur deſto ſchrecklicher, je öfter ihr ſeyd gereiniget worden, und dann euch wieder verunreiniget habet. Gewiß! den unzüchtigen Städten Sodoma und Gomorrha wirds nicht gut am Gerichtstage, aber euch, ihr unzüchtigen Chriſten! wird es noch weit unerträglicher erge-

ergehen. Dieſen Städten hat Gott nicht ſo viele Gnaden wie euch gegeben; Er hat ſie nicht wie euch in ſeinem Blute gewaſchen. O! es wäre euch beſſer geweſen, wenn ihr nicht wäret gebohren worden, wenn ihr keine Chriſten geweſen, wenn ihr nie ein heiliges Sakrament empfangen hättet. Ach! ein ſchreckliches Gericht wartet auf euch! Ihr habt das Blut Jeſu gleichſam mit Füßen getreten; ihr habt die heiligen Sakramente, wie die Schweine die koſtbaren Perlein, in Koth getreten, und es war gerade, wenn man euch ein heiliges Sakrament ertheilet hat, als wenn man einem Hunde das Heilige gegeben hätte. Ihr habt den heiligen Geiſt aus euch vertrieben, und den unreinen Geiſtern wieder Platz in eurem Herzen gemacht. Ihr habt euren Leib, den lebendigen Tempel Gottes des heiligen Geiſtes, zu einem Wohnort des Satans gemacht, und kaum habt ihr das heilige Abendmahl, den Biſſen genoſſen, ſo gieng der Satan in euch, wie in den Verräther. Ihr habet ſo oft, als ihr im Stande der Sünde den Leib Jeſu empfienget, das Gericht hineingegeſſen. Ihr bringet ſchon das Gericht in eurer Seele mit zum Richterſtuhl Jeſu. — Das iſt erſchrecklich! — Aber

3) **Das Schrecklichſte iſt die Hölle.** Der Satan und die hölliſchen Geiſter haben nur durch einen hoffärtigen Gedanken geſündiget; ſo ſind viele Verdammten in der Hölle, die nur eine einzige ſchwere Sünde, oft nur in Gedanken begangen haben; und der gerechte Gott hat ihnen keine Zeit zur Buße mehr geſtattet. Wie lang ließ dieſer liebe, gute Herr euch leben, und wartete auf eure Buße? Aber ihr Unzüchtigen thut doch nicht Buße, beſſert euch nicht, häufet Sünden auf Sünden. Deswegen ſagt der Apoſtel: „Weil ihr die reichliche Güte Gottes, „Geduld und Langmuth verachtet, ſo ſammelt ihr wegen „eurer Hartherzigkeit und Unbußfertigkeit einen Schatz des „Zorns (d. i. überaus große Strafen) auf den Tag der „Rache, an welchem das gerechte Urtheil Gottes wird offen-

„bar werden, und Jeder von ihm empfangen wird, was „ſeine Werke verdienen.“ (Röm. 2, 4. ꝛc.) Ihr müßt nicht nur „wiſſen, daß kein Hurer, kein Unreiner — ei„nen Theil hat an dem Reiche Chriſti, und Gottes; (Epheſ. 5, 5.) „daß Gott die Hurer und Ehebrecher, und Un„züchtige richten, d. i. ſchwer, und vor andern Sündern „hart ſtrafen wird.“ (Hebr. 13, 4.) Daß die Hurer und Unreinen Feinde Gottes, und des heiligen Geiſtes ſind, und nicht in Himmel kommen werden, weil da nichts Unreines eingehen kann, und nur die ein reines Herz haben, Gott anſchauen können. Freylich iſt das ein allergrößtes Unglück, keinen Theil am Himmel haben, keine Hoffnung, keinen Anſpruch auf die Seligkeit ſich machen dürfen, ewig vom Himmel ausgeſchloſſen ſeyn, aber das iſt noch nicht der ganze Schaden, und all das Elend, das euch, ihr Unzüchtigen! in der andern Welt erwartet; der gerechte Gott vergilt, und ſtraft nach euren Werken. Er ſagt: (Offenb. 18, 5. ꝛc.) „Ihre Sünden reichen bis an den Himmel. „Gott hat ſich ihrer Miſſethaten erinnert. Thuet ihr, (der „Hure von Babel) wie ſie euch gethan hat; machet es „ihr zweyfach nach ihren Werken. In den Becher, da„rein ſie euch eingeſchenket hat, ſchenket ihr noch einmal „ſo viel ein. So viel ſie Unzucht getrieben, und Freu„den genoſſen hat, ſo viel Quaal und Plagen erwecket „ihr. — Ihr wird an einem Tage Plage auf Plage „kommen, Tod, Trauern, Hunger, mit Feuer wird ſie „verbrennt werden. Stark iſt Gott, ihr Richter.“ Nun denket ſelbſt nach, ihr Unreinen! wenn jeder ſündhafte unreine Gedanken ſchon einer Hölle würdig iſt, und der gerechte Gott nach den Werken ſtrafet, und ſeine Strafen nach der Wohlluſt und Freude, die ihr habt, abmißt, wie vielfache Hölle erwartet euch? Für jeden ſündhaften Gedanken eine neue Hölle, für jedes Wort eine Hölle, für jedes Werk eine eigene Hölle; für jedes Aergerniß, für alle Sünden, die diejenigen begiengen, die ihr verführet, oder geärgert habet, eine eigene Hölle; für jede Begierden,

den, für jedes Wohlgefallen, das ihr nachher an der Sünde hattet, eine neue Hölle; dieß erwartet euch, ihr Unzüchtigen! Und noch dazu nicht eine gemeine Hölle, die Gott den Ungläubigen, den Heyden, und die nichts von Chriſto, und dem Evangelium gehört haben, die nie ein heiliges Sakrament empfangen, die nie getauft wurden, bereitet hat, ſondern eine Chriſtenhölle, die noch weit entſetzlicher, als die Hölle der Sodomiten und Gomorrhäer iſt, die wartet auf euch in der andern Welt. Denn Gott iſt gerecht, und vergilt nach eines jeden Werken.

Was iſt alſo das Erſchreckliches um die Unkeuſchheit! ihr Lieben! Wer kann das nur hören, und nicht zittern? Sehet, ſo unglückſelig macht euch die Sünde der Unkeuſchheit, wenns auch nur ein unkeuſcher Gedanke, oder Begierde wäre. Es kömmt damit immer weiter. Die Unkeuſchheit macht in dieſer, und noch mehr in der andern Welt unglückſelig. Es wird immer ärger. Aus den Gedanken entſteht Begierde, aus der Begierde Werke; aus den Werken Gewohnheit, aus der Gewohnheit der unglückſelige Tod, das ſtrenge Gericht, und die ſchrecklichſte Hölle. Darum meine Lieben, Beſten! hütet euch doch um Gottes Willen vor der Unzucht. Fliehet alle böſe Gelegenheit und Umgang mit frechen, ausgelaſſenen Menſchen; fliehet den Umgang mit dem andern Geſchlechte. Ja! ich bitte euch, wehret, und erſticket doch ſogleich den erſten unreinen Gedanken. Denn wenn ihr das nicht thut, ſo entzündet, wie ein Funken eine große Feuersbrunſt, ſo der Gedanke eine unauslöſchliche Hölle. Und wer aus euch kann in den ewigen Flammen wohnen? (Iſai. 33, 14.)

Auf
den vierten Sonntag in der Faſten.

Jeſus nahm die Brode, dankte, und theilte ſie unter die Herumſitzenden aus. Joh. VI. 11.

Was der liebe Heiland heute in der Wüſte that, das, liebe Landleute! thut unſer himmliſcher Vater ſchon bey ſechstauſend Jahre. Wir arme Menſchen ſind auf dieſer Welt wie in einer Wüſte, und müßten Hungers ſterben, wenn nicht dieſer liebe Vater uns Brod verſchaffen würde. Und er thut es aber getreulich. Er vermehret unſere Feldfrüchten alle Jahre ſo ſehr, daß wir immer das liebe Brod zu eſſen haben. O! das liebe Brod, das iſt wohl die allergrößte Wohlthat, und beſte Gabe, die uns unſer Vater im Himmel zur Nahrung geben kann. Dafür können wir ihm nie genug danken. Es iſt gewiß Sünd und Schade, daß es ſo viele Menſchen aus ſeinen Händen täglich nehmen, und nicht einmal daran denken, daß es wirklich eine ſo große Wohlthat iſt. Und das heißt ja dann wohl recht, ſein Brod mit Sünden eſſen. Denn die Undankbarkeit gegen Gott iſt ja doch wohl gewiß eine recht unverantwortliche Sünde. Und ach! das wollte ich doch um alles in der Welt nicht, ihr Lieben! daß ihr euch ſo an eurem lieben himmliſchen Vater, von dem ja das Brod herkömmt, verſündigen ſolltet. Nein! das wollte ich, und wünſchte es, daß ihr auch dieſe ſo große Wohlthat Gottes erkennet, und dankbar dafür ſeyd. Damit ihr nun dieſes thuet, ſo will ich euch heute zeigen: erſtens, die große Wohlthat Gottes, da er dem Menſchen Brod giebt; zweytens, die große Pflichten des Menſchen, da er Brod verlanget.

Erſter

Erſter Theil.

Das Brod, liebe Landleute! das euch da der liebe Gott alle Jahr wachſen läßt, und das ihr alle Tage eſſet, iſt gewiß eine recht große Wohlthat, ja eine recht edle Gabe Gottes. Es iſt das Allernothwendigſte, und Unentbehrlichſte, was ihr hier brauchet auf der Welt. Und ich ſags nochmal, Sünde und Schade iſts doch, und ganz unverantwortlich, daß ſo viele Menſchen es mit dem lieben Brod gerade wie mit andern Wohlthaten Gottes machen. Sie kennen dieſe große Wohlthat nicht, und danken ihrem lieben Vater im Himmel nicht dafür. Das werdet ihr nun doch aber gewiß nicht thun, da ich heute euch dieſe Gabe Gottes recht kennen lehre. —

1) **Das Brod iſt eine liebe Gabe Gottes.** Ihr ſelbſt nennet es ja ein **liebes** Brod. Und das ſagt ihr nur von den recht großen Wohlthaten Gottes, z. E. die liebe Sonne, liebe Kirche, **lieber** Regen u. ſ. w. Schon dadurch gebt ihr ja ſelbſt zu erkennen, daß es nichts Geringes ſey, ſondern unter die erſten und vornehmſten Güter dieſes Lebens gehöre. Dadurch wollt ihr auch eine gewiſſe, äußerliche Ehrerbiethung gegen die Gabe Gottes zeigen, und zu erkennen geben. Und dafür habens denn auch alle verſtändige und fromme Leute immer gehalten, und ſich auch äußerlich ehrerbiethig dagegen betragen. Es iſt von jeher für eine Art von Verſündigung gehalten worden, wenn man Brod auf der Erde liegen ließe, oder mit Füßen darauf träte. Und ihr haltets noch für eine Sünde. Denn es ſagt ja der heilige Geiſt in der Schrift: (Ekkl. 41, 24.) „Schäme dich, daß du mit deinem Arm „auf dem Brod über Tiſche liegeſt.“ Und das iſt ja gewiß nicht unrecht und unbillig, wie ihr gleich ſehen ſollt.

2) **Das Brod iſt eine unentbehrliche Gabe Gottes.** Was, meine Lieben! kann man wohl weniger entbehren, als das Brod? Iſts doch ein Sprüchwort, das ihr

ihr ſagt: „Er hats, oder ich habe das ſo nöthig, als das „liebe Brod.“ Und wer auch nur Brod hat, der kann ja leben, und ſich behelfen, wenn er auch ſonſt anderer köſtlicherer Nahrungsmittel entbehren müßte, und nichts weiter hätte. „Es iſt genug zu dieſem Leben, wer Waſ„ſer und Brod, Kleider und Haus hat, damit er ſeine „Nothdurft decken kann.“ (Ekkl. 29, 28.) Und das zeiget ſich beſonders alsdann erſt recht, wie höchſt unentbehrlich, und was für eine Wohlthat es ſey, wenn es der liebe Gott einmal den Menſchen entzieht, oder wenn er Mangel, Miswachs, und theure Zeiten über ein Land ſchicket; oder wenn allerley Unglücksfälle den Segen einer glücklichen Aerndte verderben, daß man dann die armen Leute nach Brod gehen ſieht. Ach! ihr Lieben! ihr werdet euch auch noch an ſolche harte Zeiten erinnern, da die Leute, und das oft Wohlhabende, viele Meilen Wegs her nach eurem Brod kamen! Du lieber Gott! wie jammerte einen das! Wie mancher gute Landmann weinte da nicht eine Zäher des Mitleids, und gab hin, was er nur hatte! Der liebe Gott wirds ihm auch ſegnen!

Und an dem allen war der Mangel am Brod Schuld. Ach! Brodmangel iſt gewiß eine recht große Landesnoth. Denket doch nur an ein Exempel aus der heiligen Schrift. (1. Moſ. 47. K.) Kann mans doch nicht ohne Rührung, und inniges Mitleid leſen, wie da die armen Menſchen ſchrieen nach Brod: **Schaffe uns Brod!** Und wie ſie erſt all ihr Geld hingaben, und hernach ihr ſchönes Vieh, Pferde und Rinder, und endlich gar ihr Feld und Land, ja ſich ſelbſt, und ihre armen Kinder zu Leibeigenen an Pharao verkauften, um nur nicht zu verhungern, und Brod zu haben! — Die armen Leute! — Da ſehet ihr aber doch, was für eine große Noth das iſt, wenn der liebe Gott dieſe Wohlthat den Menſchen entzieht. Wie jämmerlich iſts, was der Prophet von ſolchem hungernden Volke ſagt: (Klagl. 1, 11.) „Ihr ganzes Volk ſeufzet,

„ſehnt

„ſehnt ſich nach Brod; um Speiſe, ſich zu laben, geben „ſie ihr Liebſtes hin.“ — Ach! erkennet das doch, liebe Landleute, und bittet Gott, daß er uns ja vor ſolchen kümmerlichen hungervollen Zeiten bewahren wolle! —

3) **Das Brod iſt eine wundervolle Gabe Gottes.** O! wie viel könnte ich euch da ſagen! Denket nur einmal, was das Wachſen des Korns, woraus das Brod gemacht wird, für ein Wunder iſt! „Du laſſeſt Gras „wachſen, ſagt der Pſalmiſt, (Pſal. 103, 14.) für das „Vieh, und Saat den Menſchen zum Nutzen, daß du „Brod aus der Erde bringeſt.“ Wie der liebe Gott da ſeine Allmacht in der Hervorbringung dieſes allgemeinen Nahrungsmittels den Menſchen beweiſet! Denket nur, wie wunderbar ſich das einzelne Saamenkörnlein in der Erde vermehret, und wies Gott unter Schnee und Froſt erhält! Wie wenig iſt nicht das, was ihr ausſäet, gegen dasſelbe, was ihr wieder ärndtet? Wie hats da der liebe Gott zu einem ſolchen ſchönen Vorrath geſegnet, wovon ihr nun nicht nur mit den Eurigen reichlich leben, ſondern auch hundert andere davon miternähren, und ihnen davon abgeben könnet. Könntet ihr das auch wohl von der geringen Ausſaat, die ihr in den Acker ſtreuet? Gewiß nicht. O! da thut ja doch der gute Gott alle Jahr große Wunder vor unſern Augen, daß er für ſo viele Millionen Menſchen Brod aus der Erde bringet.

Und, meine Lieben! wenn wir nun vollends davon reden wollen, was für ein ſchickliches Nahrungsmittel für die Menſchen das liebe Brod iſt, da werden wir ja gewiß wieder recht viel Wunder Gottes ſehen. Welche Weisheit Gottes, daß nun aus unſerm Korn eine ſolche Speiſe kann zubereitet werden, die ſie alle gerne, und mit Luſt eſſen, und die ihnen auch allemal zum Beßten bekömmt. Gebet einem alles, das beſte, ſchönſte, und koſtbareſte, und wohlſchmeckendeſte Eſſen und Trinken voll auf; gebet ihm aber kein Brod, und ſehet einmal, ob ihm nichts fehlen,

und

und ob er ſich nicht bald nach ſeinem gewöhnlichen Nahrungsmittel wieder umſehen wird. Und nichts bekömmt euch auch beſſer, als das Brod. Es iſt eine Speiſe, die ihr alle Tage eſſen, und doch vertragen könnet. Es iſt gewiß die ſchicklichſte und allergeſündeſte Speiſe und Nahrung für alle Menſchen. Welch ein Wunder iſt nicht in der Kraft, die Gott in das liebe Brod geleget hat, daß es des Menſchen Herz ſtärke! Bey jeder andern Speiſe, und ſchönſtem Eſſen, wenn ihr an einer fürſtlichen Tafel äſſet, würdet ihr doch gewiß nicht ſo ſtark ſeyn, wie ihr bey eurem Brod ſeyd, und würdet auch gewiß nicht im Stande ſeyn, die ſchwere Arbeit dabey zu thun, die ihr itzt thut.

Und liebſte Leute! welch neues Wunder, daß wir das liebe Brod von Jugend auf durchs ganze Leben, und alle Tage eſſen, ohne daß es jemals euch daran eckelt. Sehet doch, alles könnet ihr euch überdrüßig, und zum Eckel eſſen, aber das Brod nicht. Wenn ihr nur ſo einige Tage bey einer großen Mahlzeit, wie bey Hochzeiten, oder in Kirchweihtagen geweſen ſeyd, ſo ſeyd ihrs ſchon müde; und ich habe euch daſelbſt oft ſagen hören, daß euch dann euer Brod wieder recht gut ſchmäcke. Und eben ſo wunderbar iſts, daß, da doch kein Menſch leicht alle Speiſe und Gerüchte gleich gut vertragen kann, er doch das Brod alle Tage eſſen, und alle Tage vertragen kann. Nun ſehet ihr da nicht, daß der liebe Gott recht ſichtbar ſeinen Segen darein gelegt haben muß! Sehet ihr nicht darinne ſeine göttliche Vorſehung, daß auch das Brod das beynahe allgemeine Nahrungsmittel der Menſchen iſt? Denn obs gleich wahr iſt, was der liebe Heiland ſagt: „Der Menſch „lebt nicht vom Brod allein; ſondern von einem jeglichen „Worte, das durch den Mund Gottes gehet;“ und obwohl es ganze Völker giebt, die nichts von unſerm Brode wiſſen; ſo iſts doch auch wahr, daß die meiſten geſitteten Menſchen von dieſem Nahrungsmittel leben. —

Er=

Erkennet es alſo, meine Lieben! welch eine große Wohlthat der liebe Gott den Menſchen erweiſet, da er ihnen Brod giebt. Oder von wem haben wir unſer Brod? Wer giebts uns? Wer läßts wachſen? Wer hat eben den Segen und wundervolle Kraft darein gelegt? Alles, alles hat ja unſer guter Gott gethan. Und da wärs ja denn auch Pflicht und Schuldigkeit für uns, bey jedem Biſſen, den wir zum Munde bringen, daß wir uns an ihn erinnern, und herzlich danken ſollen, und immer uns ſelbſt ermuntern: „Lobe den Herrn, meine Seele! und vergiß „es nicht, was er dir Gutes gethan hat!“ Und eben deswegen, meine Lieben! ſolltet ihr ja doch auch euer Tiſchgebeth noch einmal ſo andächtig ſprechen, und auch die Eurigen dazu anhalten, daß ſies thäten, und nicht ſo ſinnlos, ohne Verſtand, ohne Andacht ſo daher plapperten, das ja dem lieben Gott unmöglich wohlgefallen kann. Doch ich will euch die großen Pflichten des Menſchen, da er von Gott Brod verlanget, noch deutlicher erklären.

Zweyter Theil.

Aus dem Verhalten unſers lieben Heilandes, wie uns das heutige Evangelium erzählet, können wir ſo manche Pflichten erlernen, die wir gegen den lieben Gott beobachten ſollen, wenn wir von ihm Brod empfangen, oder verlangen. Es heißt da: „Als Jeſus die Augen erhob, „und die übergroße Volksmenge ſah, ſprach er zum Philippus: wo ſollen wir Brod kaufen, damit dieſe zu eſſen „haben? Dieß ſagte er aber nur zu prüfen, denn er „wußte wohl, was er zu thun geſinnet war.“ Sehet nur einmal, meine Lieben! der Herr fragt, da er das Volk hungerig ſah: wo kaufen wir Brod, daß dieſe eſſen? Er iſt aber dabey gar nicht unruhig, und er will den armen Leuten von ſeinem Almoſen, das ihm gutherzige Menſchen gaben, Brod kaufen laſſen. Das ſind nun

ſehr

ſehr gute Lehren für jeden Hausvater, und für uns alle. Alle darfen und ſollen für die Ihrige ſorgen, wo ſie für ſie Brod hernehmen. Aber dieſe Sorge muß nicht übertrieben ſeyn, und man muß auf eine erlaubte Weiſe den Seinigen und ſich Brod verſchaffen. Und ſo meyne ich, könnten wir eine dreyfache Pflicht herausnehmen, die wir haben, da wir vom lieben Gott Brod verlangen. Nämlich man muß dafür ſorgen; man muß aber dieſe Sorge mäßigen; man muß das Brod auch verdienen, und ſich darum bewerben.

1) **Man muß fürs Brod ſorgen.** Ihr alle thut faſt alles um des lieben Brodes willen, euch Brod zu verdienen, euer Brod zu machen u. ſ. w. Ihr fraget oft: wo nehmen wir Brod her für unſere Kinder, Geſinde, und für uns ſelber? Und dieß iſt eben nicht unrecht. Denn ſo lange, ihr Lieben! wir des Brodes ſelbſt nicht entbehren, und gar nicht entrathen können, und es alſo die allernöthigſte Sache, und das beſte, nahrhafteſte, geſündeſte, ſtärkendſte Nahrungsmittel iſt, und bleibt in unſerm Leben; ſo lange darf man wohl fragen: woher nehme ich Brod? Und die Sorge, es ſich zu verſchaffen, iſt nicht unnöthig, noch unerlaubt. Dieß legt einem, ſo zu reden, ſchon die Natur, und unſere Bedürfniß auf die Zunge, daß er fragt: woher nehme ich Brod? Wir ſind ja nicht Seelen allein, ſondern Menſchen, die aus Seele und Leibe beſtehen. Wir haben einen Leib, der ſeine Nahrung und Unterhalt fodert, und der nicht vom Luft leben kann.

Ja! jede Kreatur thut das, daß ſie ihre Nahrung aufſucht. Warum ſollte es der vernüftige Menſch nicht thun dürfen? Das Vögelchen unter dem Himmel ſäet zwar nicht, und ärndtet nicht, und ſammelt nicht in die Scheure; aber es ſuchet ſich doch ſein Körnlein oder Würmchen, und iſt bemüht darum. Und wenn nun vollends Mangel und theure Zeit etwa im Lande iſt, und es am

Brod

Brode fehlt, und der Arme bey einem Häuflein Kinder das liebe Brod vielleicht nicht im Hauſe hat; ſollts da Unrecht, und nicht Pflicht ſeyn, zu fragen: wo Brod herkommen wolle? Sollte da der gute Vater und die zärtliche Mutter nicht ernſtlich die Frage thun dürfen und müſſen: woher nehmen wir Brod, daß dieſe eſſen? Ja! es iſt ſo gar vernünftig darum bekümmert ſeyn.

Selbſt die Vernunft lehret uns dieſe Frage. Und eben dadurch ſoll ſich auch der Menſch von dem unvernünftigen Thier, das er füttert, unterſcheiden. Dieß nimmt ſein Futter ſo hin, und verzehrts, ohne zu wiſſen, wo es herkömmt. Denn wenn der liebe Heiland ſagt: „Sehet „die Vögel unter dem Himmel an; ſie ſäen nicht, ſie „ärndten nicht u. ſ. w. und euer himmliſcher Vater nähret ſie doch;“ ſo will er beyleibe ja nicht ſagen, daß die Menſchen ſo unvernünftig, und ganz ſorglos um ihre Nahrung in den Tag hinein leben ſollen. Nein! ſondern das will er nur ſagen: wir ſollen doch nicht gar ſo ängſtlich und ungläubig ſorgen, und thun, wie wenn wir uns allein ernähren müßten. Die geſunde Vernunft ſagt euch vielmehr, daß, wer die Frage nicht ernſtlich an ſich thät: woher nimmſt du Brod? und nicht es ſuchet, auch nichts erhalten werde. Würde es nicht, lieben Landleute! gewiß recht unvernünftig ſeyn, wenn einer gar nicht an das Zukünftige gedenken, ſondern da ſitzen, und die Hände aufhalten, und erwarten wollte, daß der liebe Gott ihn ſättigen würde? oder meynte, wie einmal der Teufel meynte, daß die Steine Brod werden könnten? Da würdet ihr gewiß lachen über ſolch einen Menſchen, und ſagen: warte du nur! du kannſt lange warten.

Nein! Der liebe Gott hat vielmehr verheißen, daß er nicht **unmittelbar**, das heißt, nicht ohne **Mittel**, ſondern **mittelbar**, d. i. **durch gewiſſe Mittel** in der von ihm vorgeſchriebenen Ordnung den Menſchen ihr Brod geben wolle. In der Wüſte ließ er ja wohl ein-

mal Brod unmittelbar vom Himmel fallen. „Da ſprach „der Herr zu Moyſes: ſiehe, ich will euch Brod vom „Himmel regnen laſſen.“ (2. Moyſ. 16, 4.) Aber das war auch ein Wunder, und er hat nicht geſagt, daß ers noch einmal thun will. Er hat die Ordnung gemacht, daß es aus der Erde wachſe. Und wenn das geſchehen ſoll, ſo müſſen wir ſäen, pflügen, und beſtellen, und arbeiten, und unſer Brod ehrlich verdienen. „Im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brod eſ„ſen“ (1. Moyſ. 3, 19.) So will ers uns geben. Die Bemühung darum iſt alſo gewiß ſehr erlaubt, und vernünftig, und ihr thuet wohl daran, daß ihr fleißig ſeyd, und es euch ſauer werden laſſet, damit ihr euer Brod habet. Es iſt eure Pflicht und Schuldigkeit.

Ja! es iſt ſogar chriſtlich, für ſein Brod und für ſeinen Unterhalt, für ſich und die Seinigen zu ſorgen. Das Chriſtenthum befiehlt eben ſo wohl auch Pflichten gegen den Leib wie gegen die Seele. „Niemand hat jemals „ſein eignes Fleiſch gehaſſet, ſagt der Apoſtel, ſondern „er nähret es, und pfleget ſeiner, gleichwie auch Chri„ſtus die Kirche.“ (Epheſ. 5, 29.) Unmöglich kann das unchriſtlich ſeyn; denn unſer göttlicher Erlöſer fragte ja auch im heutigen Evangelium: woher ſollen wir Brod kaufen ꝛc. und was der that, war ja gewiß chriſtlich und erlaubt. Ja! Paulus ſagt ſogar, daß, wer die Seinen, ſonderlich ſeine Hausgenoſſen nicht verſorget, den Glauben verläugnet habe, und ärger ſey als ein Heyde. (1. Tim. 5, 8.) O! daß ſich das doch alle leichtſinnige und unchriſtliche Väter merken möchten, die ſo das Ihrige verſchwenden, ihr bißgen verdienten Lohn nehmen, und im Wirthshauſe verzehren, oder verſpielen, und ihre arme Frau und Kinder indeſſen daheim hungern laſſen, die oft das liebe Brod nicht genug haben; und nicht darauf denken, wie ſie ihre Kinder chriſtlich ernähren, erziehen, zur Schule halten, oder unter

Got-

Gottes Segen etwas zurück legen wollen, wofür ſie ihnen wieder einmal Gottes Segen wünſchen können. Ach! gewiß, es thut mir Leid, wenn ich denke, daß es auch wohl ſo einen und den andern unter uns geben könnte; der ſo in Tag hinlebt, und den lieben Gott ſorgen läßt, und dem die Frage ſchon gar nicht einfällt: **Woher nehmen die Deinen Brod?** Es iſt alſo ja gut, daß ihr für euer Brod als vernünftige Menſchen und chriſtliche Leute ſorget. Ja! es iſt eine doppelte Pflicht es zu thun. Man muß fürs Brod ſorgen. —

2) **Aber man muß dieſe Sorge mäßigen.** Fürs Brod ſorgen iſt ſchon recht, liebe Landleute! wenn ihr es nur nicht oft übertreiben, und der Sache zu viel thun möchtet. Aber das geſchieht wohl bey mehrern. Ach ihr guten Leute! die Sorge und Bemühung nach Brod kann auch übertrieben, und eben dadurch unchriſtlich werden. Sie iſt gewiß ſehr unchriſtlich, und eines Chriſten unanſtändig und unwürdig, ſobald ihr in dieſem Leben die Hauptſache daraus machet. — Wie viel giebts da Leute, die ſich verſündigen, und über die Sorge für ihren Bauch alles, ja ihre höchſten Pflichten vergeſſen? — Die da thun, als wenn ſie nur einen Leib hätten, und nach nichts fragen, als nach Brod; und ihre arme Seele gar hintenan ſetzen, und ſchmachten laſſen, und nicht daran denken, ſie mag zu leben haben oder nicht. Wenn man ſie da fraget: Lieben! ſaget mir doch, warum ihr ſo ſelten in die Predigt und chriſtliche Lehre, in die Kirche kommet, ſo ſelten beichtet, und zum heiligen Abendmahl gehet, ſogar an Sonn- und Feyertagen arbeitet u. ſ. w. ſo ſagen ſie dann: Ja, du lieber Gott! da habe ich keine Zeit dazu; die Meinigen wollen Brod haben, — ich muß mein Brod verdienen, meiner Arbeit, meinem Handel u. ſ. w. nachgehen. — Die armen Leute! daß ſich Gott erbarme! —

Wie begierig hörte das Volk im heutigen Evangelium den ſchönen Unterricht Jeſu an! Drey Tage lang verharreten ſie bey ihm, und hatten Eſſen, und Trinken darüber beynahe vergeſſen, ſo begierig waren ſie darnach. Und weil ſie denn ſo für ihre Seele ſorgten, ſo ſorgte der liebe Heiland auch für ihren Leib, und ſpeiſete ſie; und ſo wurde denn das wahr, was er einmal ſagte: „Trachtet „am erſten nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Ge„rechtigkeit, ſo wird euch ſolches alles zugeworfen werden.“ (Matth. 6, 33.) Alſo das merket euch: Brodſorge iſt wohl erlaubt und chriſtlich. — aber die Hauptſorge, worüber wir die Sorge für die Seele, Religion, und Seligkeit vergäßen, darf und ſoll ſie ja beyleibe nicht werden. Wer mehr für ſeinen Leib, als für ſeine Seele ſorget, der verſündiget ſich gewiß.

Und dieß geſchieht auch, ſobald dieſe Sorge ängſtlich, und mit Mistrauen gegen Gott verbunden iſt. Wenn ſo einer, beſonders wann Mangel und theure Zeit iſt, Tag und Nacht ſich grämen, und jammern wollte, und wie ein Heyde ſorgte, der keinen ſolchen Unterricht von einer göttlichen Fürſehung hat; oder wenn ein Landmann bey dem geringſten Anzeigen von Mismachs und Mangel beynahe ſchon verzweifeln will, und jammert: wo will noch alles herkommen? wie will ich Brod für mich und die Meinigen ſchaffen u. ſ. f. Ach, ihr Lieben! das thuet doch ja nicht, daß ihr ſo ängſtlich ums Brod euch bekümmern ſolltet, als wenn kein Gott im Himmel wäre. O! Nein! auch wenn er einmal euch weniger geben ſollte, ſo zeiget euch als Chriſten, und trauts ihm zu, wie ihrs ja gewiß ſchon oft erfahren habet, daß er euch gewiß nicht werde Mangel leiden laſſen, — und daß er auch einen kleinen Vorrath, wie Jeſus Chriſtus heute gethan hat, ſo ſegnen könne, daß er zureicht. Denket da hübſch an ſein Wort: „Ich will ihre Speiſe ſegnen, und ihren Armen „Brod genug geben.“ (Pſal. 131, 15.) „Siehe, das „Aug

„Aug des Herrn iſt über den Gottesfürchtigen, über den, „welcher auf ſeine Barmherzigkeit hoffet, — im Hunger „ſchaffet er ihnen Nahrung.“ (Pſal. 32, 18. ꝛc.) „In „der böſen Zeit werden ſie (die Frommen) nicht zu Schan„den, und in der Theurung werden ſie genug haben.“ (Pſal. 36, 19.)

Meine Lieben! thuet nicht zu wenig, aber auch nicht zu viel in der Sache. Denket, was der liebe Gott abermal ſagt: „Vergebens gehet ihr vor der Morgenröthe zur „Arbeit ohne Gottes Beyſtand. Mit dieſem ruhet getröſt, „und ſtehet hernach zu der Arbeit auf, ihr, die ihr das „müheſelige Brod eſſet; denn ſeinen Freunden giebt ers „ſchlafend.“ (Pſal. 126, 2. —) Und noch etwas muß ich euch ſagen:

3) **Man muß ſich ums Brod bewerben.** „Wer „nicht arbeiten will, ſoll auch nicht eſſen.“ (2. Theſſal. 3, 10.) Ein jeder ſoll ſein eigenes Brod eſſen, das iſt, in der rechten Ordnung, durch das Gebeth und chriſtlichen Fleiß. Da wills uns dann der liebe Gott geben. Aber ohne unſere Bemühungen hat er nicht geſagt, daß ers uns geben wolle. Und das iſt auch nur eigentlich ein **ehrliches** Brod. „Wohl dem, der den Herrn fürchtet, und auf „ſeinen Wegen gehet. Du wirſt dich nähren durch deiner „Hände Arbeit; wohl dir, du haſt es gut.“ (Pſal. 127, 12.) „Wer gering iſt, und wartet des Seinen, der iſt „beſſer, denn der groß ſeyn will, dem das Brod mangelt.“ (Sprüchw. 12, 9.) „Wer ſeinen Acker bauet, der wird „des Brods die Fülle haben; wer aber unnöthigen Sachen „nachgehet, der iſt ein Narr.“ (Ebend. 11. V.) „Beharre „in deinem Beruf, und laß dich nicht irre machen, wie „die Gottloſen nach Gut trachten. Denn es iſt dem Herrn „gar leicht, einen Armen reich zu machen.“ (Ekkli. 11, 22. ꝛc.)

Aber leider! meine Lieben! wißt ihr ja, daß es auch anderes Brod giebt; dafür hütet euch ja, denn ſie nähren ſich vom gottloſen Brod. (Sprüchw. 4, 17.) Auch der Müßiggänger und Faule, der nicht gerne arbeiten will, will doch ſein Brod. Und worauf verfällt er da? Er will Brod, aber er will nicht ſein eigenes Brod eſſen, und da iſt ja dann nichts übrig, als das **Bettelbrod**, oder **Diebesbrod**. Und wann ihm dann die Frage einfällt, woher nehmen wir Brod? ſo iſt er gleich fertig: „Wenns mir „andere nicht geben, ſo will ichs ihnen nehmen.“ Nicht ſo, gute Leute! das iſt nicht der rechte Weg; das will Gott nicht haben; und das kann ja auch gewiß kein Segen, ſondern nur Fluch und Unſegen bringen, und es würde euch ſchlecht bekommen. Denn ihr glaubet ja doch, was Gott ſagt? Nun! der liebe Gott ſagt: „Das ge„ſtohlne Brod iſt beym erſten Anbiße ſüß; aber hernach fül„let es den Mund mit Sand.“ (Sprüchw. 20, 17.) Nein! **Bethe, arbeite**, das iſt die Ordnung, in welcher dir Gott dein Brod geben will. Arbeite treu, fleißig, und ehrlich, und nähre dich von deiner Arbeit, ſo wirſt du es gut haben.

Aber auch das Arbeiten allein machts noch nicht aus. Da arbeitet ja Mancher wohl Tag und Nacht, und möchte ſich zu todt arbeiten, — und iſt doch nichts, und hat nichts. Ja! er bethet nicht, das heißt, er iſt kein frommer Chriſt, der auch ſein Vertrauen bey ſeiner Arbeit auf Gott ſetzet. Wer aber beydes hübſch mit einander verbindet, der ſoll gewiß nicht klagen dürfen, ſondern Gott will ihn ernähren, und ſein Bisgen Brod gewiß ſo lange geben, als er hier lebet.

Auch um den böſen, leidigen Brodneid iſts eine ſchlimme Sache. Und ach! darüber klaget ihr ja ſo oft, meine Leiben! Wie häßlich und unchriſtlich iſt das nicht, wenn da die Leute ſo hinter einander her ſind, und einander den Biſſen Brods nicht gönnen. Und wie viel Böſes entſtehet dar=

daraus? Da darf einer nur im geringſten mehr, oder beſſere Nahrung haben, gleich iſt der böſe Nahrungsneid da. Der eine Ackersmann ſieht etwa, daß ſein Nachbar mehr, oder beſſers Korn ärndtet; oder der Mäher und Aerndtearbeiter höret: der hat ſo viel Groſchen mehr verdienet; der Dreſcher hat beſſern Taglohn bekommen, — lieber Gott! wie gehts da gleich an ein lügen, verleumden, verläſtern des armen Nächſtens ums Brods willen! bey aller Gelegenheit muß er herhalten. Ja! Mancher gehts nun auch wohl darauf an, ihn um ſein Brod und Nahrung zu bringen, und es für ſich zu verſchaffen. Gewiß! das iſt recht was Häßliches und Unchriſtliches, meine Lieben! wenn ſich ſo die Menſchen einander das Brod nicht gönnen, und ſich wohl gar darum zu bringen ſuchen. Das müſſen ja gewiß recht böſe Leute ſeyn, die nicht glauben, was der liebe Gott ſagt: „Der Arme hat nichts, als ein „wenig Brod. Wer ihn darum bringt, der iſt ein Mörder. Wer einem ſeine Nahrung nimmt, der tödtet ſeinen Nächſten.“ (Ekkl. 34, 25. ꝛc.) Und ſolchen Leuten kanns ja unmöglich gut gehen. Ach! laßt mich ja nie ſo was von euch hören, wenn ihr nicht wollet, daß ich mich recht ſehr betrüben ſoll um euch.

Was ich noch gerne von euch hätte, iſt, daß ihr die große Gabe Gottes, das liebe Brod beſſer ſchätzen lerntet. O! es iſt ja eine allerliebſte Gabe, die der gütige Vater im Himmel uns Menſchen, ſeinen Kindern giebt. Es iſt das Allernothwendigſte, ohne das wir ja doch nicht leben könnten; und daß wir Brod haben, das iſt ein wahres Wunder, das Gott immer in der Natur uns zu Lieb wirkt. Vergeſſet ihn ja niemal, als oft ihr Brod eſſet, ihn den lieben, lieben Gott. Danket ihm recht herzlich dafür. Sorget fein auch für eure lieben Kinder, und armen Mitmenſchen, daß ihr ihnen auch Brod geben könnet. Aber gar zu ſorgfältig müßt ihr nicht ſeyn, denn euer lieber Vater im Himmel wirds euch und den Eurigen gewiß nicht

an Brod mangeln laſſen, wenn ihr nur auch das Eurige thut, und auf eine ehrliche Weiſe euch Brod verſchaffet, und ihn kindlich darum bittet. Wie frohe waren die hungrige Leute da im Evangelium, da ihnen der liebe Heiland Brod und Speiſe gab! Welche Freude hatte ſelbſt der liebe Herr, da er ſie ſo ſättigen konnte, daß alle genug hatten, und noch übrig blieb! Machet auch den Eurigen, und euch ſelbſt dieſe Freude. Das iſt gewiß eine recht göttliche Freude. Nicht nur ihr und die Eurigen, ſondern Gott ſelbſt wird daran Freude und Wohlgefallen haben, Amen.

Auf
den Paßionsſonntag.

Wer aus euch kann mich einer Sünde beſchuldigen? Johann. VIII. 46.

Der göttliche Heiland, liebe Landleute! muß wohl recht heilig gelebt haben, daß er ſogar ſeine ärgſten Feinde herausfodern konnte, ſie ſollten ihn einer Sünde beſchuldigen. Sie konntens nicht, ſo gerne ſie es thäten. Sie haben zwar falſche Zeugen wider ihn aufgerufen, die ihn verklagen, und allerley Laſter beſchuldigen ſollten, aber es war lauter Lügenwerk; da gieng nichts auf einander; Einer ſagte ſo, der Andere anders. Das merkte nun der heydniſche Richter Pilatus wohl, und ſagte es öffentlich, er finde keine Sünde an ihm. Er fragte, was er denn Böſes gethan hätte? Und da konnten ſie wieder nichts angeben. Nun ſo rein, und ohne Sünde ſollten wir auch ſeyn, das hätte der liebe Erlöſer gerne. Deswegen hat er die heil ge Taufe eingeſetzt, in der wir von aller Sünde ganz und gar gereiniget werden. Und wenn doch einer

wieder dieſe Taufgnade verlieren, und ſündigen würde, ſo hat er noch ein heiliges Sakrament, nämlich die Buße eingeſetzt, in der uns die Sünden wieder abgenommen werden. Itzt iſt die Zeit wieder da, wo unſere Mutter, die Kirche befiehlt, wir ſollen beichten, und uns von Sünden reinigen, damit wir ohne Sünde das heilige Abendmahl empfangen möchten. Das iſt nun ſchon recht. Aber du lieber Gott! wenn man ſo zuſieht, wie die Chriſten zur Beicht gehen; und wie ſie ſo hinbeichten; und wie ſie es nach der Beicht wieder machen, da ſollte ja Niemand glauben können, daß dieſe Leute vor Gott ohne Sünde ſeyn ſollten. Da würde man zu ſolchen Beichtenden ſagen können, was Chriſtus von ſeinen Jüngern, und dem Judas ſagte: Ihr ſeyd rein, aber nicht alle; ja vielleicht die Wenigſten; denn es giebt gar viele Fehler, die ſich in eure Beichten einſchleichen können, und nur gar zu oft einſchleichen. Leider! die guten Landleute wiſſen nicht, was das für Fehler ſind. Ich will ſie euch alſo anzeigen, daß ihr nicht darein fallet, und damit ihr eure öſterliche Beicht recht entrichtet. Ich ſage **erſtens**, es fehlt oft an der vollſtändigen Beicht; **zweytens**, es fehlt oft an der reumüthigen Beicht.

Erſter Theil.

Eine rechte Beicht muß vollſtändig ſeyn, das heißt, man muß alle ſeine Sünden ohne Ausnahm beichten. Man muß beichten die Sünden, oder das Böſe, das man gethan hat, das man geredet hat, das man gedacht hat. Man muß beichten das Gute, das man unterlaſſen hat, und hätte thun können und ſollen. Man muß beichten die Sünden ſelbſt, die **Anzahl** der Sünden, wie oft man eine jede Sünde gethan hat; die **Gattungen** der Sünden, oder was es für Sünden geweſen ſind; die **Umſtände** der Sünden, oder wann, wo, wie gewiſſe Sünden geſchehen ſind. Auch ſoll man die böſe Gewohnheit, die Gelegenheiten, die große Neigung zur Sünde, kurz, ſeinen

 nen

nen ganzen Zuſtand der Seele beichten, wie man einem Arzte ſeine Krankheit ganz erklären muß. Der Beichtvater muß den Sünder ganz kennen, damit er von ihm ein gehöriges Urtheil fällen kann. Und das kann er ja doch nicht, wenn nicht der Büßer dieß alles ſelbſt ſagt, und beichtet. Da geſchehen aber leider viele Fehler bey euch Landleuten! entwedet aus **Nachläßigkeit**, oder aus **Eigenliebe.**

1) **Aus Nachläßigkeit.** Wenn man keine Schuld hat, nichts dafür kann, daß einem ſeine Sünden nicht einfallen, oder wenn mans ungefähr, aber nicht mit Fleiß, wieder vergeſſen hat, und es gerne beichten würde, wenns einer nur wüßte, ſo iſt eine ſolche Beicht deswegen nicht ungiltig, wenn man ſchon einige Sünden aus Vergeſſenheit nicht gebeichtet hätte. Aber eine Schuldigkeit iſts von ſo einem, daß ers hernach beichtet, ſo bald es ihm einfällt, wenn es große Sünden ſind, oder er daran zweifelt, obs nicht eine ſchwere Sünde ſeyn möchte. Aber wenn man nachläßig iſt, ſein Gewiſſen nicht fleißig durchſuchet, und nur ſo obenhin geſchwind nachdenket, was einem einfallen mag, ſo iſt eine ſolche Beicht ungiltig, oder kanns leicht ſeyn. Da ſollte man ja nothwendig den heiligen Geiſt recht eifrig bitten, und anrufen, daß er ja uns erleuchte, damit wir unſere Sünden genau erkennen. Denn ohne ihn und ſeine Gnade erkennen wirs nicht. Da ſieht man aber doch bey den Beichtenden ſo gar wenig Andacht! Sie ſtehen, und lehnen ſo am Beichtſtuhl, und iſt viel, wenn ſie ſich nicht drängen, und Unruhe machen. — Man merket an ihnen ſo gar keine Andacht, keinen Eifer! —

Wenn ihr einen Brief ſchreiben, oder etwas rechnen wolltet, da würdet ihr gewiß ſonſt auf nichts anders als auf euch und eure Sache Acht geben, damit ihr nicht daraus kommet. So ſollte es gewiß auch ſeyn, wann ihr eure Sünden zuſamm rechnen ſollt. Was thun aber die Leute ſo vor dem Beichtſtuhle? Denken ſie nur an ihre Sün-

Sünden, und wies ſies recht vollſtändig zuſamm bringen können? — Das Gott erbarme! ſie ſehen überall herum, geben auf alles andere, nur auf ſich ſelbſt nicht Acht. Da wiſſen ſie, ſobald ſie in Beichtſtuhl kommen, kaum was ſie ſagen ſollen. Sie nehmen ihre Sünden nur ſo überhaupts, und ſagen immer beyläufig ſo oft und ſo oft, oder geben gar keine Zahl an, und werfen alles untereinander. Da ſollts der Beichtvater ausklauben. —

Je länger man nicht gebeichtet hat, je ſchwächern Verſtand und Gedächtniß einer hat; je wichtigere Geſchäfte man entrichten mußte, in je mehr Gefahren und Gelegenheiten der Sünde man geweſen iſt, deſto länger und fleiſſiger ſollte man ſein Gewiſſen erforſchen. Aber da machen die Mehreſten wieder, daß ſie nur bald in Beichtſtuhl, und wieder nach Hauſe kommen. Da weiß oft Mancher, der ſechs und noch mehr Wochen nicht mehr gebeichtet hat, kaum eine oder die andere Sünde. Wo kömmt das her? Sind dieſe Leute ſo fromm, die ſo ſelten beichten? Es wäre ja recht gut für ſie. Aber es iſt pure Nachläßigkeit bey ihnen. Sie wenden keinen Fleiß an, ihr Gewiſſen recht zu erforſchen. Eben darum haben ſie auch ſolch eine ſchlechte Reue und Leid, weil ſie ihre Sünden nicht erkennen, und ſie erkennens nicht, weil ſie nicht fleißig ihr Gewiſſen erforſchen.

Wißt ihr, wie es ein eifriger Büßer macht, der ſeine Sache recht angehen, und ſich fleißig erforſchen will? Ich wills euch ſagen: Wenn er zum Beichten geht, ſo denkt er, er habe itzt mit dem lieben Gott ſelbſt zu thun; und das, was er mit ſeinem Gott vorhat, dieß ſey alles etwas Wichtigers, als wenn er zu ſeiner Herrſchaft gieng, und da eine Rechnung ablegen, und ſich verantworten müßte. Da denkt nun ein ſolcher Büßer an nichts, als an Gott und ſich, und ſeine Sünden. Er bethet mit Andacht, und ruft den heiligen Geiſt an, daß er ihm ſeine Sünden zu erkennen gebe. Er giebt auf Niemand in der

Kirche Acht. Da denkt er, wann er zum letztenmal gebeichtet hat. Fragt ſich ſelbſt: ob er ſeine auferlegte Buße vollkommen entrichtet habe? Ob er auch von der letzten Beicht und heiligen Kommunion einen Nutzen gehabt, oder ſie unnütz empfangen hat? Das wäre ſchon ſeine erſte Sünde, die er beichten würde, wenn er ein heiliges Sakrament unnütz empfangen, und nicht wenigſt in einigen Stücken ſich gebeſſert hätte. Alsdann nimmt er alle Gebothe Gottes vor ſich, vom erſten bis zum letzten, und fragt ſich bey jedem, ob er nicht in Gedanken, in Worten, oder in Werken dawider geſündiget hat. So durchgeht er die Kirchengebothe, die Hauptſünden, die fremden Sünden, und alle Gattungen der Sünden. Sobald er findet, daß er in einem Stücke ſich verſündiget hat, ſo forſchet er nach, wie oft es geſchehen? wo, wann, wie es geſchehen ſey? Ob ers ſchon öfters vorhin gethan hat, und eine Gewohnheit daraus macht? Da merkt er ſich alles genau, und zählts gleichſam an Fingern ab, damit er ja nicht zu wenig angeben möchte. Hat er dieß alles beyſammen, da iſt er erſt halb fertig. Denn er weiß itzt erſt, was er Böſes gethan hat.

Nun erforſchet er ſich, was er Gutes unterlaſſen hat, das er hätte thun können, und ſollen. Da denket er ſeinen Standespflichten nach, ob er alles vollkommen gethan hat, was er als ein Chriſt, als ein Hausherr, als ein Vater oder Mutter, als ein Hausvater, oder als ein Knecht, Magd, Sohn, Tochter, Unterthan, Pfarrkind u. ſ. w. hätte Gutes thun können und ſollen, und nicht gethan hat. Und das merkt er auch alles, wie oft ers unterlaſſen, wann, wo, wie ers unterlaſſen, und die Gnaden Gottes, und gute Gelegenheiten verabſäumet hat. Und ſo hat er nun ſeine Sünden alle beyſammen, und ſo viel gethan, als ein Chriſtenmenſch in ſo einer wichtigen Sache thun kann und ſoll. — Nun könnt ihr wohl ſelbſt wiſſen, und ſehen, ob nicht die mehrſten Landleute hierinnen

nen recht nachläßig ſind. So haben es gewiß nur die Wenigſten gemacht. Deswegen geſchehen aber auch ſo viele Fehler bey euren Beichten aus Nachläßigkeit.

2) Es geſchehen aber auch viele Fehler aus **Eigenliebe.** Es gehet da manchen Chriſten wie jenen Aeltern, die ihre Kinder zu ſehr lieben, und ganz, wie man ſagt, in ſie verblendet ſind. Die ſehen an ihren Kindern keine Fehler, drucken die Augen zu, daß ſies nicht ſehen müſſen, ſehen ihnen durch die Finger; entſchuldigen alle ihre Bosheiten, und ſagen, das Kind verſtehts nicht beſſer, es iſt nur noch ein Kind. So machen es nun gar viele Chriſten, und vielleicht auch manche unter euch. Denket nur ſelbſt ein wenig nach; ihr werdet an euch merken, daß, ſobald ihr eine Sünde begangen habt, ſo iſts euch nimmer wohl. Euer Gewiſſen rührt ſich, und wirft euch vor, ihr hättet Böſes gethan, dieß wäre Sünde. Aber da kömmt ſogleich die Eigenliebe, die euch verblendet, eure Sünden zudeckt, und wie oft der Vater oder die Mutter dem Kinde recht giebt, und es vertheidiget, ſo nimmt die Eigenliebe eure Sünden gleichſam in Schutz, und entſchuldiget eure Sünden, und macht euch ganz unſchuldig. Wenn ihr geitzig ſeyd, wuchert, und euch nie genug werden will, und wenn ihr hart, lieblos mit den armen Leuten umgeht, und wenns euch gleichſam an der Seele abgeht, wie man ſagt, was ihr einem Armen, oder den Eurigen geben ſollt, und alles zu viel wird, was eure Aeltern, Weib, Kinder, Dienſtbothen u. ſ. w. brauchen, ſo werdet ihr, wenn ihr ein wenig auf euch Acht geben wollet, gleich euer Gewiſſen ſagen hören: „Das iſt ja Geiz!" Aber alſogleich wird die Eigenliebe es entſchuldigen, und da werdet ihr euch ſelbſt ſagen: Nein! das iſt nicht Geiz. Man muß hauſen, man muß ſorgen, wenn man einmal alt wird; man kann nicht immer geben, man hat ſo Ausgaben genug; es iſt gut genug für ſie u. ſ. w. — Wenn ihr Haß und Feindſchaft gegen Jemand habet, ihn nicht anſehen kön-

könnet, ihn nicht grüßen, oder nicht danken könnet, wenn ihr nichts mit dem Beleidiger machet, ihn ſo gehen laſſet, oder gar ſchlecht von ihm denket, und Uebel nachredet, ſo iſt die Eigenliebe gleich da, und ſagt: das iſt kein Haß, ich bin ihm nicht feind, er hat mirs gar zu arg gemacht, mit dieſen Leuten iſt nichts zu machen, ſie ſind als zu böſe, u. ſ. w. — Wenn ihr einen ſündhaften Umgang mit dem andern Geſchlechte habet, und in allerley Laſter der Unzucht gefallen ſeyd, ſo könnet ihr zwar nicht läugnen, daß dieß keine ſchwere Sünden wären. Aber da kömmt die Eigenliebe, und ſagt: dieß wäre menſchliche Schwachheit, ihr wäret ja keine Engel. Da entſchuldiget ihr gleich eure unreinen Gedanken und Begierden, und ſaget gleich: ich habe mich nicht lange darinn aufgehalten, da doch nur ein Augenblick ſchon zur Todſünde genug iſt. Da entſchuldiget ihr eure unkeuſchen Worte, und ſaget: es wäre nur Spaß geweſen, es haben es lauter Erwachſene gehöret. Da entſchuldiget ihr eure böſen Bekanntſchaften und Gelegenheiten, und ſaget: die jungen Leute müſſen auch ihre Freude haben; das Tanzen iſt ja nichts Unrechtes; wir wollen einmal einander heurathen; es hat jeder Junggeſell ſeine Weibsperſon, und jedes Mägdlein ihren Purſch, da wäre es Schand; man würde mich auslachen, wenn ich allein mir nicht um eine Geliebte umſähe u. ſ. w. So iſts mit andern Sünden auch. Die Eigenliebe entſchuldiget alles, oder verringert es, daß ihrs für nichts, oder nur für etwas Geringes, und für kleine Sünden haltet, die man nicht ſchuldig iſt zu beichten. Da kömmts nun her, daß ſo viele Beichten unvollſtändig, oft ungiltig und ſakrilegiſch ſind, nämlich aus Nachläßigkeit, weil ihr eure Gewiſſen nicht gehörig und mit Fleiß erforſchet, und aus Eigenliebe, weil, wenn ihrs auch recht erforſchet, oder eure Sünden erkennet, ihr ſie immer vor euch entſchuldiget, und gering machet. Da beichtet ihr aber nun gewiß nicht recht, und thuet eine große Sünde, weil ihr euch und den Beichtvater betrüget. Da gehet ihr mit einer Todſünde in

Beicht=

Beichtſtuhl hinein, und mit zwey heraus. Und das Aergſte iſt, daß ihrs nicht einmal wißt und erkennt, daß ihr ſo große Sünder ſeyd. Dieſer Fehler zieht nun neue andere eben ſo große nach ſich, nämlich die Fehler einer reumüthigen Beicht.

Zweyter Theil.

Wer ſeine Sünden und Bosheiten nicht recht erkennet, der macht ſich auch wenig oder gar nichts daraus, und hat keine, oder nur eine ſchlechte Reue und Leid. Und das ſolltet ihr ja doch alle wiſſen, daß ohne wahre Reue und Leid keine giltige und nützliche Beicht ſeyn kann. Die Hauptſache bey der Beicht iſt die Reue und Leid; fehlt es da, ſo iſt das ein Hauptfehler, und das Beichten iſt unnütz, und ſogar noch ſakrilegiſch. Und o! du lieber Gott! wie gehts oft da mit der Reue und Leid her bey den Landleuten! Daß Gott erbarm! wie wirds da oft manchem Beichtvater ſo bange, wenn er ſieht und hört, wie ihre Reue und Leid erweckt iſt! Ich muß euch doch ſagen, was ihr für Fehler in der Reue und Leid begehen könnt, und leider! vielleicht immer begehet. Nun

1) **Der erſte Fehler bey der Reue und Leid.** Die Reue und Leid ſoll ein innerlicher Schmerzen ſeyn. Es ſollte euch im Herzen, in der Seele wehe thun, daß ihr geſündiget habet. Verſtehet ihr denn das nicht, ihr Lieben! Nun ſo denket ein wenig nach. Wenn euch euer Vater oder Mutter, oder Kind, oder Ehemann, oder Jemand anderer ſtirbt, den ihr lieb habt: oder wenn euch auch nur ein Stück Vieh krepiert, oder der Hagel eure Früchten verſchlaget, oder ein Haus abbrinnt, oder ſonſt ein Unglück begegnet, was thut ihr da? Fällt euch dieß alles nicht ſchwer? Thuts euch nicht im Herzen wehe, daß ihr ſo was verloren habet, und drum gekommen ſeyd? O! da fanget ihr zu klagen, zu jammern, zu weinen an,

und wollet euch faſt nimmer tröſten laſſen. Wenn nun ihr ſelbſt daran Schuld wäret, daß ihr dieſe euch ſo lieben Dinge verloren hättet, wäret ihr nicht über euch ſelbſt böſe? Hättet ihr nicht einen innerlichen Unwillen über euch ſelbſt, daß ihr ſo ungeſchickt, ſo unvorſichtig, oder gar boshaft geweſen ſeyd, und euch um eure Sache gebracht habt? Wo thut euch nun dieß wehe? Nicht wahr, im Herzen, innerlich, in der Seele? Da reuet es euch, daß ihr ſo geweſen ſeyd, da betrübet ihr euch, und iſt euch Leid. Sehet! das heißt man Reue und Leid. Wenns euch nun auch ſo im Herzen wehe thut, daß ihr geſündiget habet, ſo habet ihr eine Reue und Leid über eure Sünden.

Was würdet ihr aber denken, geſetzt: es iſt einem ſein Vater, ſeine Mutter geſtorben, der Hagel hat ihm ſeine Feldfrüchte in Boden geſchlagen, das Haus iſt ihm abgebrannt; aber er ſagt nicht viel, er iſt ganz kaltſinnig dazu, macht ſich nicht viel daraus, er jammert nicht, weinet nicht, iſt gar nicht traurig. Was würdet ihr von ſolch einem Menſchen denken? Meynet ihr, es thue ihm in der Seele wehe, es reue ihn, daß er ſelbſt Schuld iſt an ſeinem Verluſt? Gewiß meynet ihr das nicht, und wenns Jemand euch ſagen würde, es thue ihm in der Seele wehe, ſo würdet ihrs nicht glauben, weil ers doch gar nicht zeiget, und auch wirklich keinen innerlichen Schmerzen darob hat.

Da ſehet ihr nun handgreiflich den Fehler bey eurer Reue und Leid. Ihr ſaget freylich mit dem Munde, es ſey euch von Herzen Leid, daß ihr geſündiget habet; aber du lieber Gott! wie kaltſinnig ſeyd ihr nicht dabey! Ihr machet euch nicht viel daraus. Es geht euch nicht zu Herzen, und ihr achtet es für nichts oder wenig, daß ihr den Himmel verloren, die Hölle verſchuldet, oder Gott ſelbſt beleidiget habet. Da wirds euch nicht viel, oder gar nicht wehe in eurer Seele. Oft ſaget ihr die Worte: es iſt mir über alle Sünden Leid, und denket ſelbſt nicht, was ihr

ihr ſaget. — Freylich iſts eben nicht nothwendig, daß ihr eine empfindſame Reue und Leid habet, oder daß ihr weinet und heulet. Aber wo es halt gar ſo trocken hergeht, und ihr nicht einen Eckel, Verdruß, Unwillen, Traurigkeit im Herzen über eure Sünden habet, da iſt gewiß keine wahre Reue, kein innerlicher Schmerzen; und das wäre freylich ein großer Fehler.

2) **Der zweyte Fehler.** Die Reue und Leid sollte der allergrößte Schmerzen ſeyn. Das heißt, nichts ſoll euch ſo ſehr ſchmerzen, und zu Herzen gehen, als daß ihr geſündiget habet. Alle Uebel in der ganzen Welt, alles Unglück, daß euch treffen könnte, ſollte euch lange nicht ſo ſehr betrüben, als die Sünde. Denn die Sünde iſt ja das größte Uebel aus allen Uebeln. Ihr ſaget ja ſelbſt allemal: „Ich will lieber tauſendmal ſterben, als „nochmal ſündigen.“ Dieß wäre freylich recht geſagt, wenn ihr nur auch denken möchtet, was ihr dadurch ſaget. Aber da fehlet ihr gemeiniglich. Nun denket mit mir nur ein wenig nach. Wenn ein Mörder euch im Walde anfallen, und ſagen würde: „Gieb mir dein Geld, deine „Kleider, dein Vermögen, oder ich bringe dich um.“ Da würdet ihr Alle lieber all euer Geld und Haab und Gut, als das Leben hergeben, und verlieren wollen. Denn was würde euch Geld und Vermögen nützen, wenn ihr ums Leben kömmt? Das Leben verlieren iſt alſo ein weit größeres Uebel, als Haus und Hof, und Geld verlieren. Nun ſo ſolltet ihr auch geſinnet ſeyn, wenns darauf ankömmt, daß ihr eine Sünde thun ſollt. Die Seele iſt ja doch gewiß weit mehr als der Leib, und das Leben der Seele mehr als das Leben des Leibes. Wenn ihr alſo alles lieber hergeben, als das Leben des Leibes verlieren wollet, ſollt ihr nicht auch lieber alles, auch noch das Leben des Leibes verlieren, als um eure Seele kommen und ſie einbüßen wollen? Ihr büßet ſie aber ein, und tödtet eure Seele durch jede ſchwere Sünde. Was würde euch da alles nützen, wenn eure

Seele todt, und verloren iſt? Da ſollte euch alſo kein Menſch und keine Verſuchung zur Sünde mehr bringen können, wenn man euch auch die ganze Welt ſchenken wollte. Ihr ſolltet die Sünde als den Tod eurer Seele noch weit mehr als alle übrige Uebel fliehen, und verabſcheuen. Macht ihrs aber auch ſo?

Wie viele ſagten im Beichtſtuhle, ſie wollten lieber ſterben, als nochmal eine Sünde begehen; lieber ſterben, als nochmal zürnen; und wenn man euch nur ein hartes Wort giebt, ſo iſt bey vielen ſchon Feuer im Dache, ſie fluchen und läſtern wie zuvor. Viele ſagten: lieber ſterben, als nochmal in eine Sünde der Unkeuſchheit einwilligen; und ſie gehen ſelbſt wieder in die Gelegenheit, wo ſie gewiß fallen, und ſchon öfter gefallen ſind, wenn man ihnen nur ein gutes Wort giebt, oder auf ſie wartet. Viele ſagten: lieber ſterben, als nochmal Jemand betrügen; und wenns wieder etwas zum gewinnen giebt, ſo ſehen ſie nicht, iſts recht, iſts unrecht, ſie machens gerade wie zuvor. Und ſo iſts mit andern Sünden auch. Um Gottes Willen! ihr Lieben! iſts denn möglich, kanns euch da ſo über alles geſchmerzt, und wehe gethan haben, was ihr Böſes verübet habt, da ihrs doch gleich wieder thuet? — Ich ſehe es euch an, ihr glaubts ſelbſt nicht; und wenn ihr einmal alt werdet, da kommen erſt die Zweifel: „Ich glaube, ich habe meiner Lebtag nie recht gebeichtet.“ Ich glaubs auch. Warum? Es hat an der wahren Reue und Leid gefehlt, weil ihr immer ſo gerade fortgemacht habet.

Es giebt noch mehr Fehler bey der Beicht, beſonders, wenn man bey ſeiner Reue und Leid gar keine Liebe Gottes hat; wenn man nur immer an die Hölle denket, die man verdienet, und an den Himmel, den man verloren hat, und ſich aus dem nichts machen will, nicht will einfallen laſſen, daß man dem lieben Gott eine ſolche große Unbild angethan, und ihn ſo verachtet, und nichts nach

ihm

ihm gefragt hat, er mag ſagen und drohen, und verſprechen, und ſeyn, was er da will. Davon werde ich ein andersmal reden. — Ach ihr Lieben! machts doch nimmer ſo. Beichtet eure Sünden hübſch aufrichtig. Erforſchet fleißig euer Gewiſſen, und denket nicht gleich bey euch ſelbſt: das iſt keine Sünde ꝛc. Fraget doch wenigſt, wenn ihr zweifelt. Beſonders bitte ich euch recht inſtändig, daß ihr eine recht herzliche Reue und Leid, und ſo vollkommen erwecket, als es euch mit der Gnade Gottes möglich iſt. Glaubet es gewiß, ihr werdet nie zu viel thun, ſo vollkommen als ihr eure Reue und Leid auch machen werdet; aber zu wenig, das könnet ihr leicht thun. Und da habet ihr hernach keinen Troſt, und keine Ruhe bey all eurem Beichten. Folget mir, ich meyne es gewiß recht herzlich gut mit euch allen, Amen.

Auf
den Palmſonntag.

Hoſanna dem Sohne Davids. Matth. XXI. 9.

Liebe Landleute! Man könnte es doch kaum glauben, wenns nicht das Evangelium ſagte, daß die Leute da den lieben Herrn heute ſo freudig empfangen, und nach einigen Tagen ihn aus ihrer Stadt hinausſtoſſen; heute Hoſanna dem Sohne Davids zurufen, ihn mit Palmen und Lobgeſängen begleiten, und bald zum Kreuztode begehren, und ſein Blut über ſich und ihre Kinder fodern, und ihn am Kreuze, da er für ſie ſterben will, verſpotten. Aber ich fürchte, ich fürchte, es möchten es Einige unter euch dem lieben Heilande um kein Haar beſſer machen. Ihr habet eure Sünden zur öſterlichen Zeicht gebeichtet; heute empfanget ihr den Leib Jeſu im heiligen Abendmahle, lobet,

bet, und preiſet, und bekennt ihn als euren Herrn und König; wies aber dem göttlichen Heilande nach einigen Tagen bey euch gehen wird? Ob er noch in eurem Herzen wohnet, und ihr ihm treu bleibet, und ihn nicht wieder durch eure Sünden kreuziget? O! ihr Lieben! was wäre das? Würde es euch dann beſſer als dem Judenvolke gehen? Ich muß euch doch erſtens die Urſachen ſagen, warum ich das von euch fürchte; zweytens, was das für üble Folgen hätte, wenn ihrs ſo machen würdet.

Erſter Theil.

Ich kenne euch, ihr Lieben! und weiß, daß ihr recht herzgute Leute ſeyd. Aber weil ich euch ſo ſehr liebe, und um eure Seligkeit bekümmert bin, ſo fürchte ich mir immer, ihr möchtet gar zu leicht euren lieben Herrn wieder verlaſſen, und ihm untreu werden. Und dazu habe ich manche Urſachen, daß ich dieß befürchte. Denn ſehet nur,

1) Das heutige Volk im Evangelium machte es auch ſo. Sie waren gewiß auch herzgute Leute. Sie folgten dem Herrn überall nach, wo er gieng und ſtand; ſie vergaſſen auf Eſſen und Trinken, wenn ſie nur bey ihm ſeyn, ihn hören, und ſeine Wunder ſehen konnten. Sie wollten ihn mit Gewalt zu ihrem Herrn und König machen. Und was thaten ſie heute nicht alles? Als Jeſus in Jeruſalem einzog, kamen viele, ohne daß man ſie berufen hätte. Sie zogen ihre Kleider aus, und breiteten ſie auf den Weg, wie man ſonſt Königen und Fürſten Teppiche ausbreitet. Andere, die keine Kleider hatten, die ſie hätten ausbreiten können, hieben Zweige von Palmbäumen ab, die ein ſehr weiches, zartes Laub hatten, und ſtreueten ſie in dieſer Abſicht auf den Weg. Die Uebrigen ſchrieen, und ſprachen: „Hoſanna dem Sohne David; „gelobt ſey, der da kömmt im Namen des Herrn.“ Sie bekann-

bekannten ihn dadurch nicht nur als ihren König, ſondern auch als den ihnen ſchon lange verheißenen Meßias. Sie nahmen ihn in die Mitte, Einige giengen voran, Andere hinter ihm. Es war ein Jubel, und ein Freudengeſchrey, da ſie ſo in die Stadt einzogen, daß alles herbey lief. Sie fürchteten ſich nicht vor den Phariſäern und Prieſtern, die es gar nicht leiden konnten, daß Jemand dem göttlichen Erlöſer anhange, und ſie hatten alle verflucht, und aus der Synagoge geſtoſſen, die an ihn glauben würden. Wie lieb hatten ſie den Herrn Jeſus nicht, dem ſie ſo große Ehren anthaten! Da ſollte ja es Niemand haben anders einfallen können, als daß ſie ihm nachher noch weit größere Ehre anthun, und für ihn Leib und Leben hergeben würden.

Aber, du lieber Gott! wie giengs einige Tage hernach? Eben dieſe Leute, wenigſt ſehr viele von ihnen, die heute Hoſanna dem Sohne David riefen, ſchrieen aus eben dem Munde: „Kreuzige ihn! kreuzige ihn! wir „haben keinen König als den Kaiſer; ſein Blut ſey über „uns und unſern Kindern.“ Eben dieſe Leute kreuzigten bald darauf den Herrn der Herrlichkeit, den ſie dafür erkennen konnten und ſollten, und heute dafür ausgaben. Sie verhöhnten, und verſpotteten, und marterten ihn zu todte, dem ſie heute ſo große Ehre erwieſen. O! die untreuen Leute! wie veränderlich ſie ſind! Da ſehet ihr aber, wie ſich der liebe Herr auf die Menſchen verlaſſen kann. Die Beßten aus ihnen machtens ihm ſo. Habe ich alſo nicht Urſache, auch von euch zu befürchten, ihr möchtet auch eurem göttlichen Erlöſer nur gar zu bald untreu werden? Ihr ſeyd ja auch Menſchen wie ſie, und auf die Ehre, die man ihm erweiſet, kömmts da nicht an. Ich wollte es von Herzen wünſchen, daß ich das von euch nicht zu befürchten hätte, und das tröſtet mich, daß ihr weit einen vollkommnern Glauben an ihn habet,

als ſie hatten, und ihn beſſer, als ſie, kennet, und wiſſet, wer er iſt. Aber

2) Seine eigene Jünger machten es auch nicht viel beſſer. Sie blieben dem lieben Herrn auch nicht getreu. So lange er lebte, ſo giengen ſie nicht von ihm, waren ihm getreu, obwohl viele andere ihn verließen. Aber kurz ehe ſein Leiden angieng, in ſeiner letzten Lebensnacht was thaten ſie? Der göttliche Heiland hats ihnen deutlich vorgeſagt: „In dieſer Nacht werdet ihr euch Alle an mir ärgern. Denn es ſtehet geſchrieben: ich werde den Hirten ſchlagen, und die Schaafe der Heerde werden ſich zerſtreuen.“ Petrus wollte es nicht glauben, daß es möglich wäre, daß ſie ihrem Herrn ſo untreue würden; er betheuerte: „Und wenn ſich Alle an dir ärgern würden, ſo würde ichs doch nicht thun. Und wenn ich auch mit dir ſterben müßte, ſo will ich dich nicht verläugnen.“ So ſagten auch alle Uebrigen. Aber was geſchah einige Stunden hernach? Die Jünger verließen ihn alle, und flohen davon. Und Petrus war gerade der rechte; der hat ſeinen Herrn ſogar noch verläugnet; er kenne ihn nicht einmal. Und das that er dreymal. Er ſagte ſogar noch die entſetzlichſten Flüche und Schwüre über ſich, wenn er ihn kennen ſollte.

Wie das doch ſo möglich iſt! Es iſt halt aber doch nicht anders mit dem menſchlichen Herzen. Und meynet ihr, daß ihr den lieben Herrn nicht verlaſſen hättet, wenn ihr damals unter ſeinen Jüngern geweſen wäret? O! laſſet euch doch das nicht einfallen. Denket doch nicht, wie Petrus: „Wenn ſich auch Alle an dir ärgern, ſo werde doch ich mich nicht ärgern.“ Der ſo denket, und ſich einbildet, er ſey nicht wie andere Leute, der iſt noch ſchwächer, und untreuer als die Uebrigen; von einem ſolchen würde ich mir nur noch mehr als von den Uebrigen fürchten. Aber ich muß es euch doch deutlich

lich und aufrichtig ſagen, wie ich denke, und wie ich es finde.

3) Ihr Lieben! Ihr machet es auch eben ſo bisher in allen Stücken. Wie viel gute Vorſätze hat nicht ſchon Jeder von euch gemacht, beſonders da er gebeichtet, und das heilige Abendmahl empfangen hat? Wie oft waren Manche von euch ſchon auf dem guten Wege, und doch haben ſie wieder umgekehret, und ſind dem vorigen böſen Leben wieder nachgelaufen? Nur einige Exempel will ich euch anführen. Ihr gehet in die Predigt mit der beſten Meynung, damit ihr euch erbauet, und im Guten geſtärket werdet. Anfangs höret ihr eifrig und andächtig zu. Da kömmt ungefähr eine Perſon euch unter die Augen, der ihr nicht gut ſeyd, auf die ihr einen Verdruß habet, oder die ihr nicht leiden könnet; oder es geſchieht ein Geräuſch u. ſ. w. da iſt auf einmal die ganze Andacht weg. Da giebt man auf den Prediger nimmer Acht. Da wißt ihr nimmer, warum ihr in die Predigt gekommen ſeyd, und vergeſſet auf eure gute Meynung, die ihr hattet, nämlich euer Herz zu beſſern. Und ſo gehet ihr wieder weg, wie ihr hergekommen ſeyd, und oft noch ſchlimmer.

Oft geſchieht es, daß der Prediger euch gerade recht trift, und wo es gerade iſt, als wenn er eure Gedanken wüßte, und wie ihr es machet. Da zeiget er euch alle eure geheimen Sünden, Haß, Neid, Eitelkeit, Ehrabſchneidungen, Unkeuſchheit, Geiz u. ſ. w. Ihr werdet innerlich gerührt, und ſehet die Gefahr eurer ewigen Seligkeit, in der ihr bisher gelebt habet, klar ein. Ihr machet da bey euch die beſten Vorſätze, von nun an ein anderes Leben zu führen, und der Sünde zu entſagen. Ihr bittet Gott um ſeine Gnade zu eurem Vorſatz. Der Gottesdienſt hat ſein Ende, ihr gehet nach Haus. Unterwegs treffet ihr einen Bekannten an; ihr redet mit ihm, da ſeyd ihr nun ſchon zerſtreuet. Zu Hauſe werdet ihr

durch eine Kleinigkeit zum Zorn gereitzet; es kommen Geſchäfte vor, da vergeſſet ihr dann den ſchönen guten Vorſatz wieder ganz und gar.

Oft giebt der liebe Gott euch einen heilſamen Schrecken über euren Lebenswandel ein. Ihr erkennet die großen Uebel, in die euch eure Sünden ſtürzen. Ihr ſehet, wie unglücklich Andere durch ihre Laſter geworden ſind. — Es ſtirbt Jemand plötzlich ohne heilige Sakramente dahin, der eben kein gutes Leben geführt hat; oder ihr leſet in einem geiſtlichen Buche etwas, das in euch eine heilſame Furcht erwecket. Ihr machet da einen ernſtlichen Vorſatz euch zu beſſern; bittet Gott um ſeine Gnade, machet noch dazu einen beſondern Vorſatz, ihr wollet euch bey dieſer und jener Gelegenheit, bey dieſem Beſuche und Heimgarten, bey dieſen und jenen Leuten vor dieſen und jenen Fehlern und Sünden in Acht nehmen. — Kaum kommet ihr unter die Leute, da reiſſet euch das Beyſpiel der Andern mit fort, ihr lachet, ihr ſpottet über heilige Dinge mit, verleumdet, und redet auch übel vom Mitmenſchen, eſſet und trinket zu viel u. ſ. w. Kommt der Trunk in Kopf, ſo werdet ihr hitzig, beleidiget euren Nächſten wieder; fanget Streit und Zank an, und alle gute Vorſätze ſind weg.

So gehts mit dem Beichten und Kommunizieren. Wie oft habet ihr auch recht eifrig euere Sache da gemacht! Da hattet ihr oft einen guten Beichtvater, der euch die Sache ſo ſchön geſagt, und euch gerührt hat, daß ihr weinen konntet. Da habt ihr ihm goldene Berge verſprochen. Ja! wohl nochmal ſündigen; nein! da wolltet ihr lieber tauſendmal ſterben. — Zwey oder drey Tage, wenn es gut geht, denket ihr noch daran; nehmet euch vor der Sünde und Gefahr in Acht; leſet ein geiſtliches Buch; bethet oft. Nach und nach vergeht der ganze Eifer. Ihr leſet, und bethet weniger; ſuchet eure vorige Bekanntſchaften wieder auf; machet wieder alles mit, und fallet in

die vorige Sünden zurück. Wie oft habt ihr nur eure öſterliche Beicht und Kommunion verrichtet; und wie lange hats mit euch gut gethan? Iſts nicht heuer wieder wie vor einem Jahre, und wie vor zwey und drey Jahren?

So machet ihrs im Unglücke und Widerwärtigkeiten. Wenns euch nicht gut gehet, wenn ihr Hilfe brauchet, ſo gehet ihr zu Gott, bethet, gehet wallfahrten, haſſet alle Luſtbarkeiten, und ſeyd nie frömmer, als in Trübſalen; redet nur von geiſtlichen Dingen, ſeyd mit allen Menſchen gut. Da wird wahr, was Gott bey ſeinem Propheten ſagt: „Herr! wenn Trübſal da iſt, ſo ſucht man dich, „und wenn du ſie züchtigeſt, ſo rufen ſie ängſtlich.“ (Iſai. 26, 16.) So machtens ehemal die Juden auch. Waren ſie von Feinden unterdrücket, waren ſie in einer Noth, da hatten ſie lauter Bußübungen, und Faſten; da legten ſie Bußſäcke an, und trugen Leid über ihre Sünden. Kaum war das Uebel vom Halſe, ſo war alles vergeſſen, und ſie trieben die alten Laſter fort. So gehts noch bey vielen Chriſten. In der Angſt ſtellt man Bußübungen an, beſuchet fleißig die Kirchen, bleibet von den Ergötzlichkeiten und luſtigen Orten weg. Hört das Unglück auf, ſo hört die Frömmigkeit auch auf. Jeder kriecht aus ſeinem Winkel hervor, beſuchet wieder die böſen Gelegenheiten und Luſtbarkeiten, läßt Kirche Kirche ſeyn, vergißt das Bethen, und ſündiget fort.

So gehts bey Krankheiten auch. Iſt einer krank, da läßt er ſich vorbethen, ſchickt nach dem Pfarrer, und der größte Sünder begehrt die heiligen Sterbſakramente. Da kann ein ſolcher Kranker kein ausgelaſſenes, leichtfertiges Wort hören, da denket er mit Abſcheu und Schmerzen an ſein böſes Leben zurück. Da heißt es: „Wenn „mir der liebe Gott nur erſt Geſundheit giebt, ſo will ich „gewiß ein anders Leben anfangen. Ich will meine Zeit „beſſer anwenden; meinem Nächſten anders helfen; will „die böſen Geſellſchaften fliehen, will meinem Gott beſſer

„dienen; habe es nie ſo eingeſehen wie itzt u. ſ. w.“ Kaum iſt man geſund, ſo will einem nichts mehr einfallen, von all den guten Vorſätzen; da erlaubet man ſich noch mehr Freuden, weil man ſich ſelber weiß macht, man müſſe wieder zu Kräften kommen. Da zärtelt man ſeinen Leib, und treibet oft die verbothenen Wohllüſte weiter als vorher. Alle guten Entſchlüſſe, Gott zu dienen, ſind dahin. —

Habet ihrs nicht bisher ſelbſt ſo gemacht? Laſſet es euch alſo nicht verdrüßen, daß ich mir vor euch geforchten habe, ihr möchtet eben ſo untreue mit eurem lieben Gott umgehen, als das Volk im heutigen Evangelium. Ich habe Urſachen genug, dieß zu befürchten, und ihr müßt mir ſelbſt recht geben, daß es leider! bey euch ſogar unbeſtändig im Guten hergeht. Aber meine Lieben! was würde alles Uebels daraus folgen, wenn ihrs nun wieder ſo machen würdet?

Zweyter Theil.

Wenn ich doch nur itzt alles ſagen könnte, was Böſes daraus wird, wenn man Gott, und Jeſum Chriſtum ſo gleich, und immerhin wieder verläßt, und ihm untreu wird! Ich will aber nur etwas hierüber ſagen, daß ich es nicht gar zu lange mache. Wißt ihr, was aus einer ſolchen Untreue wird? Höret nur einmal: —

1) **Ihr machet durch dieſe Untreue dem Teufel eine Freude.** Der Teufel, euer Feind, hat gar nichts dawider, wenn ihr gute Vorſätze machet, und euch vornehmet, euch zu beſſern. Dieß haben viele Tauſende auch ſchon gethan, die aber alle in der Hölle ſind. Denn wie ein heiliger Kirchenvater ſagt, ſo iſt die Hölle voll vom guten Willen, d. i. viele, viele ſind doch in der Hölle, obwohl ſie immer den Willen hatten ſich zu beſſern, aber nie ſich gebeſſert haben. Da läßt der Teufel ſich nicht

bange

bange werden, wenn ihr viel Gutes euch zu thun vornehmet. Er weiß ſchon, daß nicht viel daraus wird, und daß ihr euch gleich einbildet, es könne euch nun nicht mehr fehlen, weil ihr einen guten Vorſatz gemacht habet. Da lachet er nur dazu. Bey allen guten Vorſätzen bleibt ihr doch immer, wer ihr ſeyd, wenn ihr dieſe Vorſätze nicht auch in die Uebung bringet. Wenn der Kranke nur immer ſich vornimmt, die Arzeney einzunehmen, und läßt ſie immer liegen, oder ſchüttet ſie gar zum Fenſter hinaus, ſo ſtirbt er bey all ſeinem Entſchluß und Vorſatz. So gehts dem Sünder auch, der nur immer beſſer werden will, und nie die Mittel gebraucht.

Es ſagt ja unſer liebſter Heiland ſelbſt, daß, wenn Jemand ein Haus zu bauen anfängt, und nicht fortmachet, ſo lachen alle darüber, die vorbey gehen, beſonders, wenn ſie ihm feind ſind. So iſts gerade mit dem Sünder, der ſich zu beſſern, und ein neuer Menſch zu werden ſich vornimmt, der auch anfängt ſich zu beſſern, aber wieder nachläßt. Das iſt eine Freude für den böſen Feind des Menſchen. Und wer dieſer Feind iſt, hat unſer lieber Herr ſchon ſelbſt einmal geſagt, nämlich, es ſey der Teufel. — Wißt ihr, wie mir ſolche Chriſten vorkommen, die immer ſagen, und wollen beſſer werden, und doch wieder ſich nicht beſſern? Dieſe Leute kommen mir gerade vor, als wie ein Reiſender. Dieſer hat ſich verirret, und den Weg verfehlt; er beſinnet ſich, ob er den rechten Weg hat; bleibt ſtille ſtehen, und läßt ſich den rechten Weg zeigen. Aber kaum als er etwelche Schritte darauf fortgegangen iſt, ſo geht er wieder zurück auf den alten Weg, und geht, und geht, — endlich ſtürzet er doch in Abgrund; nur um eine Viertelſtunde gehet er ſpäter zu Grunde, als wenn er nicht gefragt, nicht ſtille geſtanden wäre. So kömmt der Sünder doch auch endlich in die Hölle, wenn er gleich nach ſeinen guten Vorſätzen gut zu thun anfängt, aber nicht im Guten bis ans Ende ver-

verharret. Das iſt dem Teufel ſchon recht, ob ihr früher oder ſpäter zu Grunde gehet; wenn ihr nur umkommet, ſo iſts ihm eine rechte Freude. Durch eure Untreue machet ihr dem Teufel Freude. — Ja!

2) **Ihr beleidiget dadurch den lieben Gott nur noch unverzeihlicher.** Es iſt beſſer, d. i. lange nicht ſo ſtrafbar, wenn man den Weg der Wahrheit nicht erkennet, als wenn man, nachdem man ihn erkennt hat, wieder verläßt. (2. Petr. 2, 21.) Der Knecht, der den Willen des Herrn weiß, und nicht thut, bekömmt nur mehr Streiche, denn er beleidiget ſeinen Herrn mit Vorſatz. Was würdet ihr denken und ſagen, wenn euch Jemand alle Tage etwas verſprechen, und doch nie halten würde? Wenn er heute euch etwas zuſagen, und morgen wieder abſagen würde? Wäre das nicht ein ſchlechter Menſch, ein Lügner, der nur um ſo mehr euren Unwillen verdient! Nun eben ſo iſts mit Gott. Wenn ihr ihn, ſo zu reden, immer hintergehen, und betrügen wollet, wenn ihr euch nichts daraus machet, daß ihr alle Augenblicke ſeine Gebothe übertretet, und was ihr ihm verſprochen habet, nicht haltet, gleichſam als wenn euch nichts an ihm gelegen wäre, ſo muß er nothwendig über euch erzürnet werden, muß euch ſeine Gnaden entziehen, und was iſts dann mit euch? Wie leicht kann er euch da in eurer Untreue ſterben laſſen? Oder ſoll er warten, bis es euch gefällt, wieder zu ihm zurück zu kehren? — Und wenn ihr ſo in eurer Sünde, wie das untreue jüdiſche Volk ſterben würdet, was würdet ihr ihm vor ſeinem Richterſtuhle antworten? Verdienet ihr nochmal eine Gnade von Gott, da ihr alle Gnaden ſo gering ſchätzet, und ſie wegwerfet, kaum als ſie euch der liebe Gott gegeben hat? Weil das iſraelitiſche Volk immer bald Gott, bald den Götzen gedienet hat, ſo hats der gerechte Gott ganz und gar verworfen, und ihnen nimmer verziehen; und weil das jüdiſche Volk immer der Gnade untreu geweſen,

und die Zeit der Heimſuchung nie erkennet, und benutzet hat, ſo hat Jeſus Chriſtus ſie gar verlaſſen. Sie ſind in ihrer Sünde geſtorben. Und billig. Denn ſolch eine Untreue und Muthwillen verdienet keine Verzeihung. —

3) **Endlich wird das Uebel durch eine ſolche Untreue immer ärger.** Je öfter der Menſch wieder umkehrt, je länger er unbeſtändig iſt, deſto weiter entfernet er ſich von Gott. Er macht das Böſe immer ärger, und häufet Sünden auf Sünden. „Sie haben ſich von den „Greueln der Laſter losgemacht, und itzt fallen ſie wieder „darein, und werden vom Böſen überwunden, nun iſts „ärger mit ihnen als jemals.“ (2. Petr. 2, 20.) Durch dieſe Unbeſtändigkeit wird die Bekehrung immer ſchwerer, und zuletzt gar nichts mehr daraus. Je öfter ihr die böſe Luſt der Sünde verkoſtet, deſto beſſer ſchmeckt ſie, deſto mehr gewöhnet ihr euch daran. Die Sünde wird zur Gewohnheit; die böſe Gewohnheit läßt ſich immer härter ablegen, und ſo ſtirbt man in der Sünde, in die man immer wieder zurück gefallen iſt. Da gehts wie mit einem ſchwachen Menſchen auf einem ſchlüpfrigen Wege. Er fällt, ſtehet auf, fällt wieder, und allemal geht das Aufſtehen härter her. Er fällt endlich nochmal, und bleibet liegen, und bricht ſich Hals und Bein. So gehts mit den untreuen Menſchen. Ihr könnet es genug ſehen an den Leuten, die ſich dem Spiele, dem Trunke, der Unzucht ergeben. Sie fallen faſt alle Tage wieder darein, und ſind nimmer davon abzubringen. So iſts mit andern Laſtern auch.

Es iſt aber auch kein Wunder. Denn ſolche ungetreue Menſchen werden zur Stimme Gottes, zu guten Einſprechungen und Regungen ihres Gewiſſens ganz taub und unempfindlich, je öfter ſie dieſe hören. Sie ſinds ſchon gewohnt. Es geht da, wie wenn die Uhr ſchlägt. Ihr hörts, aber denket nicht ans Sterben; denket nicht, daß ihr ſchon wieder um eine Sünde näher zur Ewigkeit gekom-

kommen ſeyd, und wie es da einmal ausſehen wird. Zu Zeiten fällt es euch doch ein. Ihr bethet ein Ave Maria, und damit iſt alles aus. Endlich kömmt der Tod, gerade wie ein Dieb, da ihr in der größten Gewohnheit, und vielleicht wirklich in Sünden tief darinn ſeyd, und machet eurem Leben und Sündigen ein ſchreckliches Ende.

O! meine Lieben! Wenns euch nun auch ſo gieng, wie den Juden, und ſo vielen Menſchen? Ach! ich fürchte, ich fürchte; denn ihr ſeyd doch gar ſo unbeſtändig; beichtet immer, und ſündiget wieder. Ich weiß es wohl, daß der Menſch ſchwach iſt, und ohne alle Sünde nicht ſeyn wird. Aber wenn ihr doch nur nicht immer in die alten Sünden fallen würdet, wenn ihr doch nicht ſogleich wieder Sünden begienget. Es ſtehet bey euch ja oft nicht ſo lange an, als bey dem Volke im heutigen Evangelium, daß ihr Jeſum ehret, und kreuziget. Ihr thuet es faſt eben an dem Tage, an euren Beicht= und Kommuniontägen thuet ihr oft eben die Sünden wieder. Ihr thuts ſogar nicht nur einmal, ſondern öfter, und machet eine Gewohnheit daraus. Das wird einmal ein übles Ende nehmen. Thuts doch um Gottes Willen nimmer. Machet es heute nicht wieder, wies leider! bey ſo vielen öſterlichen Beichten und Kommunionen bisher geſchehen iſt. Soll denn euer liebſter Heiland mehr von euch Chriſten, als von den Juden und Heyden leiden müſſen? O! du guter, lieber Herr! laß doch das nimmer geſchehen; laß keines von meinen Pfarrkindern dir ſo untreu werden. Gieb, daß ſie bey dir getreu verbleiben, und dich ewig nimmer verlaſſen durch eine Sünde, Amen.

Auf

Auf
den erſten Sonntag nach Oſtern.

Siehe meine Hände, und lege deinen Finger darein. Johann. XX. 27.

Was meynet ihr wohl, liebe Landleute! wird ein Vater thun, der ein Kind hat, welches bisher ein recht gutes, wohlgezogenes, und ſein liebes Kind war, wenn es ungefähr, auf einmal in einen großen Fehler fällt, und eine grobe Sünde begehet. Wird ers nun gleich verfluchen, und von ſich aus dem Hauſe jagen, enterben, und nie wieder unter ſeine Augen kommen laſſen? Was meynet ihr? wird ers wohl ſo machen? — Der Vater des verlornen Sohnes hat es gewiß nicht ſo gemacht. Wie unſer lieber Heiland ſagt, ſo iſt er ihm entgegen gegangen, und weil der Sohn in ſich gekehrt, und reumüthig war, hat er ihm alles vergeben, und vergeſſen; und da war er wieder ſein lieber Sohn, wie vorhin, und er war wieder ſein lieber Vater. So machts der himmliſche Vater auch gegen uns Menſchen, wenn wir ſündigen. Er gehet uns, ſo zu reden, nach, ſuchet uns zu bekehren, und zu beſſern, und nimmt uns gerne wieder zu ſeinen Kindern an. So machte es der allerliebſte Erlöſer mit den Sündern auch, beſonders nach dem heutigen Evangelium mit dem Thomas. — Thomas war gewiß ein herzguter Mann, ſonſt hätte ihn der liebe Herr nicht unter ſeine Jünger aufgenommen. Und doch fiel dieſer gute Mann in eine große Sünde, nämlich in den Unglauben. So gehts aber. Auch die beſten Menſchen ſind nicht ſicher von Sündenfällen. Aber wie verhielt ſich nun der göttliche Erlöſer gegen dieſen Jünger? Hat er ihn gleich

gleich aus der Zahl ſeiner Jünger ausgeſchloſſen, und von ſich geſtoſſen? Nein! Er gab ſich vielmehr Mühe, ihn wieder zum Glauben zu bringen. Er kam über acht Tage wieder zu den Jüngern, um den Thomas zu überzeugen, und ihn als ein verirrtes Schaaf wieder auf den rechten Weg zu bringen. Und da ſich nun Thomas überzeugen, und wieder zurecht bringen ließ, und vor Freude aufrufte: **Mein Herr, und mein Gott!** ſo ward ihm alles vom lieben Herrn vergeben, und vergeſſen, und er war von Stund an der gute liebe Jünger wieder, wie vorhin. — Das ſollte nun euch Troſt bringen, ihr Lieben! wenn ihr ungefähr in eine ſchwere Sünde gefallen ſeyd, und ſolltet nicht gleich ſo kleinmüthig werden, und faſt alle Hoffnung aufgeben, da ihr einen ſo lieben Vater und Erlöſer habet. Aber das ſolltet ihr auch nicht thun, daß ihr ſo muthwillig und ſorgelos euch in Sünden ſtürzet, weil Gott und Jeſus ſo gut gegen die Sünder iſt. Und das merket euch auch noch, daß ich nicht von den boshaften Sündern rede, die aus der Sünde eine Gewohnheit machen, und immer fortſündigen. Nein! von dieſen rede ich heute nicht, das heutige Evangelium auch nicht. Nur rede ich von Chriſten, die ſonſt gute Menſchen ſind, aber ſichs verſehen, und ſo gähling in eine ſchwere Sünde fallen. Dieſen Leuten nun will ich heute geben erſtens, eine Warnung im Beyſpiele des Thomas; und zweytens, eine Ermunterung im Verhalten Jeſu.

Erſter Theil.

Ihr ſaget im gemeinen Sprüchwort: „Man müſſe aus „fremden Schaden witzig und klug werden.“ Und da habt ihr ganz recht. Dieß will uns der liebe Gott auch in der heiligen Schrift ſagen, wenn er uns allerley Exempel erzählet, von frommen und guten Menſchen, die bisweilen in große und abſcheuliche Sünden gefallen ſind. Ihr habt ſchon oft gehört, daß der ſonſt gute und heilig-

mäßi-

mäßige König David auf einmal in zwey große Sünden, nämlich in den Ehebruch und Todtſchlag gefallen iſt; daß der Apoſtel Petrus, der ſonſt ein redlicher, guter Mann war, auf einmal im Hofe des Kaiphas ſeinen Herrn auf die abſcheulichſte Weiſe verläugnet habe. Und ſo ſagt das heutige Evangelium, daß Thomas ein bisher guter und rechtſchaffener Jünger recht hartnäckig ungläubig geworden iſt. Und ſo gehts leider! noch heut zu Tage manchem ſonſt guten Chriſten, daß er in eine große Sünde fällt. Dieß ſoll euch nun witzig und klug machen, und da ſolltet ihr immer hübſch an die Warnung des Apoſtels denken: „Wer „ſtehet, ſehe zu, daß er nicht falle.“ (1. Kor. 10, 12.) Das heißt, wer bisher gut und fromm geweſen iſt, und keine ſchwere Sünde wiſſentlich begangen hat, der gebe Acht, daß er nicht in Sünden, Laſter, und Gottloſigkeit gerathe. — Wo es herkömmt, daß oft die Menſchen, die bisher gut und fromm geweſen ſind, in große Sünden fallen? das will ich euch gleich zu eurer Warnung ſagen. Es kömmt daher:

1) **Weil ſie nicht immer wachſam genug geweſen ſind.** In der heiligen Schrift befiehlt der liebe Gott immer den Menſchen, ſie ſollen **wachen**, d. i. auf ihr Herz, und auf ſolche Umſtände Acht haben, die ſie zum Böſen verführen können, damit ſie nicht in Sünden fallen möchten. Beſonders warnet auch unſer Erlöſer die Jünger zum Wachen, und ſagt ausdrücklich: „Was ich aber euch ſage, das ſage ich allen: **Wachet!**“ (Mark. 13, 37.)

Wenn das nun fromme und gute Menſchen immer thäten, ſo würden ſie nicht ſo oft in große Fehler, und Sünden fallen. Allein, darinnen verſehen ſies eben. Sie ſind nicht wachſam genug über die böſen Lüſte, die in ihrem Herzen oft noch aufſteigen. Freylich kanns auch der beſte und frömmſte Menſch nicht allemal verhüten, daß nicht bisweilen eine böſe Luſt in ihm aufſteigen ſollte. Das

kömmt her von der menſchlichen Schwachheit, und von der durch die Erbſünde verderbten Natur. Darüber klaget der heilige Paulus, der doch gewiß ein recht frommer Mann war. (Röm. 7. K.) Das ſoll nun aber eben einen guten frommen Menſchen antreiben, daß er über dieſe böſen aufſteigenden Lüſte wachſam iſt, ſie unterdrücket, bekämpfet, und ſich ſo gegen ſie verhält, daß ſie entweder gar nicht, oder nicht ſo oft wieder kommen. Dieß wäre nun ſein Fleiſch kreuzigen, wies heißt. (Gal. 5, 24.) Und das will der liebe Gott haben, und befiehlts auch. Er hätte es gewiß nicht befohlen, wenns der Chriſt nicht thun könnte. — Aber wie muß mans denn machen, daß dieſe aufſteigende böſen Lüſte unterdrückt werden, und ſie uns nicht zu Sünden verleiten? Das will ich euch gleich ſagen, und wenn ihr mir folget, ſo werden alle böſen Lüſte euch nichts abgewinnen.

Das iſt aber doch gewiß, und wenn ihr noch ſo fromm wäret, ſo könntet ihr doch nicht allemal verhindern, daß euch nicht böſe Gedanken einfallen, und böſe Lüſte ſich nicht anmelden. Ihr könnts ja z. E. dem Vogel nicht verwehren, daß er über euren Kopf wegfliegt. Aber das könnt ihr ihm doch verwehren, daß er ſich nicht darauf ſetzet, und ein Neſt bauet. Nicht wahr? So könnt ihrs auch den böſen Gedanken, die in euch entſtehen, doch verwehren, daß ſie ſich nicht im Herzen feſt ſetzen, und ihre ordentliche Wohnung daſelbſt aufſchlagen. Da müßt ihrs gegen die aufſteigenden böſen Lüſte machen, wie mans gegen ungeladene Gäſte machet, die man nicht gerne kommen ſieht, und die man gerne wieder weg hätte. Was thut ihr mit ihnen? Ihr machet nicht viel Komplimente, ſeyd nicht freundlich, vielmehr trotzig mit ihnen; ſetzet ihnen nichts, oder nur wenige und ſchlechte Gerüchte vor, bleibet nicht bey ihnen; unter allerley Vorwande gehet ihr bald dahin, bald dorthin; redet, und deutet nicht ꝛc. Das bemerken ſie, und kommen gar nimmer, oder nur ſelten

wieder. Gerade ſo könnt ihr euch nach und nach die bö-ſen Lüſte vom Halſe ſchaffen. Ihr dürft ſie nur nicht wohl aufnehmen, und ſo zu ſagen, kein Quartier geben, nur keine Nahrung vorſetzen, nur mit ihnen nichts machen, und mit andern Gedanken und Dingen euch beſchäftigen, dann vergehens von ſelbſt. Darinnen habens aber auch ſonſt gute und fromme Leute oft verſehen, und verſehens noch, daß ſie ſich an den aufſteigenden böſen Gedanten beluſtigen, ihnen nachdenken. Dadurch wird die böſe Luſt ſo ſtark, daß der ſonſt gute und fromme aber ſchwache Menſch von derſelben überwunden wird, und in wirkliche Sünden fällt.

Hätte es nur der gute David ſo gemacht, als in ſeinem Herzen die böſe Begierde mit Bethſabea aufſtieg; wäre er nur wachſamer über ſich ſelbſt geweſen; hätte er nur dieſe böſe Luſt gleich vor der Thür ſeines Herzens abgewieſen, und ihr kein Quartier gegeben, ſo hätte er ſich nicht daran beluſtiget, und wäre kein Ehebrecher geworden. —

Beſonders verſehens gute, fromme Menſchen oft darinnen, daß ſie über ihre ſogenannte Schooßneigungen, oder Lieblingsſünden nicht wachſam genug ſind. Wißt ihr, was das ſind Schooßneigungen? Es ſind jene Neigungen, jener Hang, den der Menſch zu einer gewiſſen Sünde in ſich hat, vermöge ſeines Temperaments, Naturels, Körperbaues, oder Erziehung. Mancher iſt mehr zur Hoffart, dieſer mehr zum Zorne, jener zum Geize und Wucher, ein anderer mehr zur Wohlluſt geneigt. Von dieſen Schooßneigungen ſind auch fromme Menſchen nicht frey. Dieſes heißt man nun auch im Sprüchworte die ſchwache Seite eines Menſchen. Dieſe ſoll ein guter Menſch nicht nur an ſich erkennen, ſondern ſie auch beſonders mit allem Fleiße bewachen. Thut er das nicht, ſo kann er, ehe er ſichs verſieht, in die größte Sünden fallen. Da muß es ein Frommer machen, wie wenn man eine Stadt wider die Feinde, die ſie einnehmen wollen,

vertheidigen will. Da beſetzet man gewiß die ſchwächſte Seite der Stadt am ſtärkſten mit der Wache, und pflanzet die mehrſten Kanonen hin. Merket euch das, ihr guten, frommen Leute! eure ſchwache Seite, eure beſondere Neigungen zu dieſer oder jener Sünde, — die müſſet ihr am meiſten, und mit der größten Sorgfalt bewachen, — ſonſt iſts einmal, ehe ihrs verſehet, um eure Frömmigkeit geſchehen.

Gute und fromme Menſchen fallen auch oft deswegen in dieſe und jene große Sünde, weil ſie in Anſehung der Geſellſchaft, des Umgangs mit andern, wie auch des Ortes, wohin ſie gehen, nicht wachſam, und genug behutſam ſind. Ach! ihr Lieben! das iſt oft die Urſache großer Sündenfälle in der Welt geweſen. Wie manches ſonſt gute und unſchuldige Mägdlein hätte ihre Unſchuld noch, und dürfte itzt nicht ihre Schande und Unglück beweinen, wenn es ſich vor böſem, gefährlichem Umgange, und verdächtigen Oertern gehütet hätte. Auch der beſte Menſch wird durch böſe Exempel, durch Zureden, Schmeicheleyen, und durch andere zum Böſen reitzende Umſtände in gottloſen Geſellſchaften, und gefährlichen Oertern im Guten wankend gemacht; giebt endlich aus Schwachheit nach, und fällt. Würden wir wohl ſo viel Exempel von begangener Hurerey und Unzucht unter jungen Leuten haben, wenns keine Tanzböden und Tanzplätze gäbe? Ich glaubs nicht. Ach! der Ort iſt oftmals die Gelegenheit zu einem großen Sündenfall geweſen. Petrus hätte nur nicht in den Hof des Kaiphas gehen dürfen, ſo hätte er auch Jeſum nicht verläugnet.

2) **Gute und fromme Menſchen fallen oft in große Sünden, weil ſie ein zu großes Zutrauen auf ſich ſelbſt haben.** Da bilden ſie ſich ein, ihr Herz ſey ſo gut und fromm, daß ſie gar nicht könnten zum Böſen verführt werden. Ach! wie theuer haben ſchon viele gute, fromme Menſchen dieſe Einbildung bezahlen müſſen!

ſen! Denket nur nochmal an den Apoſtel Petrus zurück. Der hatte eben die große Einbildung von ſich ſelbſt, als wenn er gar nicht zum Böſen könnte gebracht werden. „Und wenn ſie ſich Alle ärgerten, ſo will ich mich doch nicht „an dir ärgern. Und wenn ich mit dir ſterben müßte, „ſo will ich doch dich nicht verläugnen.“ So ſagte er zu Jeſu. — Ach! du guter Petrus! hätteſt du doch deine Schwachheit beſſer gekannt, und wäreſt du zu Hauſe geblieben! — Und wie viele gute Menſchen giebts noch, die ihre Schwäche eben ſo wenig kennen, wie Petrus, und ſich zu viel auf ihr gutes Herz einbilden! — Solchen gehts aber auch, wie dem guten Petrus, — ſie fallen. Wenn Aeltern, gute Freunde, und ſogar Beichtväter ſolche Leute oft warnen: „Gehet nicht mit dieſen „Perſonen um; oder, gehet nicht dahin, und dorthin, „es geht gottlos da zu;“ ſo höret man ſie ſagen: „Ich „will mich ſchon in Acht nehmen, — mich ſoll Niemand „verführen; — zur Sünde ſoll man mich nicht bringen; — „ſo ſchlecht denke, und bin ich nicht; — es geſchieht nichts „Unrechtes u. ſ. w.“ Und doch wie oft geſchah es, daß dieſe Perſonen, die ſo ſagten, noch an dem nämlichen Tage, oder am Abend dieſes Tages ſchon zu einer großen Sünde verführt wurden! —

3) **Endlich fallen auch ſonſt gute Menſchen in große Sünden, ſogar in Zweifel und Unglauben, weil ſie ſich zu ſehr auf ihre eigene Vernunft verlaſſen.** Da wollen ſie in Glaubensſachen immer nachgrübeln, und nichts für wahr halten, was ſie nicht begreifen, und verſtehen können. Und leider! machens heut zu Tage ſogar Bauersleute ſo, und ſo fallen ſie auch in Unglauben, wie Thomas im heutigen Evangelium. Dieſer wollte es durchaus nicht glauben, daß der Herr Jeſus auferſtanden wäre. Warum denn nicht? Ja! weil ers mit ſeiner Vernunft nicht begreifen konnte, wie das möglich ſey. So fangen oft manche, ſonſt gute

und rechtſchaffene Chriſten nach und nach an, bald an dieſer, bald an jener Glaubenswahrheit zu zweifeln; z. B. ob ihre Seele unſterblich, ob Jeſus Chriſtus wahrhaft im Altarsgeheimniß zugegen ſey u. ſ. w. Die Urſache iſt, weil ſie alles nach ihrer Vernunft, ſo ſchwach ſie iſt, ergründen wollen, und es ihnen nicht genug iſt, daß die untrügliche Kirche es bezeuget; gerade wie der Thomas das Zeugniß aller übrigen Apoſtel und Gläubigen nicht annehmen, ſondern ſelbſt darüber nachdenken, und forſchen wollte.

Allein, liebe Landleute! Der liebe Gott hat uns zwar Vernunft gegeben; wir darfen ſie ſchon gebrauchen, daß wir nachdenken, und unſere Religion verſtehen. Aber, aber dieſe Vernuft hat, ſo zu reden, ihre Mark- und Grenzſteine; — bis dahin darf ſie nur gehen, nicht weiter; und alsdann muß ſie ſchweigen, und ſich unterwerfen. Wißt ihr, was das für Grenzſteine ſind? Es ſind zwey, über die ihr keinen Schritt weiter thun dürft, nämlich die Offenbarung, und das Zeugniß der Kirche. Gott hats geſagt; alſo genug! denn er iſt die ewige, untrügliche Wahrheit. Die Kirche bezeuget, und erkläret, was, und wies Gott geſagt hat. Alſo genug! denn die wahre Kirche iſt untrüglich, und eine Säule der Wahrheit, die man hören muß, wenn man kein Heyde und Unglaubiger ſeyn will.

Wollet ihr dem ewig wahren Gott nicht glauben? Oder wollet ihr geſcheider ſeyn, als die ganze katholiſche Kirche, als alle Lehrer, und Gläubigen ſchon achtzehn hundert Jahre her? Wie ſeyd ihr doch auf einmal ſogar geſcheid geworden? Mahnet euch nicht der Apoſtel: „Keiner ſey weiſer, als ſichs gebührt, ſondern mäßiget die „Weisheit!“ (Röm. 12, 3.) Wie viele haben die Wahrheit ganz verfehlt, weil ſie ſogar geſcheid ſeyn wollten, und alles zu prüfen, und zu ergründen ſich unterſtunden? Wo-

Woher kommen ſo viele Ketzereyen, ſo großer allgemeiner Unglaube, wie man heut zu Tage ſieht? —

Und warum willſt du, lieber Landmann! an dieſer, oder jener Glaubenswahrheit zweifeln? Weil du ſie mit deiner Vernunft nicht begreifen kannſt? Ach! das Gott erbarm! wie wenig verſteht ihr, und alle gelehrte Menſchen auf der ganzen Welt, ſo viele Dinge und Begebenheiten in der Natur, die wir alle Tage vor Augen ſehen, und daran gar nicht zweifeln können? Habt ihr noch nichts vom Magnet gehört? Nicht wahr, dieſer zieht das Eiſen an ſich? Wer kann mit all ſeinem Nachgrübeln das verſtehen, wies da zugeht? Und doch iſts wahr; denn ihr ſehts ja. — Aus dem Saamen, den ihr alle Jahre aufs Feld ſtreuet, wächst ein ſchöner langer Stengel aus der Erde. Könnt ihr mit eurer Vernunft einſehen, wie das zugeht? wie die Natur dieſen Stengel bauet, und verfertiget? Nein! Und doch geſchiehts. — Ihr empfindet es, daß euer Blut in den Adern läuft, die Puls ſchlägt. Könnet ihr nun auch einſehen, wies zugeht, woher das Blut den Trieb bekömmt, und wie der Puls ſchlagen kann? Wieder nicht! und doch geſchiehts, und iſt wahr! Nun ſehet, meine Lieben! Giebts doch ſchon Glaubensſachen in der Natur, — die ihr nicht läugnen könnet, obwohl ihrs gleich nicht begreifet, wie ſie geſchehen können. Was wollet ihr euch wundern, daß es Glaubensſachen in der Religion giebt? — Thomas! ſey nicht ungläubig, ſondern gläubig. — Höre die Kirche. Wer die Kirche nicht höret ꝛc. Laßt euch das geſagt ſeyn. — Nun auch eine Ermunterung im Verhalten Jeſu.

Zweyter Theil.

Es giebt unter euch, ihr lieben Landleute! noch manche gute, fromme Menſchen. Wenn ihnen das Unglück begegnet, daß ſie in eine ſchwere Sünde fallen, ſo ſind ſie

ſo kleinmüthig und ängſtig, daß ſie beynahe in Verzweifſlung gerathen, und meynen, ſie kommen nicht in Himmel. Es iſt ſchon recht, daß ihr eine recht herzliche Reue über eure Sünden habt, aber das müßt ihr doch auch hoffen, daß euch Gott Jeſu zu Lieb gnädig ſeyn wird. Ach! ihr Allerbeſten! ihr wißts nicht, wie gut der liebe Gott gegen ſolch gebrechliche Sünder iſt. Das muß ich euch nun ſchon zu eurer Ermunterung deutlicher vor Augen legen. Sehet doch nur, wie väterlich dieſer liebe Gott gegen ſolche Sünder iſt, und was er alles zu eurem Beßten thut.

1) **Gott iſt gegen einen ſolchen Sünder nicht gleichgiltig.** Wäre das wohl ein guter Vater, dem es nicht wehe thät, und nicht zu Herzen gieng, kurz, der ſich nichts daraus machte, wenn ſein bisher gutes, frommes Kind einen großen Fehler, und Sünde begangen hätte? — Nein! das wäre er nicht. Denn erſtlich ſähe man daraus, daß er ſein Kind, und deſſen Glück gar nicht liebte; und zweytens, ſo müßte er auch ein ſchlechtes Herz haben, daß er ſich aus der Sünde gar nichts machte. Einem guten Vater thuts allerdings wehe, wenn er ſein Kind in dieſe und jene Sünde fallen ſieht. Er ſieht ja, daß ſich dadurch das Kind unglücklich macht; und das will, und wünſcht er nicht als ein guter Vater. So iſt auch der liebe Gott nicht gleichgiltig bey dem Sündenfall ſolcher Menſchen, die bisher gut und fromm geweſen ſind. Denn er liebet ſie als der rechte, beſte, und einzige Vater, den wir auf der Welt haben können.

Sehet aber nur einmal auf Jeſum Chriſtum! an dem könnt ihrs deutlich abnehmen, wie der liebe Gott geſinnet iſt. Denn Jeſus Chriſtus iſt das Ebenbild des Vaters. War der etwa gleichgiltig, wenn einer von ſeinen lieben Jüngern einen Sündenfall that? Nein! gar nicht. Als Petrus ihn verläugnete, ſo heißts: (Luk. 22, 61.) „Und „der Herr wandte ſich um, und ſahe Petrum an.“ Es gieng

gieng ihm zu Herzen, und ſchmerzte ihn, daß ſein bisher guter und lieber Jünger ſo tief gefallen war. — **Er wandte ſich um.** — Und eben ſo wenig gleichgiltig war Jeſus, da Thomas in Unglauben fiel. Wärs ihm eins geweſen, Thomas möchte ſeine Auferſtehung für wahr oder unwahr halten, ſo wäre er gewiß ihm zu Gefallen acht Tage darauf nicht wieder zu den Jüngern gekommen; hätte ſich nicht ſo viel Mühe gegeben, ihn zum Glauben zu bringen. Wie geſagt, Jeſus iſt das Ebenbild Gottes. Wie er nicht gleichgiltig bey den Sündenfällen ſeiner Jünger war, ſo iſt Gott auch nicht gleichgiltig, wenn gute Menſchen einen Sündenfall thun. Und Gott kann ja auch deswegen nicht gleichgiltig bey den Sündenfällen guter und frommer Menſchen ſeyn, weil er ein **heiliger**, und guter Gott iſt, dem das Böſe nicht gefallen kann. Ein guter Vater muß das Böſe auch an ſeinem liebſten Kinde ſehen, und bemerken, ſonſt wäre er ein **Heli**, — ein Vater, der die Unförme und Bosheit ſeiner Kinder nicht achtete. Und ſo ein Vater kann Gott nicht ſeyn. — Ferner

2) **Gott thut alles, um ſolche gefallene Menſchen wieder zurechte zu bringen, und ſie zu bekehren.** — Giebt ſich doch ein Vater unter den Menſchen, wenn er redlich und rechtſchaffen iſt, alle Mühe, ſein gutes Kind, wenns einen Fehler begangen, wieder in Ordnung zu bringen, und zu beſſern. Sollte das der himmliſche Vater nicht viel mehr thun? Ja! — Er thut alles, um das verirrte Schaaf wieder zu ſuchen, und auf den rechten Weg zu bringen. Das erſte, was Gott thut, iſt, daß er an das Herz und Gewiſſen eines ſolchen Gefallenen klopfet, um ihn zur Erkenntniß und Bereuung ſeiner Sünde zu bringen. Das Gewiſſen eines Menſchen, der bisher gut und fromm geweſen iſt, läßt ſich auch leichter rühren, als das Gewiſſen eines Gottloſen, der ſchon lange ein laſterhaftes Leben geführt hat. Kaum iſt der

Sündenfall bey einem guten und frommen Menſchen geſchehen, ſo iſt oft in dem Augenblick die Gnade da, die ihn zur Erkenntniß und Reue derſelben bringet. Kaum hatte der gute Petrus Jeſum verläugnet, ſo heißts von ihm: „Er gieng hinaus, und weinte bitterlich.“ Kaum hatte der bisher gute David das Volk gezählet, und dadurch ſich an Gott verſündiget, ſo heißts: (2. Kön. 24, 14.) „Und das Herz ſchlug David.“ Haſt du alſo, guter Menſch! einen großen Fehler begangen, und einen Sündenfall gethan, und dein Gewiſſen macht dir Vorwürfe, klaget dich ſogleich an, ſo haſt du dieß als eine Bemühung deines himmliſchen Vaters anzuſehen, der dich itzt gleichſam in die Arbeit nimmt, und dich etwas ernſtlich, aber doch väterlich angreift, um dich zu beſſern, und dich dadurch von deinem Verderben zu retten. Denn deine Gewiſſensbiſſe, und die Furcht der Hölle ſind der Anfang deiner Bekehrung, ſo wie der Frühling nahe iſt, wenn das erſte Gewitter kömmt.

Dabey läßts aber der himmliſche Vater noch nicht bewenden. Er thut noch mehr. Er läßt auch nämlich ſolche gefallene Menſchen durch ſein Wort beſtrafen; er läßt ſie von der Größe und Strafbarkeit ihres begangenen Sündenfalls überzeugen. Er läßt ſie zur Buße und Bekehrung ermahnen, und daher ihnen ihr zeitliches und ewiges Elend unter die Augen ſtellen, wenn ſie nicht von ihrem Sündenfalle, aufſtehen, und ſich beſſern würden. Und durch wen thut das der liebe Gott? Dazu braucht er beſonders die Prieſter, Lehrer, Prediger, Beichtväter, Seelſorger, daß ſie die Sünder zurecht weiſen. Wenn euch alſo, ihr Lieben! die Prieſter und Prediger ſagen: „Gedenke, wovon du gefallen biſt, und thue Buße;“ (Offenbar. 2, 5.) ſo müßt ihr denken, es rede euer himmliſcher Vater mit euch. Und es iſt auch eben ſo gut, als wenn Gott ſelbſt zu euch redete; denn dieſe Prediger ꝛc. ſind ſeine Diener und Bothen, die er an euch ſendet.

Ueber=

Ueberlegts nur ſelbſt, was der liebſte Heiland von ihnen ſagt: (Luk. 10, 16.) „Ich ſende euch. Wer euch höret, „der höret mich.“

Gott braucht aber auch oft die guten und redlichen Freunde eines gefallenen Chriſten zu ſeiner Bekehrung. Wenn ihr eine Sünde gethan habet, und es kömmt euer guter Freund, euer Nachbar, euer Gevatermann, oder ein anderer zu euch, und hält euch eure Fehler liebreich, und ſanftmüthig vor, und bittet, und ermahnet euch, daß ihr euch doch beſſern, und euren begangenen Fehler wieder gut machen möchtet, ſo geſchieht das nicht von Ungefähr. Nein! das denket ja nicht. Es ſchicket ihn der himmliſche Vater zu euch her. Denn die Stimme eines Freundes iſt die Stimme Gottes, ſagt man im Sprüchwort. Und es iſt auch gewiß oft wahr. Ach! mancher Menſch wäre in ſeinen Sünden liegen geblieben, wenn ihn ſein guter, und frommer Freund durch Ermahnungen, und Zureden nicht wieder zur Beſſerung gebracht hätte.

Gott geht mit guten Menſchen, wenn ſie in Sünden gefallen ſind, aber auch noch andere Wege, wodurch er ſie zu bekehren ſucht. Und auch da zeigt er ſich als Vater. Wenn ein Menſch eine Sünde begeht, ſo ziehet er ſich oft die Strafe von der weltlichen Obrigkeit, oder doch gewiß andere Uebel, und Verdrüßlichkeiten zu. Er fällt nämlich in Schande vor der Welt, oder er hat einen Schaden in ſeinem zeitlichen Vermögen, er geräth in armſelige Umſtände. Oder er zieht ſich großen Verdruß, Krankheiten u. ſ. w. zu. Es hat aber der liebe Gott dieß alles ſo eingerichtet, und angeordnet, daß es ſo kommen muß zum Beßten des Sünders. Denn wenns dem Menſchen wohl gieng, da er eine Sünde that, oder er hätte doch eben keinen Schaden davon, ſo würde er nicht von Sünden ablaſſen, ſondern immer böſer werden. So giengs dem verlornen Sohne bitter übel. Er hatte kein Geld, kein Kleid, nichts zu eſſen, kein gutes

Wort

Wort von ſeinem harten Herrn, es gieng ihm äußerſt elend. Dieß öffnete ihm die Augen, daß er umkehrte. — Sieht nun der gefallene Menſch, was er ſich für Uebel zugezogen, ſo wird er klug, lernet ſich künftig in Acht nehmen, und wird beſſer und frömmer; denn mit Schaden wird man klug. Da heißts hier auch: „Ein gebrenn„tes Kind fürchtet ſich vor dem Feuer.“ — Meynts nun da der liebe Gott nicht recht väterlich, wenn er gute Menſchen wegen ihren Sünden ſo züchtiget? Wenn er gleichſam mit einer Ruthe den verlornen Sohn nach Haus jaget, und peitſchet, beſonders, wenn er auf gute Worte und Einſprechungen der Gnade nicht heim will? — Aber noch mehr!

3) **Gott verzeihet, und vergiebt gar gerne die Sünde einem ſo gefallenen Menſchen.** Kaum hat der Sünder ſeine Sünden erkennet, kaum bereuet ers aufrichtig, und beichtet ſie, und verſpricht ernſtliche Beſſerung, und hat den ernſtlichen Willen, ſie nimmer zu thun; ſo ſind die Diener Gottes ſchon beſtellt; ſie haben den Befehl, alſogleich ihm alle ſeine Sünden im Namen Gottes nachzulaſſen, und ſeine Bande ihm aufzulöſen. Und wem ſie ſeine Sünden auf Erden nachlaſſen, dem ſind ſie eben den Augenblick auch im Himmel nachgelaſſen. Da werden ſie, wie der verlorne Sohn, als liebe Kinder wieder an- und aufgenommen; werden, ſo zu reden, von Fuß auf mit Heiligkeit und Gerechtigkeit gekleidet; werden zum heiligen Abendmahle zugelaſſen, und ſind wieder Erben Gottes, und Miterben Chriſti, wie die liebſten Kinder. Da iſt alles vergeben, und vergeſſen, die ewigen Strafen weggenommen, und die kleinern Strafen kann er nach und nach durch gute Werke abtragen. Je mehr er liebet, deſtomehr wird ihm nachgelaſſen. Liebet er auch ſo heftig wie Magdalena, wie Petrus, wie Thomas im heutigen Evangelium, ſo iſt alle Sünde, und ewige und zeitliche Strafe, auf einmal alles ausgelöſchet.

Ja!

Ja! ſogar, wenn ihr nur anfanget den lieben Gott über alles zu lieben, und wenn euere Liebe ſchon noch nicht ſo vollkommen wie bey dieſen Büßern iſt, wenn ihr nur herzlich wegen Gott eure Sünden bereuet, und haſſet, ſo macht er euch durch das Sakrament der Buße ſo gerecht und rein in ſeinen Augen, wie es dieſe waren. Iſt das nicht ein recht lieber, guter Vater?

Seyd ihr alſo bisher gute und fromme Menſchen mit Gottes Gnade geweſen, ſo nehmet euch in Acht, daß ihr nicht in Sünden fallet. Seyd wachſam über euch; habet nicht ein zu großes Zutrauen auf euch ſelbſt; gebet euch nicht ſelbſt in Gefahr; machet es nicht wie Thomas, daß ihr in Glaubensſachen geſcheider als die ganze heilige katholiſche Kirche ſeyn wollet. Habet ihr aber das Unglück gehabt, in eine Sünde zu fallen, ſo wiſſet ihr es itzt, daß der liebe Gott, und Vater im Himmel gewiß nicht gleichgiltig dazu iſt. Er thut gewiß alles, euch zu bekehren. Er gehet euch nach, und ſuchet euch. Laſſet euch alſo von ihm finden. Kehret mit Reue, Scham, und Liebe zurück. Beichtet, und bekennet aufrichtig eure Sünden. Liebet ihn viel, recht viel, da iſt dann auf einmal alles vergeſſen, und verziehen, und ihr ſeyd ſeine lieben Kinder wie zuvor. Laßt dieß euern Troſt ſeyn, Amen.

Auf

den zweyten Sonntag nach Oſtern.

Ein Miethling — ſieht den Wolf kommen, und verläßt die Schaafe, und fliehet. Joh. X. 12.

Ihr wiſſet doch wohl, meine lieben Landleute! wer jener gute Hirt, wer die Schaafe, und wer der grimmige Wolf da im heutigen Evangelium iſt. Nicht wahr, der

der gute Hirt iſt Jeſus Chriſtus; ſeine Schaafe ſind die Menſchen, die er alle mit ſeinem göttlichen Blute erlöſet hat; und der grimmige Wolf iſt der Teufel, und die böſen Menſchen, welche die Guten zu verführen, und in die Sünde zu ſtürzen auf verſchiedene Wege ſuchen. Das iſt nun ſchon gut! Aber der liebe Herr redet auch von einem **Miethling**. Was er wohl damit gemeynt haben mag? — Dieſer Miethling hat da ſeine Sache gar nicht gut gemacht. Er war doch gedungen, gemiethet; hatte den Auftrag, die Schaafe zu hüten; bekam ſeinen ordentlichen Lohn; war ein Dienſtboth, oder Knecht dieſes Hirten, und ſtatt daß er den Wolf abtreibe, und die Schaafe dawider beſchütze, ſo lief er davon, ſo bald er einen Wolf kommen ſah, aus Furcht, der Wolf möchte ihn angreifen. O! der ſchändliche Menſch! der treuloſe Mann! Wißt ihr wohl, wer dieſer war? Dieſer Miethling ſind ſo viele Chriſten, welche die Schaafe Jeſu, die Seelen der Menſchen in die Sünden fallen, verführt werden, und ſündigen ſehen, und es nicht achten, nicht hindern, nicht widerſtehen. Da fürchte ich mir wieder gar ſehr, ob nicht Manche unter euch ſolche böſe Miethlinge ſind. Und das wäre grob gefehlt. Denn ſehet nur, alle Menſchen ſind ſchuldig, ihre Mitmenſchen von der Sünde abzuhalten. Alle Menſchen ſind Knechte, Dienſtbothen Gottes. Das hat er allen und jeden gegen alle und jede Mitmenſchen befohlen. Sie darfens ihm auch nicht umſonſt thun; er zahlt richtig aus, jeder bekömmt ſeinen Lohn. Es ſind alſo alle ſchuldig, fremde Sünden zu verhindern; **erſtens**, Einige ſinds aus Gerechtigkeit; **zweytens**, alle Uebrige aber aus Liebe ſchuldig zu thun. Das wird wieder eine ernſthafte Predigt. Ja! Merket nur wohl auf, es geht euch Alle, und Jeden an.

Erſter Theil.

Ganz gewiß ſind einige Menſchen aus Gerechtigkeit ſchuldig, die Sünden ihrer Mitmenſchen zu verhindern. Wenn man mit Jemand einen Vertrag macht, ihm Geld und Lohn giebt, daß er auf etwas Acht habe, ſo iſt ein ſolcher Menſch aus Gerechtigkeit ſchuldig, darauf Sorge zu tragen, das heißt: er iſt dazu verpflichtet. Thut ers nicht, ſo handelt er ungerecht, und muß die Sache, wenns zu Grunde gehet, wieder gut machen. So iſts nun mit allen jenen Chriſten, die verpflichtet ſind, die Sünden der Andern zu verhindern. Hindern ſie es nicht, geht eine ihnen anvertraute Seele zu Grunde, ſo fodert ſie Gott von ihnen; denn Gott hat ſie ihnen anvertrauet, er hat ihnen einen Lohn verſprochen, und ſie dazu verpflichtet. Dieſes ſind nun die Obern, die Aeltern, die Hausväter und Hausmütter, Herr und Frau, Schullehrer, Seelſorger u. ſ. w. Ja! ihr lieben Aeltern, Hausväter! ꝛc. ihr ſeyd jene Knechte Gottes, die aus Gerechtigkeit ſchuldig ſind, die Sünden eurer Kinder und Untergebenen zu verhindern. Wehe euch, wenn ihrs nicht hindert! Höret nur, ich wills euch ſagen, warum ihr dieſe Sünden hindern müßt.

1) **Ihr habet die beſte Gelegenheit, die Sünden der Eurigen zu wiſſen.** Wenn ich um die Wege bin, ſo nehmen ſich eure Kinder und Dienſtbothen wohl in Acht, daß ſie ſich nicht verrathen, da ſind ſie ſo fromm und eingezogen, daß es eine Luſt iſt. Ich bringe oft mit aller Mühe kaum ein Wort aus ihnen heraus, wenn ich ſie frage. Sie verſtellen ſich, und können ſich verſtellen, weil es nie lange dauert, daß ich bey ihnen bin. Aber bey den Aeltern läßt ſich ein Kind ſchon mehr heraus. Um ein gutes Wort, um ein kleines Geſchenk geſtehts das Kind ſo ganz aufrichtig, was es gethan hat. Es ſagts doch der Mutter allemal lieber, was es ſonſt keinem Menſchen

ſchen in der ganzen Welt geſtehen würde. — Will ſich ein Kind auch verſtellen, ſo dauert dieſe Verſtellung doch nicht lange. Ungefähr verredet es ſich. Ihr dürfet nur die Zeit abwarten; darft nur auf ihre Reden, die ſie mit ihren Geſchwiſterten und Kameraden führen, Acht geben, da könnet ihr leicht erfahren, was ſie angeſtellt, oder Böſes im Sinne haben. Man kennet ja den Vogel leicht aus dem Geſange, und wie dieſer liebe Herr ſagt, kennet man den böſen Baum aus ſeinen Früchten.

Zudem könnet ihr ja ihnen nachgehen, nachſehen, ſie hinterſchleichen, was ſie bey ihren Spielen, wenn ſie allein ſind, wenn ſie ſo ſtille beyſamm ſtecken, wenn ſie bey andern ſind, alles treiben. Wenn ihr ungefähr, wo ſie gar nicht wiſſen, daß ihr um die Wege ſeyd, euere Untergebene und Dienſtbothen beſuchen würdet, da ſie auf dem Felde, oder im Stalle, oder ſonſt wo ſind; wenn ſie keinen Augenblick ſicher wären, ob ihr nicht daher kommet, oder ſchon da ſeyd, da würde gewiß manche Sünde wegbleiben. So könnet ihr ja leicht wiſſen, ob eure Kinder und Dienſtbothen zu Hauſe ſind, oder wann ſie nach Hauſe kommen; könnet ihnen nachgehen, nachfragen, wo ſie geweſen ſind; könnet vertraute Leute beſtellen, die auf ſie Acht geben, und euch ſichere Nachricht bringen, wie ſie ſich aufgeführt haben. Und wenn man auch nicht alles glauben ſoll, was andere Leute über die Eurigen Böſes ſagen, ſo könnet ihr doch die Eurigen darum ankommen, ſie zum Examen nehmen, und wenn ſie erröthen, oder ſchüchtern und furchtſam werden, könnet ihr leicht denken, es muß doch was hinter der Sache ſeyn. Es giebt gewiß auch noch gute Leute, die aus Liebe zu euch, oder weils ihnen der Beichtvater aufgetragen hat, euch ſagen, wie ſich eure Untergebenen und Kinder verhalten. Wenn ihrs nur allemal auch hören möchtet, und dieſen guten ehrlichen Leuten nichts entgelten ließet.

Wiſſet ihr, wies andere fromme Aeltern, und Hausväter gemacht haben? Jakob ſchickte ſeinen Sohn Joſeph den Uebrigen nach, und ließ nachſehen, wie es mit ihnen gieng, ob ſie nicht wieder Böſes verübten. Der Hausvater im Evangelium hatte gute Dienſtbothen, die ihms hinterbrachten, wies der unbarmherzige Knecht gemacht hätte. Der rechtſchaffene Booz gieng ſeinen Dienſtbothen auf dem Felde, und den Schnittern ſelbſt nach. Der David hatte ſeinen guten Freund, der ihm die Bosheit des Sauls anzeigte, und ſo viel er nur konnte, ſelbſt hinderte. Da könntet ihr nun wohl auch gute Leute auftreiben, und beſtellen, die auf die Eurigen Acht gäben. Das würde aber eingezogene Kinder und Untergebene machen, wenn ſie nirgendwo ſicher wären, ob ihre Bosheiten nicht verrathen würden! Dieß kann kein anderer Menſch ſo gut erfahren, und es ſchickt ſich auch nicht leicht auf Jemand andern, als auf euch, ihr Aeltern und Hausväter! daß man ſo ſeinen Untergebenen auf die Haube geht. Der Pfarrer, leider Gott! wird die Bosheiten und Ausſchweifungen der Eurigen erſt zuletzt innen. Da ſagt ihm ſchon kein Menſch, kein Vater, keine Mutter ein Wort davon, bis man nimmer helfen kann, und die Sünden ſchon ruchbar ſind. Da gehts mit euch, wie mit jenen Leuten, die zuerſt immer den Brand im Hauſe vertuſchen, bis das Feuer auf allen Seiten zum Dache hinausſchlägt. Die wiſſens gewiß zuerſt, wenns bey ihnen brennt, oder könntens, und ſolltens wiſſen. So auch ihr Aeltern! ꝛc. könnts zum beſten wiſſen, wies mit den Eurigen ſteht. Und da kommet ihr einmal vor dem lieben Gott nicht hinaus, wenn ihr ſagen wollet: ihr hättet nichts davon gewußt, was eure Untergebene für Sünden verüben. Ihr hättets wiſſen können und ſollen. Ihr ſeyd von Gott dazu als Väter, und Hausväter aufgeſtellet, daß ihr auf ſie Acht gebet, und ihnen nachſehet. Iſt ein Seelſorger, ein Pfarrer, ein Lehrer auch aus Gerechtigkeit dazu verbunden, ſo ſeyd ihrs noch mehr, weil dieſe es doch nicht ſo gut, wie ihr,

wiſſen und erfahren konnten, was die Eurigen Böſes thun. Wehe euch, wenn ihrs machet, wie der Miethling im Evangelium, und davon laufet, nichts wiſſen, und ſehen, und hören wollet, was es oft für Wölfe unter den Eurigen giebt.

2) **Ihr habt die gröſte Macht, die Sünden der Eurigen zu hindern.** Wenn Jemand einem ungezogenen Kinde, oder Menſchen ſeine Bosheit unterſagen, oder davon abhalten will, ſo ſagen ſie gleich: „Was „hat mir dieſer oder jener zu befehlen? Was gehts ihn „an? Ich ſtehe nicht unter ihm.“ So kann aber kein Kind zu ſeinen Aeltern, kein Dienſtboth zu ſeinem Hausvater ſagen. Denn ſchon die Natur giebt den Aeltern die Macht über ihre Kinder. Und noch dazu giebt Gott den Aeltern und Vorgeſetzten dieſe Macht. Denn es iſt keine Macht als von Gott. Der liebe Gott befiehlt auch ſo nachdrücklich im vierten Geboth allen Kindern, Dienſtbothen und Untergebenen ihre Aeltern und Vorgeſetzten zu ehren, und ihnen zu gehorſamen. Er hat ſie euch dem Leibe und der Seele nach übergeben. Ihr habt alſo über ſie eine Macht, wie ſonſt Niemand hat.

Und wie leicht wirds euch nicht, dieſe Macht gegen ſie zu gebrauchen? Die Kinder, und Untergebene haben doch eine gewiſſe Ehrfurcht gegen ihre Aeltern und Vorgeſetzte, die ſie ſonſt gegen Niemand haben. Sie haben doch eine beſondere Neigung und Liebe gegen ſie. Da richtet bey euch ein einziges Wort oft mehr aus, als hundert Ermahnungen bey andern. Da macht es doch nicht ſo viel Mühe dem Vater ꝛc., das Böſe abzuſtellen. Ich weiß wohl, daß es trotzige Kinder und Dienſtbothen giebt. Aber, wenns nicht ungefähr geſchieht, ſo getrauen ſie ſich doch nicht vor euren Augen Böſes zu thun. Sie gehen auf die Seite; warten, bis ihr nicht um die Wege ſeyd. Das zeigt doch noch an, daß ſie euch fürchten; und da dürftet ihr nur öfter bey ihnen bleiben, oder zu

ihnen gehen, und euch ſehen laſſen, ſo würde manche Sünde nicht verübet. — Ihr könnet ſie auch ſtrafen, könnts aus dem Dienſte jagen, oder könnet ſie enterben; u. ſ. w. Alle dieſe Mittel haben doch andere Menſchen nicht, die fremden Sünden zu hindern. Aber eben darum ſeyd ihr um ſo mehr dazu verbunden, als die Uebrigen.

Wenn ihr nun aber dieſe Pflicht, die Sünden der Eurigen zu hindern, nicht erfüllet, was wird der liebe Gott dazu ſagen? Wenn euer Knecht, euer Dienſtboth, dem ihr etwas übergeben habt, nicht darauf Acht hat, die Sache aus Nachläßigkeit, und eigener Schuld zu Grunde gehen läßt, was ſagt ihr dazu? Fodert ihr nicht, daß ſie euch den Schaden erſetzen, und gut machen? Ziehet ihrs ihnen nicht am Lohne ab? Wenigſt habt ihr das Recht, es zu thun. Was meynet ihr, hat Gott nicht auch das Recht, von euch alle die Seelen, die er euch anvertrauet hat, und für die Jeſus Chriſtus geſtorben iſt, zurück zu fodern? Ganz gewiß fodert ers zurück. Denn die menſchliche Seele iſt allzu koſtbar, als daß ſie der liebe Gott zurück ließ. Und das iſt noch nicht alles. Ihr habt alle Sünden auf euch, die eure Kinder und Dienſtbothen begangen, und die ihr nicht gehindert habet; es iſt ſo viel, und eben das, als ob ihr dieſe Sünden alle ſelbſt perſönlich begangen hättet. Und noch dazu, habt ihr die Schuldigkeit, nicht nur, daß ihr für alle dieſe Sünden büßet, ſondern ihr müßt auch alle ihre Aergerniſſe wieder gut machen; alles von ihnen entfremdete Gut wieder erſetzen; alle von ihnen verführte Seelen wieder zurück bringen, oder ihr darft euch vor dem lieben Gott nimmer ſehen laſſen, wenn ihr gleich ſelbſt keine ſchwere Sünde ſonſt begangen hättet.

Nehmet nur ein Beyſpiel am Heli, von dem ihr ſchon öfters gehört habet. Er hatte zwey Söhne, die Böſes thaten. Man ſagte es dem Vater. Heli war ſchon

 alt,

alt, die Söhne ſchon erwachſen, und hätten wohl ſelbſt wiſſen können, daß das nicht recht iſt, was ſie thun. Heli ermahnte auch ſeine Söhne, ſobald er von ihren Laſtern Nachricht bekam. Er ſagte: „Warum thut ihr ſolche „Dinge, dieſe ſehr böſen Dinge, wie ich hören muß? „Thut das nimmer, meine Söhne! denn man redet ſehr „übel von euch.“ So ſagte der Vater. Aber weil er nicht ſeine ganze väterliche Macht gebraucht hat, die Sünden ſeiner Kinder zu hindern, ſo kam er und ſeine Kinder elend um, und wurden von Gott entſetzlich geſtraft.— Da könnet ihrs nun ſehen, ihr Aeltern und Hausväter! und alle Vorgeſetzte! daß ihr weit mehr als andere ſchuldig ſeyd, die Sünden der Eurigen zu hindern; denn ihr könnts beſſer wiſſen, und habt mehr Macht und Mittel, als alle Uebrigen. Doch ſind auch alle übrigen Menſchen ſchuldig, die Sünden ihrer Mitmenſchen zu hindern.

Zweyter Theil.

Ich muß euch gleich zuerſt ſagen, daß unter euch einige Sprüchwörter im Brauche ſind, die ihr ſehr übel anwendet. Es heißt: „Jeder ſoll vor ſeiner Thüre kehren.“ Und wieder: „Was einen nicht brennt, das ſoll er nicht „blaſen.“ Dieſe Sprüche ſind ſchon recht, aber nicht, wie ihr ſie verſtehen wollet. Es iſt ſehr unangenehm, und kömmt einen gewiß hart an, wenn er ſeinen Mitmenſchen von der Sünde abhalten, warnen, ermahnen, und brüderlich beſtrafen ſoll. Das macht oft einem Verdruß; der Andere nimmts übel auf; giebt eine harte Antwort, und ſo läßt man lieber die brüderliche Beſtrafung gar unterwegs, und ſagt: Jeder ſoll vor ſeiner Thüre kehren; was gehts mich an? ꝛc. Der göttliche Erlöſer hat aber nicht geſagt, daß ihrs ſo machen ſollt. Er hat euch ja befohlen, ihr müßtet eure Mitmenſchen, alle ohne Ausnahme lieben. Und da folgt eben daraus, daß ihr ſie von Sünden abhalten, und hindern müßt. Und daß ihr nicht

etwa vorgebet, ihr wißt nicht, wie ihr dieſes angehen ſollt, ſo will ich euch auch das noch ſagen. Ich rede alſo 1) von der Pflicht, die Sünden eurer Mitmenſchen nach allen Kräften zu hindern. 2) Von der Art, wie ihrs hindern ſollt, und könnt.

1) **Von der Pflicht, die Sünden der Mitmenſchen zu hindern.** Dieß ſagt ja unſer göttlicher Erlöſer ausdrücklich: „Wenn dein Bruder ſündiget, ſo gehe „hin, und ſtrafe ihn.“ Das heißt, ſtrafe ihn mit Worten, unterſags ihm, mahne, warne ihn; erklärs ihm, daß dieſes und jenes Sünde iſt. Und warum das? Deswegen, damit ers nicht nochmal thue, nicht wieder in die Sünde falle. Und das iſt ganz nothwendig, wenn man ſeinen Mitmenſchen lieben will. Oder meynet ihr nicht, daß es eine Pflicht der Liebe iſt, daß ihr euren Mitmenſchen warnet, und ermahnet, wenn er z. E. auf einem ſchlüpfrigen Wege, am Rande einer tiefen Grube ſtünde, wo er beym nächſten Schritte hinabſtürzen könnte? Würdet ihr ihm nicht zurufen, winken, ſchreyen, er ſoll ja beyleibe keinen Schritt weiter gehen, ſoll zurück kehren, ſonſt ſeys aus mit ihm? Und wenn ihrs nicht thätet, müßte euch nicht euer Gewiſſen immer den Vorwurf machen, du biſt ſchuld daran, daß der Andere umgekommen iſt; du hätteſt nur ſchreyen, nur ihn warnen dürfen? Ganz gewiß wäret ihr Urſach am Tode und Unglücke eures Mitmenſchen, und hättet ſchwer wider die chriſtliche Liebe gefehlet. Nun aber wißt ihr ja doch ſelbſt, daß die Seele mehr als der Leib iſt; ihr wißt, daß die Sünde der Tod der Seele iſt; ihr wißt, daß der Menſch durch jede ſchwere Sünde ſich in die Hölle und ewige Verdammniß ſtürzet. Wie könntet ihr alſo ſo zuſehen, und nichts ſagen, da der Andere ins ewige Verderben ſich ſtürzen will? Müßt ihr denn nur den Leib des Mitmenſchen, nicht vielmehr ſeine Seele lieben? Wolltet ihr nun auch ſagen: „Was gehts „mich an? Bin ich der Wächter meines Bruders?“ So

hat der grundböſe Kain, der erſte Brudermörder geſagt. Es iſt ihm aber übel bekommen. Wollt ihr ſagen, es gehe euch nichts an? Aber hat ja der liebe Gott (beym Ekkl. 17, 12.) ausdrücklich geſagt: „Gott hat den Menſchen „befohlen, daß ſich ein jeglicher um ſeinen Nächſten an„nehmen ſollte.“ Und ſeyd ihr nicht ſchuldig, Almoſen zu geben, das heißt, dem Mitmenſchen aus ſeinem Elende und Dürftigkeit zu helfen? Da giebts ja aber doch keine größere Noth, als die Noth und das Elend der Seele. Da ſolltet ihr ja noch geſchwinder und thätiger helfen.

Unſer lieber Erlöſer hat einmal den Phariſäern, die auch gemeynt haben, es gehe ſie der Mitmenſch nichts an, eine gar ſchöne Parabel erzählt, welche euch die Kirche alle Jahre aus dem Evangelium vorleſen läßt, wißt ihrs noch, von dem unglücklichen Mann, der unter die Mörder fiel, die ihn verwundet, ausgeraubt, und halb todt im Walde liegen ließen. War das nun recht, daß der Levit, und hernach der Prieſter ſo an dem Elenden vorbey giengen, ihn liegen ließen, und dachten, was gehts uns an? Gewiß nicht! Sondern ſie hättens machen ſollen, wie der gute Samaritan. „Gehe hin, ſagte der Herr Jeſus, und „thue desgleichen.“ Nun was würde der liebe Herr erſt zu jenen Menſchen geſagt haben, die vor einer menſchlichen Seele ſo ungerührt vorbey gegangen wären, die unter die Seelenmörder, unter die Verführer und böſe Menſchen gerathen, von ihnen aller Güter der Seele, des ſchönen Kleids der Unſchuld und Ehre beraubet worden, und viele tödtliche Wunden empfangen, d. i. zur Sünde gebracht wurde; was würde der liebe Herr ſagen, wenn ihr da vor ſo einer Seele ungerührt vorbey gienget, ihr nicht aufhülfet, ſie nicht von der Sündengefahr mit euch an einen ſichern Ort bringen, d. h. von der Sünde nicht auf alle mögliche Weiſe zurück ziehen, und theilen würdet? Wäret ihr nicht noch weit verdammlicher, als jener Levit und Prieſter? Denn ihr hälfet ja der unglücklichen Seele nicht

auf,

auf, ließet ſie im Elende und ewigen Tode umkommen, da dieſe nur den Leib nicht gerettet haben?

Nun ein paar Exempel! Ein Sohn, ein Knecht eures Nachbarn hat einen Umgang und Bekanntſchaft mit einer Magd, oder Tochter; ſie gehen miteinander, kommen immer zuſammen. Ihr ſehet freylich nichts Unrechtes; denn ſo unverſchämt iſt doch nicht leicht Jemand, daß er vor andern Leuten Unzuchten und Ungebühren verübte. Es ſtoſſen ſich die Leute daran; es iſt gewiß allemal für ſolche junge Leute ſo ein Umgang ſehr gefährlich. Dieß konnten die Aeltern, oder Hausväter abſtellen, wenn ſies wüßten. Da iſt nun jeder ſchuldig, es ihnen im Vertrauen zu ſagen. Denn ihr könnet doch dieſe junge Leute ſelbſt nicht abmahnen. Sie würdens euch geben, wenn ihr nur ein Wort zu ihnen ſagen wolltet. Sagts alſo dem Vater, ſagts dem Hausvater. — Geſetzt, wie es oft leider! mit den Kindern heut zu Tage geht. Der Sohn, die Tochter ſtehen des Nachts auf, gehen aus dem Hauſe, oder gehen ans Fenſter, wie man ſagt, oder laſſen wohl gar ihren Liebhaber ins Haus. Oder ihr höret ſie unzüchtige, freche Worte reden; oder ſie gehen dem Vater über den Beutel, über den Kornhaufen, der Mutter über den Flax und Schmalz, zwacken da, und verkaufens, und verſpielen dann das Geld, oder bringens übel durch. Ihr wißt, die Dienſtbothen zwacken da und dort dem Hausvater, und gebens den lüderlichen Leuten. Warnen, und mahnen nützet nichts, ſie geben nichts darum. Was ſollet ihr da thun? Ihr müßts denen ſagen, die dieſe Sünden abſtellen können; ſonſt ladet ihr euch alle dieſe Sünden auf den Hals. So iſts mit allen andern Sünden. Da hat nun gewiß Mancher unter euch, ihr Lieben! Urſache über Urſache mit dem heiligen David zu ſeufzen: „Herr! reinige mich von meinen verborgenen Sün„den, und ſchone mir wegen fremden Sünden.“ Wie viele Sünden habt ihr vielleicht nicht von andern auf eurer

Seele? So viel, als viele fremde Sünden geſchehen ſind, und die ihr hättet verhindern können, und nicht verhindert habt. Hättet ihr doch nur wahre Liebe, ihr würdet gewiß alle Sünden nach Kräften hindern. Und wißt ihr, wie ihrs hindern könnet? Höret nur!

2) **Von der Art, die Sünden der Mitmenſchen zu hindern.** Die Liebe verpflichtet euch, die fremden Sünden zu hindern, und die Liebe muß allemal dabey ſeyn, wenn ihr ſie hindern wollet. Das iſt ſchon weit gefehlt, wenn ihr aus Zorn, aus Rache, weil ihr den fehlenden Menſchen nicht leiden könnet, gleich alles böſe ausleget, und nur euch zu rächen, dem Andern Vorwürfe mit Unwillen, mit harten Reden und Läſterungen machet; ihm ſeine Fehler ins Geſicht vorrüpfet, und ihn als einen ſchlechten Menſchen behandelt. Dieß hat der liebe Herr nicht befohlen, hats nicht ſo mit dem fehlenden Menſchen gemacht. Dieß heißt nicht lieben, und beſſern wollen, ſondern den Fehlenden noch böſer machen. Denn dadurch wird er zum Zorne gereitzet, und ſündiget erſt mit Fleiß, um euch Verdruß zu machen. Hat Jemand gefehlt, ſagt der Apoſtel, ſo weiſe ihn zurecht im Geiſte der Gelindigkeit und Sanftmuth. Da heißts auch: „Ein „gutes Wort findet ein gutes Ort;“ d. i. eine gelinde Ermahnung wird wohl aufgenommen.

Aber der liebſte Erlöſer ſagts noch deutlicher, wie man den Mitmenſchen beſſern ſoll. Hat dein Bruder gefehlt, ſo ſagt er; ſo gehe hin, ſtrafe ihn zwiſchen dir und ihm allein. Man muß alſo zuerſt ihn ſelbſt warnen, und ermahnen, und nicht gleich Jemand um Ehre und Anſehen bey ſeinen Vorgeſetzten, und um ihre Liebe und Neigung bringen. Ein anders wäre, wenn ſo ein fehlerhafter Menſch dieſe Ermahnung nicht annehmen wollte, oder wenn die Gefahr ſchon ſo nahe iſt, daß mans nicht wohl anders machen kann, und man ſchon wie gewiß vorſieht, er werde es nicht bleiben laſſen; er werde ſich anſtellen, als

ob er ſich beſſern wolle, damit er nicht verklagt werde, aber hernach nur deſto mehr ſich verſtellet, und doch fortmachet; wies leider bey gewiſſen Laſtern der Unzucht, des Spielens, des Diebſtahls immer beym alten bleibt. — Weiter ſagt der göttliche Heiland: Wenn er dich nicht höret (ſich nicht warnen läßt) ſo nimm noch Einen (und wenn dieſer nicht kleckt) nimm Zwey zu dir: „Ermahne „ihn, daß es die Andern hören.“ Wißt ihr, was dieß für Leute ſeyn ſollen, die ihr dazu nehmen ſollt, wenn ihr einen fehlenden Menſchen beſtrafen wollet? Dieß ſollen ſolche Leute ſeyn, die es gut mit ihm meynen, die etwas bey ihm gelten, und auf die er etwas hält. Wenn dieſe nun ihm auch zureden, und ihm Unrecht geben, ſo wirds vielleicht nützen, daß er von der Sünde abläßt. Nützet es nichts, ſo ſaget es den Obern, den Aeltern, den Vorgeſetzten, denen, die mit Macht darein gehen, und mit Ernſt hindern, und abſtellen können, was er mit Liebe nicht will unterlaſſen.

Da fehlt ihr nun aber wieder gar ſehr, ihr Lieben! wenn ihr eine Sünde, oder einen Fehler von eurem Mitmenſchen wiſſet, und dann über ihn ſchmähet, und überall davon redet, und es ſolchen Leuten erzählet, die es gar nichts angehet, und die nicht abhelfen können. Das thut ihr nun aber allemal lieber, als daß ihr zu dem Fehlerhaften, oder den Aeltern etwas ſagen wolltet. Nein! denen möget ihr nichts ſagen, ſondern bey euern Geſellſchaften und Heimgarten, da redet ihr von dieſem und jenem; und da muß alles heraus, was ihr wißt, und oft nicht wißt, und machet oft noch mehr dazu. Dieß iſt keine Liebe, ſondern iſt eine Ehrabſchneidung, Verleumdung, iſt oft große Sünde wider die Liebe und Gerechtigkeit. Das heißt nicht fremde Sünden abſtellen, ſondern ſelbſt Sünden begehen, und andere, die es hören, zu Sündern machen, weil ſie ſolche Ehrabſchneidungen doch allemal gerne hören, und verbreiten.

O! ihr guten, lieben Landleute! laßts euch doch geſagt ſeyn. Macht euch doch nicht fremder Sünden ſchuldig. Seyd keine Miethlinge, und laufet nicht davon, ſchweiget nicht, wenn ihr Mitmenſchen ſündigen ſehet. Beſonders ihr Aeltern und Hausväter! ihr ſeyds zweymal für einmal ſchuldig, daß ihr die Sünden eurer Untergebenen verhindert. Macht keine ſtumme Hunde: ſeyd keine Götzen, die Augen haben, und nicht ſehen; Ohren haben, und nicht hören wollen; Mund und Zunge haben, und nicht reden; die Hände haben, und doch nicht zugreifen wollen. Wehe euch, wenn eine einzige Seele von den Eurigen zu Grunde geht. Gott wirds von euren Händen fodern. Aber auch ihr alle müßt die Sünden hindern, ſo gut ihrs könnt. Nützet das Ermahnen und Warnen nichts, ſo ſagts den Aeltern, nicht andern, die es nichts angeht, ſondern den Vorgeſetzten. Thuet ihr das nicht, wehe euch! denn aus eurer Schuld iſt dann der liebe Herr, und Hirt Jeſus Chriſtus um ſeine ihm ſo liebe Schaafe gekommen. Er wird ſie auch von euch fodern, denn er hats ausdrücklich befohlen, daß ihr eure Mitmenſchen lieben, und alſo von der Sünde, dieſem allergrößten Uebel abhalten ſollt. O! wenn das ihr nun von dieſer Stunde an Alle recht beobachtet, ſo wirds recht gut in dieſer heiligen Gemeinde ausſehen. Thuts ja doch, ich bitte euch um des Namens unſers Herrn Jeſu Chriſti Willen, Amen.

Auf
den dritten Sonntag nach Oſtern.

Nach einer kleinen Weile werdet ihr mich nicht mehr ſehen, und bald hernach ſollt ihr mich wieder ſehen. Joh. XVI. 19.

Nicht immer, ihr lieben, guten Landleute! werden wir einander ſo zuſamm ſehen, wie wir itzt in dieſer Pfarrkirche beyſammen ſind. Ueber ein Kleines wird Eines

nes von uns geſtorben ſeyn, und über ein Kleines wird wieder Eines ſterben, und noch über ein Kleines — wird gar Keines mehr von uns Allen da ſitzen, oder ſtehen, ſondern eure Kinder und Kindes-Kinder werden da ſitzen, wo ihr itzt ſitzet. —

Es iſt nun kein Wunder, ihr Lieben! wenn ihr ſo der Sache nachdenket, daß ihr traurig werden ſolltet. Eben dieſer Gedanke machte auch die Jünger Jeſu traurig, da er ihnen ſagte: Ueber ein Kleines würden ſie ihn, ihren lieben Herrn nicht mehr ſehen. Ach! du lieber Gott! wenn ein Vater ſeine Kinder um den Tiſch her ſitzen ſieht, und denken muß: über ein Kleines werde ich euch, und ihr mich nimmer ſehen. Wenn ein Ehemann, ein Eheweib, wenn Brüder und Schweſtern ſo friedlich bey einander wohnen, und denken müſſen: über ein Kleines werden wir nicht mehr ſo beyſammen ſeyn. Wenn gute Freunde und Nachbarn ſo vertraulich beyſammen ſitzen, und ſich vorſtellen: über ein Kleines werden wir nimmer einander beſuchen, und heimgarten. Wenn ich von dieſer Kanzel mir ſelber weiſſagen muß: über ein Kleines gehen alle die, welche mich itzt ſehen und hören, über mein Grab hinweg. — Sollte man da nicht traurig werden, da wir doch alle ſehen, daß dieß nicht bloße Worte ſind, ſondern daß es wirklich alles wahr wird? Ja! meine Liebſten! wann das einmal wahr wird, dann werden wir auch traurig ſeyn. Aber ſeyd nicht traurig; denn dieſe Traurigkeit wird ſich in Freude verwandeln. Auf die Traurigkeit dieſes Scheidens kommen die Freuden des Wiederſehens. Wir müßen alle einander verlaſſen, aber wir werden einander alle gewiß wieder ſehen. Was das für eine Freude ſeyn wird ums Wiederſehen! Der liebe Heiland hat ſeine Jünger, ehe ſie ihn verloren, damit getröſtet. Wir wollen einander auch damit tröſten. Alſo heute eine Troſtpredigt, von den Freuden des Wiederſehens. Höret nur gerne zu, es wird euch wohl werden, ihr, meine Lieben! Ich zeige euch die Freuden des Wiederſehens, erſtens

ſtens bey den Jüngern Jeſu; zweytens, bey den Gläubigen Jeſu.

Erſter Theil.

Zweymal haben dieſe guten Jünger ihren lieben Herrn verloren, aber zweymal wieder zu ſehen bekommen. Sie ſahen ihn 1) nach ſeinem Tode auf Erden; und 2) ſie ſahen ihn wieder nach ihrem Tode im Himmel. Das war allemal eine Freude!

1) **Da ſie ihn nach ſeinem Tode wieder auf Erden zu ſehen bekommen haben.** Denket ein wenig nach, ihr Lieben! wie die Jünger ihren guten Herrn und Meiſter geliebt haben mußten. Ihm zu Liebe haben ſie Alles verlaſſen. Auf ihn haben ſie ihre ganze Hoffnung und Troſt geſetzt. Er verſchaffte ihnen Unterhalt und Nahrung, er ließ ihnen nichts abgehen, wie ſie ſelbſt nicht anders ſagen konnten, als daß ſie nie bey ihm einen Mangel gehabt hätten. Sie ließen ſich von ihm ſchon nicht abtreiben: „Wohin ſollen wir gehen, ſagte Einer von „ihnen, du haſt ja Worte des Lebens?“ Da könnet ihr nun leicht ſchließen, wie betrübt ihr Herz werden mußte, da Jeſus von ſeinem Abſchiede redete, und immer ſagte: wir gehen das letztemal nach Jeruſalem; wir eſſen das letztemal, und trinken nun keinen Wein mehr, bis wir im Himmel zuſammen kommen. Sie hatten ſich doch noch immer Hoffnung gemacht, ſie würden mit ihm noch lange leben, und bey ihm Freude und Troſt finden dürfen. Doch da war ihre Traurigkeit vielleicht noch nicht ſo groß; denn ſie haben dieſe Worte nicht genug verſtanden, und ſagten ſelbſt: „Was iſt das, daß er ſaget: Ueber ein „Kleines? Wir verſtehen nicht, was er ſagt.“ (Joh. 16, 18.)

Aber deſto größer war ihre Betrübniß, da ſie ihn wirklich ſterben ſahen. Da hats zugetroffen, was ihnen der

der liebe Herr ſchon einmal geſagt hatte: „Ihr werdet „weinen und trauern, aber die Welt wird ſich freuen.“ Seine Feinde waren voll Freude, weil ſie den Herrn aus dem Wege geräumt, und nun ihren Haß und Abſichten erreicht hatten. Aber die Freunde, die Jünger und guten Frauen waren um deſto betrübter. Ein Theil von ihnen ſtund am Kreuze, und ſahen mit thränenden Augen, und verwundeten Herzen hinauf, da er ſterben wollte. Andere ſtanden von Ferne, und weinten. Noch Andere giengen vor Wehemuth in ihr Haus, und brachten das ſonſt ſo fröhliche Oſterfeſt in Thränen und Seufzern zu. Kleinmüthig, verzagt, ohne Freude ſaßen ſie beyſammen, und weinten mit einander, wie Kinder, wenn ihnen ihr lieber Vater geſtorben, und nun das Haus ſo leer und todt iſt. Aber ſie durften nicht lange ſo weinen. Bald, bald nach wenigen Tagen ſollte dieſes Weinen ein Ende haben, und da hatten ſie lauter Freudentäge des Wiederſehens.

Schon am dritten Tage ſahen ſie Jeſum wieder, aber nicht mehr ſo betrübt bis in den Tod, nicht mehr zerſchlagen und gemartert, und am Kreuze, ſondern herrlich, im neuen Leben, mit freundlichem Angeſichte, und was er da für freudige, herzerquickende Worte mit ihnen geredet hat! Sie konnten vor Freude es kaum glauben, daß ers iſt. Er hatte alle ihre Thränen aufgetrocknet, und ihr Weinen in Freude verwandelt. Vierzig Tage blieb er noch auf Erde, und da hatten ſie allemal unausſprechliche Freude, als oft ſie ihn wieder geſehen hatten. Aber die größte Freude hatten ſie erſt,

2) **Da ſie ihn nach ihrem Tode im Himmel wieder zu ſehen bekommen haben.** Freylich haben ſie ihn nach ſeiner Auferſtehung wieder geſehen, aber dieſes Wiederſehen dauerte nicht ſo lange, als ſies gerne gehabt hätten. Es war gerade, als wenn ein Vater, der aus fremdem Lande herkömmt, ſeine Kinder beſuchet, aber

ſich

ſich nicht lange aufhält, ſondern gleich wieder die Reiſe antritt. Nur eine kleine Zeit war der liebe Herr bey ihnen, und da hieß es vom Neuen: Ueber ein Kleines werdet ihr mich nimmer ſehen. Er gieng wieder fort, und nicht aus dieſem Leben und Sterblichkeit, ſondern von dieſer Erde zum Vater. Dieſer Abzug war nicht mehr ſo traurig, wie, da er in Tod gieng; ſie ſahen ihn nicht mehr als einen Miſſethäter am Kreuze ſterben, ſondern als den Sohn Gottes in den Wolken des Himmels über die Erde zum Vater auffahren. Aber doch gieng ihnen dieſe Trennung zu Herzen, und es that ihnen wehe, und es würde ihnen noch weher gethan haben, wenn ſie ihn nicht itzt ſchon beſſer gekennt hätten. Nun verſtanden ſie es ſchon beſſer, und glaubten feſter, und es war alles heller bey ihnen, wenn ſie an die Worte gedachten: „Ich werde euch wieder ſehen, und euer Herz ſoll ſich erfreuen, „und eure Freude ſoll Niemand von euch nehmen.“

Und ſo iſts auch geſchehen, meine Lieben! Sie haben ihn wieder geſehen, ſo bald ſie geſtorben ſind; da kamen ſie wieder zu ihm, und ſind, und bleiben immer und ewig bey ihm, und ihre Freude kann ihnen Niemand nehmen. — Nun haben ſie ihren Lohn für alle ihre Traurigkeit, die ſie über ſeinen Abſchied allemal empfunden hatten; nun haben ſie ihren Lohn für ihre Treue, die ſie ihm erwieſen; für ihre Schmerzen und Leiden, die ſie ſeinetwillen litten, den Lohn des Wiederſehens. Und dieſe Freuden ſind weit, weit größer als alle die Traurigkeit, die ſie durch den Tod und Trennung Jeſu erlitten. — Nun, meine Lieben! denket auch daran, was das für eine Freude um das Wiederſehen ſeyn muß, wenn ihr euch einmal durch den Tod von den Eurigen trennen müſſet.

Zweyter Theil.

Freylich ſterben alle Menſchen, und ſie werden alle einander wieder ſehen. Aber dieß Wiederſehen machet nicht allen Freude. Dieſe Freude gehöret nur eigentlich für die Gläubigen Jeſu, für wahre Chriſten, die mit ihren verſtorbenen Brüdern im Glauben vereiniget waren. Das iſt nun aber eine dreyfache Freude.

1) **Freude, weil ſie einander wieder ſehen.** Wie frohe ſeyd ihr nicht ſchon noch in dieſem Leben, meine Lieben! wenn ihr die Eurigen wieder ſehen könnet, die ihr ſchon lange nimmer geſehen habet? Und wie noch größer iſt die Freude, wenn ihr und ſie durch lange, beſchwerliche Reiſen, durch große Gefahren und Hinderniſſe endlich doch zuſamm gekommen ſeyd? Geſetzt einmal, ihr waret mit eurem Vater oder Mutter, mit euren Geſchwiſterten, mit eurem Ehegatten, oder Freunden, und Verwandten auf dem Wege. Da kamen Räuber und Feinde, die haben euch angefallen, und gefangen. Den Einen von euch haben ſie dahin, den Andern dorthin geſchleppet. Keines weiß, wies dem Andern geht, obs noch beym Leben iſt, wies damit ſteht; Keines ſieht das Andere. An einem Tage ungefähr kommen alle wieder zuſammen. Wie wirds da dem Vater ſeyn, wenn er ſeine lieben Kinder wieder ſieht; wie der Mutter, wenn ihr ihre Kinder entgegen eilen; wie den Gatten, wenn Eines das Andere wieder antrift; wie Brüdern und Schweſtern, wenn ſie einander wieder kennen, nnd zu ſehen bekommen? und Alle beym Leben, Alle geſund und wohl ſich befinden? O! wie werden ſie einander da entgegen eilen, und vor Freude ſich nicht faſſen! Wie werden ſie vor Freude weinen, und dem lieben Gott danken, daß er ſie erhalten, und Eines dem Andern wieder geſchenkt hat! Wie werden ſie da einander erzählen, und mit Freude zurück denken, an die traurigen Tage und Stunden, wo ſie von einander ge-

trennt leben mußten! Sehet, meine Lieben! das iſt nur ein ſchwaches Bild von jener Freude, die wir haben werden, wenn wir einander im Himmel wieder ſehen werden. Wir waren ja auch alle auf der Reiſe in unſre Heimath den Himmel. Auf dem Wege hat uns der Tod überfallen, Eines vom Andern getrennt. Viele Feinde und Gefahren hatten wir Alle in dieſem Leben. Wenn wir aber alles überwunden, den Glauben nicht verloren, und in der Liebe Gottes geſtorben ſind, und dann in Himmel zu den Unſrigen kommen, und einander wieder ſehen werden; o! was muß es da für eine Freude unter uns und ihnen ſeyn, weil wir einander wieder ſehen! — Aber neue

2) **Freude, weil wir einander kennen lernen.** Ach! daß Gott erbarm! Wie viele Väter und Mütter ſind geſtorben, ohne daß ſie das Kind geſehen hatten, dem ſie das Leben gegeben, und von dem ſie ſich große Hoffnungen machten! Wie viele Kinder leben in der Welt, die ihre Kindheit ohne Vater und Mutter zubringen mußten, und keines von Beeden geſehen haben? Wie viele Menſchen leben in der Welt, die ihre Brüder und Schweſtern nicht kennen, weil dieſe ſchon geſtorben waren, bevor jene noch gebohren wurden? Und alle dieſe ſollen dort einander kennen lernen. Wie wird ihnen da ſeyn, da ſie den Anblick und die Geſellſchaft mit ihnen genießen werden, um die ſie der Todt gebracht hat?

Und wie viele gute und liebenswürdige Menſchen leben auf der Welt, die wir gerne ſehen, und kennen möchten, die aber zu weit von uns getrennt bleiben? Wie viele haben ſchon gelebet, deren Andenken noch im Segen iſt, aber die wir nie ſehen konnten? Auch dieſe werden wir ſehen, werden ihre Freunde und immer bey ihnen ſeyn. Sollte das nicht wahre Freude ſeyn, meine Lieben! wenn wir einmal unſere Stammältern, die heiligen Männer vom Abel bis Noe, bis Moyſes, bis auf die Apoſtel; und dann alle heilige Märtyrer, Jungfrauen, und alle

große

große Seelen aus allen Jahrhunderten, aus allen Völ-kern, und Ländern ſehen, ſprechen, mit ihnen umgehen, und ihnen für das viele Gute, das ſie uns durch ihre Leh-ren, Schriften, Beyſpiele, Fürbitte verſchaffet haben, danken können? — Sollte das nicht wahre Freude ſeyn, wenn wir zu unſern vertrauten Schutzengeln kommen, und die Mutter Gottes ſelbſt ſehen, und mit ihr einen Um-gang pflegen dürfen?

Und was wird das für eine Freude erſt ſeyn, wenn wir unſern allerliebſten Erlöſer ſelbſt ſehen werden, der ſein Leben für uns hergegeben, und uns mit ſeinem Blute erkaufet hat. O! da haben wir gewiß ſo große Freude als die Jünger Jeſu; da wirds auch an uns wahr: „Ihr wer-„det mich wieder ſehen, und euer Herz wird ſich freuen, „und Niemand wird eure Freude von euch nehmen.“ Dann werden wir auch ſeine Herrlichkeit ſehen, als des einge-bohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahr-heit. Da der König Salomon der Königinn Saba ſeine Herrlichkeit zeigen wollte, ſo hat er ihr nicht bloß ſeine Perſon, ſondern auch ſeine Reichthümer, Palläſte, Städ-te, Länder, und ſeine guten Einrichtungen zur Glückſe-ligkeit ſeiner Unterthanen (das die wahre Ehre und Herr-lichkeit eines Fürſten iſt) gezeigt. So wird uns Jeſus auch ſeine Herrlichkeit zeigen, alle die herrlichen Wohnun-gen, die in ſeines Vaters Hauſe ſind; alle die Welten, die unter ſeiner Regierung ſtehen, und durch ihn glückſe-lig werden. Da werden wir von einer Schönheit zur an-dern geführet, eine Freude nach der andern empfinden, und Gott erſt recht durch ihn preiſen. Was aber unſere Freude vollkommen macht, iſt die

3) **Freude, weil wir immer bey ihnen blei-ben werden.** Was würde es uns nützen, wenn unſere Verſtorbenen uns erſcheinen, auf eine kurze Zeit mit uns ſprechen, und zeigen würden, wie herrlich ſie in jenem Leben ſind? Da wäre ja zumal alle Freude weg, wenn

wir ſie über ein Kleines nicht mehr ſehen würden. Was wäre es, wenn ſie alle, wie Lazarus, nochmal vom Tode auferweckt würden? Wir hätten freylich Freude; aber ſie müßten dann wieder ſterben, und das würde uns doch nicht tröſten, daß wir ſie geſehen hatten. Aber ſo geht es nicht, wenn wir einander in jenem Leben ſehen werden. „Dort wird Gott alle Thränen von unſern Augen abwi„ſchen; dort wird Tod, Trauern, Schreyen, Schmer„zen, Trennung nicht mehr ſeyn; dieß iſt alles vorbey.“ (Offenb. 21, 4.) Dort, ihr lieben Eheleute! werdet ihr immer beyſammen wohnen; dort, ihr lieben Kinder! werdet ihr euren Vater und Mutter nimmer verlieren; dort, ihr lieben Geſchwiſterte! wird euch nichts voneinander trennen. Wir werden immer bey dem lieben Herrn ſeyn. Wir werden alle miteinander, wie Glieder eines Leibes unzertrennlich vereiniget, Eines mit unſerm Haupte Jeſu Chriſto, und unſerm Gott ſeyn.

Tröſtet euch alſo, ihr Lieben! mit dieſen Worten unter einander. Behaltet die Worte Jeſu in euren Herzen, und zu ſeiner Zeit denket auch daran. Wanns einmal zum Sterben und Abſchiednehmen kömmt, ſo könnet ihr auch zu den Eurigen ſagen: „Itzt habet ihr Trau„rigkeit; aber wir werden uns wieder ſehen, und unſer „Herz wird ſich erfreuen, und unſre Freude wird Nie„mand von uns nehmen.“ Ja! wieder ſehen werdet ihr einander, und alles vergeſſen, was Eines oder das Andere unterdeſſen noch leiden mußte, ſo lang es auf der Welt bleiben muß. — Sorget alſo nur dafür, daß dieſes Wiederſehen zum Glück ſeyn möge; ich meyne, daß ihr zu einem glückſeligen Leben gelangen, und zur Rechten Jeſu am Tage des Wiederſehens geſtellt werden möget. Das würde freylich keine Freude ſeyn, wenn ein Ehegatte zur Rechten, der andere zur Linken ſtehen müßte; wenn Aeltern das Kind ihres Herzens unter dem Haufen der Verworfenen, und Geſchwiſterte zum Theil ſich unter

den Böcken geſtellt ſchauen müßten. O! wie wehe würde ſchon itzt euch das thun! O! ſo verbittert, ihr Lieben! einander dieſe Freude nicht. Sorget ihr Aeltern, Kinder, Geſchwiſterte! u. ſ. w. daß nicht Eines in den Himmel, und das Andere in die Hölle wandere, und dann eine große Kluft zwiſchen euch befeſtiget werde, daß ihr nicht zuſamm kommen könnet. Lebet alle ſo, wie ihr alle an jenem großen Tage, am Tage des Wiederſehens wünſchen werdet, gelebet zu haben, Amen.

Auf
den vierten Sonntag nach Oſtern.

Es iſt euch nütz, daß ich von hinnen gehe. Joh. XVI. 5.

O! wie gut wäre das doch, ihr lieben Landleute! wenn ihr das immer von Herzen und feſt glauben würdet, daß alles, was euch begegnet, was euch der liebe Gott zuſchickt, was er euch giebt, oder nimmt, oder über euch kommen läßt, daß es euch wahrlich allemal nütz, und recht gut ſey. O! wie würdet ihr da immer ſo ruhig und zufrieden ſeyn, und euch nicht ſo oft am lieben Vater im Himmel verſündigen, der es doch gewiß recht herzlich gut mit euch allen meynet. — Und das iſt doch wahr, ihr Lieben! ihr mögts glauben oder nicht; Alles, was dieſer gute und liebe Gott mit euch vornimmt, iſt euch allemal gut. Es iſt wahrhaftig eine Schande, daß ihrs nicht ſchon glaubet, und ich es euch erſt noch lange beweiſen ſoll, daß es der liebe Gott immer gut mit euch meynt, und gar niemals es böſe meynen kann. — Freylich ſaget ihr, ihr glaubet es; aber wanns darauf ankömmt, ſo iſts doch nicht ſo. Kömmt ein Unglück, eine Trübſal über euch,

da möchtet ihr freylich gerne denken, und glauben: „Der „liebe Gott meynts itzt recht gut mit uns.“ Aber es will euch doch nicht recht ein, daß ihr das ſo ganz von Herzen glauben möchtet. Da gehts euch wie den Jüngern im heutigen Evangelium. Sie glaubtens auch, daß es ihr lieber Herr und Meiſter mit ihnen gewiß gut meyne. Aber das wollte ihnen auch nicht recht eingehen, daß er ſie verlaſſen, und von hinnen gehen wollte. Der göttliche Erlöſer gab ſich alle Mühe, ſie zu überzeugen, daß es ihnen nütz und gut ſey; doch ſie waren ganz betrübt, und wollten ſichs nicht ausreden laſſen; ſie konnten ſichs gar nicht vorſtellen, wie das ihnen nutz und gut ſeyn könnte. Hernach aber haben ſie ſchon erkennt, daß ihr Herr ihnen die Wahrheit geſagt hatte. Und das, meine Lieben! werdet ihr gewiß auch einmal erfahren, daß euch alles gut war, was Gott immer mit euch gethan, oder zugeſchickt hat. Aber das ſolltet ihr ſchon vorher glauben; ihr ſolltet euch ſchon vorher ſo daran gewöhnen, daß ihr zu allem, was euch begegnet, allemal denket, und ſaget: „Es iſt uns doch „gut und nutz; wenns auch noch ſo widerwärtig iſt, ſo „meynts der liebe Gott doch auch dieſesmal gut mit uns.“ Damit ihr Lieben! nun immer ſo denken könnet, ſo gieb ich euch erſtens einige Urſachen an, daß es wirklich ſo ſeyn kann; und zweytens einige Urſachen, daß es wirklich ſo iſt.

Erſter Theil.

Wie ich ſchon geſagt habe, ſo gehts euch, ihr Lieben! oft wie den Jüngern im heutigen Evangelium. Was euch bitter und widerwärtig vorkömmt, das meynet ihr, ſey euch nicht gut und nutz. Es ſchickt es euch aber der liebe Gott, und deswegen iſt es gewiß recht gut; es mag euch vorkommen, wie es will. Nur erkennet ihr es nicht

1) Wegen eurem Unverſtand. Die Jünger konntens nicht glauben, daß es ihnen gut ſey, wenn Jeſus von ihnen gieng, weil ſie noch ſo unverſtändig geweſen ſind, und nicht wußten, was der liebe Gott mit ihnen vorhatte. Sie waren aber auch nicht im Stande, es beſſer zu verſtehen, wenns ihnen der liebe Heiland gleich geſagt hätte. Das ſagt er ſelbſt: „Ich habe euch noch Vieles zu ſagen, „aber ihr könnts itzt nicht ertragen;“ d. h. nicht faſſen, nicht verſtehen, wenn ich euch noch ſo viel ſagen würde, wie nutz es euch iſt, daß ich hinweggehe. Die Jünger hatten ſich etwas ganz anders eingebildet. Sie haben ſich vorgeſtellt, ihr Herr und Meiſter werde ein irdiſches Reich aufrichten, und da würden ſie die Erſten und Nächſten an ſeinem Throne ſeyn. Selbſt nach ſeiner Auferſtehung hatten ſie noch ſolche Gedanken: „Wir hoffeten, „ſagten ſie, er ſollte Iſrael erlöſen.“

Sehet, Lieben! ſo gehts, wenn ihr euch oft etwas in Kopf ſetzet. Da meynet ihr, ſolls nun gerade ſo und ſo kommen, und das ſoll denn, wie ihr euch einbildet, durchaus gut ſeyn. Da machet ihr euch eine Menge Hoffnungen und Gedanken, wie es gehen ſoll, und wie dieß und das ſo gut ſeyn wird, und bauet ganze Schlöſſer in die Luft. Da wollt ihr dieß und das ſo und ſo einrichten, da und da euer Glück machen, hiedurch und dadurch euch Zufriedenheit verſchaffen. Thuet doch ja das nicht mehr, ihr Lieben! zum allerwenigſten iſt das ein kindiſcher Unverſtand. — Und wenn das nun nicht ſo gehen will, wie ihr euch eingebildet habet, weil der liebe Gott wohl weiß, es wäre euch nicht nutz, und euch viel zu lieb hat, — ſo fanget ihr an unzufrieden und misvergnügt zu werden. Ihr murret und klaget wohl gar wider den lieben Gott; meynet Wunder, wie unbillig er mit euch verfahren ſey, wie euch zu viel geſchehen ſey; und da kann ers euch denn nie recht machen, und ihr zweifelt wohl gar, obs der liebe Gott mit euch gut meynet. Da den=

denket, oder ſaget ihr wohl auch: „Das hätte er mir wohl „geben; dieſe Freude gönnen, und laſſen können. Ach! „wie gut wäre das dann geweſen! Ich weiß auch nicht, „wie der liebe Gott das an mir thun kann u. ſ. w.“ — Wie! du weißt nicht? — Nun! ſiehe doch, armer, unzufriedener Menſch, da geſteheſt du ja ſelbſt die Thorheit deiner unverſtändigen Klagen ein. Du weißt nicht! — Nun! ſo mußt du auch zur Ehre des guten lieben Vaters im Himmel, und aus Liebe zu ihm es glauben, daß ers beſſer wiſſe, und wohl wiſſe, was dir nützlich iſt.

Ehe ich euch das durch ein Gleichniß noch deutlicher mache, daß es unverſtändig ſey, von etwas ſagen wollen, daß es nicht gut ſey, wenn wirs nicht verſtehen; ſo nehmet noch einen guten Rath von mir an; und wenn ihr ihm nachkömmt, ſo ſollet ihr ſehen, daß ihr viel glückſeliger, ruhiger, und zufriedener leben werdet. Nämlich, weil ich alle recht herzlich lieb habe, und nichts ſo ſehr wünſche, als euch recht ruhig, froh und glücklich zu ſehen, ſo nehmet doch dieſen guten Rath an, der euch in eurem Leben gewiß recht gut thun wird. Dieſes iſt nun mein Rath: „Machet euch, ihr Lieben! nur gar niemals „in eurem Leben auf ein gewiſſes Glück eine Hoffnung.“ Denn ſehet, weil die Menſchen, wenn ſie etwas wünſchen, und für gut halten, gar zu gerne auch das hoffen, und glauben, ſo ſind ſie allemal unglücklich, wenns nicht eintrift. Da kränken und betrüben ſie ſich dann, weil nichts weher thut, und ſo tief in der Seele ſchmerzet, als ſich in ſeinen Hoffnungen betrogen zu ſehen, mit denen man ſich ſo lange geſchmeichelt hat. Befolget das; und ich ſtehe euch dafür, daß ihr hundert verdrüßliche Stunden in einem Jahre weniger haben ſollet. —

Aber ich wollte euch ja ein Gleichniß ſagen, woran ihr ſehen ſollet, daß es allemal unverſtändig ſey, von etwas zu glauben, daß es nicht gut ſey, wenn mans doch nicht verſteht. — Wenn ein Mann aus der Stadt, der nie

nie auf dem Lande geweſen wäre, und den Ackerbau nicht gelernet hätte, wie ihr; wenn er, indem er bey euerem Acker vorbey gieng, ſtehen bliebe, und euch tadeln wollte, daß ihrs nicht gut machtet; weil euer Acker, den ihr etwa erſt einmal gepflüget hättet, nicht recht eben und glatt wäre; was würdet ihr demſelben wohl antworten? Nicht wahr: „Guter Freund! würdet ihr ſagen, wartet nur „erſt, bis es fertig iſt; ihr verſteht das ja nicht.“ Oder wenn dieſer Mann in eurer Haushaltung und Wirthſchaft etwas tadeln, und ausſtellen wollte, wovon ihr gewiß wüßtet, daß es recht ſey, würdet ihr das nicht für einen Unverſtand und Thorheit halten? Oder wenn gar ein Kind vom Lande, das noch niemals in der Stadt geweſen wäre, und überall noch nicht viel geſehen hätte in der Welt, nun ſagen würde, das und das ſey nicht gut, ſey ungeſchickt; ꝛc. was würdet ihr da ſagen? „Kind! du weißt ja nicht, „was das werden ſoll; warte erſt, bis du groß und ver„ſtändig wirſt!“

Nun ſo, meine Lieben! iſts gerade mit euch, wenn ihr etwas, das der liebe Gott thut, nicht für gut halten wollet. Sehet! ihr ſeyd die unverſtändigen Kinder, die ſo oft in der großen Haushaltung des großen und guten Hausvaters, die ihr doch gar nicht verſteht, tadeln, und Ausſtellungen machen wollen. Ihr ſeyd die unverſtändigen Kinder, die von Sachen reden, und urtheilen wollen, die ſie ſchon gar nicht einmal kennen, und verſtehen. Wir alle ſind in dieſem Leben nur Kinder, und kennen von den Werken, die Gott thut, weder Anfang noch Ende. (Predig. 3, 11.) Wir wiſſen nicht einmal, was daraus werden ſoll, und was er mit uns vorhat. Im Himmel, meine Lieben! wirds erſt fertig. Bis dahin ſollen wir warten, ehe wir ſagen wollen, daß etwas von Allem, was der liebe Gott thut, nicht gut ſey. Wer ſo voreilig iſt, der verräth allemal allerwenigſt ſeinen Unverſtand. Behaltet es alſo in euren Herzen! Es kann doch das gut ſeyn, was

der liebe Gott mit euch machet, wenn ihrs gleich nicht erkennet. Denket: **Ich verſtehe es nicht beſſer.** — Wenn nun aber, was Gott thut, unerachtet eures Unverſtandes gut ſeyn kann, ſo kanns doch gut ſeyn, und ihr könnet es nicht einſehen.

2) **Wegen eurer Kurzſichtigkeit, oder vielmehr Blindheit.** Es giebt Leute, die, wie man ſagt, ſchwache Augen haben, und blödſichtig, oder kurzſichtig ſind. Die ſehen nur gerade, was nahe bey ihnen iſt. Wenns nur ein wenig weiter von ihren Augen weg iſt, ſo ſehens ſies ſchon gar nimmer, oder ſehens für etwas anders an. So gehts auch Vielen unter euch mit demjenigen, was der liebe Gott euch zuſchicket. Ihr ſeyd kurzſichtige Menſchen; ihr gebet nur auf das Acht, was zunächſt an euch iſt, was zunächſt aus dieſem und jenem folgt. Da ſehet ihr freylich oft noch nicht viel Gutes; ihr meynet, der Schmerz, den ihr empfindet, der Verdruß, der euch aufſtößt, der Verluſt, den ihr leidet, ſey doch nichts Gutes. Da nimmts mich freylich nicht mehr Wunder, wenn ihr nicht mehr glauben könnet, was doch ſo wahr iſt, daß dasjenige, was der liebe Gott uns nimmt, eben ſo eine große Gutthat iſt, als was er uns giebt. Die Jünger waren auch ſo kurzſichtig, und ſahen nicht weiter, als auf die Schmerzen, und auf die Traurigkeit, die ſie ſogleich hatten, da ihnen Jeſus ſeinen Abſchied vorſagte; ſie dachten nur an ihren Verluſt, daß ſie nun wie verlaſſene Waislein wären, und daß alle ihre Hoffnungen zu Waſſer geworden wären. Nach der Hand wars ihnen doch unausſprechlich gut, daß Jeſus zu ſeinem Vater gegangen war.

Ihr habet doch ſchon oft die Geſchichte vom geduldigen Job, und dem ägyptiſchen Joſeph erzählen hören; ihr könnet euch noch wohl erinnern, wie er um Haus und Hof, um Felder und Vieh, um Knechte und Mägde, um alle ſeine Kinder gekommen iſt, und noch ſelbſt

an

an ſeinem ganzen Leibe voll Eiter und Geſchwüre war. Sein eignes Weib, und ſeine Freunde ſelbſt lachten, und ſpotteten über ihn. Wenns euch ſo gieng, was würdet ihr denken, und ſagen? Würdet ihr auch da noch den lieben Gott vor Kleinmuth ſehen, und ſagen: Er hats gethan; Er werde und könne noch alles zu eurem Beßten umwenden? Und wirklich war dieß dem Job gar gut. Der liebe Gott hat ihn von ſeinem Elende und Unglück zu einem noch größern Glücksſtand erhöhet, und alles, was er verloren hatte, ſiebenfach erſetzet. — Und wer hätte es meynen ſollen, daß der ägyptiſche Joſeph, den ſeine böſen Brüder angefeindet, beneidet, beſchimpfet, in eine Grube geworfen, und mishandelt haben; den ſeine böſe Frau ſogar falſch verklagt, und in Kerker gebracht hat, daß er einmal auf den Thron kommen würde? Und doch war dieß der Weg dazu. „Ihr gedachtet Böſes, ſagte Joſeph ſeinen Brüdern, mir zuzufügen, aber Gott gedachte es gut zu machen, wie ihrs itzt ſehet. Nicht wahr, wenn man nur warten kann, und weiter hinaus ſieht, ſo ward alles mit ihm gut, ſo ſchlimm es vom Anfange ausſah. So wars gerade auch mit dem David, ſo mit dem Tobias, ſo mit der Sara, ſo mit hundert andern. — Nehmet ein Beyſpiel daran! — Wenn ihr dieſe Begebenheiten für etwas Böſes hieltet, ſo kams daher, weil ihr kurzſichtige Menſchen ſeyd, und es nicht weiter ſehen könntet, wie gut es doch endlich ausfallen würde. Ihr irret aber hierinnen nicht nur aus Unverſtand und Kurzſicht, ſondern auch

3) **Wegen gar zu großer Sinnlichkeit.** Ihr haltet meiſtens nur das für gut, was euren Sinnen angenehm iſt, was ihnen Vergnügen macht, und eurer irdiſchen und leiblichen Glückſeligkeit günſtig iſt, als wenn eure Seele, euer unſterblicher Geiſt, und deſſen Wohlfahrt nicht viel mehr wäre; und das, was für eure leibliche Glückſeligkeit nachtheilig zu ſeyn ſcheinet, nicht gerade für

euren beſſern, und edlern Theil, und deſſen Wohlfahrt gut und zuträglich ſeyn könnte. Und da ſolltet ihr doch ja immer ruhig ſeyn, wenn ihr glauben könntet, daß etwas für euren Geiſt, für eure Seele gut ſey. Da ſollte die leibliche Glückſeligkeit, und euer irdiſches Vergnügen in eurem Sinne doch ja immer nachſtehen. Da ſolltet ihr ja immer denken: „O! wenn mir das nur dazu „gut iſt, daß ich beſſer, frömmer, Gott ergebener, der „Liebe Gottes, und des Himmels würdiger werde. Geht „es nur zum Himmel zu, und bleibt Jeſus, ſeine Gnade „und Liebe bey mir, ſo bin ich zufrieden.“

Der liebe Gott hat keine andere Abſichten, als uns in Himmel zu bringen, wenn er uns etwas zuſchickt, das für unſre leibliche und irdiſche Glückſeligkeit nicht gut zu ſeyn ſcheinet. O! es iſt euch gewiß allemal gut, wenigſtens für eure Seele. Denket alſo immer: „Wer weiß, „wozu auch dieſes leibliche, äußerliche Unglück mir für „meine Seele gut iſt? Ich hieng mein Herz an dieſe und „jene Sache; Gott nimmt ſie mir, damit ich allein an „ihm hangen, ihn allein lieben, und auf ihn vertrauen „ſoll. Ich ſoll durch das, was mir ſo unangenehm, und „gar nicht gut, und nicht nach meinem Sinne zu ſeyn „ſcheint, von der Anhänglichkeit an das Irdiſche, und von „der Eitelkeit abgezogen werden; ſoll in der Anfechtung „aufs Wort Gottes merken lernen, welches mir bey guten „Tagen nicht ſo lieb, werth und theuer geweſen, und „das ich ſo ſehr aus der Acht gelaſſen habe. Du lieber „Vater im Himmel! wie ſchäme ich mich vor dir! — „Ach verzeih, wenn ich oft über etwas, das du mir zuſchickteſt, gemurret, und unzufrieden geklaget habe, wofür ich dir, als ein liebes Geſchenk, und eine recht gute „Gabe ja hätte danken ſollen. Nun! ich will mich beſſern. — O! drücke nur heute recht tief in mein Herz „dieſe Wahrheit: Es iſt mir gut! **Alles gut!** Alles muß mir zum Beßten, wenigſtens doch zum Beßten

„mei-

„meiner Seele dienen. Auch das gröſte Unglück hier in „der Welt muß mir zu meinem ewigen Glücke gut ſeyn, „wenn ichs nur dazu mir will dienen laſſen.“

Und endlich, meine Lieben! ſo bedenket doch noch, daß hier in dieſer Welt überall ja doch gar der Ort nicht iſt, wo wir wiſſen können, ob uns etwas gut ſey, oder nicht. Hier iſt nicht der freye offene Platz, da ihr die göttlichen Abſichten mit euch ganz überſchauen könnet. Allein es kömmt die Zeit, da es offenbar ſeyn wird, wie gut er es gemeynt hat. Zuletzt wird ſichs zeigen, daß er väterlich euch geführet hat. Ihr ſeyd itzt Pilgrimme und Reiſende, die durch ein tiefes Thal gehen, und ſeyd alſo an einem viel zu niedrigen Orte. Wartet doch nur, bis ihr auf die Anhöhe der Ewigkeit kommet; da, da werdet ihr dann ſchon ſehen, was euch gut war, und daß euch viel gut war, was euch nicht als gut vorkommen wollte; und daß das, was euch gut zu ſeyn ſchien, und worüber ihr klagtet, und unzufrieden waret, wenn ihrs nicht bekommen konntet, — euer rechtes Unglück, und euch höchſt ſchädlich geweſen wäre. Da ſehet ihr alſo, daß es euch doch gut und nutz ſeyn kann, was der liebe Gott euch zuſchicket, wenn ihrs gleich aus Unverſtand, Kurzſichtigkeit und Sinnlichkeit nicht dafür anſehet. Nun muß ich euch auch einige Urſachen ſagen, daß es wirklich ſo, und nicht anders iſt.

Zweyter Theil.

Ich will euch das nun ganz kurz beweiſen, meine Lieben! daß dasjenige, was die Menſchen nicht für gut und nutz halten, dennoch ihnen gut und nutz ſey, ſagt ja der liebe Heiland im heutigen Evangelium ausdrücklich. Und Jeſus Chriſtus ſagt gewiß immer die Wahrheit, ſagt nie, was nicht wahr iſt. Wenn ihr auch nur ſelbſt Acht gebet, und euch ein wenig beſinnen wollet, ſo werdet ihr das

ſelbſt auch ſchon oft und genug erfahren haben, daß euch hernach noch etwas gut war, das euch Anfangs gar nicht ſo vorkam.

1) **Es ſagt es euch Jeſus Chriſtus.** „Es iſt „euch gut.“ So ſagt er; und das müßt ihr ſchon aus Gehorſam ihm glauben. Und wenn euch euer Herz, und eure Empfindung ganz anders ſagen wollten, ſo ſolltet ihr ja lieber dem göttlichen Erlöſer, als euch ſelbſt glauben. O! wie ſolltet ihr es von dem Jeſu, in deſſen Mund nie eine Lüge, oder Falſchheit gefunden worden, denken können, daß er euch die Unwahrheit ſagen würde? Glaubet es alſo, wenns euch auch ſo wider Wunſch und Willen geht. Glaubet es: **Es iſt mir gut.** Denn Jeſus ſpricht: „Ich ſage euch, es iſt euch gut. Ja! ſehet da, er ſetzt ſogar hinzu: „Ich ſage euch die Wahrheit.“ So liebreich läßt er ſich zu der Schwachheit ſeiner betrübten und niedergeſchlagenen Jünger herunter. Ach! das wäre ja doch nicht nothwendig geweſen, daß er noch ſo ſagte, und dieſe Verſicherung hinzu ſetzte. Aber das wußte er ſchon, wie hart es hergeht in der Noth, das zu glauben, daß uns das gut ſey. Deswegen ſagte er: „Ich ſage „euch die Wahrheit, ihr lieben Jünger! Wie ſolltet ihr „auch nur von weitem denken können, daß ich euch hintergehen, oder betrügen wollte! —

2) **Es bezeuget es euch auch die eigene Erfahrung.** Ihr ſelbſt, meine Lieben! wenn ihr anders als Chriſten ein wenig nachdenken, und auf die Wege des lieben Gottes mit euch aufmerkſam ſeyn wollet, ihr ſelbſt werdet es in eurem Leben ſchon erfahren haben. Ach! wie manchmal wiederfuhr euch da etwas, das euch ſo ſehr ſchmerzte, ſo zuwider war, daß ihr gar nicht es euch aus dem Sinne bringen konntet. Ihr waret ſo unzufrieden, murretet, klagtet, waret troſtlos. Und ach! machmal vergiengen nicht Wochen, Monathe; kurz, nach einem, nach ein paar Jahren ſahet ihrs, und ſchämtet euch recht,

da ihr geſehen habet, daß es euch doch gut geweſen iſt. Ach! wie oft habet ihr nicht mit innigbeſchämten Herzen hernach geſtehen müſſen: „Gott Lob und Dank! daß dieß „und jenes damals nicht geſchehen iſt, was ich wünſchte, „und dachte, es wäre mir gut. Gewiß! ich wäre ein un„glücklicher Menſch geworden; mein größtes Unglück wä„re es geweſen. Das, was ich für meinen Schaden „hielt, iſt mein größtes Glück geweſen.“ Ach! da denket doch, daß das künftig gewiß auch oft ſo ſeyn werde; und lernet doch aus dieſen ſchon gemachten Erfahrungen ins künftig weiſe, ruhig und zufrieden mit dem lieben Gott zu ſey. — Bethet immer: „Ach! lieber Vater! da ich „nicht weiß, was mir recht gut iſt, ſo laß mich dann doch „immer recht zufrieden ſeyn mit Allem, was du mit mir „thuſt, und geſchehen laſſeſt, weil du es doch gewiß ja „weißt, und mir, weil du ſelbſt ſo gut biſt, auch gewiß „nichts wirſt geben, und wiederfahren laſſen, was nicht „gut wäre.“

Es iſt alſo wahr, was ich ſagte: daß uns doch gut und nutz iſt, wenns auch noch ſo widerwärtig wäre; und daß es der liebe Gott gewiß mit uns allemal, und in Allem gut meynet, wenn wirs gleich nicht verſtehen, und uns als anders vorkäme. Es kann ja doch gut und nutz ſeyn, und es iſt es auch wirklich. O! ſo nutzet und brauchet doch das, ihr meine Lieben! was ihr da heute gehört habt. Laſſet euch nimmer davon abbringen: „Es iſt „mir gut! Alles, Alles gewiß gut.“ — Das Einzige, was mir nicht gut iſt, iſt, wenn ich Gott, und Jeſum nicht liebe, ihm nicht gehorche, und mich verſündige, und ſelbſt nicht gut bin. Und davor will ich mich denn hüten, will Gott lieben, und ſo wird, und ſo muß mir Alles gut ſeyn, und zum Beßten dienen. (Röm. 8, 28.) Das will ich feſt glauben; und ſo oft mirs anders vorkömmt, ſo will ich doch ruhig ſeyn. Ich bin ein armes, unverſtändiges Kind. Ich habe noch nöthig, daß

ich mich durch den höhern Verſtand meines Vaters im Himmel ohne Widerrede leiten laſſe. O! wenn ich dieſen nur liebe, und er mich liebet! Das Kind, welches weiß: meine Aeltern lieben mich; ſie verſtehens auch viel beſſer als ich, was mir gut iſt; was ſie thun, iſt wohl gethan; O! wie ruhig kann das Kind wohl ſeyn! Wenn der Vater, und die liebe Mutter ſagt: „Kind! das iſt dir gut!“ ſo kann das Kind es glauben, und wenn alle andere Menſchen es anders ſagen. Denn dieſe haben es ja doch nicht ſo lieb, und ſind wenigſtens nicht ſeine lieben Aeltern. — Nun du lieber himmliſcher Vater! ſo lieb, wie du uns haſt, hat uns gewiß Keiner; ja ſo lieb haben wir uns ſelbſt nicht. Nun wie ſollte uns denn nicht Alles gut ſeyn, was du mit und an uns thuſt? — O! Ja! wir wollens dann von heute an glauben. Gieb uns nur deine Gnade dazu, und erinnere uns recht oft daran, was wir heute gehöret, und dir verſprochen haben, Amen.

Auf
den fünften Sonntag nach Oſtern.

Was ihr immer in meinem Namen von dem Vater begehret, wird er euch geben. Joh. XVI. 23.

Liebe Landleute! ich habe ſchon oft Manche unter euch ſeufzen hören, wenn ſie nicht leſen und ſchreiben können, und da andere Leute ſo aus ihren Bethbüchern ganze Stunden lang heraus bethen ſehen: „O! wenn ich nur „auch ſo bethen könnte! Aber leider! ich kann nicht leſen; „wie wirds einmal ausſehen, daß ich ſo wenig gebethet ha„be! Du lieber Gott! ich habe viele Kinder, und Haus„geſchäfte, und da kömmts gar ſelten an mich, daß ich

„auch

„auch in die Kirche gehen darf; und da muß ich gleich „wieder nach Hauſe u. ſ. w.“ Da betrüben ſich die guten Leute, und meynen nicht, daß ſie in Himmel kommen. O ihr Lieben! da ſeyd ihr gar unrecht daran. Es kömmt gar nicht darauf an, ob ihr leſen und ſchreiben könnet oder nicht. Ja! die Leute, die nicht leſen und ſchreiben können, die können oft noch wohl beſſer als die Gelehrten bethen. Ihr könnet keine lange Gebethe machen, und das iſt auch nicht nothwendig. — Ihr könnet mit wenigen Worten ſo viel, als ein Anderer mit vielen Worten ſagen. Der liebe Gott ſieht ja doch nicht auf die Worte, ſondern aufs Herz. — Ihr müßt immer euren Standespflichten nachkommen, und könnet nicht viel Kirchen beſuchen. Auch das hindert euch nicht, daß ihr nicht zu Hauſe hin und wieder an lieben Gott denken, und ganz kurz bethen, und euer Herz zu ihm erheben könnet. Da iſt oft ein ſolches kurzes Gebeth einer Hausmutter dem lieben Gott weit angenehmer, als wenn ein Anderer ganze Stunden lang bethet. Es geht da mit dem Gebeth wie mit dem Opfer. Die Phariſäer warfen ganze händevoll Geld in Opferkaſten, und ein armes Weib legte nur etwelche Heller hinein, und dennoch ſagt Chriſtus, ſie hätte mehr als die Uebrigen geopfert. So kann ein kurzes Gebeth oft das allerbeſte ſeyn. Der liebe Heiland ſagt im heutigen Evangelium, wenn wir in ſeinem Namen Etwas vom Vater begehren würden, ſo werde er es uns auch geben. Er ſagt aber nicht, daß man viele und lange Worte machen müſſe. Das wäre recht, denket nun Manches unter euch; aber ihr wollet es nicht recht glauben; und wenn ihrs auch mir glauben wollet, ſo wißt ihr nicht, wie ihrs angehen ſollet, daß ihr mit wenig Worten viel bethen könnet. Zu eurem Troſte und Unterricht will ich erſtens beweiſen, daß jenes das ſchönſte Gebeth iſt, in welchem man mit wenig Worten viel ſagt; zweytens, will ich euch unterrichten, wie ihrs machen müßt, daß ihr mit wenigen Worten viel bethen könnet.

Er-

Erſter Theil.

Wenn ich ſage, das kurze Gebeth ſey das ſchönſte, ſo müßt ihr mich wohl verſtehen, und nicht meine Worte verkehrt auslegen. Merket es doch, ihr Lieben! gleich zuerſt, ich verachte die lange Gebethe, wo man ganze Stunden ſich mit dem lieben Gott andächtig unterreden kann, deswegen ganz und gar nicht. Ja! ich wollte wünſchen, ihr könntet, und möchtet mit dem lieben Vater im Himmel ſo lange euch unterhalten, als ihrs mit euren Nachbaren und Freunden thut. Warum ſollte ich das nicht gutheißen? Wie lange dauern oft nicht die Gebethe der Kirche, beſonders in der Charwoche? Wir haben ja öfter auch lange Litaneyen und Bethſtunden. Der liebe Heiland hat ja auch oft, und ganze Nächte durch gebethet. Nein! das denket doch nicht, daß ich lange Gebethe abſchaffen, oder misbilligen will. Nur ſollte ſich Keiner einbilden, ſein Gebeth werde pur deswegen erhöret, weil er dabey viele Worte macht, und daß ihr nicht meynen ſollt, euer Gebeth ſey Gott nicht angenehm, weil ihr oft nichts als ſeufzen, und nur wenige Worte mit dem lieben Gott reden könnet. Höret alſo ihr guten, lieben, kleinmüthigen Seelen! was ich euch ſagen will! Das ſchönſte Gebeth iſt das, in welchem man mit wenigen Worten Vieles ſagt. Warum das?

1) **Weil es nicht möglich iſt, daß ihr allemal viel bethen könnet, wenn ihr auch gleich gerne wolltet.** Das kananäiſche Weib im Evangelium hatte ein großes Hauskreuz. Ihre Tochter ward vom Teufel übel geplagt, und Jeſus half ihr aus weiſen und guten Abſichten nicht ſogleich, wie ſie ſichs eingebildet hatte. Was ſollte ſie alſo thun? Es war ihr immer bange im Herzen. Sie lief Jeſu nach; ſie fiel vor ihm nieder, und konnte nicht mehr als dieſe wenige Worte vorbringen: „Herr! hilf mir!“ So gehts tauſend Menſchen auch z. E. wenn

ſchnell

ſchnell eine Feuersbrunſt entſteht; wenn gähling Jemand in Ohnmacht fällt; wenn eine plötzliche Krankheit, oder der Tod Jemand überfällt; wenn Angſt und Schrecken, Zittern und Entſetzen Einen ankömmt, wer iſt da im Stande, viele, lange Gebethe und Worte zu machen? Sollte man da alſo ſich ein Gewiſſen daraus machen, und denken, ſein Gebeth wäre Gott nicht angenehm, weil es ſo kurz iſt, oder man wohl gar dabey kein Wort mit dem Munde redet, ſondern nur im Herzen ſeufzet, und wünſchet? Gewiß nicht. Vielmehr iſt ein ſolches Seufzen und Wünſchen des Herzens Gott angenehm. Denn ihr wißt ja, daß Gott das Herz anſieht.

Unſer göttlicher Erlöſer hat öfters auch kurz, oft lange zu ſeinem lieben Vater gebethet, je nachdem es die Zeit, der Ort, und die Umſtände zuließen. Er bethete ganze Nächſte, er bethete aber auch nur oft einige Augenblicke; oft ſeufzete er nur; oft ſah er nur gen Himmel, oder weinte. Und der liebe Herr hats gewiß allemal zum beſten gemacht.

2) **Es iſt aber auch nicht nothwendig, daß man beym Gebethe viele und lange Worte mache.** So ſagt Jeſus Chriſtus: Machet nicht viele Worte, wann ihr bethet, wie die Heyden; denn euer Vater im Himmel weiß es ſchon, was ihr nothwendig habet. Und der liebe Gott hat auch wirklich eben ſo ein kurzes als ein langes Gebeth erhöret. Freylich wenn wir mit Menſchen zu thun haben, ſo muß man oft ein Langes und Breites machen, und ſeine Noth recht nachdrücklich ihnen vorſtellen, ſonſt wiſſen ſie nicht, wo es uns fehlt, wo ſie helfen ſollen, oder werden nicht gerührt von unſerm Elende. Aber der liebe Gott iſt ganz anders beſchaffen. Er iſt ja der Allwiſſende, er weiß alles, was uns fehlt. Er verſteht euch ſchon, was ihr ihm ſagen wollet, wenn ihr auch nicht viele Worte machen könnet. Vor ihm iſt all unſre Begierde und Seufzen nicht verborgen. (Pſal. 38, 11.) Er kennet eure Noth

beſſer, als ihr ſelbſt. Warum wollet ihr alſo glauben, er erhöre euch nicht, weil ihr nicht euer Elend weitläuftig erzählt habet? Wie hats denn jenes blutflüßige Weib im Evangelium gemacht? Hat ſie etwa ihren elenden Zuſtand dem lieben Heiland mit vielen Worten vorgeſtellet? O nein! ſie hat nur bey ihr ſelbſt geſagt, nur gedacht: „Wenn ich auch nur den Saum ſeines Kleides anrühren „würde, ſo wäre ich geſund.“ Und da gieng ſie hin, ſagte gar nichts, berührte nur rückwärts den Saum des Kleides Jeſu, und ſie war geſund. Der liebe Gott höret alſo gewiß ſchon das Verlangen, und die Seufzer des Herzens, und ihr darft es keck glauben, daß er gewiß auf alle eure Gedanken und Wünſche eures Herzens Acht hat.

Ich könnte euch noch viele Exempel aus der heiligen Schrift erzählen, die euch alle klar zeigen, daß der liebe Gott das Gebeth der Menſchen deswegen gar nicht verachtet, weil es kurz iſt, und daß man nicht allemal lange Gebethe machen müſſe, um erhöret zu werden. Was haben dann die Blinde, die Ausſätzige, die Lahme beym Schwemmteiche geſagt? Machten ſie lange Bitten, und viele Worte? Nein! ſie ſagten ganz kurz: „Wenn du „willſt, kannſt du mich reinigen: Jeſus, lieber Meiſter! „erbarme dich unſer. Herr! gieb mirs Augenlicht.“ u. ſ. w. Der Zöllner im Tempel hat nur fünf kleine Worte geſagt: „Herr! ſey mir Sünder gnädig!“ Die Magdalena ſagte gar kein Wort bey den Füßen des Herrn, nur weinte ſie. So waren alle, die vom lieben Herrn Gnaden und Wohlthaten begehrten, und ſo ihre Gebethe beſchaffen. Und ſchon im alten Teſtament hat der liebe Gott die kurze Gebethe und Seufzer erhöret. Ganz kurz nur bethete der König Ezechias, und weinte in ſeiner Krankheit, und der liebe Gott machte ihn wunderbar geſund. Der Prophet Jonas that nur einige Seufzer im Wallfiſche, und Gott erhörte ihn. Selbſt vom Moyſes, dieſem großen Bether, ſagt

ſagt die Schrift; daß, als ihm Pharao mit ſeinem ganzen Heere nachjagte, und das Volk auf ihn losſtürmte, Gott zu ihm vom Himmel gerufen habe: „Was ſchreyeſt „du zu mir? Moyſes!“ obgleich kein Wort dabey ſtehet, daß er gebethet habe. Da könnet ihr nun deutlich ſehen, daß ſein Gebeth in ſolchen ſtummen Seufzern beſtanden habe, die aber doch Gott ein ſtarkes Geſchrey nannte. (2. Moſ. 14, 15.) Aus dieſem allem könnet ihr nun offenbar ſchließen, daß die Erhörung des Gebeths nicht von vielen, und nicht von lauten Worten abhange, ſondern der Allwiſſende ſieht auf das gute Herz eines frommen Chriſten. Es iſt alſo nicht nothwendig, daß man beym Gebethe viele und lange Worte mache.

3) **Endlich bringet das kurze Gebethe manches Gute hervor, und hindert manches Böſe, das beym langen Gebethe oft mit unterläuft.** Der liebe Heiland gab einſtens ſeinen Jüngern, und uns Allen zugleich den guten Rath: „Wenn ihr bethet, ſollet ihr „nicht viel plappern, wie die Heyden, die da meynen, „ſie würden erhöret, wenn ſie viele Worte machen.“ (Matth. 6, 7.) Ach leider! iſt es bey vielen unſrer heutigen Chriſten ſo weit gekommen, daß ſie glauben, mit vielem und langem Bethen ſey Alles ausgerichtet, ihr Lebenswandel möge hernach beſchaffen ſeyn, wie er will. Sie bethen vor und nach der Beicht viel, viel; ſie leſen vor und nach der heiligen Kommunion, oder unter der heiligen Meſſe halbe Bethbücher aus. Da meynen ſie Wunder, wie fromm ſie wären. Aber nach der Beicht, nach der Kommunion, nach ihrer Andacht ſind ſie wieder gerade ſo, wie vorher. Sie gehen den alten Gelegenheiten und Bekanntſchaften nach; ſie reden wieder über ihren Nebenmenſchen Böſes; ſie tragen Feindſchaften, ſind zornig und rachgierig, ſchelten und fluchen, und wünſchen Uebels mit eben der Zunge, mit der ſie gebethet, und Beſſerung verſprochen, und den heiligen Leib und Blut Jeſu empfan-

gen haben. Sie zanken und poltern, und plagen die Leute wie zuvor. Aber meine Lieben! das Gebeth iſt ja noch nicht das Chriſtenthum ſelbſt, ſondern nur das Mittel, ein guter Chriſt werden zu können. Der liebe Heiland hat nicht geſagt, am Gebethe, ſondern an dem Gebothe der Liebe Gottes und des Nächſten ſtehe und hange das ganze Geſetz. Aber da mögen ſie nichts davon wiſſen. Lange Gebethe koſten ſie keine Ueberwindung, und dieſe laſſen oft das Herz, wie es iſt, eben darum, weil lange Gebethe ſo oft gar nicht vom Herzen kommen. Das iſt aber bey einem kurzen Gebethe, bey Seufzern, bey guten Regungen und Neigungen doch nicht ſo. Dieſe kommen nur vom guten Herzen; ſie ſind nur Ausbrüche eines guten Herzens. Da wäre es ja doch beſſer, dieſe Leute möchten erſt öfter ſich im kurzen Gebethe üben, bis ſie recht viele gute Neigungen überkommen, und ihr Herz vom Wohlleben gegen Gott und den Mitmenſchen voll iſt, dann werden ſie gewiß länger und beſſer bethen.

Und noch was! Das kurze Gebeth befördert vielmehr die Andacht, als daß es ſelbe hinderte. Wer bethen will, der muß andächtig ſeyn, und ſeine Gedanken beyſammen haben, ſonſt iſt es eben ſo viel, als ob er gar nicht bethete. Aber wie oft hindert nicht ein lang anhaltendes Gebeth die Andacht? Wie bald wird der Leib träg, und es fallen Einem allerley fremde Gedanken ein, die gar nicht zum Gebethe gehören. Dieß hat man beym kurzen Gebethe nicht zu beſorgen. Wir können immer dabey andächtig ſeyn, wenn wir nur wollen, und uns einige Mühe wollen geben. Und könnet ihr denn nicht auch das kurze Gebeth öfter wiederholen? Hats ja der liebe Heiland im Oelgarten auch öfter wiederholet. Und wenn ihr das ſo öfter wiederholet, ſo werdet ihr in eurem Herzen allemal einen neuen Troſt und Antrib zum Guten empfinden.

Sage mir alſo nur Keiner mehr: „Ich kann nicht „ohne Unterlaß bethen; ich weiß nicht, was ich ſagen, „wie

„wie ich bethen ſoll ꝛc.“ Ihr hättet ja doch öfter etwas gerne, wäret gerne von dieſem oder jenem Uebel frey; wünſchet oft das, oft jenes. Nun wenn ihr ſo vom lieben Gott etwas gerne hättet, wenn ihr zu ihm ſeufzet, ſo heißt das Bethen. — Und das habe ich euch ja ſchon geſagt, daß es gar nicht nothwendig iſt, lange Gebethe zu machen. Ihr dörfet auch keine hochſtudierte Gebethe herſagen. Nein! ein kurzes Seufzen, das ihr ſelbſt verfertiget, ein Gebeth, mit eigenen Worten, das aus dem Herzen kömmt, iſt alles, was ihr thun müßt, um wohl zu bethen. Nehmet nur das Beyſpiel an dem kananäiſchen Weibe her, und ſehet, obs denn gar ſo ſchwer iſt. Was that dieſes Weib? Sie beſchrieb Jeſu ihre Noth ganz kurz: „Meine Tochter wird vom Teufel übel geplagt.“ Was verlangte ſie? Hilfe und Errettung: Herr, hilf mir! Jeſu! erbarme dich meiner! Warum verlangt ſie dieſe Hilfe von Jeſu? weil er ein Sohn Davids war, der helfen konnte und wollte. Da habt ihr nun alles beyſammen. Machet es auch ſo, wenn ihr bethen wollet. Klaget dem lieben Gott eure Noth: „Ach! lieber himmliſcher Vater! „ich bin krank, arm; mir fehlt noch dieſe, jene Tugend „im Chriſtenthum.“ Erſuchet ihn dann um Hilfe: „Erbarme dich doch meiner! gieb mir mein tägliches Brod! „gieb mir Geduld, Glaube, Hoffnung, Liebe, Demuth ꝛc. „Ich weiß, du kannſt es mir geben, denn du biſt der allmächtige Herr und Schöpfer. Du wirſt es mir auch geben, wenn es mir gut iſt, denn du biſt gütig, und mein „lieber Vater.“ Iſt denn dieß Ding ſo hart? Heißt denn das nicht mit wenig Worten viel ſagen? Doch es will euch noch nicht recht einleuchten. Ich wills euch alſo noch ausführlicher erklären.

Zweyter Theil.

Wenn ihr, lieben Landleute! mit wenig Worten viel ſagen wollet, da ihr bethet, ſo merket folgendes, aber merket es recht, denn ihr könnet ja alle doch wegen

euren vielen Geſchäften und Arbeiten nicht lange bethen, das wird euch dann gute Dienſte thun, wenn ihrs machet, wie ich itzt euchs ſagen will.

1) **Wenn ihr mit Wenigem Viel ſagen wollet, ſo denket im Herzen deſto mehr, je weniger ihr mit Worten ſaget.** Dieß iſt nicht ſo hart, wie ihr euch einbilden wollet. Ich muß ſchon wieder das kananäiſche Weib euch zum Muſter vorſtellen. Dieſe war eine Heydinn, aber im Umgange mit Jeſu ward ſie eine gläubige Chriſtinn. Sie bethete kurz; aber ihr anhaltendes Vertrauen zeiget es, wie viel ſie im Herzen gedacht, und wie der Patriarch Jakob ſich vorgenommen hat: „Ich „werde dich nicht auslaſſen, bis du mich geſegnet haſt.“ So muß es auch bey uns ſeyn. Der heilige Geiſt ſagt: (Sprüchw. 28, 9.) „Wer ſeine Ohren abwendet zu hö„ren das Geſetz, deſſen Gebeth iſt ein Greuel.“ Und jener Blindgebohrne im Evangelium ſagte: „Wir wiſſen, „daß Gott die Sünder nicht höret; ſondern, wenn Je„mand Gott fürchtet, und recht thut nach ſeinem Willen, „den höret er.“ (Joh. 9, 31.) Merket euch alſo dieß, und werdet gottesfürchtig. Denn verſtockte Sünder, die in ihren Bosheiten fortfahren, erhöret Gott nicht. Denket deſto mehr in eurem Herzen, je weniger ihr mit dem Munde ſprechen könnet. Z. E. Ihr bittet Gott ums tägliche Brod. Ach! denket dabey: „Ich will es recht zu ge„brauchen ſuchen; ich will dadurch nicht faul, gottlos, „und lüderlich werden; Nein! ich will andern wohlthun, „und davon mein Weib, Kinder, und Arme ernähren.“ — Ihr bittet den lieben Gott um Geduld; aber entſchließet euch dabey zugleich: „Wohlan! ſo ſoll auch das Flu„chen und Zanken in meinem Hauſe aufhören. So will „ich mehr Sanftmuth und Geduld gegen andere, die mich „beleidigen, beobachten, und mit meinem Munde nicht ſo „viel ärgerliche Reden ausſtoſſen.“ Ihr bittet um Geſundheit; aber ſogleich denket auch: „Von nun an will „ich

„ich alles vermeiden, was meine Geſundheit ſchwächet, „das Saufen, das Freſſen, die Schwelgerey ꝛc.“ Das heißt, mit wenig Worten viel bethen. Man redet wenig, aber nimmt ſich deſto mehr im Herzen vor. Man bittet Gott um dieſes und jenes Gute; aber man giebt ſich auch alle Mühe, das zu erlangen, und wirklich zu thun, darum man den lieben Gott gebethen. —

2) **Wenn ihr mit Wenigem viel bethen wollet, ſo müßt ihr auch denken, ihr ſeyd der Gnade nicht würdig, und der liebe Gott ſolls euch nur Jeſu Chriſto zu Liebe geben.** So bethet unſre heilige Mutter die Kirche allemal, und beſchließt ihre Gebethe durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum. Das kananäiſche Weib rief kurz und gut aus: „Ach! Jeſu! du „Sohn Davids! erbarme dich meiner!“ Sie erkennet ihre Unwürdigkeit, und vergleichet ſich ſelbſt einem Hunde. Aber bey dem allem überläßt ſie ſich doch der bekannten Gütigkeit Jeſu, der ſchon ſo vielen Elenden geholfen hätte. Ihre Worte waren wenig, aber ihr Glauben deſto größer. „O Weib! ſagte Jeſus, dein Glaube iſt groß!“ Sehet, ſo bethet man mit wenigen Worten viel. In ſeinen Gedanken iſt man nichts, und bildet ſich nichts ein; aber in Jeſu iſt man Alles. Selbſt unſer liebſter Heiland verſichert uns, daß dasjenige das beſte Gebeth ſey, welches in ſeinem Namen geſchieht. Und der Apoſtel ſagt: „Alles, was ihr thuet mit Worten oder mit Werken, das „thuet alles im Namen Jeſu.“ (Koloſſ. 3, 17.) Suchet alſo auf dieſe Weiſe zu ſeufzen. Von Natur ſind wir ja unwürdige Sünder, und verdienen nichts beym lieben Gott; aber Jeſu Chriſto zu Liebe will er uns alles geben, was uns gut und nutz iſt. Bethet alſo nicht immer in eurem Namen, ſondern im Namen Jeſu. —

3) **Wenn ihr mit Wenigem viel bethen wollet, ſo muß euer Gebeth mit Nachdruck geſchehen.** Das heißt, ihr müßt eurem Gebethe eine gewiſſe Kraft und Ge=

Gewicht zu geben wiſſen. — Ich ſehe es euch an, daß ihr das nicht verſtehet. Nun! es ſoll euch gleich deutlicher werden. Ich muß das kananäiſche Weib nochmal euch vorſtellen, denn von der könnet ihrs zum beſten ablernen. Dieſes Weib, was that ſie denn alles? Sie nannte Jeſum einen Herrn und Sohn Davids. Sie hielt an mit Bitten; ſie war demüthig, und fiel vor ihm nieder. Sie bath nicht um ſündhafte, ſondern um höchſt nothwendige und nützliche Dinge. Sie ſchrieb Jeſu keine Zeit, noch Art und Weiſe vor, ſondern ſie verlangte Hilfe, wie es ihm gefallen würde. Das war ja wohl mit Wenigem viel geſagt. So, meine Lieben! müßt ihr euer Gebeth auch einrichten. Vergeſſet nie den großen Gott, vor dem ihr ſtehet, und je kürzer euer Gebeth iſt, deſto andächtiger und ehrerbiethiger ſoll es ſeyn. Je mehr ihr das thut, deſto demüthiger werdet ihr werden, und da werdet ihr das Gebeth als eine ſehr wichtige Sache anſehen, bey der man ſehr ernſthaft ſeyn muß. Schreibet ja dem lieben Gott nie die Zeit, Art und Weiſe vor, wie er helfen ſoll, ſondern überlaſſet euch ganz ſeinem heiligen Willen. Werdet alſo nicht ungeduldig, wenn er euer Gebeth nicht alſogleich erhöret, ſondern denket: „Wer weiß, warum das Gott „thut; es muß mir nicht gut ſeyn, ſonſt hätte er mich „ſchon erhöret.“ Verlanget nie ſündhafte, nie unnütze Sachen, ſondern ſo etwas, von dem ihr gewiß wißt, es ſey gut, und euch nutz. Wenn ihr das ſo machet, ſo ſaget ihr mit Wenigem Viel, und bethet mit Nachdruck.

Nehmet einmal ein Beyſpiel an eurem liebſten Erlöſer. Wie kurz, aber auch wie nachdrücklich bethete er im Oelgarten: „Mein Vater! iſts möglich, ſo gehe dieſer „Kelch von mir; doch nicht mein, ſondern dein Wille ge„ſchehe.“ Welch ein kindliches Vertrauen iſt in den Worten: **Mein Vater!** Welche Ergebenheit in Gottes Willen: **Iſts möglich, doch dein Wille geſchehe!** Welch eine Demuth! Er fiel nieder auf ſein Angeſicht

zur Erde. Welch anhaltendes Gebeth! Er ſprach dreymal eben dieſe Worte. Er ſuchte nicht viele und künſtliche Worte, ſondern ſagte kurz, was er zu ſagen hatte, und bethete öfter dieſe Worte. Wie dieſes Gebeth Gott gefallen habe, hat er ſelbſt gezeiget, da er ihm einen Engel vom Himmel geſendet hat. Da habet ihr nun Alles, was ich euch heute habe ſagen wollen, nämlich: Daß jenes das ſchönſte Gebeth ſey, bey welchem man mit Wenigem Viel ſagt.

Nun bitte ich euch aber nochmal recht herzlich, daß ihr ja meine Worte nicht verdrehet. Saget nicht, ihr laue, und kaltſinnige Chriſten! „Der Prediger hat ge„ſagt, es ſey beſſer ein kurzes, als ein langes Gebeth. „Und das iſt mir recht; ich bethe ſo nicht gerne; da ſage „ich ein Paarmal: Ach Herr Jeſu! oder, ſey mir Sün„der gnädig! erbarme dich meiner! und ſo habe ich für „einen ganzen Tag gebethet.“ Nein doch, ihr Lieben! Ich habe nicht eure Lauigkeit und Nachläßigkeit im Bethen rechtfertigen wollen, und für euch ſchon gar nicht geprediget, ſondern nur den guten, den eifrigen Chriſten, die gerne länger bethen wollten, wenn ſie nur könnten; und die ſich darüber betrüben, daß ſie doch nur gar ſo wenig bethen können; dieſen, und den Kranken, und Leidenden zum Troſte habe ich geſagt, und ſage es noch: Betrübet euch nicht, ihr guten Leute! daß ihr ſo wenig bethen könnet. Bethet wenig mit Eifer, und von Herzen, ſeufzet wenigſt zum lieben Gott, und ihr habet mit wenigen Worten Viel, und oft mehr, als Andere mit langen Gebethen geſagt. Gott wird euch doch erhören, wie er ſo viele Seufzer ſchon erhöret hat, wenn ſie auch noch ſo kurz und einfältig waren. Laſſet dieß euren Troſt ſeyn im Leben und im Tode, Amen.

Auf
den ſechsten Sonntag nach Oſtern.

Sie kennen weder mich, noch meinen Vater. Joh. XVI. 3.

Liebe Landleute! viele Menſchen in der Welt gehen in der Kunſt oder Wiſſenſchaft, und Profeßion, die ſie erlernet haben, nicht weiter, ſondern ſie ſind damit zufrieden, was ſie davon itzt wiſſen. Einige bilden ſich ein, ſie brauchten nichts weiter darinnen zu lernen, ſie wüßten ſchon alles gründlich und vollkommen. Andere ſehens wohl ein, daß ſie in ihrer Wiſſenſchaft und Kunſt noch mehr lernen könnten, und ſollten. Aber ſie ſind zu faul dazu, und mögen nicht weiter kommen. Daher kömmts nun, daß wir ſo viele Stümpler und Pfuſcher, wie mans heißt, in der Welt haben, das heißt, ſolche Leute, die ihre Sache nicht vollkommen, und deswegen nichts ganz recht, und ganz gut, ſo wie es ſeyn ſollte, machen können. Ja! oft verderben ſie mehr, als ſie gut machen. Das ſind aber keine gute Leute, denn ſie thun Andern und ſich ſelbſt großen Schaden. Ein vernünftiger rechtſchaffener Menſch ſuchet allzeit ſeine Sache und Kunſt gründlich und vollkommen zu lernen. Wenn er daher ſieht, daß er ſie noch nicht recht verſteht, ſo giebt er ſich alle Mühe, darinnen weiter zu kommen, und ruhet nicht, bis er alles recht weiß. So geht es mit dem Chriſtenthum, mit der Erkenntniß Gottes, und Jeſu auch. Wenn man Gott, und den er geſendet hat, Jeſum Chriſtum nicht recht kennet, ſo thut ein ſolcher Menſch ſich ſelbſt, der Kirche und der Religion den größten Schaden. Er meynt oft noch, was er thue, und wie gefällig er Gott ſey, wie die Juden im heutigen Evangelium die Apoſtel, und Bothen Gottes verfluchet,

ver-

vertrieben, getödtet haben, und ſich einbildeten, ſie hätten Gott eine große Gefälligkeit noch dadurch erwieſen. Hätten ſie ihre Religion, Gott, und Chriſtum beſſer kennen gelernet, ſo hätten ſie nicht Chriſtum den Herrn der Herrlichkeit gekreuziget, und wären nicht ſo elend zu Grunde gegangen. Dieß ſoll nun euch abſchrecken, daß ihr nicht ſogleich mit dem Wenigen, was ihr von Gott, und eurer Religion etwa in der Jugend, und in der Schule gelernet, und nie recht verſtanden habet, zufrieden ſeyd. Nein! meine Lieben! wenn ihr auch gleich nur Landleute ſeyd, ſo ſolltet ihr doch euer Chriſtenthum immer beſſer kennen lernen. O! wie ſchön wäre das! ja wie gut und nützlich wäre das für euch! Damit ihrs nun thuet, ſo zeige ich **erſtens**, wie man in der Erkenntniß ſeines Chriſtenthums weiter kommen kann; **zweytens**, zeige ich die Vortheile, und den Nutzen, wenn man in ſeinem Chriſtenthum weiter kömmt.

Erſter Theil.

Es giebt viele Mittel, in der Erkenntniß des Chriſtenthumes weiter zu kommen. Ich ſage euch aber nur diejenigen Mittel, die ſich auf euch ſchicken, und für euch die allerleichteſten ſind. Dieſe Mittel ſind nun

1) **Wenn man mit dem, was man von ſeinem Chriſtenthum weiß, nicht zufrieden iſt.** Da unſer lieber Heiland noch auf Erden lebte, und predigte, kam ein gewiſſer Mann, mit Namen Nikodemus, zu ihm des Nachts, um ſich von ihm unterrichten zu laſſen. Er kannte Jeſum ſchon als einen von Gott geſandten großen Lehrer. Daher ſagte er auch zu ihm: „Wir wiſſen, daß „du biſt als ein Lehrer von Gott gekommen; denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thuſt.“ Er hatte die Wunder Jeſu geſehen, und davon gehöret. Er war auch ſchon bey mancher Predigt, die der liebe Herr gehalten

ten hatte, als Zuhörer zugegen geweſen, und hatte daraus Manches ſchon gelernet, was zum Chriſtenthum gehörte. Allein damit war er noch nicht zufrieden. Er wollte mehr wiſſen. Es war ihm vieles noch dunkel, oder noch nicht recht deutlich. Darüber wollte er eine Belehrung haben. So müßt ihrs auch machen, meine Lieben! Ihr habet zum Theil gar nicht viel in eurem Chriſtenthum gelernet. Ihr wurdet etwa in eurer Jugend verſäumt. Eure Aeltern ſchickten euch vielleicht nicht fleißig genug in die Schule, und ihr habet wenig weggebracht. Und wenn ihr auch in eurer Jugend wohl unterrichtet wurdet, ſo habet ihr Manches überhöret, Manches übel verſtanden, und was ihr gut begreifet, nach und nach ziemlich wieder vergeſſen.

Ihr habts alſo recht ſehr nöthig, daß ihr nun itzt, da ihrs einſehet, wo es euch fehlet, das Verſäumte nachholet, und eure ganz geringe Erkenntniß zu vermehren ſuchet. Ihr ſeyd in eurem Chriſtenthum nicht weit gekommen. Ihr müſſet weiter kommen; ſonſt ſchwitzet ihr, wie man ſagt, auch das Wenige wieder aus, und vergeßt es. Und alsdann wiſſet ihr gar nichts mehr von Gott, und ſeinem Worte. Das wäre ja ein rechtes Elend! Der liebe Gott wills aber auch ausdrücklich haben, daß ein Chriſt in der Erkenntnis ſeines Chriſtenthums weiter kommen ſoll. „Wachſet in der Erkenntniß Gottes, ſagt der heilige Pau„lus. (Kol. 1, 11.) Und ſo heißts auch: (2. Petr. 3, 18.) „Wachſet aber in der Gnade und Erkenntniß unſers Herrn „und Heilandes." Und man kann ja auch gar wohl in der Erkenntniß ſeines Chriſtenthums weiter kommen,

3) **Wenn man nur alle Mittel und Gelegenheiten dazu ergreift, und gehörig brauchet.** Dieſe Mittel ſind nun folgende: Vor allen Dingen müßt ihr fleißig ſolche **Bücher** leſen, (oder wenn ihr ſelbſt nicht leſen könnet, ſo laßts euch von euren Kindern, oder Andern vorleſen) darinnen die Lehre des Chriſtenthums ſteht,

und

und erkläret wird. Und da, Gott ſey Dank! fehlt es heut zu Tage an ſolchen Büchern nicht, die gerade nur für Bauersleute geſchrieben ſind. Da würdet ihr dann gewiß im Chriſtenthum weiter kommen. Aber thut ihrs denn auch? Ach leider! thun das Wenige. „Ey dazu ge„hört Geld, heißt es: Wer will ſich Bücher kaufen? Der „gemeine Mann hat mit den Steuern und Abgaben ge„nug zu thun, daß er ſie aufbringt. Wo ſolls Geld zu ſol„chen Büchern herkommen?“ — Itzt will ichs euch ſagen, wo es herkommen ſoll. Ihr ſollet andere, oft unnütze Ausgaben unterlaſſen.

Ich weiß, daß gemeine Leute gar oft hier und da, bey dieſer und jener Gelegenheit, und bisweilen umſonſt, und um nichts Geld verthun, und ſo zu ſagen, wegwerfen. Da wird mancher Groſchen verſpielt, mancher Thaler für ganz unnöthige und überflüßige Kleidungsſtücke ausgegeben. Ja! weil der liebe Gott einige Jahre her die Feldfrüchte ſo geſegnet hat, ſo wiſſen die Landleute, ſo zu reden, nicht mehr, was ſie dem Gelde für einen Tod anthun müſſen. Sie machens den Stadtleuten im Kleidungspracht nach. Sie tragen goldene und ſilberne Spitze und Borten auf Hauben und Hüten; tragen ſilberne Schuheſchnallen, und ſogar auch Sackuhren, und ſpielen wohl gar um große Geldſtücke. Manchem koſten die Prozeſſe vieles Geld, die er ohne Noth und Urſache angefangen hat. Nun lebet, wie ſichs auf Landleute ſchicket. Stellet euren Kleiderpracht und Hoffart ein. Treibet die ſo theuren und unerlaubten Spiele nicht weiter fort. Haltet euer Geld beſſer zuſamm, und werfts nicht unnöthiger Weiſe weg. Da könnet ihr euch manches ſchöne und gute Buch kaufen. Und wenn ihr fleißig ſtatt des Spielens und Müßigganges an Sonn- und Feyertägen läſet, würdet ihr in eurem Chriſtenthume klüger und verſtändiger werden.

Das zweyte Mittel. Beſuchet fleißig die Predigten, die ich euch gewiß alle Sonn- und Feyertage halte, und gerade nur für euch einrichte, damit ihr weiter im Chriſtenthum kommet. Aber höret ſie auch mit Aufmerkſamkeit an. — Oder warum wird euch denn ein Pfarrer geſetzt? Warum muß der Pfarrer predigen? Wißt ihr warum? Die erſte Pflicht eines Pfarres und Seelſorgers iſt, daß er euch weide, wie ein Hirt ſeine Schaafe, und das Wort Gottes euch vortrage, und dieß darum, damit ihr in der Erkenntniß eures Chriſtenthumes immer es weiter bringen möget. Als ihr noch Kinder waret, gienget ihr in die Schule. Da hat man euch nur die Anfangsgründe, nur gleichſam das A B C des Chriſtenthumes, und zwar ganz kurz vorgetragen, und ſo einfältig, als es nur ſeyn konnte. Ihr waret damals doch Kinder. Euer Verſtand war noch nicht reif, und deswegen konnte euch nicht mehr vom Chriſtenthum geſagt werden. Einen weitläuftigen Unterricht hättet ihr damals nicht faſſen können. Man mußte Gott danken, wenn ihr nur das Wenige behieltet. Ihr waret Kinder, von denen die Schrift ſagt, daß man ihnen Milch geben müßte, und nicht ſtarke Speiſe. Itzt ſeyd ihr aber nun keine Kinder mehr. Ihr gehet auch nicht mehr in die Schule. Nun ſollt ihr aber in die Kirche gehen, und die Predigten hören, um eure kleine Wiſſenſchaft im Chriſtenthum zu vermehren, und zu erweitern. In dieſen Predigten wird die Erkenntniß des Chriſtenthums weitläuftiger vorgetragen. Da wird euch nach und nach das ganze Evangelium erkläret. Da zeiget man euch, was ihr in dieſem und jenem Falle als Chriſten thun, und nicht thun ſollet, was ihr glauben, und nicht glauben ſollet u. ſ. w.

Wie weit könntets ihr nun in der Erkenntniß eures Chriſtenthumes bringen, wenn ihr immer recht fleißig in dieſe Predigt gienget; wenn ihr recht aufmerkſam in der Kirche ſäßet, und zuhörtet. Freylich ſchlafen, und plau-

dern dürft ihr nicht unter der Predigt. Da kommet ihr in eurer Erkenntniß des Chriſtenthums nicht weiter.

Das dritte Mittel. Die chriſtlichen Lehren dürft ihr auch nicht verachten, und ſo immer wegbleiben unter allerley Vorwand, wenn ihr in eurem Chriſtenthum weiter kommen wollet. Sie ſind gar ſehr nützlich, und ich halte mehr darauf, und gieb mir mehr Mühe, als auf Predigten; weil ich weiß, daß ihr aus einer Chriſtenlehre viel mehr lernen könnet, als aus einer Predigt. Da kann mans in den Chriſtenlehren alles deutlicher machen, und hat Gelegenheit dazu, weil der Lehrer mit jedem beſonders reden kann. Ach! wenn nur die Erwachſenen und Alten auch dazu kämen! Sie ſollten auch freywillig darein gehen. Denn ob ſie gleich da nicht gefragt werden, ſo können ſie doch zuhören; und dabey viel lernen. Wenigſt wiederholten ſie dadurch, was ſie gelernet haben, und vergäßens nicht. —

3) **Wenn man gerne fraget.** Es giebt doch unter Landleuten gewiß Einige, denen an der vollkommenen Erkenntniß des Chriſtenthums viel fehlt, die ſo Manches nicht verſtehen, und gar ſich keinen Begriff davon machen können. Dieſe Leute nun ſollen zu ſolchen Leuten gehen, die es ihnen beſſer erklären können. Und wen hat ſonſt der Bauersmann auf dem Lande, als ſeinen Pfarrer und Seelſorger? Der muß nun euch nicht nur öffentlich in der Kirche unterrichten, und in eurer Kenntniß weiter bringen, ſondern er iſt das auch ſchuldig zu Hauſe zu thun, wenn ihr zu ihm gehet; ihn über das und jenes in eurem Chriſtenthum fraget, und euch eine Belehrung darüber ausbittet. Einem rechtſchaffenen Pfarrer und Seelſorger iſt das eine wahre Freude, wenn er euch auch in ſeinem Hauſe weiter in der Erkenntniß des Chriſtenthums bringen kann. Ihr müſſet aber auch kommen, und fragen. Wer kömmt aber? — Niemand. — Und das iſt gar nicht gut. Da will man in ſeiner Kenntniß nicht weiter. Da ſaget ihr

wohl gar noch: „Der gemeine Mann brauchet in ſeinem „Chriſtenthum nicht viel zu wiſſen.“ Und das iſt gewiß eine recht ſchädliche und gottloſe Einbildung, wenn ihrs auch nur denken würdet.

Ich habe zuvor vom Nikodemus geredet, und ich muß nochmal davon anfangen. Ja! Nikodemus, der machte es ſchon anders und beſſer. Er kam zu Jeſu, und that eine Frage nach der andern, um belehrt zu werden. Er dachte nicht: „Du brauchſt nicht viel zu wiſſen.“ Nein! „Du mußt noch mehr wiſſen, als du weißt;“ ſo dachte er. Und das war recht. — Ihr müſſet euch, meine Lieben! zu Hauſe auch ſelbſt immer in eurer Chriſtenthums-Erkenntniß üben, und die Zeit, die euch von euren Geſchäften übrig bleibt, dazu nehmen. Wahrlich! ihr könnet eure Nebenſtunden nicht nützlicher anwenden, als wenn ihr ſie zur Erweiterung eurer Chriſtenthumskenntniß anwendet. Nikodemus wendete ſogar die Nachtzeit dazu an, um in ſeiner Kenntniß weiter zu kommen. Das verlange ich eben nicht auch von euch. Brauchet nur die übrige Zeit am Tage, und beſonders an Sonn- und Feyertagen nach geendigtem Gottesdienſte in der Kirche dazu, daß ihr euch in der Erkenntniß des Chriſtenthums übet, und darinnen weiter kommet. Leſet in einem geiſtlichen Buche etwas. Schämet euch auch nicht, euren Katechismus da wieder in die Hand zu nehmen, und durchzugehen, beſonders, wenn ihr denſelben in eurer Jugend nicht recht gelernet habet. — „Aber, was haben wir nun davon, wenn „wir das alles ſo machen, und nun in der Erkenntniß unſers Chriſtenthums immer weiter kommen?“ Werdet ihr denken. Ach! lieben Leute! Gar viel habet ihr davon, und recht großen Nutzen. Das will ich euch itzt zeigen.

Zwey-

Zweyter Theil.

Wenn ihr in eurem Chriſtenthume weiter kommet, und es beſſer kennen lernet, ſo habet ihr viele, verſchiedene Vortheile und Nutzen.

1) **Werdet ihr dadurch verſtändige Chriſten.** Nämlich, ihr ſehet vieles in der Religion beſſer ein, als vorher. Manches, das euch dunkel und unverſtändig war, wird euch deutlich. Ihr wißt nun, was in dieſem und jenem Falle Sünde iſt, und hingegen auch, was recht iſt. Vorhin wußtet ihrs nicht. Ihr könnet daher viel verſtändiger und frömmer leben, als da ihr noch nicht ſo weit in der Erkenntniß eures Chriſtenthums gekommen waret. Iſt das nicht etwas Schönes? Ihr könnet nun manche Sünde vermeiden, in die ihr ſonſt aus Unwiſſenheit gefallen wäret. Es giebt Chriſten genug in der Welt, die Böſes thun, und wenn man ſie deswegen zu Rede ſtellt, ſo heißt es: „Ich habs nicht gewußt, daß dieſes „Unrecht, oder Sünde war.“ Sind das nicht elende Leute? Sie wiſſen nicht, was ſie thun. Das kömmt aber daher, daß ſie ihr Chriſtenthum in der Jugend nicht recht gelernet, und ſich hernach auch keine Mühe gegeben haben, darinnen weiter zu kommen. Die Juden im heutigen Evangelium hättens wohl auch beſſer wiſſen können, daß Chriſtus der verheißene Meßias iſt, wenn ſie beſſer in der Schrift geforſchet, und auf die Unterrichte und Wunder Jeſu beſſer Acht gegeben hätten. Aber ſie wollten ſich nicht belehren laſſen. Da fielen ſie nun in große Sünden wider den heiligen Geiſt, wurden verſtockt, und brachten den Sohn Gottes gar ums Leben. Und dieß alles geſchah aus Unwiſſenheit, wie der liebe Heiland ſie ſelbſt entſchuldigte: „Sie wiſſen nicht, was ſie thun.“

Ach! liebe Leute! gebet doch euch alle Mühe, in eurer Erkenntniß des Chriſtenthums weiter zu kommen. Machet es doch wie Nikodemus, von dem ich euch eben zuvor

erzählt habe. Der war lehrbegierig; denn ob er gleich ſchon von Chriſto, und ſeiner Lehre etwas wußte, ſo war ihm doch das nicht genug. Er wollte weiter kommen, alles noch beſſer lernen, und deutlicher einſehen. Und ſo wurde aus ihm ein recht verſtändiger Chriſt. —

2) Ihr kommet dadurch zu einer größern, und gewiſſern Ueberzeugung, und fallet nicht in Zweifel und Unglauben. Und dafür habt ihr euch bey dieſen Zeiten wohl in Acht zu nehmen. Es giebt ſogar wirklich ſchon unter Bauersleuten viele, die bald an dieſer, bald an jener Lehre des Chriſtenthums zweifeln, und ſie nicht mehr glauben wollen. Wo kömmt das her? Daher rührt es, daß ſie die Beweiſe dieſer Lehren nicht wiſſen, oder doch nicht recht wiſſen, und ſich auch keine Mühe geben, ſie zu lernen. Hätten ſie immer fleißig in guten Büchern, die ſich für ſie ſchicken, geleſen; hätten ſie ihren in der Jugend erlernten Katechismus immer von Zeit zu Zeit wieder in die Hand genommen, und wiederholet; wären ſie fleißig in die Predigten und Chriſtenlehren gegangen, und hätten aufmerkſam zugehört; hätten ſie zu Hauſe auch dem Zugehörten recht nachgedacht, ſo würden ſie von allen dieſen Zweifeln itzt nicht geplagt werden. Und wenn ja einmal ein Zweifel bey ihnen entſtünde, ſo würden ſie ſich denſelben ſelbſt gar bald wieder benehmen können. Ach! wie elend ſind ſolche unwiſſende Chriſten daran! Sie kommen zu keiner wahren Ruhe der Seelen. Denn ſie ſind nicht recht überzeuget von dem, was ſie als Chriſten glauben ſollen. Manche fallen darüber oft in den ſchrecklichſten Zuſtand; fangen an gar an der Gnade Gottes, und ihrer künftigen Seligkeit zu verzweifeln, und verderben durch die Unruhe ihres Gemüthes, die daraus entſtehet, die Geſundheit ihres Körpers; ſo daß ſie melancholiſch werden, und in dieſem Zuſtande ſich ſelbſt ums Leben bringen. Alles das kann nun der Chriſt verhüten, wenn er in der Erkenntniß ſeines Chri-

ſtenthums immer weiter zu kommen ſuchet. Da wird er endlich ſeines Glaubens recht gewiß; und daraus entſteht eine Freudigkeit des Glaubens in ſeinem Herzen. Das iſt ein herrlicher Zuſtand. Kömmt etwa einmal ein ſolcher Chriſt unter böſe Menſchen, die über Religion und Chriſtenthum ſpotten, ihm Zweifel machen wollen, ihn zum Unglauben zu bringen ſuchen, ſo weiß er Red und Antwort von Allem zu geben; er kann das, was er glaubt, beweiſen, vertheidigen, daß ſie ihm nichts abgewinnen können, ſondern mit Schimpf und Schande davon gehen müſſen. Iſt das nun nicht etwas Schönes, wenn man in ſeinem Chriſtenthume ſo weit gekommen iſt?

3) **Ihr könnet euch in der Noth und Unglück beſſer tröſten, ja einmal getroſt ſterben,** wenn ihr in eurer Erkenntniß des Chriſtenthums weiter gekommen ſeyd. Sehet nur manche Menſchen an, wie ſie ſich verhalten, wenn ihnen eine Noth und Unglück anſtößt. Da wiſſen ſie ſich nun gar nicht zu faſſen; wollen, wie man zu ſagen pflegt, gleich aus der Haut fahren, und in die Erde hinein ſinken; ſchlagen die Hände über den Kopf zuſamm, und ſchreyen und heulen, murren, klagen wider Gott, und läſtern manchesmal ihn wohl gar. Manche führen ſogar verzweifelte Reden, und wollen ſich ein Leides anthun, und ums Leben bringen. Iſt das nicht ein elender Zuſtand? Und der rührt gemeiniglich daher; daß ſolche Leute wenig oder gar nichts von Gott, und ſeinem Worte wiſſen. Hätten ſie ihr Chriſtenthum recht gelernet, und wüßten ſie alles recht gut und vollkommen, was ein Chriſt wiſſen ſoll, ſo würden ſie zwar wohl ihre Noth und Elend empfinden, aber ſo ungebärdig würden ſie nicht thun, und verzweifeln wollen. Ein wohl unterrichteter Chriſt weiß, daß ihm nichts geſchehen kann, als was Gott vorgeſehen hat, und ihm nützlich iſt. Und damit tröſtet er ſich in der Noth. Er weiß auch, daß der liebe Gott es mit ihm gut meynet, die Noth zu ſeiner

Beſſerung ſchicket; daß er ihm nicht mehr auflegt, als er tragen kann; daß er ihm in der Noth beyſtehen wolle; daß ſich alles Elend in einem ſeligen Tod endige; daß er dereinſt im Himmel die größte Freude und Seligkeit genießen werde. Dieſe Vorſtellungen machen ihn gelaſſen, und geduldig in der Trübſal. Er ergiebt ſich ganz in den Willen Gottes; befiehlt Gott ſeine Sache, und hoffet auf ihn, daß ers werde wohl machen. So weiß ſich ein Chriſt zu faſſen, der ſein Chriſtenthum recht gelernet hat. Iſt das nicht ſchön?

Und nun kömmts mit ihm einmal zum Sterben. Der Tod iſt ihm freylich wie allen Menſchen etwas Schreckliches. Aber er hat gelernet, wie er die Schrecken des Todes überwinden kann. Er weiß ſich zu tröſten. Und womit? — Mit dem Chriſtenthume, das er fleißig gelernet, und dem er immer nachgedacht hat. Da hat er ſich aus geiſtreichen Büchern, aus ſo vielen Predigten und chriſtlichen Unterrichten einen ganzen Schatz von ſchönen Sprüchen und Gebethern geſammelt. An die alle denkt er, und bethets alle, die er auf ſich anwenden kann, auf ſeinem Sterbbette. Da fallen ihm ſo manche ſchöne Sachen ein, die er gelernet hat. Damit erquicket er ſich itzt. Wenn der unwiſſende Chriſt, der nichts oder wenig vom Chriſtenthume weiß, und nie oder ſelten darüber nachgedacht hat, angſtvoll nach dem Pfarrer oder Beichtvater ſchicket, und ihn um Troſt bittet, ſo verſteht er nun nicht einmal die angenehmen Wahrheiten, mit denen er ſoll getröſtet werden; denn das iſt er nicht gewohnt. Iſt das nicht ein Elend? Und iſt der Pfarrer weg, — ſo weiß er nichts mehr, was er ihm zum Troſte geſagt hat. Da fällt er nun wieder in die vorige Troſtloſigkeit, in Zweifel, und wohl gar in Unglauben und Verzweiflung, und — ſo ſtirbt er.

So iſt das Ende derer, die nichts in ihrem Chriſtenthume gelernet, oder es nicht weiter zu bringen geſucht

ſucht haben. Sie ſterben gemeiniglich troſtlos. Das iſt doch ein wahres Unglück, — wer ſo ſterben muß! — Amen.

Auf
den zweyten Sonntag nach Pfingſten.

Sie fiengen an, alle nach einander ſich zu entſchuldigen. Luk. XIV. 24.

Das, liebe Landleute! konnte unſer göttlicher Erlöſer doch gar nicht leiden, wenn die Menſchen ſo ganz ſich in die Geſchäfte, und irdiſchen Dinge und Güter vertiefeten. Deswegen erzählte er ihnen ſo manche Gleichniße, vom Saamen unter den Dörnern, vom reichen Manne, von dem Bauersmann, der neue Scheuren wollte bauen laſſen, u. ſ. w. die ſie davon abſchrecken ſollten. Eben im heutigen Evangelium redet er von gewiſſen Landleuten, die lieber ein königliches Mahl und die Gnade ihres Fürſten, als ihre zeitlichen Geſchäfte wollten dahinten laſſen. Sie wurden zu einem großen Abendmahle eingeladen, und gerufen, aber Keiner wollte kommen. Sie meynten, was ſie dabey in ihren Hausgeſchäften verſäumen würden, wenn ſie die Gnade ihres Herrn annähmen. Da haben ſie ſich alle entſchuldiget. Der Erſte ſprach: „Ich habe einen Acker gekauft, und muß hinaus„gehen, ihn zu beſehen.“ Der Andere ſagte: „Ich ha„be Jochochſen gekauft, und ich gehe itzt, ſie zu ſehen.“ Der Dritte ſagte: „Ich habe ein Weib genommen, und „kann nicht kommen;“ und ſo kam Keiner. So machen es heut zu Tage noch Manche unter dem Landvolke. Der liebe Heiland hat ihnen ein großes Abendmahl, man heißt

es auch das heilige Abendmahl, zubereitet. Er ladet ſie ein, ſie ſollen kommen. Aber da laſſen ſie ſich wohl der Weile, bis ſie kommen. Sie empfangen freylich das heilige Abendmahl, aber gar ſelten, des Jahrs kaum etwelchemale, und ſie könntens doch ſo oft thun. Es ſtehet ſchon immer bereitet in ihrer Pfarrkirche; aber wenn man ihnen ſagen will: kommet zur heiligen Beicht, zur heiligen Kommunion, da kanns nicht ſeyn. Sie entſchuldigen ſich, der Einte mit dem, der Andere mit jenem, und meynen, was ſie dabey in ihren zeitlichen Geſchäften verſäumen würden. Das muß den lieben Herrn gewiß verdrüßen, wenn er ſieht, daß ihr euch in eure zeitlichen Dinge und Geſchäfte ſo vertiefet; daß ihr nicht einmal zu ſeinem Tiſche kommen möget. Wenn ihr wüßtet, ihr Lieben! wie nützlich und heilſam es für euch iſt, wenn ihr öfter beichtet und kommunizieret, ſo würdet ihe gewiß alles liegen, und fahren laſſen, um zum heiligen Abendmahle gehen zu können. Und das iſt doch auch nicht wahr, daß es euch nicht möglich ſey, öfters dieſe heiligen Sakramente zu empfangen. Höret mich doch nur; ich will euch zeigen, daß es für euch Landleute erſtens ſehr nützlich und heilſam; zweytens, ſehr leicht und thunlich ſey, öfters zum heiligen Abendmahle zu gehen.

Erſter Theil.

Ich will nichts reden von dem großen Nutzen, und heilſamen Früchten, den die heiligen Sakramente der Buße und des Abendmahls auf alle wohl bereitete Menſchen überhaupt wirken davon will ich ein andermal, wills Gott, mit euch ſprechen. Ich will nur euch ſo viel ſagen, als gerade die Landleute es angeht. Das heilige Abendmahl öfter gebührend empfangen. iſt freylich allen guten Menſchen überaus nutz; aber euch, ihr Lieben! iſt es noch viel nützlicher. Warum? Deswegen

1) Weil

1) **Weil die Landleute mehr Hilfe brauchen.** Es thut mir in der Seele wehe, meine Lieben! wenn ich ſehe, daß man die lieben Landleute ſo wenig achtet. Man mag ſich keine Mühe geben, euch in eurer Jugend recht wohl im Chriſtenthume zu unterrichten. Weil ihr von Natur aus einen harten Kopf habet, ſo hat man ſchon mit euch die Geduld nicht, daß man warten, und zuſehen möchte, bis ihr das Chriſtenthum deutlicher verſtehet. Da muß oft das gute Bauernkind über Hals und Kopf einige Antworten in der Katecheſe auswendig lernen, und man läßt ihm nicht Zeit, bis es nur die Worte, die es ſagen muß, auch verſtünde. Kann es ſo die Antworten aus dem Katechismus endlich herſagen, ſo läßt mans zur Beicht und zum heiligen Abendmahle, und hält ſie dazu an. Begehet es da Fehler, ſo fährt mans hart an, ſchimpfet, und beſchämet es, und ſo geht ein ſolches Kind allemal nur mit Furcht, und aus Zwang zur Beicht und Kommunion, und damit es nicht wieder hart empfangen werde, ſo beichtet es ſchon gar nicht, wenn es nicht dazu gezwungen wird, oder es ſieht, daß alle Uebrige auch beichten. Da ſteht es oft lange an, bis es wieder zum Beichten kömmt, oft ein halbes oder dreyviertel Jahr. So wächst man auf, bis man groß iſt, und weil man nie mit Freude zur Beicht und Kommunion gegangen iſt, ſo thut mans im Alter auch nicht viel öfter, und iſt froh, wenn man eine Entſchuldigung findet, und ſagen kann: „Ich habe nicht Zeit; meine Hausgeſchäfte, Handel und Wandel laſſen es nicht zu;“ und da entſchuldiget ihr euch alle wie die geladenen Gäſte im Evangelium.

Und das iſt euch gewiß nicht nutz, ihr Lieben! Eben darum, weils bey euch ſo hart hergeht mit der Erlernung des Chriſtenthums, ſolltet ihr öfter beichten. Ihr ſehet ja dieß in euren Arbeiten. Je öfter ihr etwas treibet, deſto leichter geht es von ſtatten. Denket nur ein wenig ſelbſt nach. Ihr habet ein ſchwaches Gedächtniß, könnet nicht

viel faſſen, an nicht viel denken, vergeſſet es ſo bald wieder. Nun je länger ihr eure Beicht hinausſchiebet, deſto mehr vergeſſet ihr eure Sünden. Ihr ſollet itzt nachdenken, was ihr vor einem viertel oder halben Jahre gedenkt, geredt, gethan habet. Das fällt oft bey langem Nachdenken nicht einmal dem Studierten ein. Da beichtet ihr dann nicht den halben Theil eurer Sünden, und könnet es nicht, weils euch nicht einfallen. Da meynet ihr oft nicht, daß ihr ein ſo großer Sünder ſeyd, als ihrs doch vor dem lieben Gott ſeyd. Da iſt eure Beicht ganz kurz beyſammen, und ihr ſaget eure Sache nur überhaupt. Und ſo muß es recht ſchlecht mit eurer Reue und Leid, und Vorſatz, und Beſſerung ausſehen. Das wäre aber doch nicht ſo, wenn ihr öfter, z. B. alle Monathe ein- oder zweymal beichten würdet. Es iſt ja doch leichter an das denken, was man vor zwey oder drey Wochen, als was man vor einem halben Jahre gethan hat. Und ſogar will dieß eure Blödigkeit und Schwachheit ſo haben. Der Beichtvater kann euch leichter darauf helfen, daß es euch einfallet, was ihr vor kurzer als vor langer Zeit geſündiget habet, und der muß bey den Landleuten ohnehin allemal das Beßte thun. Da wäre es für euch und den Beichtvater etwas Leichtes, und wäre Beeden geholfen, wenn ihr öfter beichten würdet.

Und denket nur ſelbſt nach, wie hart es hergeht, wenn Jemand in einer Sünde eine Gewohnheit hat. Da meynt man nicht, daß man ihr etwas mehr abgewinnen kann. Z. B. ihr habet im Brauche zu fluchen, zu ſakramentiren u. ſ. w. Da wird das Fluchen und Schwören euch zum Sprüchwort, je länger ihrs anſtehen laſſet, es zu beſſern, und zu bereuen. Wartet ihr ein halbes Jahr mit dem Beichten, ſo werdet ihrs an einem Tage auch nicht ablegen, was ihr ſo lange getrieben habet. Und bis ihr wieder zum Beichten kommet, habet ihr euren Vorſatz wohl ſchon hundertmal wieder vergeſſen. Das wäre aber doch nicht ſo, wenn ihr alle zweyte oder dritte Wochen hübſch

beichten würdet. In acht oder vierzehn Tagen wachst doch eine Pflanze zu keinem Baum, und ſo eine Sünde noch nicht zu einer unbiegſamen Gewohnheit. Wenn euch ſoll geholfen werden, ſo müſſet ihr öfter beichten. So geht es mit andern Sünden auch. Bleibet ihr ein halbes Jahr, oder noch länger in einer Feindſchaft, ſo fallet ihr immer tiefer in den Haß, und könnts euch faſt nimmer aus dem Kopfe bringen. Habet ihr eine Sünde der Unzucht begangen, ſo bleibet ihr bey einer Sünde nicht. Es ziehet eine Sünde die andere nach ſich. Die Bekanntſchaft wird immer größer, die Gelegenheiten werden mehr, und ſo ſündiget man faſt alle Wochen und Täge. Da könntet ihr nun wohl dafür ſeyn. Bey öftern Beichten gäbe euch der Beichtvater mehrere Mittel; ihr würdet eure Sünden öfter bereuen, hättet mehr Abſcheu, würdet öfter gewarnet, ermahnet und geſtrafet für eure Sünden, und ſo würden ſie euch ſchon verleiden. Wenn man frühe zum Schaden oder zur Krankheit thut, ſo kann noch leicht geholfen werden. Je länger man es anſtehen läßt, deſto unheilbarer wird das Uebel. Und ſo iſts nun mit dem Uebel, und den Wunden eurer Seele auch. Ihr ſeyd ſchwache Menſchen, und der Seele nach noch ſchwächer als Andere, ihr brauchet Hilfe, und da kann euch zum Beßten durch die öftere Beicht und Kommunion geholfen werden. Ihr ſollet aber auch deswegen öfter zu den heiligen Sakramenten gehen,

2) **Weil ihr mehr Troſt brauchet.** Du lieber Gott! Was ſich doch der gute Landmann plagen muß! Freylich müſſen alle Menſchen arbeiten, und jeder Menſch hat ſeine Plagen und Müheſeligkeiten; aber der Bauersmann hat doch die härteſten und ſtrengſten. Das Feld, das Vieh, die Dienſtbothen, die Kinder, und hin und wieder ſo manche Misjahre, Viehfall, und andere Unglücke, die faſt alle Jahre ſich anmelden, die geben dem Landmann ſchon zu ſchaffen. Der muß frühe und ſpat

daran ſeyn; hat eine ſchlechte ſtrohene Hütte, gemeine Kleider, oft die nicht zur Nothdurft; lebt rauh, und hat hartes Brod zu eſſen; im Jahre kaum etwelche male eine Kanne Bier; und Fleiſch bekömmt er eben ſo ſelten; hat er etwelche, oft kaum vier oder fünf Stunden geſchlafen, da muß er auf, und den lieben ganzen Tag, den Gott giebt, in der härteſten Arbeit zubringen; hat oft nicht ein friſches Waſſer in der größten Hitze; iſt er eine Stunde krank, da hat er auch keine Arzeney, keine Hilfe, ſchlechte Wart; man kann mit ihm nicht viel umgehen; da liegt er den ganzen Tag, und kömmt kein Menſch zu ihm. Und wie ihrs ſelbſt wohl wiſſet, ſo iſt der Landmann verachtet und ſchlecht angeſehen. Ich will nichts ſagen von hundert Trübſalen, Widerwärtigkeiten und Hauskreuzen, die gewiß Jeder zu leiden hat. Und doch will faſt Niemand mit den Landleuten ein Mitleiden haben; Niemand tröſtet, und ermuntert ſie; und die Wenigſten können leſen und ſchreiben, oder haben kein geiſtliches Buch im Hauſe, aus dem ſie in ihren vielen Trübſalen Troſt ſchöpfen könnten. Und gerade ſie hätten den mehreſten Troſt nothwendig.

Nun! was ſollet ihr thun, ihr liebe, troſtloſe Menſchen! Von euren Mitmenſchen könnet ihr euch wenig Troſt verſprechen. Was beſinnet ihr euch lange? Gehet zu eurem lieben Erlöſer. Er hat ja geſagt: „O ihr alle, die „ihr mit Mühe und Arbeit beladen ſeyd, (und das ſind „gewiß die Landleute) kommet alle zu mir, ich will euch „alle erquicken.“ Gehet zu dieſem göttlichen Tröſter. Ihr könnet leicht zu ihm kommen. Er iſt ja perſönlich im heiligen Abendmahle gegenwärtig. Ihr brauchet oft Troſt! Gehet alſo oft zu ihm. Er ladet euch ja ſogar freundlich ein. Empfanget öfter die heilige Kommunion, es wird euch gewißlich leichter werden. Denket nur ſelbſt nach! wenn ihr zum heiligen Abendmahle gegangen ſeyd, war es euch da nicht allemal recht leicht? Da habet ihr eurem lieben Herrn eure Noth geklagt, habet vor ihm geſeufzet, und

gewei=

geweinet, und er hat euch Troſt gemacht, und in eurem Leiden geſtärket. Denn das heilige Abendmahl hat euch an ſein Leiden erinnert, und ſo habet ihr leicht auf euer Elend vergeſſen können. Auch iſt das heilige Abendmahl ein Pfand der ewigen Glückſeligkeit, und ſo iſt euch das Leiden leichter geworden, weil ihr von ihm ſelbſt ein Pfand bekamet, euer Leiden werde in Freuden verwandelt, und euer Lohn werde euch nicht ausbleiben. Da ſoll ja wohl kein Chriſt ſo oft zur heiligen Kommunion gehen, als eben die Landleute, weil ſie die geplagteſten Leute ſind, und den mehreſten Troſt bedürfen. — Ihr ſollet es aber endlich auch deswegen thun,

3) **Weil ihr mehr Gnaden Gottes brauchet.** Ohne Gnade Gottes können wir Menſchen nichts Gutes thun! und unſer göttlicher Erlöſer ſagt: „Ohne mich kön„net ihr nichts thun.“ Je härter und beſchwerlicher ein Stand iſt, deſtomehr Gnaden Gottes hat er vonnöthen. Und da brauchet ihr gewiß die mehreſten Gnaden Gottes. Denn ſo hart hat es doch Niemand, als die lieben Leute auf dem Lande. Und je gefährlicher ein Stand iſt, deſto mehr muß ihn Gott mit ſeiner Gnade ſchützen. Da habt ihr immer wieder eine Gefahr in Sünden zu fallen, und wenns ſo alles unter einander geht, wenn eines aufs andere kömmt, und eine Trübſal der andern die Hand biethet, wie beym Job, da habt ihr zu thun, wenn ihr nicht kleinmüthig werden, wenn ihr nicht euer Vertrauen auf den lieben Gott verlieren, in den Schwachglauben fallen; wenn ihr nicht ungeduldig, murriſch, unzufrieden werden ſollet. Da fallet der Schwache zur Zeit der Verſuchung nur gar zu oft ab, und denket: „Es nutzet kein „Bethen, und kein Gutesthun was;“ und macht es wie die Eheweiber vom Tobias und Job. — Wie leicht kann der arme, geplagte Landmann, wenn er die Herren ſo wohl leben ſieht, auch verleitet werden, daß er wünſchet reich zu werden, und oft Lüge, Betrug, Uebervortheilungen,

gen, und andere ungerechte Mittel gebrauchen will, ſich wenigſt ſeine Nothdürften zu verſchaffen? — Wieder wie gefährlich iſt nicht den jungen Leuten ſogar ihre Arbeit, wo die beyden Geſchlechte beyſammen arbeiten müſſen; wo ſie oft allein in einem weiten Felde, im Walde, und einſchichtigen Oertern ſich verweilen; wo ſie im Stalle unter dem Viehe ꝛc. ſich aufhalten müſſen, und tauſend andern Gefahren ausgeſetzt ſind. Da haben ſie wohl ſonderbare Gnade Gottes nothwendig, wenn ſie nicht in die größten Laſter fallen, und verführt werden ſollen. Und wo empfanget der Chriſt ſeine Stärke und Gnaden, als in den heiligen Sakramenten? Darum, meine Lieben! gehet öfter hinzu; beichtet öfter, empfanget euren lieben Herrn nicht ſo ſelten. Gewiß! Manche wären nicht verführt, nicht zur Sünde gebracht worden, wenn ſie öfter zur heiligen Beicht und Kommunion gegangen wären. Thuet es alſo in Zukunft. Es iſt euch gar ſehr nützlich und heilſam. Und es iſt auch ſehr leicht, wie ich gleich ſagen werde.

Zweyter Theil.

Ihr bildet euch ein, meine Lieben! auf dem Lande könne man nicht ſo fromm leben, wie in den Städten, und könne auch nicht ſo oft beichten und kommunizieren. Das ſoll mir aber von euch Keiner nachſagen können. Es iſt etwas ſehr Leichtes, daß ihr wenigſt alle Monathe einmal zum heiligen Abendmahle kommen könnet, wenn ihr mir nur auch dazu verhelfen wollet. Ich allein kann es freylich nicht zu Stande bringen. Aber wollet ihr auch das Eurige thun, und das iſt euch etwas Leichtes, ſo werde ichs auch thun, daß es richtig wird. Nun will ichs euch ſagen: 1) Was ihr thun ſollet; 2) was ich thun werde, und ihr ſollet ſehen, wie leicht ihr eben ſo, und noch frömmer werden könnet, als die Stadtleute. Alſo

1) Was

1) Was ihr thun ſollet? Liebe Leute! ich verlange von euch gar nicht viel. Oder iſts etwa zu viel, wenn ich ſage, ihr dürfet nicht mehr thun, als die im heutigen Evangelium geladenen Gäſte hätten thun ſollen, und was ihr ſo oft thut, als oft ein Schmauß, eine Luſtbarkeit, oder Kirchtag iſt, wie ihrs heißt. Da könnet ihr ja doch eure Sache und Geſchäft ſo hübſch einrichten, daß ihr dabey nicht zu kurz kommet. Und es thuts bey euch gerne. Da ſtehet ihr frühe auf, ſeyd gar ämſig, eure Hausgeſchäfte in Ordnung zu bringen, und ſeyd ſo vorſichtig, daß man euch den ganzen übrigen Tag nimmer nothwendig hat, und doch dabey nicht klagen kann. Es kommet euch da leicht an, und man iſt mit euch zufrieden. Das könntet ihr aber wohl doch öfter ſo machen. Und wäre es zuviel, wenn ich ſage: ihr ſolltet es in einem Monath nur einmal ſo einrichten? Gewiß nicht! Ja! je öfter ihrs ſo machen würdet, deſto leichter würdet ihr alles ohne Unordnung zu Stande bringen. Da könnte nun alles zufrieden ſeyn.

Oder wenns auch nicht ihr allein verarbeiten könntet, ſo könnten ja Andere euch unter die Arme greifen, und euch helfen, damit ihr zum Tiſche des Herrn kämet; und dieß wäre oben darein noch das allerſchönſte Werk der geiſtlichen Barmherzigkeit. Denn dadurch hälfet ihr einer hungernden Seele zum Brode des Lebens; das gewiß etwas Schönes wäre, und da würde der liebe Heiland am Gerichtstage gewiß die ſchöne That hervorſtreichen. Denn er hat ſchon geſagt, er werde damals ſagen: „Ich war „hungerig, und ihr habt mich geſpeiſet;“ weil ihr einem Armen ein Stück Brod gegeben habt. Was würde er erſt ſagen, wenn ihr Jemanden zum Brode des Lebens wäret verhilflich geweſen? Zu dem würden dieſe, denen ihr geholfen habet, auch euch wieder zum heiligen Abendmahle helfen, und eure Dienſte thun; wenn euer Beicht- und Kommuniontag herankäme. Das hieß nun, daß Einer

des

des Andern Laſt traget. Da wäre es nun wie der Apoſtel ſagt: als wenn ihr alle Glieder nur von einem Leibe wäret, wo eines dem andern hilft. Und wie nützlich auch das euch ſelbſt wäre! denn ihr wiſſet es ja, daß in der wahren katholiſchen Kirche eine Gemeinſchaft der Heiligen iſt, d. h. daß Einer an dem Gebethe, Verdienſten und andern guten Werken Antheil nimmt. Da hättet ihr nun euch eine große Staffel im Himmel gebauet, und hättet für leibliche Liebesdienſte geiſtliche Früchte eingeärndtet. Wie leicht könnet ihr ſo zu verdienſtlichen Werken, und zu einem großen Lohn im Himmel kommen?

Freylich müßtet ihr Geduld haben. Aber es iſt jedoch nicht zu viel verlangt, wenn ich ſage, ihr ſollet in einem ganzen Monath einmal mit eurem Mitknecht, Mitdienſtbothen, Mitmenſchen Geduld haben, da der Andere in eben dieſem Monath eben ſo wieder mit euch Geduld haben wird. — Freylich müßte da Vater und Mutter, Hausvater und Hausmutter auch etwas Uebriges thun. Aber das thäten ſie gerne, ich weiß ſchon; denn ſie bekämen dafür fromme und willige Dienſtbothen, die ſie nicht bekämen, wenn ſie ihnen nochmal ſo viel Lohn gäben; und ein frommer, treuer Dienſtboth verſäumt gewiß nichts; er bringts allemal doppelt herein; und wie Gott die Arbeit der frommen Dienſtbothen ſegne, das ſagt uns die heilige Schrift im Beyſpiel des Jakobs, durch den der Laban ſo vermöglich ward; und des ägyptiſchen Joſephs, der ſeinen Herrn allemal alles Glück und Segen ins Haus brachte. Wie leicht könnet ihr euch alſo nicht den Segen Gottes verſchaffen, wenn ihr eure Dienſtbothen nur einmal im Monathe zur heiligen Beicht und Kommunion gehen ließet! Und „an Gottes Segen iſt ja doch alles gelegen.“ Ihr müſſet es nicht machen, wie die geladenen Gäſte im Evangelium. Dieſe hätten doch nicht gar ſo auf ihre Mayerhöfe und Vieh, und Eheweib verpicht ſeyn ſollen. Das kam ihnen doch nicht gut. Und noch dazu hätten ſie ihre Geſchäfte

ſchäfte früher können zu Stande bringen, und nicht ſo lange, und gerade zur Zeit des Abendmahls, fortſetzen ſollen. Machet es ihnen alſo nicht nach. Es hat alles ſeine Zeit. Wenn ihr nur wollet, ſo läßt ſich alles leicht fügen. Ich werde gewiß auch das Meinige thun, und die Sache noch leichter machen. Wiſſet ihr,

2) Was ich thun werde? Nun höret, ich wills ſo einrichten. Es iſt gewiß etwas Schönes, wenn zur öſterlichen Zeit die verheurathete und ledige Perſonen ſo abgetheilt werden, daß jedes ſeinen eigenen Tag zum heiligen Abendmahle hat. Ich weiß, es gefällt euch ſelbſt. Nun gedächte ich, wir wollen dieſe ſchöne Ordnung öfter beobachten, und wohl gar noch ſchicklicher einrichten. Da theile ich denn euch, meine lieben Pfarrkinder! in vier Klaſſen. Zur erſten Klaſſe rechne ich die verheurathete Mannsperſonen; zur zweyten Klaſſe die verheuratheten Weibsperſonen; zur dritten Klaſſe die ledigen Mannsleute; zur vierten Klaſſe die ledigen Weibsleute. Wir haben doch allemal vier Sonntage im Monathe. Da könnten nun alle Klaſſen nach einander zum Beichten und zum heiligen Abendmahle kommen. Wie ſchön das wäre! es wären nicht ſo viele; man hätte kein Gedränge; ihr wurdet in eurer Andacht nicht geſtöhret; wir hätten bey unſrer Pfarrmeſſe allemal Kommunikanten, wie es in der erſten Chriſtenheit üblich war; die Hausväter und Ehemänner als das Haupt ihrer Familie giengen vor mit gutem Beyſpiele; die Eheweiber folgten ihnen nach, und ſo wären ſie das Muſter ihrer Dienſtbothen und Kinder. Es blieb allemal nur Eines vom Hauſe weg, und wär doch allemal noch Jemand zu Hauſe, der zu befehlen hätte. Da gäbe der Hausvater zuerſt ein gutes Beyſpiel, und für ſelbes bekäm er drey andere dafür vom Eheweibe und den Dienſtbothen. Da würde der Hausvater den erſten, die Hausmutter den zweyten Tag des Herrn in ihrem Hauſe gewiß heilig zubringen, und die Dienſtbothen würden die übrigen Sonntäge gewiß

auch

auch heiligen, und ſich von Sünden enthalten. So wären wir eine heilige Gemeinde.

Eure lieben Kinder ſollen dabey nicht zu kurz kommen, noch vom heiligen Abendmahle ausgeſchloſſen werden. Dieſe nähme ich zur Beicht und zur Kommunion an den Feſttägen; auf die Feſttäge des Herrn die Knaben, auf die Feſttäge Mariä die Mägdlein. So kämen alle die Gäſte, die der liebe Herr zu ſeinem Abendmahle geladen hat, auch allemal.

Ich will eurem Gewiſſen aber auch keinen Zwang anthun, und euch das Beichtgeboth noch ſchwerer machen. Ich weiß, es giebt auch unter den frömmſten Leuten gewiſſe gute Seelen, die nicht gerne dem Pfarrer, ihrem Seelſorger beichten, weil ſie zu bekannt mit ihm ſind, oder auch andere Bedenklichkeiten haben. Nun dieſem abzuhelfen, und damit eure Beicht bis zum gewöhnlichen Gottesdienſt zu Ende ſey, ſo werde ich euch vorſehen, daß ihr eine freye Wahl unter den Beichtvätern habet, und daher mehrere Prieſter beſtellen. Da dürftet ihr dann nicht mehr wie irrende Schaafe herumlaufen, und euch Beichtväter ſuchen. Wir wären alle einmüthig im Gebethe, und in Brechung des Brodes, wie die erſte Kirchengemeinde. Und das gefiel gewiß auch dem lieben Herrn; und wäre ganz leicht zu Stande zu bringen. Da würde gewiß mehr Eifer, Andacht und Frömmigkeit unter den Landleuten herrſchen. Sie würden gewiß noch frömmer als die Stadtleute ſeyn.

Und nun, meine Lieben! lade ich euch alle im Namen Jeſu, unſers lieben Herrn, der mich an euch geſendet, und das große Abendmahl zubereitet hat, dazu ein. Seyd eines Sinnes mit mir, und kommet doch öfter zu dem Tiſche des Herrn. Entſchuldiget euch nur nicht; der Herr, der mich ſendet, nimmt keine Entſchuldigung an; denn es kann gar leicht ſeyn, wenn ihrs nur thun wollet, wie ich euch den Vorſchlag machte. Und wie gut und heilſam euch allen

allen die öftere Kommunion ſeyn wird, das werdet ihr alle gewiß erfahren. Ich will gerne ſehen, was ich meinem Herrn von euch ausrichten ſoll, ob ihr mit Dankbarkeit dieſe Einladung annehmet, und zum Abendmahle kommet, oder ob ihr euch durch mich entſchuldigen läßt. Dieß aber wäre euch gewiß nicht gut; denn nehmet nur die Worte des Evangeliums mit euch nach Hauſe. Da die Knechte dem Herrn hinterbrachten, was die geladenen Gäſte für Entſchuldigungen vorgaben, ſo ward er zornig; ließ Andere einladen, und ſchwur: Keiner von den geladenen Gäſten ſoll mein Abendmahl mehr zu koſten bekommen. So macht es der liebe Gott, wenn man ſeine angebothene Gnaden und Einladungen nicht annehmen will. — Amen.

Auf
den dritten Sonntag nach Pfingſten.

Der nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen. Luk. XV. 2.

Das waren doch recht grundböſe Menſchen, die Phariſäer da im Evangelium. Der liebe Heiland konnte ihnen nichts recht thun, ſo gut er allemal alles that. Entweder ſagten ſie, er habe bey ſeinen guten Handlungen eine böſe Abſicht, oder legten ihm alles übel aus, oder verſuchten ihn, oder verdrehten ihm die Worte, oder ſie läſterten, und beſchimpften ihn, oder ſie murreten über ihn. Kurz! Dieſe Leute machten an allem, was der liebe Herr that, Ausſtellungen. Heute aß er mit Sündern, und gieng liebreich mit ihnen um; da hieß es gleich bey ihnen: „Der Weinſäufer, der Freſſer, der Sünderfreund da!

„der nimmt die Sünder an, und ißt mit ihnen.“ — Dieß kam nun bey dieſen Leuten daher, weil ſie keine Liebe gegen ihre Nebenmenſchen hatten. Wo die Liebe fehlt, da iſt gleich Misgunſt und Neid anzutreffen. Sie vergönnten den Sündern es nicht, daß der liebe Herr mit ihnen ſo freundlich war, und dem göttlichen Heiland vergönnten ſie es nicht, daß er in Ehren und Anſehen ſtand, und bey dem Volke beliebt war. Da meynten ſie ſchon, ſie kämen zu kurz, und ihre Ehre und Anſehen, und Glück leide dabey. O! meine lieben Landleute! um die Misgunſt iſt es ein abſcheuliches Laſter. Wenn es nur nicht auch bey euch einreißt! Und das könnte doch leicht geſchehen, wenn ihr ſo ſehet, wie euer Nachbar ſo ſchöne Felder, ſo ſchönes Vieh, ſo gutes Vermögen hat, und ihr habts nicht ꝛc. da will ſich oft die Misgunſt anmelden. Damit ihr aber ja dieſem böſen Laſter nicht Platz gebet, ſo will ich euch heute zeigen, wie abſcheulich und boshaft dieſes Laſter der Misgunſt iſt. **Erſtens**, der misgünſtig iſt, verſündiget ſich am lieben Gott; **zweytens**, an ſeinem Nächſten; und **drittens**, noch ſogar an ſich ſelbſt.

Erſter Theil.

Der Misgünſtige verſündiget ſich gröblich am lieben Gott ſelbſt, wenn er 1) entweder ſeinem Nächſten ſein Glück nicht gönnet; oder 2) das Unglück, das ihn trift, wohl gönnet.

1) **Wenn er ſeinem Nächſten ſein Glück nicht gönnet.** Es iſt nichts gut, als Gott allein; von ihm allein kömmt alles Gute. Hat euer Mitmenſch ein Glück, geht es ihm gut, ſo hat es ihm der liebe Gott, und Niemand anderer gegeben. Und Gott iſt ja Herr über alles; er kann thun, was er will, kann geben, was, und wem er will. Das iſt aber dem Misgünſtigen nicht recht, daß Gott ſeinem Nächſten etwas Gutes, oder mehr, als ihm gege-

gegeben hat. Er hätte gerne, Gott ſolls ihm geben, ſoll allein gegen ihn gut ſeyn; und weil dieß Gott nicht thut, ſo verdrüßts ihn, er iſt unzufrieden, und murret wohl gar. Da fallen mir gerade die Taglöhner im Evangelium ein, die eben ſo unzufrieden waren, und murreten, weil der Hausvater den Uebrigen auch ſo viel als ihnen gegeben hatte. Das war ihnen nicht recht. Sie hätten gerne mehr als die Uebrigen gehabt. Das konnten ſie nicht ſehen, daß die Andere auch einen Groſchen in der Hand hatten wie ſie. Da wars ihnen, als wenn ihr Groſchen ſchon weniger werth ſey, als der Uebrigen. So ſind die Misgünſtigen mit dem lieben Gott ſelbſt gar unzufrieden, wenn Gott ihren Mitmenſchen etwas Gutes zukommen läßt. Sie wollen gleichſam ſagen, der liebe Gott habe es nicht recht gemacht. Sie möchten den arm und dürftig haben, den Gott reich und geſegnet haben wollte. Was Gott für gut hält, halten ſie nicht für gut, wenns ihnen auch gleich keinen Schaden bringet; wenn ihnen Gott auch eben ſo viel als den Uebrigen gäbe; nein! ſie wollen haben, der andere ſoll nichts, und ſie allein alles haben. Das wäre ihnen recht, und da wären ſie mit Gott zufrieden. Dieß ſind ja abſcheuliche Menſchen! „Sollteſt du dich nicht erfreuen, ſagt der heilige Chryſoſtomus: „und Gott loben, wenn du „ſiehſt, daß dein Mitbruder im Glücke und Anſehen ſteht? „Oder thut es dir wehe, daß Gott geprieſen wird? Siehe „zu, wider wen du ſtreiteſt! oder was ſollteſt du anders „thun, als du wirklich thuſt, wenn du Jeſum Chriſtum „offenbar bekriegen wollteſt?“ Und was hat der Misgünſtige für eine Urſache, dem Andern ſein Glück nicht zu gönnen? „Der Ehebrecher, ſagt eben dieſer heilige „Mann, kann ſeine Begierlichkeit, der Dieb ſeine Armuth, „der Todtſchläger ſeinen Zorn vorſchützen. Aber was „kannſt du für Urſachen deiner Misgunſt angeben? Keine andere, als eine überaus große Bosheit.“ Dieß muß dem lieben Gott ſehr misfallen, und beleidigen, wenn man nicht will, daß der liebe Gott gegen Andere gut ſeyn

ſoll, und wenn man das Glück ſeinem Nächſten nicht vergönnet. —

2) **Wenn er ſeinem Nächſten das Unglück, das ihn trift, wohl vergönnet,** ſo verſündiget er ſich noch mehr am lieben Gott. Ihr möget es mir glauben oder nicht, ſo iſts doch wahr; denn der heilige Geiſt ſagt es ja ſelber, daß kein Unglück auf Erden iſt, das nicht der liebe Gott anrichtet. Aber, aber — er machts nicht wie die böſen Menſchen, er ſchickt Niemand ein Unglück, daß es ihm übel gehen, und er leiden müſſe. Ach! der liebe Vater im Himmel kann kein Kind, keinen Menſchen leiden ſehen. Wenns aber doch ſo ſeyn muß, damit der Menſch glücklich werde, und es ihm gut darauf werde, ſo ſchickt er ihm freylich Unglücke, um ihn glücklich zu machen. Da macht ers wie ein Arzt; der macht Niemand eine Wunde; er heilet ſie nur. Aber wenn es ſonſt dem Kranken das Leben koſten würde, ſo ſchneidet, und brennet er freylich, aber nicht deswegen, daß es ihm wehe thue, ſondern daß er geſund werde. Gott weiß, dieſer, jener Menſch kann nicht ſelig, nicht bekehret werden, nicht großen Lohn im Himmel bekommen, wenn er nicht Unglücke und Trübſal zu leiden hat, wenns ihm allzu wohl wäre, da läßt er nun es ihm übel gehen. Wenn nun der Misgünſtige ſieht, daß es ſeinem Mitmenſchen übel geht, ſo hat er eine Freude. Da ſagt er laut: „Es iſt „ihm recht geſchehen; es gehört ihm nicht beſſer; itzt weiß „er auch, wies andern im Unglücke iſt u. ſ. w." Da iſt er froh, daß der liebe Gott dem Nächſten thut, was dieſer Misgünſtige ſchon lang gerne gehabt hätte; denn das fällt ihm nicht ein, daß der gute Gott nur deswegen über dieſen Menſchen ein Unglück kommen läßt, weil es ihm ſo nutz und gut iſt. Wenn ihm das einfiel, ſo wärs ihm gerade nicht recht, daß dem Nächſten aus dem Unglücke etwas Gutes kommen ſoll. Er hat nur eine Freude, wenn es dem Andern hart geht. Wenn er wüßte, oder es ihm ein=

einfiel, daß es der liebe Gott ſo gut mit ſeinem Mitmenſchen auch im Unglücke meynet, ſo wird ers ihm, ſo zu reden, übel nehmen, daß er denſelben nicht am Kreuze hangen, und nicht im Elende ſtecken läßt. Da bethet er gewiß kein Vater unſer, daß Gott dem Unglücke bald ein Ende machen, es zu ſeinem Glücke verwenden, oder den unglücklichen Menſchen ſtärken möchte, daß er nicht ſeinem Jammer unterlieget. Er danket gewiß dem lieben Gott nicht, daß er alles wieder gut macht. Und wenns gut geht, ſo wünſchet er ihm kein größers Unglück. Da der liebe Gott ſo gut iſt, es ſo gut mit den Menſchen meynt, ſo iſt der Misgünſtige ſo böſe, und meynet es ſo übel mit ihm; und möchte wohl gar, Gott ſoll auch ſo ſeyn wie er, und ſoll die Menſchen haſſen und plagen zur Kurzweil. Dieß heißt gewiß ſich grob am lieben guten Gott verſündigen. Eben ſo verſündiget ſich der Misgünſtige an ſeinem Mitmenſchen.

Zweyter Theil.

Die Misgunſt und der Neid ſind freylich ſchon an ſich große Laſter wider die Liebe des Nächſten Aber der Misgünſtige verſündiget ſich noch ganz beſonders wider ſeinen Mitmenſchen, nämlich, er will ihm 1) ſeine Tugend, und 2) ſein Glück verderben.

1) **Seine Tugend.** Der Misgünſtige kann nichts Gutes an ſeinem Mitmenſchen leiden; er kanns gar nicht hören, wenn andere Leute gut von ſelbem denken, und reden. Das iſt ihm zuwider. Daher redet er ſelbſt gewiß nie gut von ſeinem Mitmenſchen, dem er misgünſtig iſt, wenn dieſer auch noch ſo gut, fromm und tugendhaft wäre. Er hats freylich gerne, wenn die Leute gut und fromm ſind, aber nur an ſolchen Leuten, die er gerne hat, die er nicht beneidet. Hat er eine Misguſt, oder einen Neid gegen Jemand, ſo iſt er ſchon eiferſüchtig, und bildet ſich

ein, das thue ihm einen Abtrag, wenn er ſagen, oder auch nur denken würde, ſein Nächſter habe etwas Gutes an ſich. Das ſagt er gewiß nicht, und denkt es nicht. Er redet nur ſchlecht von ihm, findet an ihm überall Ausſtellungen. Er erzählet ſeine geheimen Fehler; dichtet ihm wohl gar noch falſche Fehler an; ſchweigt ganz ſtille von guten Thaten und Eigenſchaften desſelben. Reden Andere von ihm gut, ſo läßt er ihnen nichts daraus gehen; „Ja, heißt es da, ich kenne ihn beſſer; ich weiß, was das „für ein Menſch iſt.“ Reden Andere von ihm übel, ſo iſt er auch dabey, und weiß immer mehr Fehler als die Uebrigen. Kann er an ſeinen Handlungen nichts ausſtellen, ſo giebt er ihm die Schuld, er habe böſe, ſchlechte Abſichten dabey. Da heißt es: „Ich weiß ſchon, warum „er dieß und jenes thut; er thut es nicht ohne Urſache.“ Da läßt man dem armen Mitmenſchen gar nichts Gutes mehr übrig; alles ſoll an ihm böſe und nichts nutz ſeyn. — Das Gott erbarm! — Was thut denn der arme gute Mitmenſch dem Misgünſtigen zu Leide, daß ers ihm gar ſo arg macht? Nichts! ſondern weil derſelbe glücklich iſt, weil ihm alles gut vonſtatten geht, weil er vielleicht mehr hat, und beſſer iſt, als der Misgünſtige, ſo kann dieſer es nicht leiden; und kann er ihn um ſeine Tugend und Glück nicht bringen, ſo verderbt ers doch, ſo viel er kann, daß man ihn nicht für gut hält, ſo gut er auch ſeyn mag. So machtens die Phariſäer dem lieben Heilande im heutigen Evangelium. Und was das für grundböſe Leute waren, das wiſſet ihr ſchon ſelbſt. Nun ſo boshaft handelt der Misgünſtige gegen ſeinen Mitmenſchen. Und das iſt ihm noch nicht genug, daß er demſelben ſeine Tugenden, und was er Gutes hat, verderbt, er verderbt auch noch

2) Sein Glück. Der Misgünſtige gönnet dem Mitmenſchen kein Glück, und wünſchet ihm keines, vielmehr wünſchet er ihm Unglück über den Hals, wie mans leider! oft hören kann. Er verlangt ſeinen Nächſten drücken

cken zu können. Da ſagt oft ein Misgünſtiger: „Wenn „ich Herr über dieſen und jenen wäre, und ihm zu be„fehlen hätte, den wollte ich ſchon bekommen; dem thät „ich dieß und jenes u. ſ. w.“ Hat er Gelegenheit, ſo thut er dem lieben Mitmenſchen allen Tort an. Wo er ihm kann einen Poſſen ſpielen, ſo thut ers. Wenn er weißt, was den andern verdrüßt, ſo thut ers eben darum. Kann er ihm nicht offenbar zu, ſo thut ers in Geheim; hindert ihn oft an einem guten Dienſt, an einer glücklichen Heurath; macht ihm die Leute abgeneigt; hetzts gegen ihn auf; tragt hin und her, was Einer über den Andern ſoll geſagt haben; ſagt dem Manne über das Weib, und dieſer vom Manne etwas Böſes, und macht dadurch einen Unfrieden, Eiferſucht, Zank und Feindſeligkeiten unter den Eheleuten und Nachbaren. Und da lachet er heimlich, und iſt ſchadenfroh, wenn er den Andern drücken, beſchädigen, in Unglück und Strafe bringen, und ihm ſeine Freude verbittern kann.

Die heilige Schrift erzählet uns Exempel genug von misgünſtigen Menſchen. Was war nur der Kain für ein abſcheulicher, böſer Menſch, der aus Misgunſt ſeinen unſchuldigen Bruder umgebracht hat! Er konnte es nicht leiden, daß ſein Bruder Abel beym lieben Gott beſſer daran war als er; deswegen hat er ihn gar todt geſchlagen. Was waren die Söhne Jakobs für böſe Kinder, die dem guten Joſeph es nicht gönnten, daß ſein Vater mehr auf ihn, als auf ſie halte! Sie konnten ohnehin kein friedliches Wort mit ihm reden. Wenn er nur etwas ſagte, nur erzählte, was ihm zu Nachts geträumt hatte, ſo wars nicht recht. Sie konnten nicht einmal leiden, daß er ſo herrliche Träume hätte. Und da foppeten ſie ihn allemal, wenn ſie ihn auch nur von weitem ſahen; da hieß es: „Da kömmt der Träumer wieder!“ Endlich wollten ſie ihn auch umbringen. Doch Einer davon hats ihnen noch ausgeredet. Da haben ſie ihn wie das Vieh fremden Leuten verkauft, und waren frohe, daß ſie ihn end-

lich ins Unglück gebracht hätten. Und ſolche Exempel ſind noch mehr in der heiligen Schrift von den Misgünſtigen anzutreffen. Solche Leute verſündigen ſich allemal ſehr ſchwer an ihren Mitmenſchen. Und weil ſie doch keinen Nutzen von all ihrer Misgunſt, ſondern vielmehr ſelbſt den größten Schaden haben, ſo verſündigen ſie ſich noch ſagar an ſich ſelbſt.

Dritter Theil.

Der Misgünſtige verſündiget ſich an ſich ſelber, und er hat von ſeiner Misgunſt und Neid endlich nichts anders davon, als 1) daß er ſein eigenes Herz mit Unruhen quälet, und 2) ſein Gewiſſen mit unzählbaren Sünden beflecket.

1) **Er quälet ſein Herz mit Unruhen.** „Der „Misgünſtige,“ ſagt ein heiliger Chryſoſtomus: „quälet „ſtatt derjenigen, die er beneidet, nur ſeine eigene See„le, und erfüllet ſie ohne Urſache mit der größten Unruhe „und Traurigkeit.“ Sehet nur einmal einen ſolchen Misgünſtigen an, wie erbärmlich er ausſieht. Wie finſter er darein ſieht! Seine Augen ſind ihm eingefallen, und ſtecken tief im Kopfe; ſein Angeſicht iſt bleich und ausgezehrt; er fällt vom Fleiſche, iſt wie ein Todtengerippe. Daher fragte Gott den misgünſtigen Kain: „Wa„rum fällt dein Angeſicht ſo ein?“ Einem ſolchen Menſchen kanns ja doch einmal nicht wohl ſeyn, der ſo erbärmlich herſieht. Es iſt auch dem Misgünſtigen nie wohl. Es iſt, als wenn immer ein Wurm ihm das Herz abfräße. So ſagt auch der heilige Chryſoſtomus: „Das „Holz, ſagt er, oder die Wolle wird nicht ſo ſehr vom „Wurme zernaget, wie die Gebeine desjenigen vom Nei„de zernaget werden, den er einmal eingenommen hat.“ Er will Andere plagen, und Verdruß machen, und da geht alles an ihm ſelber hinaus. Er fällt in die Grube, die

er Andern gräbt, und das Gift, das er Andern zubereitet, tödtet ihn ſelber. So iſts den Feinden des Daniels ergangen; ſie haben ihn in die Löwengrube gebracht, und Daniel kam davon, ſie aber wurden ſelbſt von den Löwen zerriſſen. So giengs dem König Saul, der den unſchuldigen David überall verfolgte; er hatte keinen Schlaf, keine Ruhe, keine Freude; der böſe Geiſt nahm ihn in Beſitz, und quälte ihn jämmerlich, bis er endlich Kron und Leben an einem Tage eingebüßt hat. So giengs dem misgünſtigen Kain; er war immer unruhig, in Furcht und Angſt, und meynte, Jeder, der ihn antrift, wolle ihn umbringen. Er lief verzweifelt überall herum, und wurde endlich doch erſchoſſen. So gehen die Misgünſtige durch zeitliche Qualen dieſes Lebens endlich zum ewigen Elende und Jammer. Und er wills ſelbſt ſo haben; der Armſelige! —

2) **Er beflecket endlich ſein Gewiſſen mit unzahlbaren Sünden.** Aus der Misgunſt entſtehen viele, viele Sünden. Der Misgünſtige iſt voll von böſem Argwohne und freventlichen Urtheilen. Ueberall, meynet er, ſtecke etwas Böſes darunter. Auch in den heiligſten Thaten vermuthet er, der Mitmenſch ſey ein Heuchler, ein Betrüger, er meyne es nicht gut. Der Misgünſtige iſt auch insgemein ein Ehrabſchneider, ein Verleumder, ein Läſterer, ein Ohrenblaſer. Er iſt voll Haß, er ſinnet immer nach, wie er ſchaden kann. Er iſt ungerecht, feindſelig, rachgierig, er iſt ohne Liebe, ohne Barmherzigkeit, er iſt undankbar und grauſam, und bey allem dem läßt er ſichs nicht ausreden. Er iſt eigenſinnig; bleibet immer in ſeiner Misgunſt, lebt und ſtirbt darinn. Er braucht alle Mittel, wenn ſie noch ſo boshaft wären, damit er dem Andern nur wehe thun kann. Sein ganzes Leben, alles faſt, was er denket, was er redet, und thut, iſt Misgunſt und Laſter. Da wirds nun an ihm wahr, was der heilige Geiſt ſagt: (Weish. 2, 24.) „Der

„Tod kam durch die Misgunſt des Teufels in die Welt. „Die auf ſeiner Seite ſind, ahmen ihm nach.“ Der Misgünſtige iſt alſo auch ein Plaggeiſt, und ein Teufel an ſeinem Mitmenſchen, und da dürfte man ihm auch wohl ſagen, was der göttliche Heiland den misgünſtigen Phariſäern ſagte: „Ihr ſeyd aus dem Vater, dem Teu„fel, denn ihr thuet ſeine Werke.“ Wie kann es ihm nun wohl ſeyn in ſeinem Gewiſſen, da er ſo unzählbar viele Sünden auf ſich hat?

O! meine Lieben! hütet euch doch vor dieſem abſcheulichen Laſter der Misgunſt. Thuet doch dem lieben Vater im Himmel das Leid nicht an, daß ihr böſe ſeyd, weil er gut gegen eure Mitmenſchen iſt. Freuet euch, wenn er ihnen Gutes thut. Gönnet auch eurem Feinde kein Unglück. Ihr wäret ſonſt keine lieben Kinder dieſes allerbeſten himmliſchen Vaters, wenn ihr anders wäret. Denket, wie gerne ihrs habet, wenn es euch gut gehet, und wie wohl es euch gefällt, wenn euer Gevatter, euer Nachbar da kommen, und mit euch Freude haben. Seyd auch froh mit dem Frohen, und weinet mit dem Weinenden. Es würde ja euch an eurem Vermögen, Geſundheit, Leben, und Seele, und Seligkeit ſchaden, wenn ihr misgünſtig wäret. Gönnet ja Niemand ſein Unglück, und habet nicht Freude, wenn der Andere Schaden hat. Wünſchet allen Gutes, und helfet ihnen dazu, das wird euch gewiß Freude bringen, und euch in dieſer und der andern Welt nützlich ſeyn, Amen.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingſten.

Meiſter! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. V. 5.

Wenn ich euch, ihr lieben Landleute! ſo geſchäftig und unverdroſſen arbeiten ſehe, wie ihr frühe und ſpät daran ſeyd, und euch ſo plaget, eure Felder zu beſtellen, da denke ich allemal: „Lieber Gott! dieſe guten Leute „müſſen ſich da ſo viel ſchleppen, und ſchinden, daß ſie „für ſich und die Ihrigen Brod und Unterhalt bekommen, „und haben von der Welt ſchlechten Dank. Du wirſt „ſie ja einmal doch beſſer im Himmel belohnen.“ Und da ſegne ich euch in Geheim; und doch fällt mir allemal der traurige Gedanken ein: „Wenn ſie nur alle auch ihre „Arbeit recht und gottgefällig entrichten, ſo wird ſie Gott „wohl belohnen. Aber wenn ſies nicht recht gut, nicht „im Namen Jeſu alles thäten, ſo wären ſie ja bedau„rungswürdige Leute.“ So ein kummervoller Gedanke kömmt mir allemal, ihr Beſten! weil ich euch lieb habe; und kanns mir nicht verwehren, wenns mir ſo einfällt: „Daß es ihnen ja nicht einmal gehen mag, wie den Apo„ſteln im heutigen Evangelium, die eine ganze Nacht ge„arbeitet, und nichts bekommen haben!“ Und da habe ich mir vorgenommen, ich wolle beſonders von der Sache mit euch reden. Heute iſts gerade ſo ſchicklich. Ich will euch alſo ſagen, wie ihr arbeiten ſollet, damit ihr nicht dabey den ewigen Lohn im Himmel einbüßet. Höret nur! erſtens, ihr müſſet im Stande der Gnade; zweytens, in Abſicht auf Gott alle eure Arbeiten entrichten, dann kanns euch nicht fehlen.

Erſter Theil.

Es iſt nicht alles bös und Sünde, was der Sünder thut, deswegen weil er bey Gott in Ungnade, im Stand der Sünde iſt. Der Sünder kann mit der Gnade Gottes doch noch Gutes thun; und dadurch einen zeitlichen Lohn auf Erde von Gott bekommen. Aber ſo lange er im Stande der Sünde bleibt, ſo kann er nichts thun, für das ihm Gott einen ewigen Lohn im Himmel geben würde. Und wenn ein Sünder im Stande der Sünde, das heißt, ohne daß er ſeine Sünden bereuet, haſſet, und ſich beſſern will, wenn ſo ein Sünder auch die allergrößten guten Werke, und Strengheiten, und Abtödtungen ausübete, ſo haben ſie für die Ewigkeit keinen Frucht. Jtzt könnet ihr euch leicht einbilden, daß gemeine und gleichgiltige Werke, z. E. eure tägliche Arbeiten noch weniger den Himmel verdienen. Jch muß euch dieß noch deutlicher machen. Merket alſo:

1) **Der Sünder, ſo lange er im Stande der Sünde iſt, verdienet nichts für den Himmel durch die heiligſten Werke, und ſtrengſten Tugenden.** Das iſt zwar eine ſtrenge Wahrheit, aber doch iſt es nicht anders. Nun geſetzt! Es wäre ein Menſch, der nicht nur wie die Apoſtel nach Pfingſten alle Sprachen verſtünde und reden könnte, ſondern der ſo wie ein Engel vom Himmel ſprechen würde; der durch ſeine Predigten alle Menſchen bekehren könnte; wenn er aber ſelbſt nicht bekehrt iſt, wenn er im Stande der Sünde iſt, wenn er die Liebe Gottes nicht hat, ſo iſt das alles für den Himmel nichts. Er kann andern predigen, und ſie in Himmel bringen, und dabey ſelbſt verdammt werden. Das wäre nicht mehr, als wenn man eine Glocke läuten, und die Leute zur Andacht dadurch bringen würde. So wenig als die Glocke durch ihren Schall und Ton von Gott einen ewigen Lohn verdienet, ſo wenig verdienet ihn ein ſolcher Prediger. Noch mehr! Geſetzt, es wäre ein Menſch,

der

der hätte von Gott die Gnade, er könnte vorſagen, was nach vielen Jahren geſchehen wird; er könnte alle Geheimniße des Chriſtenthums vollkommen begreifen, und verſtehen; er hätte alle Wiſſenſchaften inne; ja, er hätte ſo einen großen Glauben, daß er Wunder wirken könnte; daß er zu dieſem Berg, zu dieſem Baum, oder Haus nur ſagen dürfte: „Hebe dich, und ſtürze dich ins Meer!“ und der Berg ꝛc. alſogleich gehorſamte; meynet ihr vielleicht, dieſer Menſch käme in Himmel? Nein! meine Lieben! wenn er dieß alles im Stande einer ſchweren Sünde thut, ſo iſt das alles nichts. Der liebe Gott giebt ſolchen Leuten den Himmel nicht. Ja! vielmehr hat unſer lieber Heiland ſelbſt geſagt: „Am jüngſten Tage würden viele zu „ihm kommen, und ſagen: Herr! wir haben ja geweiſſa„get; wir haben ja in deinem Namen Teufel ausgetrie„ben; wir haben Wunder gewirket; und er werde thun, „als wenn er dieſe Leute gar nicht einmal kenne; er wer„de ſogar ſagen: packet euch weg von mir.“ Und warum das? deswegen, meine Lieben! weil ihnen die Liebe fehlete; weil ſie im Stande der Sünde alle dieſe Werke gethan haben. Wenns nun auf den ewigen Lohn im Himmel ankömmt, ſo iſt das alles eben ſo viel, als nichts.

Dieß glaube ich nun alles von Herzen gerne, daß es ſo iſt, und ſeyn wird. Aber das, meine Lieben! O! das will mir gar nicht in Kopf hinein, und es iſt halt doch ſo. Und was? Das, ihr guten Leute! nehmet es doch recht zu Herzen! Geſetzt! ihr alle wäret vermögliche Leute; hättet viel Feld und Güter, viel Geld, und überaus großes Vermögen. Nun kämen zu euch viele arme Leute; ihr erbarmet euch darüber, und wollet lieber ſelbſt Noth leiden, und arm ſeyn, als dieſen Elenden nicht helfen. Nun gebet ihr ihnen eure guten Kleider; und ihr nähmet ihre zerriſſenen Lumpen davor; ihr gäbet ihnen euren Hof und Haus, und Felder, und alles Geld, und gienget ſtatt ihrer zu betteln von Hauſe zu Hauſe, und

wür-

würdet ſo elend und arm, als ſie waren, und ließet euch ſchlagen, mishandeln, und lebendig verbrennen, damit ihnen kein Leid geſchähe; aber ihr hättet eine Todſünde auf euch; meynet ihr nun, ihr würdet in Himmel kommen? Meynet ihr, der liebe Gott würde dieſes euch ewig belohnen? O! nein! das darft ihr euch nicht einbilden, wenn ihr im Stande einer ſchweren Todſünde seyd. Das nützte euch alles nichts; da wäre alles umſonſt und vergebens. Dieſes würde ich nicht glauben wollen, wenn es nicht die heilige Schrift ſelbſt ſagte: (1. Kor. 13. K.) Ach! das Gott erbarm! ihr Lieben! alle eure guten, allerbeſten Werke, euer Bethen, euer Meßhören, eure Andacht, euer Predigtgehen, euer Leiden, und all euer Gutes, was ihr im Stande einer ſchweren Sünde thut, das iſt euch alles zuſamm für den Himmel nichts nütz; der liebe Gott ſiehts nicht an; er achtet es für nichts. Sollet ihr alſo nicht recht ſorgfältig ſeyn, und euch Mühe geben, daß ihr ja in keine ſchwere Sünde fallet, oder ſogleich ſie herzlich bereuet, und büßet, noch bevor ihr etwas Gutes thun wollet? Und wenn nun eure beſten Werke für den Himmel nichts gelten, wenn ihr ſie im Stande einer ſchweren Sünde thut, was werden wohl die gleichgiltige Werke für den Himmel euch nützen?

2) **Der Sünder, ſo lange er im Stande der Sünde iſt, verdienet noch weniger für den Himmel durch ſeine gleichgiltigen Werke.** Durch die gleichgiltigen Werke verſtehe ich alle eure Arbeiten, eure Hausgeſchäfte, euren Kummer und eure Sorgen um den Unterhalt, und was ihr ſonſt thut, das an ſich weder gut noch böſe iſt. Ach! daß ichs doch nicht ſagen müßte! Aber ich muß es doch ſagen. Höret nur, was das Entſetzliches iſt! Alle dieſe eure, auch noch ſo harte und beſchwerliche Werke nützen euch noch weniger zum Himmel, wenn ihr ſie thut, da ihr eine ſchwere Sünde auf euch habet. Da möchte einer ja Blut weinen, wenn man die guten Bauers-

leute ſo arbeiten, und ſich abmatten ſieht, und ihnen ſagen muß: „Du arbeiteſt die ganze Nacht, und fangeſt „doch nichts; haſt von Gott doch keinen Lohn im Himmel „zu gewarten, weil du eine ſchwere Sünde auf dir haſt.“ O du lieber Gott! umſonſt arbeiten alſo vielleicht ſo manche Landleute von Frühe bis Abend? Warum? weil ſie nicht im Stande der Gnade ſind, weil ſie eine ſchwere Sünde begangen, und ſie nicht bereuet haben! Und wenn ihr auch öfters unter Tags ſagen würdet: „Alles meinem „Gott zur Ehre!“ ſo ſiehts doch der liebe Gott eben ſo wenig als das Opfer des Kains mit Wohlgefallen an, und achtet es einer ewigen Belohnung nicht werth, wenn ihr im Stande der Sünde ſeyd. Einem Menſchen, der im Stande der Gnade iſt, giebt er den Himmel für einen Trunk Waſſer, den er einem Armen gegeben hat, aber euch giebt er für euren ſauren Schweiß, für euere ganze Arbeit gar keinen Lohn nach dem Tode, wenn ihr im Stande der Sünde es thut. Dieſe Werke ſind ſchon recht, der liebe Gott hat nichts dagegen, aber euer Herz, das iſt ihm ein Greuel. Da iſts gerade, als wenn ihr koſtbare Speiſen in einer unſaubern und kothichten Schüſſel darbringen wollet. Es eckelt ihm an eurem Herzen. Er kann es nicht vor Augen ſehen. Er hat einen Abſcheu daran.

Ach! meine Lieben! die Todſünde iſt wie ein Sauertaig, der alle eure Werke und Arbeiten anſtecket, und verderbet. Die Todſünde, und böſen Lüſte ſind Diſtel und Dörner, die alle eure noch ſo beſchwerliche Arbeiten erſticken, und nicht aufwachſen laſſen, daß ſie euch eine Frucht für den Himmel brächten. Es geht einem Sünder bey ſeiner Arbeit wie jenem Säemanne im Evangelium. Dieſer ſäete freylich, aber aller Saame, der nicht auf einen guten Boden fiel, war hin; da wars ſo gut, als wenn er dieſen Saamen gar nicht geſäet hätte. Alles, was auf den Weg, unter Dörner, auf die Steine

fiel, und was zertreten, oder von Vögeln aufgefreſſen ward, war unnütz für die Aerndte. Da bekam er keinen Halm, kein Körnlein. So ſind auch eure noch ſo beſchwerliche Arbeiten hin, und verloren, wenn ſie auf keinen guten Boden fallen, d. h. wenn euer Herz böſe, im Stande der Sünde iſt. Da geht es Manchen oft, wie jenem Biſchofe in der geheimen Offenbarung; der meynte, was er wäre, wie viel Gutes er gethan hätte, und wie angenehm er dem lieben Gott wäre. Aber der göttliche Erlöſer ließ ihm ſagen: „Du ſprichſt: ich bin reich, „habe Ueberfluß, und fehlt mir nichts; und weißt nicht, „daß du elend, armſelig, blind, arm und nackend biſt; du „haſt den Namen, daß du lebeſt, und du biſt todt.“ So macht ſich vielleicht mancher Hausvater, manche Hausmutter, mancher Dienſtboth große Rechnung auf ſeine harte Arbeit und Noth, die ſie oft leiden müſſen, und meynen, ſie hätten viele, viele gute Werke für den Himmel geſammelt; und wiſſens nicht, daß all ihre Arbeit und Leiden nichts gelten beym lieben Gott, nur allein deswegen, weil ſie eine ſchwere Sünde auf ſich hatten, da ſie dieß alles gethan, und gelitten haben. Da kommen ſie einmal nach dem Tode elend, arm und nackend, ohne alle verdienſtliche Werke zu ihrem Richter, und wiſſen es nicht, bis ſie da beym Gerichte Gottes ſtehen, und ihre Werke alle abgewogen werden. O! ihr Lieben! hütet euch alſo ja doch von einer jeden ſchweren Sünde. Und iſt Einer, das Gott verhüte! in eine Sünde gefallen, ſo bereuet alſogleich von Herzen dieſe Sünde, noch bevor ihr an eure Arbeit gehet, und bleibet ja in dieſer Sünde keinen Augenblick, wenn ihr nicht wollet, daß alle eure guten und gleichgiltigen Werke ganz für den Himmel verloren ſeyen. — Aber wenn ihr auch gleich keine ſchwere Sünde auf euch hättet, ſo müſſet ihr noch etwas thun, wenn ihr durch eure Werke den Himmel verdienen wollet: ihr müſſet arbeiten in Abſicht auf Gott.

Zwey=

Zweyter Theil.

Der liebe Gott ſieht nicht auf die Gabe, die man ihm bringet, ſondern vielmehr auf das Herz, mit dem man ſie ihm bringet. Er hat die verſchiedenen Stände der Menſchen, und ihre Geſchäfte und Arbeiten ſo eingrichtet. Da mag Einer das, ein Anderer etwas anderes, wie es ſein Stand mit ſich bringet, thun und arbeiten; er giebt Jedem den ewigen Lohn dafür, wenns nur im Stande der Gnade, und in Abſicht auf Gott, d. i. mit guter Meynung, aus Liebe gegen Gott, weils ihm ſo gefällt, und ers haben will, geſchieht. Es muß alles wegen Gott geſchehen, ſonſt habet ihr dennoch keinen ewigen Lohn dafür bey ihm zu gewarten, wenn ihr gleich eure Werke im Stande der Gnade, ohne daß ihr eine Sünde auf euch hättet, entrichten würdet. Ihr müſſet alſo alle eure Arbeiten entrichten

1) **Wegen Gott, und nicht blos aus natürlichen und zeitlichen Abſichten.** Wenn ihr im Stande der Gnade, ohne ſchwere Sünde ſeyd, ſo könnet ihr vor Gott ein recht verdienſtliches Leben führen, und darft doch nichts anders thun, als was ihr bisher gethan habt. Wißt ihr, wie ihr das anzugehen habt? Ich wills euch ſagen: Ihr darft nur eine gute Meynung zu euren Geſchäften und Arbeiten machen, ihr däfet ſie nur deswegen thun, weil es der liebe Gott ſo haben will, und es ihm ſo wohl gefällt. Fanget ihr mit dieſer Meynung eure Arbeit und Geſchäfte an, ſetzet ihr eure Arbeiten in dieſer Meynung fort, und vollendet ihr ſie in eben dieſer Meynung, o! ſo freuet euch! euer Lohn dafür iſt groß im Himmel. Der liebe Gott läßt ſich nichts umſonſt thun. Er belohnet alles hundertfach, was wegen ihm geſchieht; er giebt das ewige Leben oft nur für die kleinſten Werke, wenn ſie nur aus Liebe gegen ihn geſchehen. Dadurch ſind nun die Heiligen alle in Himmel gekommen. Es waren viele von ihnen auch Landleute und Hirten, und Arbeitsleute. Sie

haben nichts anders, als was ihr zu thun gehabt. Sie haben aber alles im Namen Jeſu, wegen Gott, aus Liebe und Gehorſam gegen ihn gethan. Dieß machte ſie nun zu ſo großen Heiligen im Himmel.

Nun denket ſelbſt ein wenig nach, ihr Lieben! Saget mir doch, ihr Kinder! Nicht wahr, ihr habet euren Aeltern gehorſamet? ihr habet ihnen unter die Arme gegriffen, ſeyd ihnen in ihrem Alter und Krankheit beygeſprungen; habet ſie in Ehren gehabt, und geliebet. Das iſt nun ſchon alles recht. Aber warum habet ihr das gethan? Habet ihrs wegen Gott, aus Liebe zu ihm, weil ers ſo haben will, oder vielleicht nur aus natürlicher Neigung, aus knechtiſcher Furcht, aus Zwang gethan? Habet ihrs wegen Gott gethan, ſo wird es euch Gott ewig im Himmel belohnen. Habet ihrs nicht wegen ihm, ſondern wegen andern Urſachen gethan? O! Wehe! der liebe Gott wirds euch zwar auf dieſer Welt noch belohnen, aber dadurch habet ihr keinen ewigen Lohn im Himmel verdienet. —

Ihr guten Dienſtbothen! ihr habet in eurem Dienſte viele und harte Dinge zu thun, und zu ertragen. Und ihr habet es auch gethan. Aber warum? Habet ihr es wegen Gott, ihm zu Liebe, ihm zu Gefallen gethan, und gelitten, was ihr thun und leiden mußtet? Oder geſchah es etwa vielleicht nur aus Noth und Zwang, mit einigem Widerwillen, und Murren, und Klagen? — Ihr lieben Aeltern! habet ihr es wegen Gott, für den Himmel gethan, daß ihr euer Haus beſorget, eure Felder angebauet, in euren Werkſtätten ſo unabläßig gearbeitet habet? Oder habet ihr es nur aus zeitlichen Abſichten, nur wegen dem zeitlichen Lohn, nur um euren Vortheil und Nutzen unternommen, und gethan? Wenns ſo iſt, ſo bedauert ihr mich in der Seele. Dieß waren ja nur zeitliche Abſichten, und der Tod zernichtet alles, was zeitlich iſt. Da bringet ihr kein einziges ſolches Werk mit zum Richterſtuhle Gottes. Der liebe Gott wird euch nichts

belohnen, als was ihr wegen ihm gethan habet. Er hätte dieß alles euch ewig belohnet, wenn ihr nur dazu die gute Meynung gemacht hättet, wenn ihrs wegen ihm, aus Liebe zu ihm gethan hättet. Was ihr nicht wegen ihm thut, nicht für die Ewigkeit thut, das belohnet er euch nicht ewig. Denn warum ſollt ers belohnen? Ihr habt es ja nicht wegen ihm gethan? Ihr habet es wegen ihm nicht unternommen. Gebet ihr auch jenem Knecht einen Lohn, der einem Andern arbeitet, einem Andern ſein Feld anbauet, einem Andern dienet? Gewiß nicht! Ihr ſaget: er ſoll ſich von jenem bezahlen laſſen, dem er gearbeitet, und für welchen er etwas gethan hat. Euch hätte er nicht gedienet. So wird der liebe Gott zu euch auch ſagen: Ihr habet für die Welt gearbeitet; die Welt ſoll euch belohnen. Ihr habet nicht auf mich geſehen, ſondern nur allein auf eure Kinder, und Familie; und ihnen, nicht mir zu Liebe eure Kräften verzehret; ſuchet den Lohn bey euren Kindern und Freunden; laſſet euch nun dieſe ſchadlos halten für den Himmel, der nicht für euch, ſondern nur für diejenigen zum Lohne beſtimmt iſt, welche um den Himmel arbeiten. Ihr habet nicht wegen mir, ſondern aus Habſucht und Begierde, und Liebe zum Reichthume ſo viel gearbeitet, geſparet, und gelitten; nun laſſet das euren Lohn ſeyn. „Ihr habet euren Lohn ſchon empfan„gen; fort von mir! ich kenne euch nicht. Ihr habet in „euren Arbeiten an mich nicht gedenket; habet immer auf „mich vergeſſen; ihr habet gethan, als wenn kein Him„mel wäre, nun denke ich auch eurer in meinem Reiche „nicht; ich kenne euch nicht.“ —

O! wie muß es einer ſolchen Seele ſeyn, wenn ſie dieſen Ausſpruch von ihrem Richter hören würde! Wie unglückſelig iſt ſie nicht! In dieſem Leben hat ſie nichts, als harte Arbeit, Kummer, Sorgen, und Müheſeligkeiten ausgeſtanden, und dafür bekömmt ſie von Gott keinen Lohn! Ach! das Gott erbarm! Haben die armen Leute doch keinen guten Tag, keine frohe Stunde gehabt, und

dieß alles umſonſt! Warum denn? Deswegen, weil ſie dieß alles nicht wegen Gott, ſondern aus pur natürlichen Urſachen und Abſichten gethan, und gelitten haben. Da gehts vielleicht vielen Landleuten, wie dem iſraelitiſchen Volke. Dieſe giengen mehr als sechsmal hundert tauſend unter vielen Gefahren aus Aegypten in das von Gott ihnen verſprochene Land. Sie reiſeten zu Fuße durch große Einöden; ſie litten in die vierzig Jahre lang unausſprechlichen Kummer und Elend, und von allen dieſen kamen doch nur zwey einzige Menſchen in das glückſelige Land. Und warum das? Die Urſache davon ſagt der Prophet: „Sie „achteten das erwünſchliche Land wenig, und murreten in „ihren Gezelten.“ (Pſal. 105, 24.) Dieſes glückſelige Land haben ſie ſich nie gewunſchen, haben dieſem Lande zu Lieb all dieſe beſchwerliche Dinge nicht übertragen; haben vielmehr gezürnet, und gemurret. — O! ich fürchte, ich fürchte, es möchten unter den Landleuten auch nur Wenige ins gelobte Land, den Himmel kommen, bey all ihren harten Arbeiten, weil ſie auf den Himmel ſogar nicht denken, und nichts für den Himmel, nichts wegen Gott, ſondern aus andern blos natürlichen Abſichten thun. Und leider! (ich muß es doch ſagen) es giebt ſogar viele Landleute, die eben ſo, wie dieſes Volk, bey ihrem beſchwerlichen Stande murren, und zürnen, und oft wohl gar fluchen, und ſchelten, und ſakramentiren, und vielmehr im Teufels Namen, als im Namen Jeſu, und Gottes ihre Arbeit anfangen, und fortſetzen. Wie können ſolche Leute einen ewigen Lohn in dem Himmel für ihre Arbeiten von Gott erwarten! Es iſt ja ſchon ſogar gefehlt, wenn man auch nur aus bloßer Gewohnheit ſeine Arbeiten entrichtet. Denn ſie müſſen alle geſchehen

2) **Wegen Gott, und nicht aus bloßer Gewohnheit.** Das iſt ja doch gar etwas Schändliches und Strafbares, wenn der Bauer gerade ſo an ſeine Arbeit, wie das Pferd oder der Stier an ſeinen Pflug geht; wenn

er

er eben ſo wenig dabey an Gott denket, als ſein Laſtvieh, das nicht denken kann; wenn ers thut, weils ſo der Gebrauch, und ers ſchon gewohnt iſt, weil er alle Tage die nämliche Arbeit hat. Und ſo iſts mit allen andern Arbeiten, und häuslichen Geſchäften, und Sorgen. Der Prophet Iſaias vergleichet ſolche Arbeiter mit einer Spinne: Eine Spinne ſpinnt ihr ganzes Eingeweide heraus, damit ſie ein Geweb zuſammen bringet, in dem ſie endlich eine ſchlechte Mücke fängt. So machen es manche Chriſten; ſie ſpinnen ſich gleichſam Herz und Eingeweide heraus; ſie verzehren ihre Leibs- und Seelenkräfte, ihre beſten Jahre durch harte und unaufhörliche Arbeiten; ſie opfern Ruhe und Geſundheit auf, und dieß aber nicht, den Himmel dadurch zu verdienen, auch nicht Gott zu gefallen, denn an das denken ſie kaum einmal das ganze Jahr, ſondern ſie weben ein Netz, um ſchlechte Mücken zu fangen. Ihre Gedanken gehen nur auf das Zeitliche; die ganze Abſicht, warum ſie ſo ſparſam leben, und ſich ſo ausmergeln, iſt zeitlicher Nutzen; ſie thun es, weil ſie von Jugend auf ſo dazu gewöhnt wurden. „Sie haben Spinnengewebe gewebet, und ihre Werke ſind unnütze Werke.“ (Iſai. 59, 5.) Sie haben nicht für Gott, ſondern für ſich ſelbſt, ihre Habſucht und Wucher zu befriedigen, oder für ihre Erben gearbeitet, und nun müſſen ſie mit leeren Händen in die Ewigkeit hinüber gehen. „Sie ſind müde geworden, und es hat ihnen nichts genützet.“ Sie haben die ganze Nacht, ihre ganze Lebenszeit gearbeitet, und nichts gefangen.“

Und nun bitte ich euch, ihr meine Liebſten! gebet doch Acht, daß ihr nicht bey ſo vielen und harten Arbeiten und Leiden um den Himmel kommet. Hütet euch doch vor der Sünde, und gehet ja nicht ehe zur Arbeit, als bis ihr eure Sünden bereuet habet, ſonſt ſeyd ihr die unglücklichſten Leute von der Welt. Denn einmal und allemal alles, was ihr im Stande der Sünde Gutes thuet,

das iſt alles unnütz für den Himmel. Und das auch noch, was ihr auch im Stande der Gnade Gutes thuet, und arbeitet, iſt eben ſo unnütz für den Himmel, wenn ihr nicht alles mit guter Meynung, wegen Gott, als Liebe und Gehorſam gegen ihn thuet. Bringet euch doch nicht mit Gewalt um den ewigen Lohn. Thuet, arbeitet, leidet alles, wie bisher, aber denket dabey: „O mein „Gott! dir zu Liebe, weil du es ſo haben willſt, weil „dirs ſo wohl gefällt, ſo will ich dieß und jenes thun.“ Denket ſo, bevor ihr arbeitet, denket unter eurer Arbeit, denket nach derſelben ſo, und wie die Jünger eine unzählbare Menge Fiſche, ſo werdet ihr eine übergroße Anzahl verdienſtlicher Werke ſammeln, die des ewigen Lebens würdig ſind, Amen.

Auf
den fünften Sonntag nach Pfingſten.

Wer zu ſeinem Bruder ſagt: Du Narr! der iſt des hölliſchen Feuers ſchuldig. Matth. V. 22.

Liebe Landleute! Gott hat verbothen, kein Menſch ſoll dem andern ein Leid zufügen, weder an ſeinem Leibe, noch an ſeiner Seele. Weil er der allgemeine Vater aller Menſchen iſt, und wir uns als ſeine Kinder und Brüder gegen einander aufführen ſollen, ſo kann ers gar nicht leiden, daß Einer dem Andern etwas zu Leide thut. Das Geboth Gottes heißt freylich nur: „Du ſollſt nicht tödten;“ aber durch dieſes hat der liebe Gott alles verbothen, was dem Mitmenſchen nachtheilig ſeyn könnte. Die Juden meynten, ſie übertreten dieſes Geboth nicht, als lange ſie Niemand umbringen. Aber unſer göttlicher Erlöſer

löſer ſagt im heutigen Evangelium, man ſündige wider dieſes fünfte Geboth, wenn man gleich den Nächſten nicht umbringet, ſondern wenn man auch nur über ihn zörnet, oder ihn beſchimpfet. Da ſollten nun die Chriſten dieſes Geboth beſſer als die Juden beobachten. Aber leider! geſchieht es doch nicht. Sie bringen zwar den Mitmenſchen nicht ums Leben, aber vor dem Zorn und dem Schimpfen nehmen ſie ſich nicht genug in acht. Der liebe Heiland nennet nur zwey ſolche Schimpfworte Racha, d. i. du ſchlechter, nichtswürdiger Menſch! und: du Narr! d. i. du Böſewicht, du verdammter Menſch! Aber heut zu Tage ſagt ein Chriſt dem andern, ein Bruder ſeinem Bruder wohl noch abſcheulichere Schimpfworte ins Angeſicht. Das iſt nun gewiß recht ſtrafbar. Ich will doch ſehen, ob ich dieſe allgemeine und böſe Gewohnheit zu ſchimpfen unter euch nicht wenigſt in etwas abſtellen kann, und rede alſo heute von Schimpfreden und Schmähworten. Da will ich euch nun zeigen, daß die Schimpf- und Schmähworte erſtens ſehr gewöhnlich; zweytens, ſehr unanſtändig; drittens, ſehr unchriſtlich und ſündhaft ſind.

Erſter Theil.

Die Gewohnheit, Andern Schimpf- und Schmähworte zu geben, iſt leider! etwas Allgemeines, und noch weit allgemeiner, als es unter Chriſten, oder auch nur unter ehrlichen Leuten ſeyn ſollte. Es ſchimpfen und ſchmähen ihren Nächſten

1) **Die gemeinen Leute.** Gehet nur einmal dazu, wenn erwachſene gemeine Leute ſo beyſammen ſind in einer Stube, oder wo immer. Wovon redet man da? Von armen Mitmenſchen; nicht nur von denen, die nicht dabey ſind, und es nicht hören, redet man oft ſehr verächtlich; erzählet ohne Bedenken, ſo begierig, als wenn

es ſeyn müßte, von andern die ſchimpflichſte Dinge, welche, wenn ſie wahr ſind, aus chriſtlicher Liebe verſchwiegen, und wenn ſie falſch ſind, noch weniger hätten ſollen erdichtet, und ausgebreitet werden; und man giebt ihnen allerley ſchimpfliche Namen, ſie lächerlich zu machen. Doch nicht nur das, ſondern oft ins Angeſicht wird der Nächſte geſchmähet, getadelt, verſpottet; da giebt man ihm die verächtlichſten Namen von nichtswürdigen Menſchen, die grobe Laſter begangen haben, und Rad und Galgen verdient haben; Namen von den verächtlichſten Thieren, und ſchändlichſten Dingen; ich mag ſie nicht einmal ausſprechen, damit ich meinen Mund nicht entheilige. Und das ſind noch weit abſcheulichere Schimpfworte, als die uns unſer göttlicher Erlöſer im heutigen Evangelium nennet.

Viele thun das wirklich in der Abſicht, den Nächſten zu verachten, und zu beleidigen, oder ſich zu rächen. Es geſchieht bey ihnen mit einem böſen feindſeligen Herzen. Andere beſchimpfen ihren Nächſten auch, aber nur in der Hitze, im ſchnellen Zorn, zu dem ſie gereitzt wurden. Und noch Andere thun es eben nicht den Andern zu beleidigen, ſondern aus Spaß, oder aus übler Gewohnheit. Sie können kaum drey Worte mit ihres Gleichen, mit ihrem Nachbarn, oder Ehegatten, Kindern, Dienſtbothen reden, daß nicht Schimpfworte damit unterliefen. Sie meynen es eben nicht allemal ſo böſe, aber es iſt ihnen ſchon zur Gewohnheit geworden. Sie denken oft nicht einmal mehr daran, daß es Schimpfworte ſind. Kurz! das Schimpfen iſt unter den erwaſchenen gemeinen Leuten ſo allgemein, daß unter euch allen gewiß Keiner anzutreffen iſt, der ſeinem Mitmenſchen noch nicht ein Schimpfwort geſagt hätte. Wie die Erwachſenen einander ſchimpfen, ſo ſchimpfen einander auch

2) **Die Kinder.** Auch noch, ſo zu reden, unmündige Kinder haben unter den erſten wenigen Worten, die ſie noch nicht einmal verſtehen, und nicht recht ausſprechen

chen können, immer ſchon den halben Theil Schimpfworte. Diejenigen, welche mit ihnen umgehen, geben ihnen hierinn ein böſes Beyſpiel; ja ſie ſind oft ſo boshaft, daß ſie ſolche Schimpfreden den Kindern mit Fleiß ſagen, und lehren; und da haben ſie eine Freude, und lachen, wenn das Kind es ihnen nachſaget. Dadurch wird das Kind angefriſchet, und ſaget die Schimpfworte ſehr oft. Man kann ſehen, daß die Kinder bey ihrem Spiele, oder auf dem Felde mit einander wetteifern, welches das andere mehr ſchimpfen, und ſchmähen kann. Hören es die Erwachſenen, oder Vater und Mutter, ſo ſtrafen ſie das Kind nicht, ſondern entſchuldigen es, und ſagen: „Das „Kind verſteht es nicht beſſer;“ oder ſie geben ihm gar noch recht, und lachen darüber. Zeiget mir nur ein einziges Kind aus den eurigen, das noch kein Schimpfwort geſagt hätte! — Gewiß! das Schimpfen und Schmähen iſt unter den Kindern ſo gemein, wie unter den Erwachſenen. Was aber noch mehr zu bewundern iſt, ſo ſchimpfen und ſchmähen nicht nur der geringe Pöbel, und ſchlechte Leute ihre Mitmenſchen, ſondern auch

3) **Vornehme Leute.** Leute auch, die nicht auf dem Lande, und unter dem Viehe ſind erzogen worden, ſondern die eine gute Erziehung hatten. Auch dieſe machen aus dem Schimpfen eine Mode. Sie meynen, das ſey herzhaft, aufgeweckt, und recht unterhaltlich, wenn Eines dem Andern ſchimpfliche Namen giebt, ſchimpfliche Dinge ins Angeſicht ſagt. Gewöhnlich haltet man jenen für den witzigſten Menſchen im Umgange, der von andern auf die ſchimpflichſte Art ſprechen kann. Auch unter vornehmen Perſonen giebt es Leute, die ſich in Schimpfworten, beſonders gegen ihre Untergebenen, von dem niedrigſten Menſchen aus dem Pöbel nicht ſo leicht übertreffen laſſen. Es iſt ſo weit gekommen, daß Manche darinnen eine Ehre ſuchen, und ſich etwas darauf einbilden, oder meynen, ſie hätten das Recht, andere ſchmähen und ſchimpfen zu dür-

dürfen. — Sehet, meine Lieben! ſo weit iſts mit dem Schimpfen nnd Schmähen unter den Chriſten gekommen, ſo allgemein iſt es geworden, daß kein Stand anzutreffen iſt, der nicht in dieſem Stücke ſich verfehlt. So allgemein aber auch dieſes Laſter ſeyn mag, ſo ſage ich dennoch, daß die Schimpf- und Schmähworte ſehr unanſtändig ſind.

Zweyter Theil.

Es iſt wohl Niemand, der ſolche Schimpf- und Schmähworte an andern billigte, auch nicht einmal derjenige, der es in der Gewohnheit hat, andere zu ſchimpfen. Und wenns auch unverſtändige Leute giebt, die ſich mit Schimpfen groß machen wollen, ſo werden doch die Mehrſten, und Vernünftigſten zumal das Schimpfreden nie gutheiſſen, und ſagen, es ſey wider alle Wohlanſtändigkeit und gute Lebensart. Hat nun aber nicht Jedermann Urſache, daß er ſich wohl und anſtändig aufführe? 1) Die vornehmen Leute müſſen es thun, damit ſie ihr Anſehen erhalten. Verfehlen ſie ſich wider die Anſtändigkeit, ſo nimmt mans ihnen weit mehr übel, als gemeinen Leuten; und durch Schimpfen machen ſie ſich leicht verächtlich. Iſt der Vornehme einmal in Verachtung gerathen, ſo hat der gemeine Mann keine Achtung, keinen Reſpekt mehr vor ihm. 2) Die geringen Leute ſollen ja durch anſtändige und gute Sitten ſich beliebt machen. Denn von ihrem ſchlechten Stande haben ſie nicht viele Achtung zu gewarten. Oft hat ſchon ein Menſch von geringem Herkommen durch anſtändige Aufführung ſein Glück gemacht. Noch öfter hat er ſein Glück verſcherzt, weil er eine ungeſittete, grobe Lebensart hatte. Und da heut zu Tage viele vom gemeinen Stande in manchen Stücken beſcheidener, ordentlicher, und geſitteter werden, als vormals; warum ſolltet ihr nicht auch darauf bedacht ſeyn, daß ihr euch die unanſtändige Schimpfreden abgewöhnet?

Wie

Wie unvernünftig iſt es alſo, andere durch Schmähworte beſchimpfen zu wollen! Man beſchimpfet ſich nur ſelbſt dadurch; denn dadurch zeigt man, daß man ein ungeſitteter, grober Menſch iſt. Man reitzet andere gegen ſich, daß ſie auch ſchimpfen. Freylich ſollte ein Chriſt nicht Scheltworte mit Scheltworten vergelten, aber es geſchieht doch faſt allemal. Und das iſt ja ein Schimpf und Schand für das ganze Menſchengeſchlecht, wenn man die Menſchen, die unſers gleichen, wie wir vernünftige Geſchöpfe ſind, ein Vieh, einen Ochſen, oder was anders Verächtliches nennet. —

Es iſt auch höchſt unvernünftig, daß man andere ſchimpfe, und dieß aus der Urſache, weil man gerade ſeine eigene Abſicht, die man dabey hat, vereitelt. Ihr wollet euch bey euern Kindern, Dienſtbothen, und Untergebenen Ehrfurcht, Achtung, Gehorſam verſchaffen; deswegen ſchimpfet, und ſchmähet ihr ſie. Aber ihr werdet erfahren, daß ihr euch dadurch nach und nach verächtlich bey ihnen machet. Sie werden zu eurem Schelten euch trotzig begegnen, oder nur dazu lachen, ſpotten, und euch übel nachreden. Sie werden nur noch mehr Abneigung und Unwille haben, und oft euch zum Trotze und Verdruß gerade thun, was euch zum Zorn bringet. Schicken ſich nun wohl Schimpf- und Schmäheworte auf einen vernünftigen Menſchen? Aber das wollte ich euch endlich noch verzeihen, wenn dieſes Schimpfen und Schmähen nur etwas Unvernünftiges und Unanſtändiges wäre; aber es iſt auch etwas ſehr Unchriſtliches und Sündhaftes. Das muß ich auch noch erklären.

Dritter Theil.

Es denken bey ihren Schimpf- und Schmähereden wohl die Wenigſten daran, daß dieß ſo unchriſtlich und ſündhaft ſey, wie es doch wirklich iſt. Ich muß euch alſo dieß beſſer

beſſer ins Herz hineinſagen. Das Schimpfen und Schmähen iſt ſehr unchriſtlich und ſündhaft, beſonders aus dreyen Urſachen. Die Schimpf- und Schmäheworte ſind wider die ganze Lehre des Chriſtenthums, wider das ausdrückliche Verboth Jeſu, und wider das große Geboth der Liebe.

1) Man höret oft ſolche Leute, die andere ſchmähen und ſchimpfen, ſagen: „Wie will man daraus eine Sünde machen, heißt es, wenn ich meinem Kinde, oder meinen Untergebenen einen Schimpfnamen gebe? wenn ich von andern verächtlich rede? u. ſ. w. Es iſt ja nicht allemal ſo böſe gemeynt.“ So ſaget ihr, meine Lieben! Nun werdet ihr mir aber doch eingeſtehen, das alles ſey Sünde, was wider die Lehre und Gebothe des Chriſtenthums läuft. Es ſind ja die Schimpfreden ſchon deswegen unchriſtlich, weil ſie wider die Anſtändigkeit, und die guten Sitten ſtreiten. Denn dazu ſind wir Chriſten ausdrücklich und ernſtlich verbunden. Wir ſollen unſer Leben nicht nur in aller Gottſeligkeit führen, ſondern auch in aller Ehrbarkeit. (1. Tim. 2, 2.) Und der Apoſtel, der uns das geſagt hat, ermahnet auch: „Liebe Brüder! was ehrbar, gerecht und liebenswürdig iſt; was einen guten Ruf verſchaft; was zur Tugend, und löblichen Sittenzucht gehöret, dem denket nach.“ (Phil. 4, 8.) Das Chriſtenthum will ja durchaus uns zu guten, zufriedenen, glückſeligen Menſchen machen, und ſo muß es ja uns auch die Anſtändigkeit und guten Sitten empfehlen. Denn wie oft kömmt hierauf unſer zeitliches Glück, unſere Zufriedenheit, unſere Ruhe an?

2) Aber uns Chriſten ſind die Schimpf- und Schmäheworte noch ausdrücklich unterſagt. Jeſus Chriſtus verbiethet ſie namhaft im heutigen Evangelium. Er ſagt ſogar, daß man durch ſelbe oft eben ſo ſtrafbar werde, als ein Mörder, und daß man ſogar des hölliſchen Feuers dadurch ſchuldig ſey, d. i. die Hölle verdiene. Der Apoſtel ſagt allen Chriſten: „Schandbare Worte, oder Narrendeutungen, oder Scherze, welche euch nicht geziemen, laſſet

„nicht

„nicht aus eurem Munde kommen.“ (Epheſ. 5, 4.) „Le-„get alles ab von euch, den Zorn, Grimm, Bosheit, Lä-„ſterung, ſchandbare Worte aus eurem Munde.“ (Koloſſ. 3, 8.) Und der heilige Petrus ſagt: „Vergeltet nicht „Scheltworte mit Scheltworten.“ (1. Petr. 3, 9.) Und warum das? Deswegen, weil die Schimpf- und Scheltworte gemeiniglich Zeichen, und Wirkungen eines liebloſen, zornigen und rachgierigen Herzens ſind. Freylich geſchehen ſie oft aus Uebereilung oder Gewohnheit, weil man ſichs in ſeiner Jugend ſo angewöhnt hat, und wobey man nichts Böſes im Sinne hat. Ich ſage nicht, daß ein ſo unbeſonnenes, unüberlegtes Schimpfwort, das nicht aus böſem Herzen kömmt, des hölliſchen Feuers ſchuldig mache. Deſto gewiſſer iſt es aber, daß, wenn Jemand mit einem haßvollen, rachgierigen, böſen Herzen ſeinen Nächſten ſchmähet, ſchändet, und beſchimpfet; wenn man es thut, ihm zu ſchaden, ihn zu beleidigen, gröblich zu verachten, daß man gewiß dadurch des hölliſchen Feuers ſich ſchuldig mache. Und es iſt gewiß auch offenbar unchriſtlich. Denn das Chriſtenthum, welches der beſte, wohlthätigſte, liebvolleſte Erlöſer geſtiftet hat, kann ja doch nichts mehr verabſcheuen, als gerade den Haß, Bosheit, Schadenfreude, Rachgierde, weil ſie ſo ſehr wider die Lehre und Beyſpiele Jeſu ſtreiten.

3) Beſonders aber ſtreitet das Schmähen und Schimpfen wider das große Geboth der Liebe. Es kann ſeyn, daß die mehrſten eben kein ſo böſes Herz, und keine ſo böſe Abſicht haben, wenn ſie andere ſchmähen und ſchimpfen. Doch verſündigen ſie ſich dadurch allemal an ihrem Nächſten, wenns gleich nicht ſo grob gefehlt iſt. Der Nächſte wird dadurch dennoch beleidiget. Es betrübet ihn, und macht ihm Verdruß, wenn er ſieht, daß man ihm ſo verächtlich begegnet. Schimpf- und Schmähworte thun auch dem geringſten und ſchlechteſten Menſchen wehe. Und das iſt ſchon Sünde, wenn man ſeinem Nächſten auch nur einen Augenblick

Ver-

Verdruß, und Betrübung ohne Noth und Nutzen machet. Ich will es euch wohl glauben, daß ihr gar nicht im Sinne habet, ihm dadurch einen Schaden zuzufügen. Allein auch wider euren Willen könnet ihr doch durch Schimpf- und Schmäheworte ſeinen guten Namen ſchwächen, oder ihn an ſeinem Glücke hindern. Und das wäre noch dazu eine Sünde der Ungerechtigkeit. Urſachen genug, die euch bewegen ſollen, die Schimpf- und Schmäheworte als etwas Unchriſtliches und Sündhaftes anzuſehen.

Darum, meine Lieben! bitte, und ermahne ich euch recht ſehr, nehmet euch vor den Schimpf- und Schmäheworten in Acht. Leget die böſe Gewohnheit, die ihr vielleicht an euch genommen habet, ab. Denket, ihr ſeyd Chriſten, und diejenigen, welche ihr ſchimpfet, ſind eure Mitchriſten, und Brüder Jeſu. Erinnert euch öfter an die Worte eures Erlöſers: „Wer zu ſeinem Nächſten „ſagt: Du Narr! d. i. wer ihn beſchimpfet, der iſt des „hölliſchen Feuers ſchuldig.“ Ihr werdet gewiß Niemanden ſchimpfen, wenn ihr über Niemanden zörnet; wenn ihr Alle liebet; wenn ihr Niemanden haſſet, Amen.

Auf
den ſechsten Sonntag nach Pfingſten.

Jeſus nahm ſieben Brode, dankte, brach ſie, und gab ſie ſeinen Jüngern vorzulegen ꝛc. Mark. VIII. 6.

Das heutige Volk im Evangelium, meine Lieben! muß doch eine rechte Begierde nach dem Worte Gottes gehabt haben, daß es dem lieben Heilande auch in die Wü-

ſie nachgegangen iſt, und dabey das Eſſen und Trinken vergeſſen hat. Das war gewiß etwas Schönes für ein gemeines Volk! Sie verdienen Lob! Aber das will mir doch nicht recht an dieſen Leuten gefallen, daß ſie ſich ſo vom lieben Herrn ſpeiſen, und ſättigen laſſen, und weiter ſonſt nichts gethan, als niedergeſeſſen, und gegeſſen, und dann davon gegangen ſind. Sie haben freylich nichts wenigers gedacht, als daß ſie würden geſpeiſet werden; das war ja ſchon der Ort nicht dazu; aber doch haben ſie den göttlichen Erlöſer geſehen, wie er Gott fürs Brod danke, es breche, und durch ſeine Jünger es ihnen austheilen laſſe. Da hätten ſie doch wenigſt dann, als ſie wirklich das Brod und die Fiſche bekamen, oder doch nachdem ſie ſich ſatt gegeſſen hatten, danken ſollen. Dazu gab ihnen der liebe Herr ja ſelbſt das ſchönſte Beyſpiel. Aber davon leſen wir kein Wort in unſerm Evangelium. Was es aber immer mit dieſen Leuten mag geweſen ſeyn, ſo fällt mir eben ein, daß es heut zu Tage ſo viele Chriſten, und beſonders auch Landleute gewiß nicht beſſer machen. Sie gehen zum Tiſche, und wieder davon, ſie bethen nicht, und danken nicht, und denken gar nicht an den lieben Gott und Herrn, der ſie alle Tage ſpeiſet. Meynet ihr etwa, es ſey nicht viel daran gelegen, ob ihr vor und nach dem Tiſche bethet oder nicht? O! da ſeyd ihr unrecht daran. Denn höret nur: erſtens, die Unterlaſſung des Tiſchgebethes iſt ſtrafbarer, als ihr euch einbildet; zweytens, die fleißige Verrichtung des Tiſchgebethes iſt kräftiger, als ihr vermuthet.

Erſter Theil.

Es iſt niemal recht, wenn man den alten, gottſeligen, chriſtlichen Gebrauch, vor und nach dem Tiſche zu bethen, unterläßt. Aber wenn es nur von Ungefähr, aus Unachtſamkeit, Uebereilung und Vergeſſenheit geſchieht, ſo iſts freylich nicht ſogar ſtrafbar, als wenn mans aus

Gewohnheit unterläßt. Dieß iſt weit ſtrafbarer, als ihr euch einbildet. Denn

1) **Dieß iſt ein Zeichen des Undankes, der dem lieben Gott überaus misfallen muß.** Denket nur einmal ſelbſt; iſts nicht wahr, daß der Menſch allein von den Wohlthaten Gottes lebet? Der liebe Gott iſt es, der euch die Speiſe giebt. Ihr habet freylich eure Felder gepflüget, habts geſäet, habt eure Aecker beſtellt. Aber wer gab euch den Saamen? Wer gab den Regen, den Thau, die Sonne, das Wachsthum? Wer hat euren Saamen ſo reichlich vermehret? Das könntet ihr ja doch nicht thun; der liebe Gott mußte das alles geben. Wenn ihr nun ſo alle Tage von dieſen Gaben Gottes nehmet, und euch ſättiget, und gar nicht einmal an den denket, der euch alles das gegeben hat, ſo iſt das gewiß ein grober Undank, der dem lieben Gott ſehr misfallen muß.

Was würdet ihr ſagen, wenn ihr alle Tage einen armen, hungernden Menſchen ſpeiſen, und ernähren würdet, der ſonſt gewiß verhungern müßte. Nun aber kömmt der Elende allemal fleißig, wenns Zeit zum Eſſen iſt. Aber er ſagt nichts, wenn er kömmt; er dankt nicht, wann er geht; mir nichts, dir nichts; er ſitzet hin, ißt ſich voll; thut den Löfel aus dem Maul, und macht ſich davon. Und ſo machte ers immer fort. Wäre das nicht ein abſcheulicher, undankbarer Menſch, der es nicht werth wäre, daß ihr ihm nur einen Biſſen Brod zu eſſen gäbet? Das wäre er; und er verdiente auch keinen Broſamen mehr, weil er ſo unerkenntlich, ſo undankbar iſt. Wenn er doch nur etwas ſagte, nur ein Zeichen gäb, daß er es als eine Wohlthat anſieht. Nun! was ſoll der liebe Gott zu euch ſagen, ihr, die ihr gemeiniglich, oder allemal das Tiſchgebeth unterlaſſet? Ihr ſeyd ja arme, elende Geſchöpfe, und Bettler. Ihr müßtet verhungern, wenn euch der liebe Gott nicht Speiſe und Nahrung gäbe, und alle Tage gäbe? Ihr wollet alle Tage eſſen, und kommet fleißig zu n

Tiſche, den der liebe Vater im Himmel ſeinen Kindern zubereitet hat. Da kommet ihr, und gehet ihr, und ſaget kein Wort, kein Vater unſer zum wohlthätigen Geber aller Speiſen. Das iſt gewiß der abſcheulichſte Undank. Ihr würdet das nicht einmal von euren kleinen Kindern leiden, wenn ſie euch nicht ums Brod bitten, oder nicht danken wollten. Und der große Gott ſoll das nicht von euch, ihr großen Kinder! in Verſchmach aufnehmen?

Wiſſet ihr, wie mir ſolche Leute vorkommen, die das Tiſchgebeth immer unterlaſſen? Dieſe Leute machen es gerade, wie die unvernünftigen Thiere. Gebet ihr einem Hunde ein Stück Brod, oder ein abgenagtes Bein, ſo ſperret er den Rachen auf, fangt es, und läuft mit davon. Das iſt freylich keine ſchöne Gleichniß; aber ich muß noch dazu ſagen, daß dieſe Leute, die vor und nach dem Tiſche nicht bethen, noch weit ſchlechter als dieſes Thier ſich aufführen. Giebt man einem Hunde ein Brod, oder Bein, ſo zeigt er doch, ſo viel er kann, mit ſeinem Schweif und muntern Springen, daß er erkenntlich iſt; er ſchmeichelt euch, er macht ſich um euch herum; und bezeugts deutlich genug, daß er euch für ſeinen Herrn hält. Aber, wer zum und vom Tiſche ohne Gebeth, ohne an Gott zu denken, ohne zu bethen, oder zu danken geht, der giebt ſeinem Herrn und Gott gar nicht einmal ein Zeichen der Erkenntlichkeit. Da könnte ich nun dieſen undankbaren Menſchen ſagen, was der liebe Gott dem iſraelitiſchen Volke durch ſeinen Propheten ſagen ließ: „Der Ochs erkennet ſeinen Herrn, und der Eſel die Krippe desjenigen, „der ihm das Futter giebt, aber Iſrael erkennet mich nicht.“ Solche undankbare Menſchen ſind dem unvernünftigen Viehe gleich geworden; ja wie Gott ſagt, ſind ſie noch unerkenntlicher als die Thiere. Und ſo machens die Kinder ihrem lieben guten himmliſchen Vater! der ſo gerne giebt, und immer giebt, und dafür nichts als eine Erkenntlichkeit von ihnen verlanget! Das muß dem lieben Gott gewiß äußerſt

misfallen, und es iſt gewiß weit ſtrafbarer, als ihr euch einbildet, denn es iſt der abſcheulichſte Undank gegen Gott. Aber

2) **Dieß iſt uns ſelbſt überaus ſchädlich.** Der Undankbare, der gemeiniglich das Tiſchgebeth unterläßt, ſchadet ſich ſelbſt am meiſten. Das werdet ihr wohl ſelbſt geſtehen müſſen, daß ſolche undankbare Menſchen vom lieben Gott keine Wohlthat mehr verdienen, oder werth ſind, und daß es ihnen recht geſchieht, wenn Gott ihnen ſeine andere Gnaden entziehet, und von ihnen ſeine Hand abziehet. Und das thut Gott auch ſehr oft. Hätten ſie andächtig zum Tiſche gebethet, ſo wäre Gottes Gnade und Segen nicht nur über ihre Speiſen, ſondern auch über ſie gekommen. Die Speiſe, die ſie gegeſſen hätten, hätte ihr leibliches Leben, und Gottes Gnade das Leben ihrer Seele erhalten, und vermehret. Sie hätten zur Ehre Gottes gegeſſen und getrunken, und ſelbſt dieſes Eſſen und Trinken wäre ein Verdienſt geweſen. Hätten ſie gebethet, ſo hätten ſie ſich beym Tiſche gewiß auch chriſtlich und ehrbar, wie ſichs auf die Heiligen geziemet, aufgeführt, und durch eine chriſtliche Sättigung wäre ihr Fleiſch, das ſie genähret haben, nicht wider den Geiſt widerſpenſtig geworden. Sie hätten nicht Sünden der Unmäßigkeit, und Frechheit begangen, wenn ſie ſich vor dem Tiſche, und darunter an die Gegenwart Gottes und an ſeine Wohlthaten erinnert hätten. Sie haben das Gebeth unterlaſſen, nun fallen ſie in alle Ausſchweifungen.

Denn ſaget mir doch, wo ſieht man einmal, daß man beym Tiſche Muthwillen, Ausgelaſſenheit, Frechheit, und Sünden begehet, geſchiehts bey jenen gottſeligen Aeltern und Hausvätern, die mit ihren Kindern und Geſinde andächtig zum Tiſche bethen? Nein! da, wo die Leute, wie das liebe Vieh zum Barn, da ſie zum Tiſche gehen, nicht einmal das heilige Kreuz machen, nicht ein Vater unſer bethen, nicht an Gott denken, da geſchiehts, daß man unter

unter Tiſche ehrabſchneideriſche Reden führet, und von den Fehlern des Nächſten redet; da geſchieht es, daß man ſündhafte Neuigkeiten erzählet, und den lieben Mitmenſchen um Ehre und guten Namen bringet. Die Leute, die nicht vor dem Tiſche bethen, die werden auch gewiß ärgerliche Zotten und Poſſen treiben, ärgerlich daher ſchwätzen, frech und unverſchämt ſeyn. Solche Leute werden wie die Iſraeliten murren, und zürnen, und läſtern, da ſie wirklich ſeine Gutthat noch im Munde haben. Nur dort höret man ſolche anſtößige Reden in den Stuben, ausgelaſſenes Gelächter und Muthwillen auf den Feldern, und die Aergerniſſe, wo laue Aeltern und Hausväter ſind, die weder ihre Hausgenoſſenen zum andächtigen Tiſchgebeth anhalten, noch mit gutem Beyſpiele darinnen vorangehen. Da wird es an ihnen auch wahr, was der Prophet den Gottloſen vorſagt: „Ihr Tiſch wird ihnen zum Fallſtricke „werden, und von einer Sünde werden ſie in die andere „fallen.“ (Pſal. 68, 23.) —

Man wundert ſich oft, daß man in ſeinem Hausweſen kein Glück und Segen hat; daß man bey aller Mühe und Arbeit, und Sparſamkeit doch in Mangel und Armuth iſt, nie, wie man ſagt, auf ein grünes Zweig kommen kann, und nichts klecken will. Man wundert ſich, wenn ein Viehfall, eine Tröckene, eine Ueberſchwemmung, ein Schauer, oder Misjahr einfällt. Ich wundere mich gar nicht, meine Lieben! Nur das nimmt mich Wunder, daß nicht alle Jahre dieſe Unglücke geſchehen. Denn wenn man ſo die Leute betrachtet, ſo ſind ſie ja einmal wie das anderemal ſo undankbar gegen Gott; auch ſogar, da ſie wirklich Gottes Wohlthaten genießen, da ſie eſſen, da ſie den Segen Gottes einärndten, da verüben ſie ſtatt zu danken, und Gott Loblieder zu ſingen, gerade die abſcheulichſten Laſter und Sünden. Hat Gott nicht Urſach über Urſach, ſolchen muthwilligen Kindern, wie man ſagt, den Brodkorb höher zu hängen? Hat er nicht Urſach über

Urſach, ſolche undankbare Menſchen zu ſtrafen, die ihren Tiſch ſo gröblich entehren, und die, in welche Gott ſeinen Segen gelegt hat, denſelben ſo ſchändlich entheiligen? Soll er nicht ſolchen ungerathenen Kindern die Nahrung, und das liebe Brod entziehen, und ihre Feldarbeiten zu nichte machen, wenn ſie an ihren himmliſchen Vater ſogar nicht denken, und ihn eben zu der Zeit beleidigen, da er ſie ſpeiſet, und ſättiget? Dieſer euer Undank bringet euch gewiß keinen Segen Gottes ins Haus; und ihr verdienet ihn auch nicht. Denn ihr möget ſagen, was ihr wollet, wenn ihr Gott für die Speiſe nicht bittet, und nicht danket, ſo ſeyd ihrs nicht werth, und ſeyd die ſtrafbarſten Menſchen von der Welt. — Ihr fraget: ob denn das Tiſchgebeth von ſo gar großem Nutzen ſey? Und das beantworte ich im

Zweyten Theil.

Daß die andächtige und gehörige Verrichtung des Tiſchgebethes gar nützlich iſt, dafür habe ich eine zweyfache Urſache. Denn 1) das Tiſchgebeth wirket Dankbarkeit; 2) die Dankbarkeit verſchaffet neue Wohlthaten.

1) Der Segen Gottes iſt eine pur freywillige Wohlthat Gottes. Er kann über uns kommen, kann bey uns bleiben, kann auch wieder von uns weichen. Da ſolltet ihr ja euch doch alle Mühe geben, daß er von euch nimmer genommen werde. Aber er bleibt nicht lange bey den Undankbaren. Wo der Undank hinkömmt, da bleibet Gottes Segen nicht mehr. Der Undank, und die Wohlthaten machen es wie zwey feindſelige Menſchen; wenn Einer kömmt, ſo geht der Andere. Daher ſagt ein gewiſſer heiliger Mann, Chryſoſtomus: man könne zum beſten die empfangenen Wohlthaten erhalten, wenn man ſich immer an ſie erinnert, und unaufhörlich dafür danket. Und ein anderer eben ſo heiliger Mann, Thomas von Aquin, ſagt: „Wer für die empfangene Gutthat erkennt-

„lich

„lich iſt, der verdienet, daß ihm die Gutthat erhalten „werde.“ Da kann man ja aber wohl ſeine Erkenntlichkeit zum beſten zeigen, da man vom Tiſche geſättiget aufſtehet. Und ſo ſollts auch ſeyn. „Wenn du zum Tiſche „ſitzeſt, ſagt eben der heilige Chryſoſtomus, ſo ſollteſt du „ſchon da daran denken, daß du nach demſelben bethen „mußt. Und du ſollſt nach dem Eſſen nicht gleich an das „Bett, ſondern an das Gebeth denken. Denn nach dem „Tiſche iſt die Zeit Gott zu danken, nicht zu ſchlafen.“

Und wenn ihr da nicht zur Dankbarkeit gereitzet werdet, wo der liebe Gott ſeine Güte euch ſo ſichtbarlich zeiget, wann werdet ihr zur Dankbarkeit können gebracht werden? Oder wolltet ihr deswegen nicht danken, weil ihr dieſe Wohlthaten alle Tage bekommet? Da ſolltet ihr ja nur noch mehr, und alle Tage danken; denn je öfter ihr das unterlaſſet, deſto undankbarer, und aller Wohlthaten unwürdiger ſeyd ihr ja; und deſto gewiſſer entziehet ſie euch der beleidigte Gott. Saget vielmehr, je mehrere Wohlthaten wir empfangen, deſto dankbarer wollen wir ſeyn. Und das wäre nun recht. Wenn Vater und Mutter, und Söhne und Töchter, und Knechte und Mägde, alle zumal zum Tiſchgebethe kämen, und nicht Eines wegbleiben dürfte; wenn da alle mit einem Herzen und Munde, wie die erſten Chriſten, ſo hübſch zuſamm, und langſam, verſtändlich, mit erhobenen Händen und Augen, wie unſer lieber Herr heute im Evangelium, betheten, da würden ſie gewiß nach dem Tiſche auch danken. Und das würde euch gewiß nutz ſeyn. Wie der himmliſche Vater heute die Brode und Fiſche für alles Volk gemehret hat, ſo würde ers auch ſolchen dankbaren Menſchen ſegnen, daß ſie gewiß neue Wohlthaten bekämen.

2) Die Dankbarkeit verſchaffet neue Wohlthaten. Wer für die alten Wohlthaten nicht danket, der iſt die neuen nicht werth, und er bekommts auch nicht, weil er ſich durch ſeinen Undank den gerechten Zorn Gottes zuzieht.

Ach! meine Lieben! Wenn ihr doch nur allemal auf euren allerliebſten Erlöſer Acht geben möchtet, wie ers gemacht hat, und es ihm nachmachen wolltet, ſo dürfte man euch allemal nur halb ſo lang predigen. Sehet doch, wie es dieſer allerliebſte Sohn des himmliſchen Vaters machte, wenn er von ihm etwas erhalten wollte. Das Erſte war, daß er ihm Dank ſagte. Ich habe es euch eben zuvor aus dem Evangelium vorgeleſen. So machte er es allemal. Da er die fünf tauſend Mann ſpeiſen wollte, ſo bethete, und dankte er zuerſt. Wie er den todten Lazarus zum Leben erwecken wollte, ſo erhob er ſeine Augen gen Himmel, und dankte wieder. Da er im letzten Abendmahle das große Wunder des Altarsgeheimnißes einſetzen wollte, ſo machte ers wieder ſo. Er will uns dadurch zu verſtehen geben, wir ſollen bethen und danken, und dann bekommen wir gewiß neue Wohlthaten. Ach! daß ihr doch ſogar dieſem lieben Herrn nicht folgen wollet! Er iſt ja der Weg, und die Wahrheit; wenn ihr ihm nachfolget, ſo fehlet ihr gewiß nicht. Er hat ja ſchon ſo oft geſagt, ihr ſollet ihms nachmachen; ihr ſollet in ſeinem Namen begehren, und da würdet ihrs gewiß bekommen. Was hätte er noch mehr und deutlicher ſagen ſollen, daß ihr auch bethen, und danken ſollet, wie er, um zu empfangen?

Man giebt ja allemal gerne einem elenden Menſchen, wenn man nur ſieht, daß er erkenntlich iſt, und danket. Da müßt einer recht ein Herz von Stein haben, wenn er ſo einem dankbaren erkenntlichen Menſchen nicht geben wollte. Und wenn nun ihr, die ihr arg, d. i. doch lange nicht ſo gut und wohlthätig ſeyd, als der liebe, gute Vater im Himmel, keinen dankbaren Menſchen abweiſen könnet, wie ſollte es Gott thun können? Nein! der thuts gewiß nicht, denn die Dankbarkeit gefällt ihm über die Maßen. Welche Freude hatte nicht der liebſte Erlöſer, da der Ausſätzige, den er gereiniget hatte, wieder zurück kehrte, und ihm dafür dankte; Und wie wehe hats ihm im Herzen gethan,

than, wenn die Menſchen undankbar waren! da von den zehn Ausſätzigen nur dieſer Einzige zurück kam, und Gott dankte. Er nahms recht empfindlich auf, und ſagte: „Sind denn nicht Zehen rein geworden? wo ſind denn die „übrigen Neune? Keiner von ihnen kömmt zurück, daß „er Gott die Ehre gebe, als dieſer Fremdling!“ Und wie er ſich über Jeruſalem beklagte, welches doch ſogar unerkenntlich und undankbar zu allen Wundern und Gnaden, und zur Zeit ihrer Heimſuchung war; ja er weinte ſogar über dieſen Undank. Und dieß war dieſer Stadt gewiß nicht gut. Gott entzog dieſer undankbaren Stadt noch fernere Gnaden. Jeſus gieng davon weg, und ſie ſtarben in ihren Sünden, und fanden ihn nimmer. Sehet, ſo viel iſt an der Dankbarkeit gelegen.

Bildet euch alſo nur nicht ein, am Tiſchgebethe ſey nicht viel gelegen. Nein doch! meine Lieben! wenn ihr das Tiſchgebeth unterlaſſet, ſo ſeyd ihr gewiß weit ſtrafbarer, als ihr euch einbildet. Das iſt ein Zeichen eines Undankes, der Gott gewiß misfällt, und der euch ohne Zweifel ſehr ſchädlich ſeyn wird. Und das denket auch nicht, daß, wenn ihr fleißig und andächtig zum Tiſche bethet, und danket, ihr nicht viel Nutzen haben werdet. Nein! das iſt eben ſo falſch; es nützet euch mehr, als ihr euch vorſtellen könnet. Wenn ihr hübſch bethet, und dem lieben Gott danket, ſo ſeyd ihr erkenntliche, dankbare Menſchen, und ſolchen giebt der gute Vater im Himmel gewiß allemal neue Wohlthaten. Laſſet alſo das Tiſchgebeth nie aus; haltet eure Kinder und Dienſtbothen dazu an, und duldet es nicht, wenn ſie gleich ſo ohne Gebeth zum und vom Tiſche gehen wollen. Aber ſorget auch, daß ſie mit Andacht, und wie unſer lieber Heiland im heutigen Evangelium, bethen und danken. Da ſolltet ihr aber mit gutem Beyſpiel allemal vorangehen, denn ihr ſeyd die Hausväter. Wenn ihr mir folget, ſo werdet ihr gewiß den Segen Gottes handgreiflich erfahren, Amen.

Auf
den ſiebenten Sonntag nach Pfingſten.

Nicht Jeder, der zu mir ſagt: Herr, Herr! wird in das Himmelreich kommen, ſondern der den Willen des Vaters im Himmel thut. Matth. VII. 21.

Dieſe wichtige Worte Jeſu, meine Lieben! müßt ihr euch recht merken, und ja nicht außer Acht laſſen. Es warnet der liebe Herr im heutigen Evangelium die Menſchen, ſie ſollen ſich vor falſchen, betrüglichen Leuten und Verführern in Acht nehmen. Sie därfen nur auf ihre Werke ſehen, da würden ſie ſchon dieſe verſtellte Wölfe kennen. Aber er warnet ſie auch, daß ſie ſich nicht etwa ſelbſt verführen, und betrügen ſollen. Freylich ſagen zu ihm Viele: „Herr, Herr!“ d. i. ſie bekennen ihn als den Sohn Gottes, und glauben an ihn; aber doch nicht alle dieſe kämen in Himmel. Unter allen, die an ihn glauben, würde doch Keiner ſelig werden, ausgenommen diejenigen, die den Willen des himmliſchen Vaters vollziehen; die nach dem Glauben leben, und gute Werke thun. Da würden ſie ſich ſelbſt ſchändlich betrügen, wenn ſie ſich einbilden, ſie kämen in Himmel, weil ſie den wahren Glauben hätten, wenn ſie nicht auch ihm gehorſamen, und gute Werke ausüben würden. Denn ſo wären ſie weiter nichts als Bäume, die keine guten Früchte bringen, und deswegen ausgehauen, und ins Feuer geworfen würden. So warnet der liebe Herr ſeine Jünger; und ſo warne ich auch euch, meine Lieben! im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti. Der Glaube iſt gut, iſt zum Leben nothwendig; aber ohne Werke iſt der Glaube todt. Ihr wollet doch alle in Himmel kommen? Nicht wahr? Nun ſo ſeyd gute Bäume, die

nicht

nicht nur Blätter des wahren Glaubens, ſondern auch Früchte, gute Werke hervorbringen. Damit ihr nun das thun, und in Himmel kommen möget, ſo will ich euch heute zeigen, wie dieſe guten Werke ſollen beſchaffen ſeyn; und wie nothwendig ſie ſind. Kurz! ich zeige erſtens die Beſchaffenheit; zweytens, die Nothwendigkeit der guten Werke bey einem wahren Gläubigen.

Erſter Theil.

Die guten Werke müſſen allemal die Frucht des Glaubens, und das Kennzeichen eines wahren Chriſten ſeyn. Wenn ihr wiſſen wollet, wie dieſe guten Werke ſollen beſchaffen ſeyn, ſo darft ihr nur Acht geben, was Jeſus Chriſts gethan, und geſagt hat. Denn das that er allemal; erſt gethan, und hernach gelehret. Das ſind alſo gewiß gute Werke, die ihr 1) nach dem Beyſpiele Jeſu, 2) nach ſeinem Befehle, und 3) nach ſeinem Worte einrichtet.

1) **Nach dem Beyſpiele Jeſu.** Denn wer iſt Jeſus Chriſtus anders, als der Sohn Gottes, als Gott, der Gute und Vollkommene, die Quelle alles Guten und aller Glückſeligkeit? Von ihm kommen alle gute und vollkommene Gaben von oben herab. Er iſt ein Vater über alles, was Kinder heißt, im Himmel und auf Erden. Er liebt die Menſchen, wie ſeine Kinder; wie ſeine Brüder und Schweſtern. Da hat er alſo gewiß nichts gethan, als was uns gut und heilſam iſt. Hieraus könnet ihr leicht ſehen, wie eure guten Werke ſollen beſchaffen ſeyn. Nämlich eure Werke ſollen ſowohl euch ſelber, als euren Mitmenſchen einen wahren und beſtändigen Nutzen bringen. Er hat ſich ſelbſt für uns hingegeben, und für unſere Seligkeit aufgeopfert. Er hat die Menſchen mehr als ſein eigenes Leben geliebt, und alles, was er gedacht, geredet, gethan, gelitten hat, alles war Liebe. Er hat ſeinem Va-

ter in allem nachgeahmet; wie er den Vater wirken ſahe, ſo wirkte er auch. Wie Gott die Liebe iſt, ſo war Jeſus auch die Liebe. Unſer Muſter, nach dem wir unſere Werke einrichten ſollen, iſt Gott, und Jeſus Chriſtus. Seyd barmherzig, ſagte er ja ſelbſt, ſeyd vollkommen wie euer himmliſcher Vater iſt. Er ruft ja uns immer, und ladet uns ein, wir ſollen ihm nachfolgen, da werden wir gewiß es recht treffen, und wahrhaft gute Werke thun; denn er hat alles recht gethan; er hat alle Gerechtigkeit erfüllet; er war ohne Sünde, und Niemand konnte ihn mit Wahrheit einer Sünde beſchuldigen. Dieß heißt nun gewiß nichts Böſes, ſondern alles Gute thun. Da dürft ihr euch nur allemal vor jeder Handlung ſelbſt fragen: „That dieß Jeſus auch? Würde ers wohl thun, wenn „er itzt an meiner Stelle wäre?“ Könnet ihr mit Wahrheit euch das Zeugniß geben, daß, wenn Jeſus an eurer Stelle wäre, Er eben ſo, und nicht anders, als ihr denken, reden, wählen, lieben, haſſen, wirken, leiden ꝛc. würde, ſo übet ihr gute Werke. Denn handeln, wie Jeſus, ſeinem Beyſpiele nachahmen, heißt Gutes thun, gute Werke üben. Er ſaget es aber deutlich, was wir Gutes thun ſollen. Das ſind auch gute Werke, wenn wir ſie entrichten

2) **Nach dem Befehle Jeſu.** Und was befiehlt denn uns dieſer liebe Herr? Er ſagt: „Liebet ihr mich, ſo „haltet meine Gebothe.“ Und was ſein Hauptgeboth ſey, ſagt er wieder ausdrücklich: „Ein neues Geboth gebe ich „euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch „geliebet habe.“ Wahre **Menſchenliebe** iſt alſo die herrlichſte, die ſchönſte Frucht des Chriſtenthums. An dieſen Früchten, ſagt er ſelbſt, ſoll mans erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd. So lange ihr alſo mit euren Mitmenſchen in Feindſchaft lebet, ſie beneidet, haſſet, und verleumdet; ſo lange euch das Glück eurer Brüder nicht freuet; ſo lange ihr Vergnügen daran findet, wenn ihr ſie betrügen, kränken, ſie um Ehre und guten Namen brin=

bringen könnet, ſo lange zeiget ihr keine Frucht des Glaubens. Ihr ſeyd keine guten Bäume. Ihr rufet nur: Herr, Herr! aber ihr thuet den Willen Gottes nicht. Die Urſache davon iſt, weil ihr ſein neues Geboth, den Mitmenſchen zu lieben, wie er uns liebte, nicht erfüllet. Im Gegentheile erfüllet derjenige das ganze Geſetz, der liebet; und nur derjenige thut das Gute recht, der es aus Liebe thut. Wollet ihr gute Werke üben, ſo handelt auch

3) **Nach ſeinen Lehren, Worten, und Vorſchriften.** Seine Apoſtel zeigen uns noch ausführlicher, und deutlicher, was für Früchte der guten Werke wir hervorbringen ſollen: „Seyd alleſammt gleichgeſinnet, mit„leidig, brüderlich, barmherzig, freundlich; vergeltet „nicht Böſes mit Böſem, oder Scheltworte mit Schelt„worten, ſondern ſegnet ſie dagegen.“ (1. Petr. 3, 8.) Wieder: „Reichet dar in eurem Glauben Tugend, und „in der Tugend Beſcheidenheit, und in der Beſcheidenheit „Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der „Geduld Gottſeligkeit, und in der Gottſeligkeit brüderliche „Liebe (oder Liebe gegen eure Mitbrüder, gegen die Chri„ſten, und in der brüderlichen Liebe gemeine Liebe gegen „alle Menſchen) denn wo ſolches reichlich bey euch iſt, „wirds euch nicht unfruchtbar ſeyn laſſen in der Erkennt„niß unſers Herrn Jeſu Chriſti.“ (2. Petr. 1, 5. ꝛc.) Sehet, meine Lieben! aus der Erkenntniß Chriſti, aus dem Chriſtenthume, aus eurem Glauben müſſen alſo alle dieſe angeführten Tugenden als ſchöne Früchte wachſen.

Der Glaube iſt gleichſam der Stamm. Man muß erſt Jeſum Chriſtum erkennen, und an ihn glauben, ihn für ſeinen Herrn und Gott, und Seligmacher annehmen; ſein Vertrauen auf ihn ſetzen, ihn lieben. Und dann wachſen die ſchönen Früchte. Alsdann wird der Glaube thätig, und bringt Früchten, und erzeugt Tugend, oder Herzhaftigkeit gegen alle Verfolgungen. Daraus entſtehet Mäßigkeit und Enthaltſamkeit von allen böſen Lüſten

dieſer

dieſer Welt, daß der Reiche und Begüterte ſich nicht zur Verſchwendung, zur Unmäßigkeit im Eſſen und Trinken, oder zum Geitze, oder Geldliebe hinreiſſen laſſe; der Jüngling und die Jungfrau, überhaupt der Geſunde, ſich nicht zu unerlaubten Lüſten der Unzucht und verbothenen Liebe; der Angeſehene und Mächtige ſich nicht zum Stolze und Uebermuthe; der Gelehrte und Verſtändige ſich nicht zur Verachtung anderer leiten laſſe. — Bey der Mäßigkeit muß auch Geduld ſeyn, willige Ertragung aller Leiden, oder Widerwärtigkeiten dieſes Lebens, daß der Arme wider Gott nicht murre, ſondern ſeine Armuth von der Hand Gottes willig annehme, und bedenke, daß der Herr ſeine weiſen, väterlichen Abſichten habe, warum er ihm keine Güter gebe; daß der Kranke ſeine Schmerzen mit Geduld trage, weil ſie Gott ihm zuſchicket; kurz, daß man bey jeder Widerwärtigkeit bedenke, daß ſie von Gott komme, der nie unſer Unglück will. — Wir müſſen auch zugleich die Gottſeligkeit beweiſen, das heißt, uns in allen Dingen üben, die zum Gottesdienſt, und ſeiner Verehrung gehören, daß wir fleißig bethen, geiſtreiche Bücher leſen, die heiligen Sakramente öfter mit Eifer empfangen, die Kirchen beſuchen, der heiligen Meſſe mit Ehrfurcht beywohnen, und dadurch nicht nur uns ſelbſt, ſondern auch unſere Mitchriſten erbauen, und öffentlich unſern Glauben bekennen.

Der Apoſtel empfiehlt auch die brüderliche Liebe, das iſt, jene herzliche, uneigennützige Zuneigung gegen unſern Mitchriſten. Sie ſind alle Glieder an dem Leibe, deſſen Haupt Chriſtus iſt. Darum liebet ſie wie Brüder! Nehmet euch ihrer an. Belehret die Irrenden und Schwachgläubigen; traget ihre Schwachheiten, gehet ihnen mit gutem Beyſpiele vor. Nehmet euch der Kranken unter ihnen an; beſuchet ſie; gebet ihnen guten Rath, geſunde und nahrhafte Speiſen, oder Geld. Theilet den Armen von eurem Vorrath oder Ueberfluß mit. Speiſet die Hungerigen; tränket die Durſtigen; bekleidet die Nackenden,

tröſtet die Betrübten, und ahmet in allen Stücken Jeſu Chriſto nach, der auch jedem Elende abhalf. Liebet alle Menſchen ohne Unterſchied. Thut ihr das, ſo iſt eure Erkenntniß, euer Glaube an Jeſus nicht müßig und unfruchtbar, ſondern bringt reichliche Früchten guter Werke.

Und ſo muß der Glaube in euch wirken, ſo muß er euch zu den guten Werken bereiten. In wem Jeſus Chriſtus ſo, und wer ſo in ihm bleibt, der bringt viele Frucht. (Joh. 15, 5.) So ſagt auch der heilige Paulus: „Die „Frucht des Geiſtes iſt die Liebe, Freude, Friede, Ge„duld, Freundlichkeit, Güte, Glaube, Sanftmuth, „Keuſchheit.“ (Gal. 5, 22.) „Die Frucht des Geiſtes iſt „allerley, Gütigkeit, und Gerechtigkeit, und Wahrheit.“ (Epheſ. 5, 9.) Wollt ihr alſo wahre Frucht des Glaubens bringen, wollt ihr gute Werke thun, ſo ehret Gott über alles, bekennet ihn, und ſeinen Sohn Jeſus Chriſtus frey und ohne Furcht; ehret ihn öffentlich und in Geheim mit dem Gebethe, und den gottesdienſtlichen und üblichen Handlungen der Religion. Suchet mit allen den Frieden zu erhalten, thut allen Gutes, und vergebet, und liebet ſogar eure Feinde. Erbauet einander, und ſuche einer den andern zu beſſern. Der Reiche wende ſeinen Reichthum an zur Erziehung ſeiner Kinder, zur Ernährung ſeiner Familie, zur Unterſtützung der Armen, und zu allen Werken der Barmherzigkeit und Liebe. Der Arme ehre Gott in ſeiner Armuth, und nähre ſich von der Arbeit ſeiner Hände. Der Geſunde diene mit der Kraft, die Gott ihm gegeben hat, ſich und ſeinem Nächſten. Der Kranke preiſe, und danke Gott auch in ſeiner Krankheit. Ein Jeder thue Gott zu Ehren, was er kann, und mache ſeinen Nächſten glücklich, damit ihn Viele ſegnen, und nicht ein Einziger über ihn zu Gott ſeufze. Thut ihr das, ihr Lieben! ſo bringt euer Glaube Früchten der guten Werke, wie es der liebe Gott gerne hat. Und das iſt auch nothwendig.

Zweyter Theil.

Die guten Werke ſind nothwendig. Denn, wer ſie übet, dem 1) verſchaffen ſie großen Nutzen; und dem, der ſie nicht hat, 2) bringt es großen Schaden.

1) Ja! gute Werke ſind nothwendig, weil es Gott befohlen hat, und ſie ſind die Eigenſchaft eines guten Chriſten. Der wahre Chriſt kann nur aus den Früchten erkennt werden. Sind die Früchte gut, ſo kann der, welcher dieſelben hervorbringet, wohl nicht böſe ſeyn. Denn kann man Trauben ſammeln von den Dornen, oder Feigen von den Diſteln? Ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. Erkennen die Menſchen aus unſern Früchten, daß wir gut ſind, ſo werden ſie bald unſere guten Freunde werden. Die Frommen und Guten werden uns lieben, und Freundlichkeit beweiſen. Wenn ſonſt auch keine Urſache wäre, ſo müßtet ihr ja alſo doch auch nur darum gute Werke thun, wenn ihr Ruhe, Friede und Freude haben, und bey euren Mitmenſchen beliebt ſeyn wollet. — Aber noch nothwendiger ſind ſie, weil ihr durch die guten Werke Freunde Gottes werdet, und nur der iſt wahrhaft glückſelig, der in der Gnade Gottes iſt. Iſt Gott euer Freund, ſo wird er euch auch ſchon in dieſem Leben ſegnen, dem Leibe und der Seele nach. Wenn ihr keuſch und mäßig lebet, wenn ihr Ordnung, Keuſchheit, Reinigkeit, und Mäßigkeit hervorbringet, ſo wird der liebe Gott euch mit Geſundheit ſegnen, und euch manche Freude in eurem Leben machen. Seyd ihr mitleidig, wohlthätig und barmherzig, ſo habt ihr die Verheißung: „Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, „und der Herr wird ihm wieder Gutes vergelten.“ (Sprüchw. 14, 31.) Solchen, und noch tauſend andern Segen wird der Herr aus euren Werken oder Früchten auch im Zeitlichen, in Abſicht auf den Leib, euch ärndten laſſen.

Aber reichlicher und herrlicher wird er im Geiſtlichen euch ſegnen, ſchon in dieſem, und noch mehr in jenem Leben. Wer iſt ruhiger auf Erden, der, welcher gute, oder welcher böſe Früchten trägt? Jeder von euch wird mir zugeben, daß der Rechtſchaffene und Fromme, der nur Gutes ausübet, in Freud und Leid weit zufriedener, weit ruhiger und glücklicher iſt. Was kann ihn erſchrecken, wenn er ein Freund Gottes iſt? Seine guten Früchte ſind ihm eine Nahrung in den böſen Zeiten. Er erfreuet ſich ſeiner Werke, wenn er die Menſchen um ſich her ſieht, die er glücklich gemacht; wenn er auf die Pflichten denket, die er erfüllet hat; wenn er zu ſich ſelber ſagen kann: Der Herr iſt mit mir, mit meinen Verrichtungen zufrieden. — Aber wenn er hier auch gleich von ſeinen guten Werken nichts davon trägt, als Spott und Hohn, Schmach und Armuth, Mangel und Verachtung, ſo verzweifelt er darum noch nicht; er iſt gutes Muthes auch mitten in dem Leiden. Er hält ſich an die Hoffnung, und denket an den herrlichen Lohn nach dieſem Leben. Da ſagt ihm der Glaube, daß der Herr alle Thränen von unſern Augen abtröcknen, und kein Tod, kein Leid, kein Schmerz mehr ſeyn wird; der mit Thränen ſäet, der wird mit Freuden ärndten; Gott giebt einem Jeden nach ſeinen Werken, alſo jenem, der Gutes gethan hat, giebt er Gutes, und die ewige Belohnung. Zu dem, der in dieſem Leben mit guten Werken wuchert, wird der Herr an jenem Tage ſagen: „Ey du frommer und getreuer Knecht! „du biſt über Weniges getreu geweſen, ich will dich über „Vieles ſetzen; gehe ein in die Freude deines Herrn.“ (Matth. 25, 21.)

O! meine Lieben! Für den, welcher ſchon in dieſem Leben nach dem Befehl Chriſti gute Früchten getragen hat, iſts eine ewige, theure Wahrheit: „Was der Menſch „ſäet, das wird er ärndten; und wer auf den Geiſt ſäet, „der wird von dem Geiſte das ewige Leben ärndten. Se-

„lig

„lig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, von nun „an. Ja! der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhen von ihrer Ar„beit; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Offenb. 14, 13.) Wem alſo von euch nicht nur ſein zeitliches in dieſem kurzen Leben, ſondern noch vielmehr ſein ewiges Glück lieb und theuer iſt, der muß ja nichts ernſtlicher ſich angelegen ſich ſeyn laſſen, als daß er ſchon hier viele gute Früchten trage. Alſo ſehet ihr ja hieraus ſchon die Nothwendigkeit der guten Werke.

2) Aber noch viel deutlicher werdet ihr ſie einſehen aus dem Schaden, der euch trift, wenn ihr keine ſolche guten Früchte bringet. Ihr habts eben zuvor gehöret, daß Gott uns richten wird nach unſern Werken. Er wird Gutes geben dem, welcher gute Früchten hier getragen hat. Wer nun keine guten Früchte trägt, wie will dieſer etwas Gutes hoffen? Wie will er ärndten, wo er nicht geſäet hat? Wer da hat, ſagt Chriſtus, nämlich gute Früchten, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber ſolche Früchten nicht hat, von dem wird auch genommen werden, was er hat, d. i. was Gott ihm anvertrauet hat, um es auszuſäen. Wie wird alſo euch, die ihr nichts ausgeſäet habt, einſt an jenem Tage zu Muth ſeyn, wenn alle dieſe, welche hier friedlich, ruhig, fromm und rein, und keuſch und züchtig gelebt haben, aus der Hand des Belohnenden und Allbarmherzigen die Krone der Ehren, Ruhm, und Glückſeligkeit, und ewige Belohnung nehmen werden; ach! wie wird es euch ſeyn, ihr Unglückſeligen, wenn ihr da ſtehet, und auf den Lohn wartet, und der Richter ſeine Hand vor euch zuſchließt, euch nicht anſchauet, und euch an der Aerndte keinen Theil nehmen läßt, weil ihr nicht geſäet habt?

Doch das wäre noch ein Glück für euch, wenn ihr nur ſo leer ausgienget. Aber wiſſet ihr nicht aus dem Evangelium, wies dem Baum ergehen wird, der keine guten Früchte getragen hat? Chriſtus ſagt: „Ein jegli-

„cher

„cher Baum, der nicht gute Früchten bringt, wird aus„gehauen, und ins Feuer geworfen werden.“ Welch ein ſchreckliches, aber auch gerechtes Urtheil! Jeder Menſch ſieht ein, daß es gerecht und billig iſt. Jeder, der hier keine guten Früchte trug, wohl aber Werke der Ungerechtigkeit, der Unbarmherzigkeit, der Hurerey, des Ehebruches, der Verſchwendung und Völlerey, des Betrugs und Diebſtahls ausübte, wird an jenem Tage des Gerichtes ſich ſelbſt verdammen müſſen. Denn was fanget ihr mit einem Baume in eurem Garten an, der ungeachtet aller Mühe, welche ihr an ihn gewendet habt, nur ſaure, oder gar keine Früchten tragen will? Nicht wahr? ihr hauet ihn ab, und werfet das Holz ins Feuer? Und wer will euch darüber tadeln? Wer wird das, was ihr thut, nicht billigen? Alſo müßt ihr dem lieben Gott auch Recht geben, wenn er den unfruchtbaren Menſchen ſtrafet, und in das ewige Feuer wirft.

Und dieß ſagt unſer göttlicher Erlöſer auch: „Ich, „ſagt er, bin ein wahrer Weinſtock, und mein Vater iſt „ein Weingärtner; einen jeglichen Reben an mir, der „nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen; und einen „jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß „er mehr Frucht bringe. — Wer nicht in mir bleibt, der „wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, und „man ſammelt ſie, und wirft ſie ins Feuer, und muß ver„brennen.“ Wie nöthig iſt es alſo, wenn ihr einſt wollet angenommen werden, daß ihr gute Früchten der Gerechtigkeit, des Glaubens und der Liebe bringet? Wehe dem Menſchen, wehe Jedem von uns, der ſich und andere überreden will, er ſey ein guter Baum, eine gute Rebe am Weinſtocke Jeſu Chriſti, wenn er äußerlich ſich einen Chriſten nennet, wenn er nur die äußerlichen Dinge, nur Blätter der Religion hervorbringet; wenn er zwar in die Predigten, zur Beicht, zum heiligen Abendmahle geht, aber ſich nie beſſert, immer in die alten Sünden

zurück fällt, und ſich vom Geitze, vom Haß und Neid, Betrug und Liſt, von Hurerey und Unzucht, vom Ehrabſchneiden und übeln Nachreden nicht enthalt, und aus all dieſem göttlichen Saamen nie eine Frucht erzeuget? Was nützet ihn der Name eines Chriſten? So wenig, als dem Baume, der niemals eine Frucht trägt, der Name eines Fruchtbaums nützet. Wird es ihm wohl helfen, daß er andere überredet, er ſey ein Chriſt, wird er Chriſtum, den Herzenskenner, auch überreden? Nein! gewiß nicht! ihr wißt ja, was er im heutigen Evangelium ſagt: Nicht ein Jeder, der zu mir ſagt: Herr! Herr! wird ins Himmelreich eingehen. Er wird nach den Früchten fragen, und wo keine Früchten ſind, wird er den unfruchtbaren Baum abhauen, und ins Feuer werfen.

O! meine Lieben! wie nöthig ſind uns alſo die wahren Früchte des Chriſtenthumes, wie nöthig die guten Werke! Darum betrüget euch nicht ſelbſt. Der bloße Namen, und die äußerlichen Dinge allein machen euch noch zu keinen wahren Chriſten. Leget allen Schein und Heucheley ab, und gebet euch alle Mühe, nur gute Früchten, Frömmigkeit und Unſchuld, Reinigkeit und Keuſchheit, wahre Liebe und Barmherzigkeit ꝛc. zu zeigen. — Und du Geiſt der Gnaden, ſtehe uns allen bey. Stärke, und ermuntere unſer Herz zu lauter guten Früchten. Wenn der Geiſt willig, und das Fleiſch ſchwach iſt; ſo giebe uns Muth, Kraft, und wahren Eifer. Lehre, o Herr! uns thun nach deinem Wohlgefallen, daß wir immer mehr an guten Werken zunehmen, und einſt den ewigen Lohn dafür von dir erhalten mögen, Amen.

Auf
den achten Sonntag nach Pfingſten.

Er war berüchtiget vor ihm, als hätte er ihm ſeine Güter verſchwendet. Luk. XVI. 1.

Was der liebe Heiland im heutigen Evangelium vom ungerechten Haushalter erzählt, das, meine lieben Landleute! darft ihr keck überlegen. Es iſt nur eine Gleichniß, und da iſt ſo Mancher unter euch getroffen, als wenn der göttliche Erlöſer gerade auf ihn gezielet hätte. Das wiſſet ihr von ſelbſt, daß dieſer reiche Mann Gott, und jener Haushalter die Menſchen ſind, denen Gott zeitliche, oder geiſtliche Güter gegeben hat. Er hats ihnen nicht geſchenkt; er läßts keinem Menſchen frey, daß er damit anfangen kann, was er will, ſondern er ſoll ſie gut, und nach dem Willen Gottes verwalten, und anwenden, deswegen hat ſie ihm der liebe Gott gegeben. Wenn wir aber nur ein wenig Acht geben, wie die Leute mit ihren zeitlichen Gütern und Vermögen umgehen, ſo kann doch Niemand ſagen, ſie gebrauchens, und verwendens, wies der liebe Gott haben will; ſondern ſie bilden ſich ein, das gehöre ihnen zu, es ſey ihre Sache; ſie können damit anfangen, was ſie wollen. Und das thun ſie auch; ſie ſpielen, ſchwelgen, ſaufen, verwendens zur Hoffart, und andern unerlaubten Dingen; und machen ſich oben darein kein Gewiſſen daraus. Indeſſen heißt dieß nichts anders, als die Güter und Gaben Gottes verſchwenden. Was das Traurigſte iſt, ſo thun dieß ſogar die Landleute, und leider! wird das Laſter der Verſchwendung auch auf dem Lande immer gemeiner. Dieß kann wohl daher kommen, weil dieſe guten Leute nicht wiſſen, erſtens, was Verſchwendung iſt;

zweytens, wie ſtrafbar und abſcheulich ſie iſt; oder drittens, wie ſie ſich dagegen verwahren können. Das will ich euch nun heute alles deutlich erklären.

Erſter Theil.

Ich rede nur von der Verſchwendung zeitlicher Güter, es mag dann Geld, Haus, Hof, Felder, Aecker, Vieh, Getraid, oder was immer ſeyn, das für die Erhaltung des Leibes gehöret. Und das werdet ihr doch hoffentlich nicht läugnen, daß der liebe Gott euch dieſes alles gegeben hat. Und umſonſt, und ohne Urſache hat ers gewiß euch nicht gegeben. Es giebt ja nicht einmal ein Bauer ſeinem Knechte, oder Dienſtbothen etwas von ſeinen Gütern, außer in der Abſicht, daß er z. B. das Feld baue, die Früchten in die Schranne führe, und die Sache gut verwende, und ihr euren Vortheil habet. Wie könnte der liebe, allweiſe Gott, ohne Urſache den Menſchen ſeine Sachen geben? Nun ſehet! wenn ihr euer Geld, euer Getraid, Felder, und was ihr immer haben möget, ſo brauchet, wies der liebe Gott haben will, daß ihrs brauchen ſollet; wenn ihrs zu nichts anders verwendet, als zu dem ers verwendet haben will, ſo ſeyd ihr getreue Knechte; ihr wuchert, und gewinnet, ſo zu reden, eurem Herrn. Wenn ihrs aber anders gebrauchet, als ers haben will; wenn ihrs für euch behaltet; wenn ihrs nicht denen gebet, denen ers durch euch will zukommen laſſen, oder ihrs gar verthut; ſo iſt das eine wahre Verſchwendung; da ſeyd ihr gerade der Verſchwender im heutigen Evangelium, und ſeyd um kein Haar beſſer. Und das geſchieht

1) Durch Freſſen und Vollſaufen. Dieß hat der liebe Herr uns aber ausdrücklich durch ſeinen Apoſtel unterſagen laſſen, wegen den vielen Uebeln, die daraus entſtehen. Aber wenn das auch nicht wäre, ſo wäret ihr doch böſe, verſchwenderiſche Haushälter Gottes, wenn ihr

euch dem Freſſen und Vollſaufen ergebet. Ihr habet harte Arbeit, viele Sorgen, und Manches auszuſtehen. Ihr darft ſchon eſſen, und hin und wieder auch eine Kanne Bier trinken, da hat der liebe Gott gewiß nichts dagegen. Aber wenn ihr alle Tage wohlleben, alle Tage in die Schenke gehen, euch ſo oft, wie ihrs heißt, einen guten Tag anthun wollet; wenn ihr euch auftragen ließet, als wenn ihr Herren und keine Bauern wäret, und auch wie ſie gut eſſen und trinken wolltet; wenn ihr halbe Täge und Nächte in den Wirthshäuſern ſitzen wolltet, und die Arbeit Arbeit ſeyn ließet; wenn ihr euch volltrinken, und berauſchen würdet ꝛc. das wäre ganz gewiß eine Verſchwendung. Da wäre der liebe Herr mit euch nicht zufrieden. Warum nicht? Deswegen: der liebe Gott hat euch euer Vermögen gewiß nicht gegeben, daß ihr praſſen, freſſen und ſaufen, und wohlleben, ſondern daß ihr das Nothwendige davon für euch mäßig gebrauchen, und das Uebrige für euer Weib und Kinder, und für die Armen verwenden ſollet. Thut ihr das nicht, ſo gebrauchet ihr die Güter eures Herrn nicht nach ſeiner Abſicht. Ihr ſeyd Verſchwender, und ungerechte Haushalter.

2) Ein Verſchwender iſt auch derjenige, welcher ſein Geld und Vermögen zur Hoffart, und zum Kleiderpracht anwendet. Wie der liebe Gott den erſten Menſchen, euren Stammvater zum Feldbau zur Strafe verurtheilt hat, ſo hat er ihm und ſeinem Weibe keine koſtbare Kleider gegeben. Die heilige Schrift ſagt: Gott habe ſie Beede mit Thierfellen bekleidet. Das wäre nun für Bauersleute eine ſchickliche und anſtändige Tracht, wenn ſie nur mit gemeinen Kleidern von Häuten, Wolle, oder Leinen ſich bekleideten. Wenn nun aber ihr Bauersleute! die der liebe Gott eben ſo, wie den Adam, zum Feldbau verordnet hat, es den Stadtleuten, den Vornehmen nachmachen, wenn ihr auch Spitze und Borten, Silber und Gold, Sackuhren und Ringe, und Ohrengehänge, und

feine Leinwand, wie der reiche Praſſer im Evangelium, und ſchöne Farben in Kleidern, und Seidenzeuge u. ſ. w. führen wollet, und dazu euer Geld verwendet, heißt das, ſein Vermögen, die Güter ſeines Herrn verwenden, wie ers haben will? Was würdet ihr dazu ſagen? Geſetzt: ihr gäbet eurem Knecht, eurer Magd den Schlüſſel zum Speicher, zum Küchengewölb, daß, wenn man was ins Haus braucht, ſie die Sache hergeben ſollten. Nun aber nimmt der Knecht, die Magd, was ſie von eurem Getraide, Schmalz, Flachs u. ſ. w. unter die Hand bekommen; laſſen ſich von Fuße auf kleiden. Der Knecht hat ſeine Sackuhr, ſeine ſilberne Schuheſchnallen, und macht ſich gute Tage. Die Magd hat goldene Ringe, feine Leinwand, Borten und Spitze. Fraget ihr nicht, woher ſies haben? Rufet ihr ſie nicht zur Verantwortung, wie der Herr im heutigen Evangelium den verſchwenderiſchen Knecht? Woher dieſes, und jenes? Und ſeyd ihr zufrieden, wenn ihr erfahret, daß ſie eure Güter und Sachen ſo verwendet haben? Nein! Zu dieſen Ausgaben habt ihr ihnen gewiß eure Sachen nicht anvertrauet. Und ſoll alſo der liebe Herr und Gott nichts dazu ſagen, wenn ihr als ſeine Knechte und Mägde es gerade ſo mit ſeiner Sache, wie eure Dienſtbothen mit der eurigen machen? Sollte er euch nicht ſogleich aus dem Dienſte jagen, und als Verſchwender erklären? Das ſeyd ihr auch, wenn ihr euer Vermögen auf die Ueppigkeit und Hoffart, und Kleiderpracht verwendet. Er hat euch nicht die Herrſchaft zu eurem Vermögen, daß ihr damit anfangen könnet, was ihr wollet, merket es wohl, ſondern nur den Schlüſſel dazu, daß ihrs ſeinen Kindern, d. i. eurem Weibe, Kindern, Geſinde ꝛc. austheilet, übergegeben. Da müßt ihrs alſo nicht machen, als wenn ihr vollkommener Herr von eurem Vermögen wäret. Nein! das ſeyd ihr nicht; ihr ſeyd nur Verwalter, und Gott iſt Herr. — Und daß es Andere auch ſo machen, das iſt keine Entſchuldigung für euch; dieß ſind eben ſo untreue Knechte, und verſchwenderiſche Haushalter, wie ihr, und es

wird

wird ihnen gewiß einmal auch nicht gut gehen. Ihr ſeyd von Gott beſtellt, daß ihr gute Hausväter über euer Vermögen, d. i. über Gottes Eigenthum ſeyn ſollet, nicht daß ihrs machet wie die Affen, die alles, was ſie von andern ſehen, nachmachen wollen. Das wäre mir eine rechte Entſchuldigung, wenn ihr ſagen wolltet, andere haben es auch ſo gemacht!!

3) Endlich geſchieht die Verſchwendung durch übertriebene Spiele und Luſtbarkeiten 2c. Das war einmal doch nicht ſo, wies heut zu Tage ſo manche Landleute machen. Eure Väter und Voraltern waren wohl noch andere Leute als ihr. Aber das haben ſie nicht gethan, daß ſie oft den halben Sonn- und Feyertag, und noch wohl gar eine ganze Nacht geſpielt hätten. Wenn ſie ſich auch hin und wieder auf eine oder höchſtens zwey Stunden ein Spiel zum Zeitvertreib erlaubet haben, ſo wars damit gar. Sie ſpielten auch nur in ihren Häuſern, nicht in den Zechſtuben; oder bey ihrem Nachbar, und kamen noch bey dem Tage, nicht erſt in der halben Nacht, wo ſchon alles ſchlaft, nach Haus. Sie haben auch nicht um Geld, oder höchſtens um Pfenninge oder Heller geſpielt. Sie haben auch keine verbothene Spiele, z. B. wie das Würfelſpiel, und andere, wo man ſo viel auf einmal verlieren kann, getrieben, und aus Gewinnſucht thaten ſies wieder nicht. Da wird der liebe Gott nicht entgegen geweſen ſeyn, und ihnen gerne dieſe ehrliche Freude gegönnet haben. Das war doch noch keine Verſchwendung, wenn einer auch gleich etwelche Heller oder Pfenninge verloren hat. Aber wenn ihr nun gleichſam ein Handwerk aus dem Spielen machet; wenn ihr halbe Täge und Nächte fortſpielet; wenn ihr gleich um Zwölfer und vier und Zwanziger, oder noch theurer ſpielet, und würfelt, und wie ich gehört habe, oft zehn, zwanzig Gulden am Spieltiſche liegen laſſet; iſt das nicht eine Verſchwendung? Nehmet ihr nicht das Geld und Vermögen, das euch der liebe Gott für euer

Weib und Kindern, für eure Aeltern und Armen gegeben hat, und verſpielts, und laßt ſie Noth leiden? Hats euch der liebe Gott zu dieſer Abſicht gegeben? Nein! ihr verwendets alſo wider den Willen Gottes, und verthut es recht lüderlich, und unverantwortlich. Dieß iſt gewiß eine himmelſchreyende Sünde, das iſt die unverzeihlichſte Verſchwendung. Lüderlicher könntet ihr nicht bald euer Vermögen durchjagen. —

Und ſo iſt das auch eine Verſchwendung, wenn ihr zu euren Luſtbarkeiten, die insgemein ſündhaft ſind, und zur Sünde führen; zu euren Tänzen und Gauckeleyen; und oft an die lüderlichen Weibsperſonen, denen ihr nachlaufet, euer Geld oder Vermögen hingebet. Da machet ihrs gerade wie der verlorne, ungerathene Sohn, von dem das Evangelium ſagt, daß er ſein väterliches Erbgut mit Luſtbarkeiten durchgebracht, und den lüderlichen Weibsperſonen angehängt hätte. Und da nennet ihn das Evangelium ſelbſt einen rechten **Verſchwender**. — Sehet alſo, was die Verſchwendung iſt. Nämlich ſein Vermögen verſchwenden heißt nichts anders, als die zeitlichen Güter, die der liebe Gott und Vater im Himmel uns gegeben hat, anders anwenden, als ers haben will, nämlich, wenn mans zum Freſſen und Vollſaufen, zur Hoffart und Kleiderpracht, zu Luſtbarkeiten, Tänzen, Spielen u. ſ. w. anwendet, und Ausgaben machet, die eben nicht nöthig wären, oder auf euch ſich ſchon gar nicht ſchicken. Das heißt nun ſeine Sache verſchwenden. Jede ſolche Ausgabe iſt eine Verſchwendung. Nun muß ich euch ſagen, wie ſtrafbar und abſcheulich die Verſchwendung ſey.

Zweyter Theil.

Der ſeine Sache verſchwendet, verſündiget ſich gar ſehr an ſeinem lieben Gott, an ſich ſelbſt, an ſeiner Familie, und an der ganzen Gemeinde, in der er lebt.

1) **Er verſündiget ſich am lieben Gott.** Und das iſt ganz klar. Denn er iſt ihm untreu. Der liebe Gott wollte manches Gute in der Welt ſtiften durch zeitliche Güter, nämlich, er that Vorſehung, und machte Anſtalt, daß ein Eheweib verſorgt, und erhalten, daß die Kinder gut auferzogen, und zu geſchickten Leuten gemacht, daß ein Armer davon genähret, ein Kranker erquicket, beym Leben erhalten, und andere guten Dinge zu Stande gebracht würden. Weil der liebe Gott es aber nicht perſönlich thun will, ſo hat er Geld, Güter, Früchte, Felder u. ſ. w. dieſem Manne, dieſem Vater, dieſer Hausmutter u. ſ. f. gegeben, daß ſie es austheilen. Verſchwendet ihr nun dieſe Güter, ſo bleiben alle dieſe gütigen Anſtalten Gottes unterwegen: die guten Abſichten Gottes werden zernichtet. Da wird der liebe Herr früher oder ſpäter auch zu euch ſagen, was der Herr im heutigen Evangelium ſagte: „Thue Rechnung von deinem Haushalten, „denn du kannſt hinfort nicht mehr Haushalter ſeyn; wo „iſt meine Sache hingekommen?“ Und was kann der Verſchwender für ein Urtheil von Gott erwarten, wenn er die ihm anvertraute Güter nicht nur nicht, wies Gott haben wollte, angewendet, ſondern wohl gar verſchwendet, manches Uebel, und manche Sünde dadurch angeſtiftet, und ſeine Mitmenſchen elend gemacht hat? Wie muß da euch auf eurem Sterbbette ſeyn, wenn euch einfällt: „So viel Güter gab dir „Gott, mit denen du ſo manches Gutes hätteſt ſtiften können, „und du haſts ſo treulos, ſo lüderlich verſchwendet!“ Da werdet ihr wohl auch mit dieſem verſchwenderiſchen Knechte fragen: Was ſoll ich anfangen? Aber da iſt guter Rath theuer; da iſts ſchon zu ſpät. Da bleibet euch nichts übrig, als das Urtheil: „Bindet ihm Hände und Füße, dem „unnützen Knechte, und werfet ihn in die äußerſte Finſterniß; da wird Heulen und Zähnklappern ſeyn.“ Das muß alſo doch ein ſtrafbares und abſcheuliches Laſter um die Verſchwendung ſeyn, weil ſich dadurch der Menſch ſo ſehr am lieben Gott verſündiget, und ſich um den Himmel

und die Seligkeit bringet. — Und das iſt auch eben nicht nöthig, daß man das ganze Vermögen ſo verſchwende. Dieſer unglückſelige Knecht hat nur ein Pfund vergraben. —

2) **Der Verſchwender verſündiget ſich an ſich ſelbſt.** Wenn ihr euer Vermögen verſchwendet, ſo meynet ihr, und ſaget es auch, ihr wollet euch einen guten Tag anthun. Aber ihr machet euch für einen guten Tag viele andere, und vielleicht alle übrigen Lebenstage zu böſen Tagen. Ihr machet zu viel ſolche guten Täge, und endlich gerathet ihr in Armuth und Noth, und habet kaum das trockene Brod mehr. Wie wehe muß das thun, wenn man vorher oft ſo gut gelebt, und alles vollauf gehabt hat! und nun Hunger und Kummer leiden muß! Da kommen erſt noch die Gewiſſensbiſſe dazu, und ihr werfet euch immer ſelber vor: „Wie gut könnteſt du es „doch haben, wie gut könnteſt du mit den Deinigen le„ben, und dürfteſt itzt nicht Mangel und Armuth leiden, „wenn du beſſer gewirthſchaftet, und nicht deine anver„traute Güter ſo durchgebracht hätteſt; du biſt an deinem „Elende ſelbſt Schuld, du verdienſts nicht beſſer.“ Und was für bittere Reden muß ſo Einer noch dazu von ſeinem unglücklichen Weibe und Kindern, und übrigen Menſchen hören! Da hat erſt kein Menſch keine Erbarmniß mit euch, und wer ſich erbarmet, der verachtet euch, und will nur dem armen Eheweib und Kindern helfen. — Dieß wäre endlich doch noch das größte Elend nicht. Aber was fangt man endlich in der Noth alles an! Es geht da ſolchen Verſchwendern, wie dem ungerechten Haushalter im Evangelium. Graben wollen ſie nicht, und zu betteln ſchämen ſie ſich. Da nehmen ſie Zuflucht zu den Ungerechtigkeiten, zu Ränken und Schwänken, zu Liſt und Betrug, machen falſche Wechſel, und werden zuletzt Betrüger, Diebe, Mörder und Straſſenräuber, und fallen endlich — dem Henker in die Hand. — — Da könnte ich euch wohl manche Exempel erzählen. —

3) Der

3) **Der Verſchwender verſündiget ſich an ſeiner Familie, an Weib und Kindern.** Ach! du lieber Gott! wenn der verſchwenderiſche Mann ſo im Wirthshauſe frißt und ſauft, und ſpielt, und wohlauf iſt, und den letzten Groſchen noch durchbringt, ſo jammern, weinen und klagen indeß ſein unglückliches Weib und Kinder, und hungern, und ſchreyen um Brod, und haben kein Kleid, kein Bett, nichts als das bittere Elend. Und wies ſolche Verſchwender im Brauche haben, wenn ſie einmal in das lüderliche Leben kommen, ſo nützet Bitten und Weinen nichts bey ihnen; ſie achtens nicht, und machen fort bis an ihr Ende. Da ſtirbt nun der lüderliche Ehemann und Vater, und hinterläßt den Seinigen nichts als Jammer und Elend, und oft noch Schulden. Er hat dieſen Unglücklichen, die einen beſſern Vater verdient hätten, alle ihre Sachen durchgejagt, und ſie an Bettelſtab gebracht; er hat ſie nichts lernen laſſen, denn das Geld und Gut, womit ſie ihr Glück gemacht hätten, und verſorgt worden wären, hat er verthan; und weil er ihnen doch gar nichts gegeben, oder gelaſſen hat, ſo mußten ſie aus Noth ſehen, wie ihnen geholfen wird; da ſind ſie dann zum Stehlen, Betrügen, Rauben, Huren, und zu andern Laſtern gebracht, und ſogar eine Beute der Hölle geworden. O! daß ich euch kein Beyſpiel von ſolchen Unglücklichen erzählen könnte! — Ihr wißt aber leider! — derer ſelbſt genug!! —

4) **Da verſündiget ſich der Verſchwender auch noch an der Gemeinde,** in der er lebt. Denn ſtatt daß er ihr in ſeinen Kindern gute, nützliche, wohlhabende Menſchen verſchaft hätte, ſo läßt er ihr endlich nichts zurück, als arme, ungeſchickte, und zu nichts taugliche Kinder, die ſie ernähren muß; oder gewiß nur ſolche Menſchen, die nur zum Stehlen, Rauben, Betrügen, Betteln, und Landſtreichen taugen. — Da ſollten euch ja doch die Augen aufgehen, und ihr einſehen, wie ſtrafbar

bar und abſcheulich das Laſter der Verſchwendung iſt. — Iſt denn aber kein Mittel übrig, dieſem Laſter abzuhelfen? Ich will euch einige, aber ganz kurz noch vor Augen ſtellen.

Dritter Theil.

Ich will euch nur drey ganz kurze Mittel wider dieſes Laſter der Verſchwendung anzeigen. Brauchet ſie nur, und es wird kein Verſchwender unter euch mehr ſeyn.

1) **Erſtes Mittel.** Denket ſelber öfter und bedachtſam nach, was ihr Gutes ſtiften könnet, wenn ihr eure zeitlichen Güter gehörig verwendet; aber denket auch nach, was ihr Böſes veranſtaltet, wenn ihr ſie gewiſſenlos verſchwendet. Und das könnet ihr leicht denken; denn ihr wißt, und kennet mehrere, die gute Haushälter ſind; und Verſchwender habt ihr auch ſchon gekannt. Wenn aber auch das nicht wäre, ſo denket doch an die Worte, die euer göttlicher Erlöſer einmal zu euch gewiß ſagen wird, ihr möget dann gute Haushälter oder Verſchwender ſeyn. Zu dieſen, welche ihr Vermögen oder Talente gut und gehörig verwenden, wird er einſt ſagen: „Ey du frommer „und getreuer Knecht! du biſt über Weniges getreu geweſen; nun will ich dich über Vieles ſetzen; gehe ein in die „Freude deines Herrn.“ Und den untreuen, verſchwenderiſchen Knechten, was wird er wohl denen ſagen? Das: „Ey du ſchalkhafter Knecht! warum haſt du dein Talent, „dein Vermögen nicht benutzet? — Bindet ihm Hände „und Füße, und werfet ihn in die äußerſte Finſterniß, „wo Heulen und Zähnklappern ſeyn wird.“ — Wenn dieſe göttliche, Mark und Bein durchdringende Worte Jeſu euch nicht von der Verſchwendung abhalten, ſo weiß ich für euch kein Mittel mehr, euch von dieſem Laſter ab, und zur guten Verwendung eures Vermögens anzuhalten. — O! misbrauchet doch euer Vermögen nicht, machet euch durch

deſſen

deſſen gute Verwendung Freunde, die euch einſt in die ewige Wohnungen aufnehmen. — Das

2) Zweyte Mittel iſt chriſtliche Arbeitſamkeit und Sparſamkeit. Die Sparſamkeit macht, daß ihr die irdiſchen Güter nach dem Willen Gottes gehörig gebrauchet, nichts davon umkommen laſſet, und auch noch etwas für eure Familie, für die künftige Nothfälle, und für das Alter, und für die Verſorgung der Eurigen zurück leget. Die Arbeitſamkeit und Geſchäftigkeit wird unter Gottes Segen euch zeitliches Vermögen verſchaffen; aber was ihr erworben habet, das ſollet ihr auch klug eintheilen, und keine unnothwendige Ausgaben machen. Machet es, wie euer göttlicher Erlöſer, der das Volk in der Wüſte ſpeiſete; er ſagte: „Sammelt die übrigen Stücklein, auf daß nichts „umkomme." Das iſt nun gewiß das beſte Mittel, das euch der Sohn Gottes ſelbſt durch ſein Beyſpiel einrathet. Folget ihm doch! — Das

3) Dritte Mittel endlich. Wenn ihr anfängt zu merken, daß eure Haushaltung den Krebsgang nimmt, wie man ſagt, ſo ſtellet alſogleich die überflüßigen Ausgaben ein. Da giebts aber, leider! manche ſchlechte Haushälter; wenn ſie ſehen, daß ſie hinabkommen, und in die Noth gerathen, ſo wollen ſie ſichs nicht anſehen laſſen. Sie wollen den Leuten weiß machen, wie viel ſie Geld und Vermögen hätten, und da machen ſie doch fort, und treiben die Verſchwendung aufs höchſte, bis ſie zuletzt nimmer zu retten ſind. Die Unſinnigen! ſie meynen, ihre Ehre verlöre dabey, wenn ſie mäßiger und ſparſamer lebten, und man würde von ihnen nicht gut ſprechen, wenn man ſehen würde, wie ſie nun nicht mehr ſo große Sprünge mit ihren Ausgaben machen. Aber habt ihr denn nicht mehr Ehre davon, wenn ihr unnütze Verſchwendungen einſtellet, und als ehrliche Leute euer Vermögen beſſer verwaltet, als wenn ihr zuletzt große Schulden machet, auf die Gand kommet, und an euren Gläubigern Diebe und

Betrü-

Betrüger machet, die oft über die Hälfte verlieren müſſen, oder gar nichts bekommen, und ihr von Haus und Hofe gejagt werdet, und dann zerlumpt und bettelarm gehen könnet, wohin ihr wollet? Und da fehlt es leider! wieder an traurigen Exempeln nicht.

Ach! daß ihr doch aus fremden Schaden klug werden möchtet! Ach! daß doch keine ſolche unſelige Verſchwender unter den Landleuten mehr angetroffen würden! Ihr wiſſet es nun, wer ein Verſchwender ſey. Ich will es nochmal ſagen: Der iſt ein Verſchwender, der ſein Geld oder Vermögen anders anwendet, als es Gott haben will. Der iſt ein Verſchwender, der unnütze, überflüßige Ausgaben machet, und ſein Geld, oder Einkommen zum Freſſen und Saufen, zur Hoffart und Kleiderpracht, zum Spielen, zu übertriebenen Luſtbarkeiten, an lüderliche Weibsperſonen u. ſ. f. verwendet. Das ſind lauter Verſchwender, und das ſind recht abſcheuliche, ſtrafbare Menſchen, die ſich am lieben Gott, an ſich ſelbſt, an ihrem Weib und ihren Kindern, an allen Menſchen verſündigen. Die ſo ſind, haben nichts Gutes zu gewarten, wenn der Herr einmal kommen, und von ihnen Rechnung fodern wird; da möchte ich den Lohn nicht mit ihnen theilen. Darum denket hübſch daran, daß ihr dem ſtrengen Gott von allem, was ihr habet, genaue Rechenſchaft ablegen müſſet. Seyd arbeitſam und ſparſam, und thuet itzt gleich jeder Verſchwendung Einhalt. Nur dadurch werdet ihr eurem zeitlichen und ewigen Elende entgehen, Amen.

Auf
den neunten Sonntag nach Pfingſten.

Als er ſich der Stadt näherte, und ſie anſahe, weinte er darüber. Luk. XIX. 41.

Liebe Landleute! wir treffen den lieben Herrn Jeſus im heutigen Evangelium in einer ſehr großen Betrübniß an; er vergießt ſogar Thränen. Und warum das? „Er „ſahe die Stadt an, heißt es, und weinte über ſie.“ Es war das die Stadt Jeruſalem; in derſelben giengen die größten Laſter im Schwange. Die Einwohner derſelben lebten ſicher in allen Arten der Gottloſigkeit dahin; achteten auf keine Ermahnung und Warnung mehr; wie denn auch ſelbſt alle Bemühungen und Predigten Jeſu an ihnen bisher ganz fruchtlos geweſen waren. So mußte es denn natürlich kommen, daß ſie ſich über lang oder kurz in ein großes Elend und Unglück ſtürzten. Das wußte nun der liebe Heiland, und ſahe es ſchon voraus. Und das war es eben, was ſein zärtliches und menſchenfreundliches Herz ſo ſehr rührte, daß er ſich nicht mehr der Thränen erwehren konnte. „Er ſahe die Stadt an, und weinte über ſie.“ Aber ließ es der liebe Herr bey dieſer Betrübniß und den Thränen bewenden? Nein! Er gieng weiter. Obgleich alle ſeine Ermahnungen, alle ſeine Predigten, bisher die Einwohner dieſer Stadt nicht hatten zur Beſſerung bringen können, ſo that er doch noch einen Verſuch. Er warnete ſie nochmals, und das ſehr nachdrücklich. Er ſtellte nämlich ihnen das unausbleibliche große Unglück vor, das ſie treffen würde, und müßte, wenn ſie ſo gottlos fortleben würden: „Es wird die Zeit über dich kommen, daß „deine Feinde dich und deine Kinder umringen, dich bela-

„gern,

„gern, an allen Orten beängſtigen, und keinen Stein „auf dem andern laſſen werden.“

Und da er eben bey dem Tempel den Misbrauch ſah, den Käufer und Verkäufer da mit ihrem Handel zu treiben pflegten, ſo brauchte er wider ſeine Gewohnheit auch einmal die äußerſte Schärfe, um ſein innigſtes Misfallen an der Gottloſigkeit zu zeigen. Kurz! Jeſus that alles, was der rechtſchaffene, fromme Mann thun ſoll, wenn er ſieht, daß es um und neben ihm unter den Menſchen in der Welt gottlos zugeht. Das iſt nun ein Beyſpiel, ihr Lieben! dem ihr alle nachfolgen ſollet. Seyd nicht gleichgiltig, wenn ihr ſehet, daß Gottloſigkeit und Laſter um und neben euch unter den Menſchen überhand nehmen; ſondern thut alles, was ihr als gute, rechtſchaffene Chriſten thun ſollet. Und was denn? **Erſtens**, ihr ſollet euch über gottloſe Menſchen herzlich betrüben; **zweytens**, ihr ſollet gottloſe Menſchen beſſern, und ihrer Gottloſigkeit Einhalt thun.

Erſter Theil.

Wenn ein rechtſchaffener Chriſt ſieht, daß es um und neben ihm unter den Menſchen ſehr gottlos zugeht, ſo bleibt er dabey in ſeinem Gemüthe nicht gleichgiltig. Nein! er betrübet ſich darüber, und zwar herzlich, und beunruhiget ſein Gemüth gar ſehr, daß die Welt ſo böſe iſt. Es giebt Chriſten, die zwar äußerlich ſich ſo ſtellen, als wenn ihnen die Gottloſigkeit der Menſchen ſehr nahe gieng. Man höret ſie auch wohl oft darüber klagen, und ſagen: „Ach! es iſt eine recht böſe Welt; da iſt keine „Treue und kein Glauben mehr unter den Leuten; man „achtet nicht auf Gottes Wort und Geboth u. ſ. f.“ Wenn man aber ſolche Leute betrachtet, und auf ihre Geſinnungen und ihren Lebenswandel ſieht, ſo ſind ſie ſelbſt böſe Menſchen; und ſie wollen nur durch ſolche Klagen den

Schalk verbergen, und andern weiß machen, als wären ſie recht heilige und fromme Leute. Bey Manchen iſt es auch nur ein geiſtlicher Stolz und Hochmuth; ſie halten ſich allein nur für fromm und heilig, und andere Menſchen ſind in ihren Augen böſe und gottlos. Einige klagen nur alsdann über die Gottloſigkeit der Menſchen überhaupt; wenn ihnen etwa einmal dieſer oder jener etwas Böſes bewieſen, einen Tort angethan, oder ſonſt einen übeln Streich geſpielet hat. Bey allen dieſen iſt es eigentlich kein rechter Ernſt, wenn ſie über die böſe Welt klagen; es iſt Heucheley und Falſchheit. Im Grunde iſt es ihnen einerley, andere Menſchen mögen ſo gottlos leben, wie ſie wollen, ſie betrüben ſich darüber nicht. So war es bey dem lieben Heilande nicht.

Es gieng ihm ſo ſehr zu Herzen, da er die überhandnehmende Gottloſigkeit der Einwohner zu Jeruſalem betrachtete, und ihr großes Unglück voraus ſah, daß er ſich nicht länger des Weinens enthalten könnte. Der rechtſchaffene Chriſt wird nun ſeinem lieben Erlöſer dadurch ähnlich, wenn er ſich ebenfalls vom Herzen betrübet, daß er ſo manches Land, ſo manche Stadt, ſo manches Dorf ſieht, wo Sünde und Laſter im Schwange gehen, ſo viele unter denen, die um ihn her wohnen, mit denen er oft im genauen Umgange ſtehet, die aus einem Laſter in das andere fallen, und ſo ihrem Untergange entgegen gehen. Und ob gleich die Zahl ſolcher rechtſchaffenen Chriſten nicht eben groß ſeyn mag, ſo giebt es doch noch hier und da eine gute, fromme Seele, die mit Grund der Wahrheit einem David nachſagen kann: „Meine Augen fließen in Thrä„nen, daß man dein Geſetz nicht hält.“ (Pſal. 118, 136.

Vielleicht denkt Mancher bey ſich ſelbſt: — „Aber, „was ſoll ich mich über anderer Leute Sünden ſo betrü„ben? — Was geht mich ihre Gottloſigkeit an? Leben „ſie gottlos, da mögen ſie auch ſehen, wies ihnen gehen „wird; genug, daß ich mich vor ſolchen Sünden hüte,

„und mich ihrer Laſter nicht theilhaftig mache.“ Lieber! es iſt recht, daß du nicht zugleich mit andern gottloſen Menſchen gottlos lebeſt, und dich vor ihren Laſtern hüteſt, wenn es nur gewiß auch wahr iſt, was du ſagſt. Aber es iſt immer noch nicht genug. Deine Gleichgiltigkeit will mir gar nicht in Kopf, das ſage ich dir gerade heraus. Denn ſo lange es dir einerley iſt, deine Nebenmenſchen um dich her mögen ſo böſe leben, wie ſie wollen, ſo lange halte ich dich noch nicht für einen rechten guten Chriſten. Ein recht guter Chriſt muß ſeine Nebenmenſchen von Herzen lieben. Liebet er ſie aber, ſo iſt er gewiß nicht gleichgiltig dabey, wenn er ſieht, daß ſie in Sünden und Laſtern leben. Denn er weiß ja, daß ſie ſich dadurch ins Unglück und Verderben ſtürzen. Und das will er doch gewiß nicht, wenn er ſie liebet. Alſo wenn ihr über die Sünden und Laſter eurer Nebenmenſchen in eurem Herzen nicht betrübt ſeyd, ſo fehlt es euch an der wahren chriſtlichen Menſchenliebe. Fehlet euch aber dieſe, ſo ſeyd ihr auch keine gute rechtſchaffene Chriſten.

Der wahre, rechtſchaffene Chriſt betrübet ſich darüber, wenn er ſeine Nebenmenſchen gottlos leben ſieht, weil er gewiß weiß, daß ſie ſich das größte Elend dadurch zuziehen. Das war die Urſache der Betrübniß und der Thränen Jeſu in unſerm Evangelium. Er ſah das Unglück der Einwohner zu Jeruſalem voraus, das auf ihre Sünden folgen würde. Das gieng ihm nun ſo zu Herzen, daß er weinen mußte; denn er liebte ſie, und verlangte nichts ſo ſehr als ihre Wohlfahrt und Glückſeligkeit. Und daß die Gottloſigkeit unfehlbar Elend und Unglück nach ſich ziehe, dieß ſagt der heilige Geiſt: (Sprüchw. 14, 34.) „Die Sünde iſt der Menſchen Verderben.“ Und wir wiſſen es aus der Geſchichte von Erſchaffung der Welt an, daß gottloſe Leute und Städte ſich alles Elend und den Untergang zugezogen haben. Das wiſſen wir aus der Zerſtöhrung Jeruſalems; das ſehen wir heut zu Tage an dem

unſeligen Frankreich; das finden wir an ſo manchen Perſonen, die ſo reich, angeſehen und glücklich waren, aber wegen ihren Laſtern äußerſt elend geworden ſind. Mit einem Worte, Gottloſigkeit und Laſterhaftigkeit ziehen ganz gewiß zeitliches Unglück und Elend nach ſich. Wenn nun der rechtſchaffene Chriſt ſieht, daß ſeine Nebenmenſchen gottlos leben, und alſo ſich gewiß unglückſelig machen, wie kann er dabey gleichgiltig ſeyn, da er ſie liebet, und folglich ihr wahres Glück und Wohl von Herzen wünſchet? Wahrhaftig! das muß ihm durch die Seele gehen, wie dem lieben Heilande: „Er ſahe die Stadt an, und „weinte über ſie.“

Aber wenns nur auch mit dem zeitlichen Unglück ausgieng! Fortwährende Gottloſigkeit zieht auch ewiges Elend nach ſich. Es iſt ja mit dem Menſchen nach dem Tode nicht aus. Seine Werke folgen ihm nach; wie er hier gelebt und gehandelt hat, darnach wird ſein Zuſtand in der Ewigkeit ſeyn. Kann nun ein Menſch, der gottlos lebte, bis an ſein Ende ſo lebte, dort ſelig werden, und in Himmel kommen? Gewiß nicht! Denket einmal an das Gleichniß vom reichen Praſſer; da heißt es: „Als er nun „in der Hölle und in der Quaal war.“ Und dahin kommen alle diejenigen, welche, wie dieſer reiche Mann, in ihren Laſtern fortleben, bis ſie ſterben. Jeſus ſahe nicht nur das zeitliche Unglück der gottloſen Einwohner von Jeruſalem voraus, ſondern er ſah auch, daß die Meiſten, nachdem ſie ſchon hier ihr zeitliches Wohl eingebüßt hätten, auch ſogar ihr ewiges Wohl verlieren würden. Das rührte nun den lieben Herrn, der gekommen war, die Sünder ſelig zu machen, ganz beſonders. — **Er weinte!**

Ach! ihr Lieben! es geht in der Welt auch itzt ſehr gottlos zu; ihr ſehet und höret es. Die Leute wollen ſich auch wohl gar nicht beſſern laſſen. Bedenket nur, wie wirds mit ſolchen Menſchen einmal in der Ewigkeit werden? Ach! das ſind lauter Verdammte, die kommen einmal

mal alle in die Hölle, ſaget ihr. — Ja! ihr habet nicht unrecht. Ich glaube es ſelbſt, daß ſie einmal in die Hölle kommen müſſen, denn ſie beſſern ſich nicht. Aber könnet ihr bey dieſen Gedanken gleichgiltig bleiben? Rühret euch denn dieß nicht, wenn ihr ſehet, wie eure Mitmenſchen, die eure Brüder ſind, wohl gar eure Anverwandte, eure guten Freunde und Bekannte, mit welchen ihr itzt lebet, und umgehet, gerade auf die Hölle, oder auf ihr ewiges Elend losgehen? Das rühret euch nicht? — Nun ſo muß ich euch unverholen ſagen, daß euer Chriſtenthum nichts iſt, daß eure Menſchenliebe noch keine wahre Liebe iſt, daß ihr noch keine rechten Jünger und Nachfolger Jeſu ſeyd, der nach dem Evangelium die Stadt anſah, und über die künftige Verdammniß ſehr vieler Einwohner die bitterſten Thränen vergoß.

Aber es giebt noch eine andere Urſache, ſich zu betrüben, wenn man gottloſe Menſchen um ſich ſieht. Und das iſt dieſe: Ein Chriſt kann ſich unter ſo gottloſen Leuten, die neben ihm leben, und mit welchen er zu thun hat, und umgehen muß, unmöglich ein ruhiges, ſicheres und glückliches Leben verſprechen. Es iſt daher recht unbeſonnen und unvernünftig, wenn Manche ſagen: „Ey, „da mögen die Leute leben, wie ſie wollen; was geht „mich ihr gottloſes Leben an? Sie thun ſich den Schaden „ſelbſt; mir thut das keinen Schaden.“ — Was? keinen Schaden thut dirs, wenn alles um dich her gottlos lebet? — Redet ja doch nicht ſo unvernünftig; bedenkts doch, ob ihr unter gottloſen Leuten ruhig und ſicher leben könnet. Könnet ihr unter Dieben und Betrügern ſicher und ruhig leben? Habt ihr nicht alle Tage zu befürchten, ſie werden euch beſtehlen, und betrügen? Aeltern! könnet ihr unter Leuten, die aus Hurerey und Unzucht nichts machen, ſicher und ruhig leben? Müßt ihr nicht immer in Sorgen und Furcht ſtehen, man werde eure Kinder zur Unzucht und Hurerey verführen, und ſie euch in

Schand-

Schand und Spott bringen? Könnet ihr unter Leuten, die weder Worte noch Schwur halten, ſicher ſeyn, daß ſie ihr Verſprechen halten werden? Könnet ihr unter Leuten, die lüderlich leben, in den Tag hinein borgen, ohne zu bedenken, daß ſie bezahlen ſollen, wohl euer Geld wieder hoffen, das ihr ihnen geliehen habt?

Kurz! ihr könnet unter gottloſen Leuten kein vergnügtes, ruhiges und glückliches Leben führen. Ihr müſſet immer einen Schaden von ihnen befürchten. Es kann alſo euch, eures eigenen Vortheils wegen, nicht gleichgiltig ſeyn, wenn die Leute um euch her gottlos leben, ſondern ihr müßt euch darüber betrüben. Das iſt alſo das Erſte, was ein rechtſchaffener Chriſt zu thun hat, wenn er ſieht, daß es unter den Menſchen um ihn her ſehr gottlos zugeht; er muß ſich von Herzen darüber betrüben. Hat er aber damit nun alles gethan, was er als Chriſt zu thun ſchuldig iſt? Nein! ein rechtſchaffener Chriſt läßt es dabey nicht bewenden; er thut mehr. Und was thut er noch? Was ſollet ihr weiters thun? Ihr ſollet gottloſe Menſchen beſſern, und ihrer Gottloſigkeit Einhalt thun.

Zweyter Theil.

Der liebe Heiland ließ es auch nicht bey der Betrübniß über die Laſter der Einwohner von Jeruſalem, und bey den Thränen bewenden, die er darüber vergoß. Er hatte bisher ſich ſchon alle Mühe gegeben, dieſe gottloſe Stadt zu beſſern. Er hält ihr das auch vor: „Jeruſa„lem! Jeruſalem! wie oft habe ich deine Kinder verſam„meln wollen, wie eine Henne ihre Jungen verſammelt.“ Wie oft habe ich euch zur Beſſerung ermahnet, euch gezeigt, wie ihrs machen ſollt, daß ihr gute und glückſelige Menſchen werdet. Aber ihr habt nicht gewollt. Ja! heute probirt ers nochmal, dieſe Stadt zu beſſern, und ihrer Gottloſigkeit Einhalt zu thun. Deswegen ſtellt er

ihr auf das lebhafteſte das ihr drohende Unglück vor Augen, welches ſie gewiß treffen würde, wenn ſie in ihrer Gottloſigkeit fortfahren ſollte. Er ermahnet ſie dabey ernſtlich, dieß doch zu bedenken, und zu Herzen zu nehmen: „Wenn du es wüßteſt (wiſſen, und vorherſe„hen wollteſt) ſo würdeſt du bedenken, was zu deinem „Frieden dienet, was dich vor deinem künftigen Unglücke „retten könnte.“ Wie nun der liebe Heiland ſich um die Beſſerung der gottloſen Stadt Jeruſalem alle Mühe gab, und alles verſuchte, ſo müßt ihr auch alles thun, und verſuchen, was möglich iſt, um die gottloſen Menſchen zu beſſern, und ihrer Gottloſigkeit Einhalt zu thun. Und zwar

1) **Durch eine gewiſſenhafte, ſorgfältige Aufſicht auf ihren Lebenswandel, und durch zur rechten Zeit gebrauchten Ernſt, auch wohl gar durch Schärfe.** Und dieß müſſen die Vorgeſetzten thun, die Obern, die Aeltern, die Hausväter und Hausmütter rc. Gott hat in der Welt die unvergleichlich ſchöne Einrichtung gemacht, daß immer ein Menſch ſeine Vorgeſetzten und Obern hat, denen er gehorchen und folgen ſoll. Dieſe Obere und Vorgeſetzte haben vor allen Dingen die Pflicht, ihre Untergebenen zum Guten anzuhalten, und hingegen zu verhüten, daß dieſelben nicht in ein böſes gottloſes Leben gerathen. Und wenn ſie ja darein gerathen ſind, alles Mögliche zu thun, daß ſie wieder beſſere Menſchen werden mögen. Aber ach! wie manche Vorgeſetzte giebt es in der Welt, die ſich um die Frömmigkeit und Tugend ihrer Untergebenen wenig, ja wohl gar nichts bekümmern! Sie ſind ganz gleichgiltig, die unter ihnen lebende Menſchen mögen ſo gottlos leben, wie ſie wollen. Iſt das recht? Iſt es gewiſſenhaft? Kann man das bey Gott verantworten?

Warum ſind denn Obrigkeiten da? Doch wohl nicht blos, um Zoll und Zins, und Abgaben von den Unterthanen

thanen abzufodern, und zu nehmen, und davon ein gemächliches, ſorgenloſes Leben zu führen? — Obrigkeiten! euer Amt fodert vorzüglich von euch, daß ihr dafür ſorget, daß eure Unterthanen gute, rechtſchaffene Menſchen und Chriſten ſeyn, oder werden mögen. Euer Amt fodert vorzüglich von euch, daß ihr der überhandnehmenden Gottloſigkeit ſteuret. Ihr könnet es vor allen andern. Ihr habet Anſehen und Gewalt; ihr könnet doch wenigſtens äußerliche gute Zucht und Ordnung befördern, und einführen, und erhalten; ihr könnet doch öffentlichen, im Schwange gehenden Laſtern Einhalt thun; ihr könnet doch gottloſe Misbräuche abſtellen. Sehet auf Jeſum! was er heute nach dem Evangelium als Befehlshaber thut. Er trieb die Käufer und Verkäufer, welche durch ihre Krämerey und Wucher den Tempel verunehrten, und die Leute in der Andacht ſtöhrten, mit Gewalt aus dem Tempel. Das that Jeſus nicht als Volkslehrer; er thats als Befehlshaber, und hat damit allen Obrigkeiten auf Erden ein Exempel gegeben, und rufet ihnen gleichſam zu: „Seyd nicht gleichgiltig, wenn die „Gottloſigkeit und die Laſter unter euren Unterthanen und „Untergebenen einreiſſen, und im Schwange gehen; thut „auch alſo, wie ich. Wenn Lehrer und Prediger, und „Pfarrer und Geiſtliche mit all ihren Ermahnungen, Pre„digten, Befehlen ꝛc. nichts ausrichten können, und ihr „ſehet und höret es, ſo brauchet euren Arm, beſtrafet „den Gottesläſterer, treibet unzüchtige Zuſammenkünften „in den Kunkelſtuben und Schlupfwinkeln auseinander; „treibet die lüderlichen Säufer und Spieler, die ihren „Kindern und Weibern das Brod verſaufen und verſpie„len, wenigſt nach neun Uhr Abends aus dem Wirths„hauſe; laſſet die Spieltiſche umſtoſſen, wie der Heiland „die Tiſche der Wechsler und Verkäufer umſtieß Kurz! „brauchet Ernſt und Gewalt, wo einmal die Güte nichts „ausrichtet.“

Aeltern ſind die Vorgeſetzten, ja gewiſſermaßen die Obrigkeiten ihrer Kinder; ſie ſollen die gewiſſenhafteſte Aufſicht auf ſie haben, dafür ſorgen, daß ſie fromm ſeyn und bleiben. Und wenn ſie ſehen, daß ſie böſe und gottlos werden wollen, alles Mögliche thun, daß ſie es nicht werden; oder wenn ſies ſchon geworden ſind, daß ſie ſich wieder beſſern mögen. Thun dieſes aber auch alle Aeltern? Ach! wie viel giebt es, die das nicht thun. — Väter, Mütter! ich höre euch oft ſagen: „Die Jugend „iſt itzt ſo gottlos, ſie wird alle Tage gottloſer.“ Ihr habt recht; es iſt wahr. Aber woher kömmt das? Wer iſt Schuld? Sind nicht viele Aeltern an den Unarten ihrer Kinder ſelbſt Urſache? Ihr führet ja keine gewiſſenhafte und ernſtliche Aufſicht über eure Kinder. Ihr ſehet und höret die Bosheiten, die ſie ausüben, das lüderliche und unordentliche Leben, das ſie führen, und ſehet nicht einmal ſauer dazu, wie dort der Heli (1. Kön. 3, 13.) zu den Bosheiten ſeiner Söhne nicht einmal ſauer ſah. Manche unter euch lachen wohl gar zu den böſen Streichen und Muthwillen ihrer Kinder. Aeltern, Aeltern! was wird ſo aus euren Kindern werden? — Böſewichter werden ſie werden; ihr machet ſie unglücklich; aber auch euch, und die ganze Gemeinde machet ihr unglücklich. Thut doch der Gottloſigkeit eurer Kinder Einhalt; ihr könnet ihr doch Einhalt thun. Hilft die Güte nicht, helfen die Ermahnungen nicht, ſind die Warnungen umſonſt, ſo brauchet doch Ernſt und Schärfe. Ihr müßt es auch brauchen, wenn ihr mit guten Worten nichts ausrichtet. Der liebe Heiland geht euch ſelbſt mit ſeinem Exempel vor. Er brauchte ja auch Schärfe, der Gottloſigkeit Einhalt zu thun. So nehmet denn endlich, wenn ihr durch alles andere euere Kinder nicht habt beſſern, und ihren Bosheiten Einhalt thun können, die Ruthe, den Stecken in die Hand, oder wählet noch andere ſcharfe Mittel, um ihren Laſtern Einhalt zu thun. Ihr habet das Recht dazu; Gott und die Natur hats euch gegeben; und die

hei-

heilige Schrift empfiehlt ja ſcharfe Mittel bey der Kinderzucht ſelbſt.

So ſind die Dienſtherren und Hausväter auch Vorgeſetzte ihres Geſindes, ihrer Knechte und Mägde. Sie ſollen als chriſtliche Hausherren eine gewiſſenhafte Aufſicht über ihre Knechte und Mägde führen, daß ſie fromm ſind, nicht aber in ein unordentliches, lüderliches, unchriſtliches Leben gerathen. Thut ihr das aber auch, ihr Hausväter! Ihr klaget itzt ſo ſehr über gottloſes, untreues, widerſpenſtiges, lüderliches Geſinde. Sind aber nicht viele unter euch Schuld, daß ihr Geſinde gottlos iſt, und immer gottloſer wird? „Wenn mir nur mein Geſinde „meine Arbeit thut, mögen ſie doch ſonſt machen, und „leben, wie ſie wollen; das geht mich nichts an; darum „bekümmere ich mich nicht.“ So denket mancher Hausvater. Iſt aber das nicht gottlos?

Wie! das gieng euch nichts an, wie eure Knechte und Mägde leben; ob ſie ſich chriſtlich und gut, oder laſterhaft aufführen? Wer hat euch denn das weiß gemacht? Ihr ſeyd Herr und Aufſeher eures Geſindes, ſo lange es in eurem Dienſt und Brode ſich befindet. Ihr ſollet aber auch die Vaterſtelle vertreten, und wie ein treuer chriſtlicher Vater, das leibliche und geiſtliche Wohl eures Geſindes beſorgen; das iſt eure Pflicht. Ihr ſollet alſo daſſelbe zu allem Guten anhalten, zum Guten und Frömmigkeit ernſtlich ermahnen, vor Gelegenheit zum Laſter warnen; und wenn ſich daſſelbe etwa einmal vergangen hat, und auf böſe Wege gerathen iſt, mit Sanftmuth zurückführen, und zu beſſern ſuchen. Ja! wenn euer Geſind durch gelinde Vorſtellungen ſich nicht beſſert, ſo brauchet Ernſt und Schärfe. —

Hier muß ich beſonders etwas anmerken, wobey ſich ſehr viele Hausväter gar nicht als chriſtliche Hausväter betragen. Sie wiſſens nämlich, daß ihr Geſinde in Un-

zucht und Hurerey lebt, und daß des Nachts oft im Hauſe unzüchtige Geſellſchaft ſich aufhält. Und doch laſſen ſie ſolchen Unfug zu; ſind dabey entweder ganz ſtille, oder ſagen wenig. Könnet ihr das bey eurem Gewiſſen, und dereinſt bey Gott wohl verantworten, ihr Hausväter? Heißt das auf Ordnung und Zucht im Hauſe ſehen? Heißt das Tugend und Frömmigkeit unter ſeinen Hausleuten befördern? — „Ja! wer will die gottloſe Jugend zwingen? Sie machts einmal ſo, wenn mans ihnen auch „verbiethet; ſie geben nichts darauf.“ So ſaget ihr. Aber warum laſſet ihrs bloß beym Verbiethen bewenden, da ihr ſehet, daß es nichs hilft? Brauchet doch Ernſt und Schärfe, wie der göttliche Heiland im Evangelium: „Er gieng in den Tempel, und fieng an auszutreiben.“ Machet es doch auch ſo; brauchet euer Hausrecht; und wenn ihr merket, daß euer Geſinde des Nachts unzüchtige Geſellſchaft hat, ſo fanget an auszutreiben, die euer Haus verunehren, und Unzucht und Hurerey darinn begehen wollen. — Ach! gewiß ihr Lieben! daß unter den Knechten und Mägden die Hurerey ſo überhand nimmt, daß ſo viele Mägde und Töchter immer in den Fall gerathen, das kömmt ohne Zweifel auch mit von der ſchlechten Aufſicht der Hausväter und Hausherren her, die dieſe Gottloſigkeit ihres Geſindes nicht mit gehörigem Ernſt aufhalten und abſtellen. —

2) Muß ein rechtſchaffener Chriſt gottloſe Menſchen beſſern, und ihrer Gottloſigkeit Einhalt thun durch **Unterricht und Warnung.** Es würde gewiß nicht ſo viele gottloſe Menſchen in der Welt geben; auch würden viele nicht alle Tage gottloſer werden, wenn ſie den gehörigen Unterricht im Chriſtenthume erlanget hätten, und wenn ſie vor dem Laſter und der Sünde immer ernſtlich genug wären gewarnet worden. Es iſt daher die Schuldigkeit eines jeden rechtſchaffenen Chriſten, ſeine Nebenmenſchen, die er gottlos leben ſieht, zu unterrichten, und ihnen zu

zeigen, daß ſie Böſes thun, welches der liebe Gott verbothen hat. Auch müſſen ſie gewarnet, und ihnen ihr künftiges Unglück lebhaft vorgeſtellt werden, welches auf ein Böſes Leben folget, und folgen muß. Dieß haben nun freylich hauptſächlich die Prediger, Lehrer, Beichtväter, Pfarrer, Seelſorger und Geiſtlichen zu beobachten. Wehe ihnen, wenn ſie es nicht, oder nicht nachdrücklich genug thun. Denn der liebe Gott drohet ihnen: „Wenn „du den Gottloſen nicht warneſt, ſo wird der Gottloſe in „ſeiner Sünde ſterben, aber ſein Blut will ich von deiner „Hand fodern.“ (Ezech. 3, 17. ꝛc.)

Aber nicht nur die Prediger und Lehrer ſollen durch treuen Unterricht und ernſtliche Warnungen der überhandnehmenden Gottloſigkeit Einhalt thun, ſondern jeder andere Menſch ſoll, ſo gut ers kann, böſe Menſchen durch Unterricht und Warnung beſſern. Und das iſt ſeine Schuldigkeit. Ihr Hausväter! ihr Aeltern! ihr ſollet die Pfarrer und Seelſorger bey euren Hausleuten und Familien ſeyn. Sehet ihr, daß unter den Eurigen Böſe, Gottloſe ſind, dieſe müſſet ihr unterrichten, ſie warnen, um ſie, wo möglich, noch zu beſſern, und von ihrem Verderben zu retten. Und geſetzt, daß eure Mühe bey Manchem vergeblich wäre, ſo gewinnt ihr doch vielleicht auch Manchen. Geſetzt, es würde auch nur ein Einziger, den ihr gewarnet hättet, wieder tugendhaft und fromm, wie viel hättet ihr da ſchon gethan, gewonnen? Ihr hättet, wie die Schrift ſagt, einer Seele vom Tode geholfen, einen Menſchen von ſeinem zeitlichen und ewigen Verderben befreyet. Was müßte euch das für eine große Freude machen!

Wegen der andern, die ihr durch allen euren Unterricht und Warnung nicht habet beſſern können, müßt ihr freylich betrübt ſeyn. Ihr könnet euch aber doch damit beruhigen, daß ihr das Eurige gethan habet, und daß ihr nicht Schuld an ihrem Unglücke und Verderben ſeyd. Werdet aber nur nicht gleich müde, wenn ihr oft ſehet, daß

euer

euer Unterricht und Warnen bey dieſem oder jenem böſen Menſchen nichts fruchtet. Saget nicht etwa, wie man ſo oft höret: „Ich ſage kein Wort mehr. — Da hilft alles „nichts; ſie kehren ſich nicht daran; da mögen ſie hingehen zu ihrem Unglücke, wenn ſie es nicht beſſer haben „wollen.“ Nein! ihr lieben, ſo denket und redet ja nicht. Ihr dürfet nicht ablaſſen, den Gottloſen zu unterrichten und zu warnen, wenn ihr gleich ſehet, daß es bisher nichts geholfen hat. Sehet doch auch hier auf das Beyſpiel Jeſu. Der liebe Herr hatte das gottloſe Jeruſalem bisher gar oft, aber vergeblich gewarnet. Ließ er aber nach, wurde er müde, ſelbes ferner zu warnen? Nein! er warnet es im heutigen Evangelium nur noch ernſtlicher. —

3) Endlich muß ein rechtſchaffener Chriſt die gottloſen Menſchen um ihn her auch durch ſein frommes, exemplariſches Leben zu beſſern, und ſo der Gottloſigkeit Einhalt zu thun ſuchen. Man höret bey vielen Leuten immer die Klage, daß es böſe und gottlos in der Welt unter den Menſchen itzt zugehe. Und wenn man dieſe Leute, die immer dieſe Klage führen, ſelbſt anſieht, und betrachtet, ſo führen auch ſie ein gottloſes Leben. Die Obrigkeit klaget über gottloſe Unterthanen, die Prediger über die einreiſſenden Laſter in ihren Gemeinden, die Hausväter über gottloſes Geſinde, die Aeltern über böſe, laſterhafte Kinder. Und wenn man das Leben und die Aufführung dieſer Hausväter, Aeltern und Obrigkeiten betrachtet, iſts wohl ein Wunder, wenn alles um ſie her gottlos iſt? Sie leben ja ſelbſt in Sünden und Laſtern, über die ſie ſich an ihren Untergebenen beklagen. Wie der König, ſo der Unterthan, wie der Hirt, ſo die Heerde, heißt es im Sprichwort. Vorgeſetzte, wenn ſie gottlos leben, thun dadurch den größten Schaden; ſie machen ihre Untergebene auch gottlos, deren Augen allezeit auf ſie gerichtet ſind, und die gemeiniglich glauben, was

ihre Vorgeſetzten thäten, das können ſie auch thun: „Böſe Exempel verführen;“ ſagt die heilige Schrift, (Weish. 4, 12.) Ja! beſonders die Exempel der Vorgeſetzten. Ach! ſo hütet euch, damit ihr andere nicht ärgert, nicht durch euer böſes Exempel auch zum Böſen verleitet, laſſet vielmehr euer Licht, eure fromme Geſinnung, euren tugendhaften Lebenswandel leuchten, und ſehen. Gehet euren Untergebenen im Guten vor, ſo werden ſie auf euch ſehen, nach euch ſich richten, gut und fromm ſeyn, wie ihr gut und fromm ſeyd, oder vielleicht ſich beſſern, wenn ſie bisher nicht fromm geweſen ſind.

Nun, meine lieben Pfarrkinder! wie ſieht es denn unter uns am hieſigen Orte aus? Herrſchet Frömmigkeit und wahres Chriſtenthum unter uns? Oder gehen Bosheiten und Laſter unter euch im Schwange? Ach leider! muß ichs ſagen, daß ich an Vielen unter euch gar keine Freude gehabt habe. Und wie könnte ich eine Freude über ſie haben, wenn ich ſehe, daß ſie gottlos leben, gerade auf ihr Verderben losgehen, und ſich nicht warnen laſſen? Das weiß der liebe Gott, daß ichs an den Ermahnungen und Warnungen nicht habe fehlen laſſen. Und ihr Sünder im Volke wiſſet das ſelbſt, und ich kann mich auf euer eigenes Gewiſſen heute berufen, daß ich ſehr oft euch das große Unglück vor Augen geſtellt habe, welches allezeit auf ein laſterhaftes Leben folget. Allein ihr habet euch an all mein Predigen und Reden nicht gekehrt. Ihr habt alle meine väterliche Warnungen in den Wind geſchlagen, und ſeyd immer in euren Sünden fortgegangen. Das thut mir im Herzen wehe, glaubet mir es. Denn ich liebe euch herzlich, und wünſche nichts als eure Glückſeligkeit. Daher werde ich noch nicht müde, euch immer noch zur Beſſerung zu ermahnen, und zu warnen. Auch heute warne ich euch noch, und bediene mich der Worte Jeſu, mit welchen er die gottloſe Stadt Jeruſalem im heutigen Evangelium warnete: „Wenn du es wüßteſt, und

„zu dieſer Zeit erkenneteſt, was zu deinem Frieden die„net.“ Ach! wenn du es wüßteſt, — du, der du in Unzucht, Hurerey und Ehebruch lebeſt! dein unzüchtiges Leben wird dich über lang oder kurz in Schimpf und Schande ſtürzen, dich in Unterſuchung bringen, deine Geſundheit verderben, dir die empfindlichſten Strafen zuziehen, und um Seele und Seligkeit bringen. — Ach! wenn du es wüßteſt, du heimlicher Dieb, und Betrüger! deine Diebſtähle und Betrügereyen werden gewiß noch aufkommen; vielleicht in Kurzem. Da wirſt du als ein ſchändlicher Dieb und Betrüger vor aller Welt offenbar werden; da wirſt du ins Gefängniß kommen; da wird man dir den Prozeß machen; vielleicht kömmſt du noch gar an Galgen, oder ins Zuchthaus. Und wenn das auch nicht geſchehen ſollte, ſo kommſt du doch ſonſt in große Strafe und Koſten, und bleibſt in den Augen der Menſchen ein Dieb und Betrüger, ſo lange du lebeſt. Und bey dem allen wird dich Gott dennoch verdammen, wenn du nicht wahre Buße thuſt, und das ungerechte Gut nicht nach Möglichkeit erſetzeſt. —

Ach! wenn du es wüßteſt, du Säufer, du Unmäßiger, du lüderlicher Verſchwender! dein unordentliches, unmäßiges, lüderliches Leben wird dich nach wenigen Jahren um Haus und Hof bringen: wird dich in kümmerliche Armuth ſtürzen, daß du wohl gar an den Bettelſtab geräthſt, oder aus der Armenkaſſe erhalten werden mußt. Und da wird kein Menſch ein Mitleiden mit dir haben. Da wird alle Welt ſagen: „Es iſt ihm „Recht geſchehen; er hat ja alles verfreſſen, verſoffen, ver„ſpielt, und durchgebracht.“ Und endlich kömmt der Herr, und wird Rechenſchaft von deiner Haushaltung fodern. — Ach! wenn du es wüßteſt, du leichtſinniger und verhärteter Sünder! der du jede Ermahnung zur Beſſerung in den Wind ſchlägſt, und deine Bekehrung bis ins hohe Alter, oder bis aufs Krankenbett verſchiebeſt.

beſt. Es wird dich in deinen beſten Jahren der Schlag berühren, mitten in deiner Arbeit, vielleicht auf dem Felde, vielleicht in deiner Werkſtatt, vielleicht des Nachts im Bette. Oder vielleicht büßeſt du dein Leben gähling durch einen Unglücksfall ein. Oder wenn du auch aufs Krankenbett kommſt, ſo kannſt du deinen Verſtand, und deine Sinne nicht brauchen; ſtirbſt ohne heiligen Sakramente ꝛc.

Ach! wenn ihr es doch Alle wüßtet, daran denken wolltet, ihr Gottloſen! daß die Sünde der Menſchen Verderben ſey, daß ein laſterhaftes Leben unfehlbar Unglück, Elend, und den ewigen Untergang nach ſich ziehet. Nun! ſo bedenket das doch heute, und laſſet euch nicht abermal vergeblich warnen. Wäre dieſe meine väterliche Warnung wieder umſonſt, ſo müßte ich mit Jeſu Chriſto über euch weinen. — Doch vielleicht gehen heute Einige in ſich. Und wenns auch nur Einer wäre! — Nur Einer? Das wäre freylich nicht viel gewonnen. Doch nein! ſchon genug gewonnen. Auch eine Seele hat einen großen Werth in den Augen Gottes. Und er will ja, daß Niemand, auch nicht Einer verloren werde. Wie wollte ich mich erfreuen, wenn ich durch meine heutige Warnung auch nur einen Einzigen zur Beſſerung gebracht, und gerettet hätte! Amen.

Auf
den zehnten Sonntag nach Pfingſten.

Herr! ſey mir Sünder gnädig! Luk. XVIII. 13.

Ich habe es oft ſchon ſelbſt gehört, liebe Landleute! wenn ihr ſo was redet, und euch da einfällt: „Das iſt „doch nicht recht, iſt Sünde;“ ſo ſagt ihrs doch, aber ſetzet dazu dieſe Worte: Gott, verzeih mirs! und da bildet ihr euch ein, nun wäre es doch keine Sünde, weil ihr das Gott! verzeih mirs, ich ſollts nicht ſagen, dazu geſetzt habet. Und kommet ihr zum Beichten, ſo machet ihr euch über dieſe Reden keinen Skrupel, weil ihr dabey den lieben Gott um Verzeihung gebethen habet. Da fällt mir nun wohl auch ein, ihr habet ſo etwas von dem heutigen Publikanen abgelernet, und bildet euch ein, wenn ihr, wie er, ſagt: Gott! ſey mir Sünder gnädig; oder wie ihrs in der Gewohnheit habet: Verzeih mirs Gott! ſo wäret ihr ſchon von der Sünde frey, und wie er gerechtfertiget. Das könnte euch wohl noch ſo weit bringen, daß ihr euch bereden wolltet, eure Reue und Leid auch in der Beicht mache euch zu Gerechten, wenn ihr nur blos auch die Worte des Publikans ſprechet: Gott! ſey mir Sünder gnädig. Ja! vielleicht bilden ſich Einige gar noch ein, wenn ſie auf ihrem Todbette nur dieſen Seufzer nochmal wiederholten, ſo könne es ihnen wohl nicht fehlen, und ſie kämen gewiß in Himmel. Da ſeyd ihr aber gar unrecht daran. Freylich, wenn ihrs mit eben dem Herzen, wie dieſer Publikan, ſagen würdet, ſo würdet ihr gerechtfertiget. Aber, aber dazu gehöret mehr, als nur die Worte ſagen. Ich will euch alſo heute erſtens den rechten Gebrauch; zweytens,

den Misbrauch dieſer Worte, und Bußſeufzer: Gott! ſey mir Sünder gnädig, erklären.

Erſter Theil.

Das könnet ihr aus dem heutigen Evangelium doch wohl abnehmen, daß es nicht genug zur Verzeihung der Sünde iſt, wenn man blos nur in die Kirche gehet, oder nur äußerliche gute Werke thut, und bethet. Dieß that der Phariſäer da wohl auch, und doch gieng er nicht gerechtfertiget nach Hauſe. Wenn man Verzeihung ſeiner Sünden erhalten will, ſo muß man wie dieſer Publikan ſich als einen Sünder vor dem lieben Gott aufrichtig darſtellen; muß ſich herzlich vor ihm ſchämen, daß man einen ſo liebenswürdigen Vater, und den Allerbeſten ſo verachtet, und beleidiget hat. Man muß denken, man ſey aller Strafen des ewigen und gerechten Gottes würdig, und ſoll gleichſam über ſich ſelbſt das Urtheil des Todes fällen, und ſich der Hölle ſchuldig achten. Wird man ſo durch die Strafen der Hölle in eine heilſame Furcht gebracht, ſo ſoll man dann auf den gütigen lieben Gott hoffen, er werde dennoch vermöge ſeiner Barmherzigkeit und Güte uns Jeſu Chriſto zu Liebe gnädig ſeyn. Wenn nun ein Sünder ſo vom lieben Gott dennoch durch Jeſum Verzeihung hoffet, ſo empfindet er noch mehr ſeine Bosheit, dieſe Güte Gottes beſchämet ihn erſt recht, da er hoffet, Gott werde gegen ihn gut ſeyn, unerachtet er böſe gegen Gott war; da trauet er ſich nun vor Scham kein Aug mehr aufzuthun, nicht mehr den Himmel anzuſehen, weil er an ſeine ſo viele Beleidigungen, und an alle Uebertretungen der Gebothe Gottes denket. Da denket er: „Und „dennoch willſt du mir gut ſeyn; lieber Gott! und du biſt „immer gut geweſen; haſt mich noch nicht verworfen, „haſt mich aufbehalten, und nicht zu Grunde gehen laſ„ſen, damit du mir Gutes thun kannſt. Wie gut mußt „du ſeyn, lieber Gott! ich habe mir ſelber übel gewollt,

„aber du willſt nur mir Gutes, und kannſt nichts als „Gutes wollen. Ach! du lieber Gott! daß ich dirs, du „Guter! du Allerbeſter! doch ſo gemacht, und ſo boshaft „gegen dich geweſen bin! ſo gut iſt doch Niemand wie du; „du biſt die Liebe ſelbſt; und dich habe ich nicht geliebet!“ — Da wird der Sünder auf ſich ſelber böſe, ſchlägt wohl auch auf ſeine Bruſt, um ſeine innere Betrübniß und Schmerzen anzuzeigen, und rufet: **Gott! ſey gnädig mir dem Sünder!** — Dieß wäre nun ſo, wie es ſeyn ſollte, dieſen Bußſeufzer ausſprechen. Damit ihrs nun in Zukunft ſo thun möget, es mag dann bey der Beicht, oder ſonſt geſchehen, ſo merket euch folgendes:

2) Um dieſen Bußſeufzer gehörig zu gebrauchen, ſo muß ein Sünder genau, ſo viel es in ſeinen Kräften durch die Gnade iſt, ſuchen Alles einzuſehen, was er hätte Gutes thun, und Böſes unterlaſſen ſollen, und gerade aber nicht gethan hat. Je mehr man ſein Gewiſſen unterſuchet, je genauer man ſeinen Lebenswandel betrachtet, und nach den Gebothen Gottes unterſuchet, deſtomehr findet man Urſachen zu ſeufzen: „Vater! ich habe geſündiget in „den Himmel und vor dir.“ Deſtomehr empfindet er, daß er nicht werth iſt den Namen eines Kindes oder Sohnes. Wie viel Gutes habe ich unterlaſſen, und wie viel Böſes habe ich gethan? Unzählbar ſind meine Sünden. — Dieſer Publikan ſah nicht nur auf die äußerliche ſündhafte Werke und Thaten, ſondern beſonders auf die böſen Neigungen, Begierden und Lüſte ſeines Herzens. Er erkannte es wohl, wie ſehr ſeine Gedanken und Neigungen wider die Gebothe Gottes gehandelt hätten. Er hielt ſich für einen Menſchen, deſſen Leben vom Geſetze Gottes abgewichen war, und an dem der liebe Gott unendlich viel zu ſtrafen, und auszuſtellen hätte.

Sehet! ſo hat dieſer Sünder ſein Leben gegen die Gebothe Gottes, und gegen ſeine Pflichten gehalten, damit verglichen, und gleichſam wie auf einer Waage ſein

Leben und das Geſetz abgewogen. Da war er dann mehr als überzeugt, daß er ein recht boshafter, armſeliger Sünder ſey. So ſolltet auch ihrs machen, wenn ihr die Worte: Gott ſey mir Sünder gnädig! gehörig ausſprechen wollet. Denn wenn ihr nicht wiſſet, was ihr alles Böſes gethan, und Gutes unterlaſſen habet, wie groß euer Undank und eure Bosheit geweſen, ſo werdet ihr euch für keine Sünder halten, euch nicht demüthigen, weder fürchten, noch den ſo guten Gott zu lieben anfangen, ihr werdet auch eure Sünden nicht aufrichtig geſtehen und beichten, und da wird an euch wahr, was der heilige Geiſt ſagt: (Sprüchw. 28, 13.) „Dem, der ſeine Sünden „verbirget, wirds nicht wohl gehen; wer ſie bekennet, „und davon abſtehet, wird die Vergebung erhalten.“ O! betrüget alſo euch nicht, ihr leichtſinnigen Menſchen! ihr ſaget zwar immer: „Wir ſind alle arme Sünder! wir „fehlen alle mannigfaltig.“ Es iſt wahr, was ihr da ſaget. Aber wenn ihr das nur ſo überhaupt überſehet, was wird euch das helfen? Nein! ihr müſſet auf den Grund gehen; ihr müſſet das Herz, ſeine Neigungen und Begierden unterſuchen, und prüfen. Denn aus dem Herzen kommen böſe Gedanken, Todſchlag, Ehebruch, Diebſtahl, falſches Zeugniß, und alle Laſter. In eurem Herzen werdet ihr genug Urſache finden zu ſeufzen, und wieder mit dem Publikan zu bitten: Gott ſey mir Sünder gnädig! Verzeih mirs Gott!

2) Der Sünder muß auch glauben, daß Gott gerecht ſey, und alles Böſe haſſe, und ernſtlich ſtrafe. Der Zöllner, welcher zu Gott ſeufzet: Gott ſey gnädig mir dem Sünder! weiß es, und glaubt es, daß Gott ein gerechter Gott ſey, daß er zu den Sünden nicht gleichgiltig ſeyn kann. Denn er hat uns ſeine Gebothe gegeben, nur damit wir glückſelig würden, und wüßten, was wir unterlaſſen müſſen, daß wir nicht unglückſelig werden. Durch ſeine Gebothe hat ers recht handgreiflich gezeigt, wie ſehr

er uns lieb habe, wie gut ers mit uns meyne. Weil er nun uns ſo väterlich liebet, ſo muß er nothwendig aufgebracht werden, wenn er ſieht, daß der Menſch ſeine Liebe nicht erkennen will, und ſich ſelbſt aus Muthwillen unglückſelig machet. Ihr wäret gewiß auch nicht gleichgiltig dazu, wenn euer Kind, welches ihr herzlich liebet, und es gewiß väterlich gut mit ihm meynet, dennoch eure treue Befehle übertreten, und ſich ins Unglück bringen würde. Da ſtrafet nun Gott dieſe ungehorſamen bösartigen Kinder recht empfindlich, auf daß ſie kluge werden, und erkennen lernen, daß die Sünde ſie unglückſelig mache, und zu Grunde richte. — Zu dem muß Gott auch die Uebertretungen ſeiner Gebothe ſtrafen, damit ſie nicht verachtet werden. Denn woher kömmt es, daß es endlich an einem Orte ſo weit kömmt, daß Jeder thut, was er will, und Niemand mehr aufs Geboth oder Verboth Acht hat? Das kömmt daher, wenn die Obrigkeit alles gehen läßt, und die Böſewichter nicht ſtrafet. Das ſehen wir leider! alle Tage immer mehr. Ach! du lieber Gott! was würde daraus werden in der Welt, wenn Gott nicht die Sünden ſtrafete? Wenn er daraus nichts machte? Wenn keine Hölle wäre? Glaubet nun aber dieß der Sünder nicht, oder nicht feſt und ungezweifelt, ſo wird er gewiß nicht über ſeine Sünden zu Gott um Gnade ſeufzen können. Alſo müßt ihrs glauben, daß ihr durch jede ſchwere Sünde Gottes Zorn verdienet habet. Glauben müßt ihr, daß ihr dadurch den Fluch Gottes euch zugezogen habet. Glauben müßt ihr, daß ihr der Hölle und Verdammniß ſchuldig ſeyd. Denken müßt ihr: ich wäre werth, daß mich Gott unter die ungehorſamen Geiſter, unter die Teufel verſtieße, und ſeinen Zorn an mir ausübete. Er wäre gerecht, wenn er mir thäte, was ich durch meine Sünden verdient habe. Das muß er glauben, und denken; da wird ihn gewiß Furcht und Angſt überfallen, und er wird wohl auch ſeine Angſt äußerlich an Tag legen, und an die Bruſt ſchlagen, und dann erſt die Bußſeufzer

aus dem geängſtigten Herzen ausſtoſſen. O! wie viel Nachdenken wird alſo nicht erfodert, ehe ihr ſagen könnet: **Gott ſey gnädig mir dem Sünder! Gott! verzeih mir!**

3) Die Furcht iſt nur eine Vorbereitung, und ſie allein macht den Sünder noch nicht gerecht. Auf die Furcht muß die Hoffnung kommen, der liebe Gott werde uns gnädig ſeyn Jeſu Chriſto zu Lieb. Der Sünder hat freylich es nicht verdient, daß ihm Gott gnädig ſey. Aber unſer göttlicher Erlöſer hat es durch ſein Leiden und Tod wohl verdient, daß der gütige Gott den Sündern die Gnade zukommen laſſe. Er iſt in dieſer Abſicht geſtorben; er hat Gnade verdient, und verheißen. Da richtet ſich nun der niedergeſchlagene Sünder auf, und vertrauet auf das Wort, und aufs Leiden ſeines Erlöſers, und erwartet Gnade, und ſieht nun Gott als einen barmherzigen, lieben Vater an, von dem alles Gute, alle Gerechtigkeit kömmt, auch auf die Sünder, und auf ihn durch Jeſum Chriſtum kömmt. Wie könnte er da ſich nicht erfreuen, und den ſogar gütigen Gott nicht zu lieben anfangen? Da getrauet er ſich, weil die Liebe die Furcht verdränget hat, Gott anzureden, und Gnade zu begehren: **O Gott! ſey mir Sünder gnädig.** — Sehet, meine Lieben! ſo ſollet ihr beſchaffen ſeyn, wenn ihr dieſe Worte und Bußſeufzer ausſprechen, und dem Publikan nachſagen wollet. Da würden ſie euch Gott gnädig machen. So alſo gebrauchet dieſe Worte, ihr möget zur Beicht gehen, oder in Geheim eure Sünden bereuen, und abbitten wollen. Aber lieber Gott! wie Wenige thun das! Und was das Beweinenswürdigſte iſt, ſo giebt es ſogar Einige, die ſich einbilden, ſie könnten ſo geſchwind und leicht Verzeihung ihrer Sünden erlangen, wenn ſie nur auf ihrem Todbette noch dieſe Bußſeufzer ausſprechen würden. Aber das iſt ein entſetzlicher Misbrauch.

Zweyter Theil.

Das werdet ihr, meine Lieben! doch von Gott nicht erwarten, daß er deswegen an euch ein Wunder wirke; weil ihr immerfort gottlos, und in Sünden gelebt habet. Ihr begehret aber wirklich ein Wunder, wenn ihr euch einbildet, ihr würdet von Gott die Gnaden bekommen, daß ihr in eurem Sterbbette mit eben dem Herzen dieſes Publikanen die Worte ſagen könnet: **Gott! ſey mir Sünder gnädig!** wenn ihr bis dahin die Gnaden Gottes verachtet, und in Sünden fortlebet. Gott kann zwar wohl Wunder thun, aber einem ſolchen Sünder zu Liebe wird ers wohl nicht thun, und darauf darft ihr gewiß nicht warten. Und das wäre gewiß ein Wunder, wenn ein ſolcher beſtändiger Sünder auf einmal der reumüthigſte Büßer würde. Thut aber Gott kein Wunder, ſo habet ihr im Sinne den abſcheulichſten Misbrauch von dieſen Bußſeufzern zu machen.

Denn 1) iſt es unmöglich (wenn Gott kein Wunder wirket) daß ihr, ordentlicher Weiſe zu reden, dieſe Bußſeufzer gehörig ausſprechet. Denn wenns ordentlich gehen ſollte, ſo müßtet ihr ja den ganzen Zuſtand eures Herzens überdenken, und erkennen. Wo iſt aber dazu Zeit genug im Todbette? Und wenn ihr Zeit hättet, wo nehmet ihr die Kräften her, da euer Leib ſchon halb todt, eure Schmerzen unerträglich, und eure Seelenkräfte äußerſt ſchwach ſind? Wenn euch itzt bey geſunden Tagen nur das Geringſte fehlt, nur der Kopf wehe thut, ſo geht ja ſchon nichts mehr bey euch auf einander. Es verdrüßt euch alles; ihr bringet nichts zuſamm; wißt nicht, was ihr ſaget, oder thut; ihr könnet ſchon gar nimmer bethen, oder gute Gedanken ſchöpfen. Wie wird es nun da erſt gehen, wann es zum Sterben kömmt? Wenns gut geht, ſo werdet ihr vielleicht dieſe Worte wohl noch ausſprechen, aber was dazu gehört, um es mit bußfertigem Herzen,

und wie der Publikan auszuſprechen, das werdet ihr nicht zu Stande bringen. Es erzählt uns die heilige Schrift ein namhaftes Exempel von dem gottloſen König Antiochus: da es mit ihm zum Sterben kam, da bittete er auch Gott um Barmherzigkeit, Gott möchte ihm gnädig ſeyn; er verſprach Beſſerung, und wie man zu ſagen pflegt, goldene Berge. Er machte ſich die größte Hoffnung der liebe Gott werde ſeiner ſchonen; aber dennoch iſt er eines unglückſeligen Todes geſtorben. (2. Makk. 9. K.) Warum? weil ſein Herz doch nicht recht beſchaffen war, ſo, wie das des Publikanen da. Ja! dazu gehört mehr als nur Worte und Herzklopfen; das brachte er nicht zu Stande; er hatte ſchon auch die wirkſame Gnade nicht. Ich könnte euch wohl noch andere Exempel erzählen, die in ihrem Todbette auch ſolche Bußſeufzer ausgeſprochen haben, aber es gieng ihnen nicht von Herzen. Und ſo wird es allen denjenigen ergehen, die dieſe Bußſeufzer ſogar misbrauchen, und meynen, es brauche ſonſt nichts, als daß man ſie ſo herſage. Ach! ihr Herz bleibt, wie es war. Es iſt wie beym Antiochus eine pure knechtliche Furcht, wenns noch gut geht, aber keine Aufrichtigkeit. Daher ſehen wir, wenn ſolche Leute wieder aufkommen, und geſund werden, daß ſie es gerade wieder wie zuvor machen. Dieß heißt nun aber gewiß dieſe Bußſeufzer misbrauchen wollen, und ſich davon weiß nicht was verſprechen, da man doch zugleich alles thut, daß ſie unnütz ſeyn müſſen.

2) Wer ſich ſo viel auf dieſe Bußſeufzer zu gut thut, und in Sünden fortlebet, der hat das allerboshafteſte Herz. Denn dabey muß er ſo denken: „Ich will die beſten Kräften meines Lebens der Welt und der Sünde „ſchenken. Ich will alle Tage herrlich und in Freuden leben. Ich will thun, was ich will, aber nicht, was Gott „will. Ich weiß zwar wohl, was Gott von mir haben will, „und befohlen hat, aber ich wills nicht thun. Nein! ich „will thun, was mir gefällt, will Sünden auf Sünden

„häufen, und nicht gut thun. So bald ich aber merke, „daß Gott kömmt, und mich zu ſeinem Richterſtuhle fo= „dern will, ſo will ich nur ſeufzen: Gott! ſey mir „Sünder gnädig! und da werde ich doch ſelig werden.“ So denket ein Sünder, und ſo iſt ſein Herz und ſeine Ge= danken beſchaffen, der ſich zuviel auf dieſe Bußſeufzer ein= bildet. Nun ſaget mir doch ſelber, iſt dieſe Hoffnung nicht eine Vermeſſenheit, und ein rechter Misbrauch der heiligſten Worte? Und könnet ihr euch einbilden, der ge= rechte Gott werde einem ſo verwegenen, boshaften Men= ſchen gnädig ſeyn, der bis auf den letzten Augenblick ein Sünder bleiben will? Das wäre ja ein recht unſinniges Vertrauen, welches Gott äußerſt misfallen muß. Ach! ihr Lieben! die Worte machen ja doch keinen Sünder zu einem Büßer, ſondern nur das reumüthige, zerknirſchte, geänderte Herz. Da wird ja wohl Mancher: Herr! Herr! rufen, und Gott wird ihm antworten: **Ich ken= ne dich nicht; weiche von mir.** Und wird nicht ins Himmelreich eingehen. Wenn ihrs nun aber dennoch euch einbilden wollet, ſo widerſprechet ihr ja Jeſu Chriſto ſelbſt, und hoffet gerade da, wo er geſagt hat, daß ihr nichts zu hoffen hättet.

3) Und endlich treibet ein ſolcher Sünder mit der **Gnade Gottes** nur das Geſpötte. Er ſündiget auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade hin; weil Gott ſo gut iſt, daß er dieſem Publikanen nach ſeinem Bußſeufzer alle Sünden vergeben hat, ſo bildet er ſich ein, er darf keck darauf ſündigen, und endlich werde ihm Gott doch noch Gnade geben. Wißt ihr aber denn nicht, daß dieß eine Sünde in heiligen Geiſt iſt, von welcher der göttliche Hei= land ſagt, daß ſie weder in dieſer noch in der andern Welt werde Vergebung erhalten? nämlich Gott werde einem ſolchen Sünder die Gnade der Bekehrung endlich entzie= hen, und zu ſeinem Untergange lachen. Saget nicht: Gott ſey ja gnädig, liebreich, und barmherzig. Es iſt

wahr,

wahr, Gott iſt die Liebe ſelber. Es iſt wahr, er iſt gütig und gnädig; er iſt barmherzig, geduldig und treue. Es iſt wahr, er hat keinen Gefallen am Tode des Gottloſen. Aber iſt Gott nicht auch gerecht? Iſt er nicht ein gerechter Vergelter alles Böſen? Wie wäre er das, wenn er keinem Sünder die endliche Gnade verſagte, wenn er Keinen verließ, und Jedem noch die Sünde verzieh, der nur einige kalte Worte herſagt: Gott ſey gnädig, ohne dabey ein büßendes Herz zu haben? Ach! ihr Lieben! Gott iſt freylich die Liebe, aber eben ſo iſt er auch die Gerechtigkeit. So unmöglich als ihr Gott ohne Liebe und Güte, ſo unmöglich könnet ihr Gott ohne Gerechtigkeit denken. Und wenn nun Gott die Gerechtigkeit an den Sündern ausübet, ſo übet er ſie gewiß an jenen Sündern aus, die in der Sünde fortleben, und ihm nur den letzten Augenblick ihres Lebens, alle übrige Jahre aber der Sünde ſchenken wollen. Dieſe Sünder verdienen gewiß von Gott in ihrem letzten Augenblick verlaſſen zu werden, weil ſie ihn ihre ganze Lebenszeit verlaſſen haben.

Betrüget euch alſo doch nicht, ihr lieben Leute! Es iſt ſchon recht, das **Gott ſey mir Sünder gnädig**, das **Verzeih mirs Gott**, ſind ſchöne Seufzer, aber dazu gehört auch ein Herz darnach. Da muß man ſeine Sünden genau erkennen, man muß glauben und fürchten, man muß hoffen und lieben, man muß die Sünde haſſen und bereuen. Und dann wann ihr ſo im Herzen, wie der Publikan im heutigen Evangelium, beſchaffen ſeyd, dann ſaget ihr dieſe Seufzer gehörig, und der liebe Gott wird euch gnädig ſeyn. Aber wenn ihr fortſündiget, und weil Gott ſo gütig iſt, eurem Laſterleben kein Ende machet, und euch auf den Bußſeufzer im Todbette verlaſſet, da ſeyd ihr gewiß verlaſſen, da wird es nicht heißen: Er gieng gerechtfertiget in ſein Haus, in die Ewigkeit, ſondern, das vermeſſene Vertrauen des Sünders wird zu Grunde gehen. Darum gewöhnet euch itzt im Leben

den gehörigen Gebrauch von dieſen Bußſeufzern zu machen, dann darft ihr hoffen, daß Gott euch einmal gnädig ſeyn werde, Amen.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingſten.

Sie brachten zu ihm einen Tauben, der ſtumm war. Mark. VII. 32.

Wie elend, meine Lieben! war dieſer Taubſtumme im Evangelium! Er hörte nicht, und konnte kein Wort reden. Er konnte nicht einmal einem Menſchen ſein Elend klagen, und nicht einmal vom lieben Herrn Hilfe begehren. Aber es waren noch gute Leute unter dem Volke; dieſe führten ihn zu Jeſu, und bathen ihn, er möchte ihm helfen. — Könntet ihr nicht alle auch ſo elend, wie dieſer Mann ſeyn? Gott könnte euch ja eben auch ſo haben gebohren werden laſſen, daß ihr taub und ſtumm wäret. Und wie unglücklich wäret ihr da, wenn ihr auch noch ſo viel ſchöne Aecker, und Geld, und Güter von euren Aeltern hättet, und übrigens noch ſo geſund und hübſch wäret! Ach! ihr Lieben! es iſt kaum Einer unter euch, der dieſe Wohlthat Gottes, daß er hören und reden kann, recht überleget, und weil ihr alle hier hören und reden könnet, ſo wiſſet ihr nicht, wie übel es mit euch ſtünde, wenn ihrs nicht könntet. Und was noch trauriger iſt, ſo ſchätzet ihr dieſe große Wohlthat Gottes nicht genug, und brauchet euer Gehör und Sprache, ohne jemal gute Gedanken dabey zu haben. Das iſt nun gewiß nicht gut, wenn ihr ſo ſeyd. Wir wollen heute die Sache beſſer überlegen, und ſo will ich euch zeigen: erſtens, daß es um das

Gehör

Gehör und um die Sprache eine ſehr große Wohlthat Gottes ſey; zweytens, wie ihr euch bey dieſen Wohlthaten Gottes verhalten ſollet.

Erſter Theil.

Daß ihr hören und reden könnet, das iſt eine überaus große Wohlthat Gottes. Denn 1) ein Stummer und Tauber iſt kaum ein halber Menſch, iſt nicht viel beſſer daran, als ein Thier. Denn es iſt doch noch nicht gewiß, ob ein ſolcher Elender recht wiſſe, ob er eine Seele habe, und ob er auch nur einige, richtige, und vernünftige Gedanken über irgend eine Sache, die er ſieht, haben könne. Denn wer kanns ihm ſagen, was dieſes und jenes iſt? Das Gehör iſt ja das Mittel, wodurch wir den Unterricht und die Gedanken von allen guten und nützlichen Dingen bekommen. Und die Sprache iſt das Mittel, wodurch wir andern unſere Gedanken ſagen, und unſer Bedürfniß, was uns fehlt, und was wir wohl gerne möchten, entdecken, und mittheilen können. — Ihr denket vielleicht: „Je nun! wenn einer auch nicht hören könnte, „ſo könnte man ihm ja die Sachen aufſchreiben, daß ers „leſen könnte!“ — Aber wie kann denn ein ſolcher Elender leſen? Woher weiß er, daß dieß A B C D u. ſ. w. heißt? Und wo kann er denn das Leſen gelernet haben? Mit den Zeichen kann man den andern ſich doch auch nicht genug erklären, und auch nicht verſtehen, was andere durch die Zeichen wollen. Geſetzt! es kämen Franzoſen, oder Andere, deren Sprache ihr nicht verſtehet, in dieſes Ort; da wäre es ja gerade ſo viel, als wenn ſie ſtumm, und ihr taub wäret. Unſere alten Männer erzählen ja uns oft noch, daß es ſchon einmal ſo war, und da hätten ſie allemal unrecht verſtanden, und konnten mit ihnen durchaus nicht fertig werden.

Wenn uns alſo Gehör und Sprache fehlte, ſo müßten wir ja, wie ihr leicht ſehet, äußerſt dumm und unverſtändig ſeyn. Alles, was wir da ſehen, müßte uns gleichſam ein Geheimniß ſeyn, und von tauſend Dingen würden wir uns durchaus auch durch alle übrigen Sinne doch keinen Begriff machen können. Alle Vollkommenheit unſrer Seele bekommen wir faſt durchs Gehör, und beſonders allen Unterricht von gegenwärtigen, und geheimen, und zukünftigen Dingen. Und wenn ein Solcher, der nicht hören kann, denn auch tauſend Dinge, und noch ſo viel, ja alles ſähe in der Welt, ſo weiß er ja doch nicht, was es iſt.

2) Und welch eine Wohlthat iſt das, daß ihr hören und reden könnet! Denn ohne dieſe Wohlthat würdet ihr ja auch nichts von Gott, von ſeinen herrlichen Eigenſchaften, von dem, was er an euch gethan hat, wie er gegen euch geſinnet iſt, von ſeinem Worte, von eurer Seligkeit; auch nichts von Jeſu Chriſto, eurem allerliebſten Erlöſer, und von der ganzen Religion nichts wiſſen. Und doch macht die Religion unſer ganzes Glück im Leben, in Noth und Tode aus. Da könntet ihr nicht ſo in die liebe Kirche gehen, und da euch am Worte Gottes erquicken; ihr könntet nicht ſo zuſamm bethen, nicht eure Sünden beichten, und Ruhe eurer Seele finden; ihr könntet nicht zum heiligen Abendmahl gehen, und das Leben empfangen; ihr verſtündet nichts vom hochheiligen Meßopfer, und all den ſchönen Zeremonien und Kirchengebräuchen. Und welch ein Elend! nichts von Gott, von Jeſu, von ſeiner Seligkeit wiſſen, nicht bethen, nicht beichten, und das heilige Abendmahl empfangen können.

Freylich hat man, Gott ſey ewiger Dank! nun auch die Kunſt erfunden, den Taubſtummen von der ganzen Religion auch Unterricht und Begriffe beyzubringen. Aber das geſchieht nicht ſo überall; davon ſind die Exempel gar rar. Und das könnet ihr leicht denken, daß auch ſolche

Taubſtumme, die ſo in der Religion unterrichtet wurden, eine ſehr dürftige und armſelige Erkenntniß haben werden; und was das für eine unausſprechliche Mühe und Koſten euch machen würde, wenn man euch nicht anders unterrichten könnte! Es bleibt alſo ſchon dabey, daß dem ungeachtet das Elend ſolcher Unglücklichen unausſprechlich groß, und die Wohlthat Gottes, daß ihr hören und reden könnet, nicht genug zu ſchätzen ſey. Was die Ausbildung der Seele, den Unterricht und die Belehrung in der Religion betrift, ſo könnte man leichter jedes andere Glied, ſogar noch die Augen entbehren, ohne daß es uns daran hindern würde. Denn wenn einer auch keine Augen hätte, wenn er nur hören kann, ſo kann er ſich doch unterrichten, und belehren laſſen von andern, und etwas Gutes bey ſich denken. Aber das Gehör kann er dazu gar nicht entbehren. O! danket Gott, lieben Leute! auch daß ihr itzt mich im Gotteshauſe hier hören könnet. Und wer Ohren hat zu hören, der höre nun doch, und brauche dieſe Wohlthat Gottes zu ſeinem Beßten.

3) Ohne Gehör und Sprache ſind die Menſchen hilfloſer und verlaſſener als die Thiere. In tauſend Gefahren kann ein ſolcher Menſch ums Leben kommen, ehe er ſie ſieht, und bemerket. Sein Haus kann ihm über den Kopf brennen, ohne daß er von dem Gepraſſel der Flammen erwachet. Und wenn er denn auch noch ſo glücklich iſt, und ſeine Gefahr bemerket, ſo kann er doch ſeine Noth, ſeinen Schmerzen, ſeine Bedürfniß keinem Menſchen entdecken; keinen Troſt, keine Beruhigung, keinen guten Rath begehren, oder annehmen. Seine Traurigkeit und Bekümmerniß, und Elend trift ihn allemal ganz allein, weil ers mit keinem guten Freunde theilen, keinem klagen, und kein tröſtender Zuſpruch ihn aufrichten kann. Er muß ſeinen Schmerzen in ſich vergraben, und kann vielleicht nicht einmal um Hilfe ſchreyen.

4) Ohne Gehör und Sprache müßten wir gewiß tauſend angenehme und unſchuldige Freuden entbehren. Denket nur, was für ein Unglück und Elend das ſeyn muß, in einer Welt voll Menſchen zu leben, und doch mit keinem ſprechen, mit keinem ſich erfreuen, mit keinem ſein Elend und Schmerzen theilen zu können, und keinen einzigen Freund auf der Welt haben. Und all das Elend trift doch einen ſolchen Unglücklichen. Wie wohl iſts euch oft, meine Lieben! wenn ihr ſo zuſammen geht, und heimgartet, und Einer dem Andern ſeine Noth klagen, oder ſein Glück erzählen kann! Wie freuet euch es nicht, wenn ihr eine Muſik auch nur von den Spielleuten höret! Welche Freude, wenn ihr ſo auf dem Felde ſeyd, oder im Walde, und da ihr die Vögel ſo um euch her ſingen höret, und ihr dadurch zum Lobe Gottes ermuntert werdet, und ihr wohl auch oft Lieder ſinget. Von dem allen weiß der Taube nichts; er kann ſich davon ſo wenig einen Begriff machen, als ein Blinder von der Farbe. Aber bey weitem bleibt doch bey allem dem das größte Elend, daß er in der traurigſten Unwiſſenheit von Gott, und von göttlichen und menſchlichen Dingen bleibt, und keinen nützlichen Unterricht darüber annehmen kann. Und dieß alles zuſammen, wenn ihrs ſo überleget, muß es euch nicht überzeugen, daß dieß in der That die größte Wohlthat Gottes ſey, daß ihr hören und ſprechen könnet; eine ſo große Wohlthat, daß ihr ihm ja nie dankbar genug dafür ſeyn könnet? — Nun muß ich euch noch ſagen, wie ihr euch bey dieſer großen Wohlthat Gottes zu verhalten habet.

Zweyter Theil.

Das wäre ja doch gewiß nicht gut, meine Lieben! wenn ihr zu dieſer ſo großen Wohlthat Gottes des Gehörs und der Sprache ſogar unempfindlich wäret. Das wäre ein

ein recht abſcheulicher Undank. Nein! dieſes große Geſchenk Gottes ſoll euch

1) Erwecken zu einer recht tiefen und innigen Bewunderung des lieben Gottes, der alles ſo wohl gemacht hat; das ſollt ihr lernen von dem Volke im heutigen Evangelium. Von dem heißt es: „Sie verwunderten ſich über „die Maaßen, und ſprachen: Er hat alles wohl gemacht; „die Tauben macht er hörend, und die Sprachloſen re„dend.“ Ach ja! meine Lieben! wenn ihr alles recht überleget, o! wie ſolltet ihr da nicht eben ſo voll heiliger Bewunderung auch denken: „O! wie groß und lobwür„dig, wie herrlich und weiſe, wie gütig und liebreich muß „der Gott nicht ſeyn, unſer Vater, der unſre Ohren und „Zungen ſo wundervoll eingerichtet hat, daß wir hören „und reden können.“ — Iſts möglich, daß es euch nicht einfallen ſoll, was der Pſalmiſt ſagt: „Der das Ohr ge„pflanzet hat, ſollte der nicht hören?“ Und ſolltet ihr nicht mit eben dieſem heiligen Manne ausrufen: „Ich danke dir „darüber, daß ich wunderbarlich gemacht bin! Wunder„barlich ſind alle deine Werke, und das erkennet meine „Seele wohl.“ O! ihr ſolltet in ein eben ſolch dankbares, heiliges Erſtaunen gerathen, wie das Volk, da es ſahe, daß Jeſus dem armen Menſchen ſein Gehör und ſeine Sprache wieder ſchenkte.

2) Ihr ſolltet aber auch nun euch ſelbſt prüfen, und fragen: Wenn Hören und Reden eine ſo unausſprechliche Wohlthat iſt; wozu, ach! wozu habe ich denn dieſe Werkzeuge bisher angewendet? Lieber Gott! wie und wozu habe ich die Wohlthat des Gehörs bisher gebraucht? Wo neigte ich denn mein Ohr wohl am liebſten hin? Auch wohl zu deinem Worte und Befehlen, wie der heilige König David? Was hörte ich wohl bisher gerne und am liebſten? von dir mein Gott? von dir, mein lieber Herr Jeſu, und von deiner Liebe, und deinen heiligen Lehren? War ich auch niemals mit hörenden Ohren taub gegen die

gut-

gutmeynende, ſüße, lockende, ſanft einladende, warnende Stimme deines Wortes und Evangeliums, gegen die öfteren herzlichen und dringenden Auffoderungen zu meiner Bekehrung? War ich niemals taub und unempfindlich gegen die Stimme und das Bitten eines armen, unglücklichen Menſchen? Hörte ich niemals mit einigem Vergnügen, wenn etwas Böſes, Sündhaftes geredet wurde, und habe ich nicht ſchadenfroh zugehorchet, wenns über den armen Nächſten hergieng, und zum Schaden anderer, wider ihre Ehre, wider die brüderliche Liebe geſprochen wurde? Ja! habe ich nicht lieber übels Nachreden, Verleumdungen gegen andere, Unwahrheit, liebloſe Anmerkungen, unkeuſche und freche Scherze, Narrenspoſſen, ja oft unanſtändige Dinge angehöret, als was gut und nützlich, und löblich war? Ach Gott! gewiß, ich habe mich auch mit meinem Gehör ſo oft und mannigfältig verſündiget, daß ichs ja wohl verdient hätte, daß du mich längſt mit der Taubheit geſtrafet hätteſt.

Und meine Sprache, meine Zunge, — wie und wozu habe ich dieſe gebraucht? Auch dazu, wozu ich ſollte? Habe ich ſie gebraucht zur Ausbreitung der Ehre meines Gottes, zur Ertheilung eines guten Rathes, zur freundſchaftlich gutgemeynter Warnung, zur Belehrung, zum Entſchuldigen, zum Gutesreden von andern, zu allem, was nützlich und anſtändig, und erbaulich war für andere zu hören? Wie vieler Sünden habe ich mich da mit der Zunge ſchuldig gemacht! War meine Zunge nicht wie ein Feuer, das unzählbar viel Unheil geſtiftet? Habe ich nicht mit eben der Zunge Gott unſern Vater gelobet, und dem nach Gottes Bilde geſchaffenen Menſchen geflucht? (Jak. 3, 5 — 11.) Habe ich auch dieſe meine Zunge, das unruhige und böſe Uebel immer im Zaume gehalten? Keinen damit unglücklich gemacht, und verderbt, oder wie die Schrift ſagt, gar todt geſchlagen mit der Zunge? (Jerem. 18, 18.) Habe ich nicht mit meiner Zunge Gott

und

und Menſchen geſchmeichelt, geheuchelt, oft gelogen, und manchmal betrogen? Habe ich vielleicht meine Liebe, und mein ganzes Chriſtenthum nur in Worten, und nicht auf der Zunge gehabt? Wie oft war meine Zunge ein ſcharfes Schwert im Urtheilen über andere, und in harten bittern Worten und Stichreden?

Wie oft habe auch ich mit meiner Zunge dich hier in deinem heiligen Tempel gelobt, zu dir gebethet, den Leib und Blut Jeſu Chriſti empfangen, heilige Gelübde und Vorſätze gemacht; und ach! nach wenig Stunden mit eben dieſer Zunge gefluchet, leichtſinnig geſchworen, geſcholten, gezankt, die Menſchen geſchimpft und geläſtert? Wie ſelten habe ich dieſe Zunge zum Guten angewendet, von andern das Beßte zu reden, für ſie ein gutes Fürwort, oder Bitte einzulegen, wo ich konnte; die gedrückte Unſchuld zu vertheidigen, und für Wittwen und Waiſen das Wort zu ſprechen, und ihre Sache zu führen, ſie zu tröſten, und zu erfreuen? Wie oft habe ich Unwahrheiten geredet, andern etwas aufgebunden, geſpottet, ja vielleicht manche Unſchuld getödtet, und manches Herz durch unbehutſame, zweydeutige und anſtößige Reden geärgert, und verführet? Mit einem Worte, nicht überlegt und gethan, was du ſagteſt, göttlicher Erlöſer! (Matth. 12, 36.) „Ich „ſage euch aber, daß die Menſchen müſſen Rechenſchaft „geben am jüngſten Gerichte von einem jeglichen unnü„tzen (überflüßigen) Worte, (das zu viel iſt, wie viel mehr „von gar offenbar ſündlichen und ſchädlichen Worten!) das „ſie geredet haben.“ Ach mein Gott! vergieb mir doch auch meine viele Zungenſünden. Ich ſehe es doch nur gar zu wohl, wie ſehr ich mich durch häufigen Misbrauch dieſes edlen Gliedes, das du mir zum Guten gabeſt, auch der Wohlthat, daß ich reden kann, unwürdig gemacht habe.

3) Und ſo laßt endlich, ihr Lieben! die heutige Betrachtung uns auch zur herzlichſten Dankbarkeit, und Lobe Gottes für dieſe Wohlthat ermuntern. Wenn ihrs bisher

verſäumt, und nicht daran gedacht, und nicht dem lieben Gott auch recht dafür gedankt hättet; o! ſo laſſet es uns doch itzt thun, meine Lieben! Das Volk im Evangelium giebt euch ein ſchönes und reitzendes Exempel dazu. O! ſo auch ihr, wenn ihr heute dieſe Wohlthat erkennen, und ſchätzen gelernet habet, ſo danket Gott auch dafür mit David: „Ich „danke dir darüber, daß ich ſo wunderbarlich gemacht „bin.“ Sprechet mit dem Volke: „Der Herr hat alles „wohl gemacht.“

Aber wiſſet ihr auch wohl, welches dem lieben Gott der allerangenehmſte und liebſte Dank ſeyn ſollte für dieſe Wohlthat, daß ihr hören und reden könnet? — Der Dank, den ihr ihm mit der That bringet, d. h. wenn ihr nun künftig recht ſorgfältig ſeyn, und vor allen Verſündigungen mit der Zunge und Ohren euch hüten, und ſie dagegen recht zu ſeiner Ehre und Gefallen brauchen, und anwenden wolltet. Und da ſollte dann ein jeder guter Chriſt unter euch ſo etwa heute denken: „Mein lieber Gott! da ich alſo höre, daß es um dieſe unerkannte Wohlthat zu hören und zu reden eine ſo herrliche Sache iſt; O! nun! ſo will ich mich dann auch derſelben von heute an würdiger bezeigen. Ich will dieſe beyden Glieder nicht mehr machen zu Gliedern der Sünde. Nein! von heute, lieber Vater! ſoll mein Ohr keinem böſen, ſondern nur deinem Worte, und den guten Ermahnungen, Belehrungen und Warnungen deſſelben, und den Bitten meiner armen Mitmenſchen offen ſtehen. Es ſoll nach keiner Lockung und Anreitzung zur Sünde, zu keiner verführenden Stimme böſer Buben — nein! zu deiner Stimme allein aufhorchen.“

„Und auch meine Zunge will ich ſo von heute an vor dem Böſen behüten. Ich will ſie ſchweigen lehren, daß ſie nichts Böſes rede, und meinen Mund, daß er nicht betrüge. Meine Zunge ſoll nur von deinem Worte reden. (Pſal. 118, 171.) Ich habe mir vorgenommen, daß

ich

ich nicht mehr ſündige mit meiner Zunge. Ich will meinen Mund zäumen. Nie will ich dieß edle Glied wieder durch unwürdige, leichtſinnige, und unanſtändige Reden entheiligen; nie fluchen, nie ſchwören, nie ſchelten, nie Böſes reden, lügen oder betrügen. Nein! dich, meinen Gott und Schöpfer, und Vater, und dich meinen lieben Erlöſer will ich damit preiſen. Meine Zunge ſoll deine Gerechtigkeit, d. i. deine Güte und Wohlthaten rühmen, und bekennen, daß Jeſus Chriſtus mein Herr ſey, zur Ehre Gottes des Vaters.„ — Und damit ihr dieſe guten Geſinnungen, Vorſätze und Entſchließungen euch noch mehr eindrücket, und gewiſſer erfüllet; ſo denket immer an die Rechenſchaft, die ihr einmal Gott auch von dem guten oder ſchlechten Gebrauche eures Gehörs und Zunge werdet geben müſſen. —

Sehet! ſo viel Gutes iſt nun in der heutigen Betrachtung enthalten. Hättet ihrs euch wohl eingebildet, daß dieſe zwey Dinge, **Hören und Reden**, eine ſo große Wohlthat Gottes wären, und zu ſo viel guten Gedanken uns Anlaß geben könnten? Doch ich hoffe es zu eurem guten Herzen, daß ihr in Zukunft auf die Werke Gottes aufmerkſamer ſeyd, und eifriger danket. Ach! wenn ihr doch über alle eure Sinne, und ſo wunderbare Werke Gottes in der Natur beſſer nachdenken würdet! — Ach! ihr Lieben! ihr wohnet ja gleichſam mitten in Gottes ſchöner Natur; Ihr habet ja ſo viele ſchöne Gelegenheiten, und noch mehrere, als jede andere Leute, auch die Stadtleute, die keine ſo ſchönen Blumen, Korn, Baumfrüchten, und die ſchöne Gottes Sonne aufgehen und untergehen ſehen, und die lieben Vögel im Luft ſingen hören, ſondern da in ihren Mauren nichts als ſchöne Häuſer, und ſchön aufgeputzte Leute und Thorheiten, und kaum die liebe Sonne einmal ſehen, wenn ſie eine halbe Stunde durch die Häuſer ihnen ins Fenſter ſcheinet; und die, wenn ſie ſich einmal erfreuen, und erholen wol-

len, erſt zu euch heraus aufs Land reiſen müſſen. Das, was ſie ſehen, ſind lauter Menſchenhändewerk. Ihr aber ſehet Gottes Werke in euch und außer euch, in jedem Kornhalm, in jedem Wurm, in jedem Futterkraut, im Garten, und auf dem Felde. Euch iſt der liebe Gott allemal nahe, daß ihr ihn mit Händen greifen könnet, den Großen und Guten. O! wenn ihr euch ſo gewöhnen wolltet, über alles das nachzudenken; wie fromm würdet ihr da werden! Da hätte ich wahrlich nur halb zu predigen, weil ichs dann ja nur mit lauter guten Leuten zu thun hätte, welche die ganze Woche über auf dem Felde und bey ihrer Arbeit den lieben Gott in ſeiner Natur predigen hören. — Und nun alles mit wenig Worten nochmal zu ſagen: So erfreuet euch, daß ihr hören, ſehen, und empfinden könnet. Erfreuet euch, daß ihr reden könnet. Bethet Gott an, und hütet euch vor Sünden, und vergeſſet die Wohlthaten Gottes niemals, Amen.

Auf
den zwölften Sonntag nach Pfingſten.

Wer iſt denn mein Nächſter? Luk. X. 29.

Das Unglück dieſes Wanderers, den die Mörder ſo ſehr mishandelten, gehet euch, ihr lieben Landleute! gewiß zu Herzen. Er verdienet aber auch Mitleiden. Ich zweifle auch an eurem guten Herzen gar nicht, daß, wenn ihr ihn ſo in ſeinem Blute hättet da liegen geſehen, ihr ihn gewiß auch, wie dieſer gutherzige Samarit, auf euer Fuhrwerk geladen, und verpfleget hättet. Das iſt nun ſchon gut; ſo wills der liebe Heiland auch haben, und jene Menſchen, der Prieſter und Levit, waren ſehr liebloſe,

hartherzige Leute, daß ſie dem Unglücklichen nicht aufhalfen, und ſo vorbey giengen, als wenn ſies nichts angieng. Es waren aber damals überhaupt die Phariſäer und Schriftlehrer, und Prieſter und Leviten ſehr liebloſe Menſchen, das ihnen der liebe Herr im heutigen Evangelium auch vorrückt. Der Schriftgelehrte da verſtund das Geboth, das große Geboth in dem Geſetze, an dem alle übrigen hangen, nur gar zu wohl. Er ſagte es ohne anzuſtehen: „Du ſollſt Gott vom ganzen Herzen, — und den Nächſten wie dich ſelbſt lieben.“ Es ſagte ihm aber da ſein Gewiſſen, daß er keine Menſchenliebe hätte. Und ſo konnte er ſich leicht einbilden, daß der göttliche Heiland ſeine Gedanken und Verhalten wohl wiſſe, wie ers auch öfter ihnen geſagt hat, was ſie für arge Gedanken hätten. Da fürchtete er nun, der liebe Herr würde ihm ſagen: „Warum liebeſt du alſo deinen Nächſten nicht?“ Da wollte er nun zuvorkommen, und ſich rechtfertigen, und fragte: wer denn ſein Nächſter ſey? — Ihr Lieben! ihr wißt auch das große Geboth im Geſetze: ihr könnet es ſo gut herſagen, als dieſer Schriftlehrer. Und wenn ihr gleich dieſem unglücklichen Wanderer aufgeholfen hättet, ſo könnte es doch geſchehen, daß ihr nicht einem Jeden in ſeinem Unglücke beyſpringen würdet, und anſtündet, ob dieſer, jener auch euer Nächſter ſey, welchem ihr helfen müßtet? Oder was ihr ihm thun müßtet? Da will ich alſo dafür ſeyn, und euch die Sache deutlich erklären, damit ihr ja dem Befehl des göttlichen Heilandes: Thue desgleichen! recht nachkommen, und das ewige Leben erhalten möget. In dieſer Abſicht zeige ich euch erſtens, wer euer Nächſter ſey? zweytens, was ihr ihm thun ſollet?

Erſter Theil.

Das ganze Gleichniß unſers lieben Herrn zeiget uns deutlich an, daß jeder unſer Nächſter ſey, der in ein Unglück gerathen iſt, und Hilfe bedarf; und die daher nicht

mehr in ſolch glücklichen Umſtänden ſind, in denen ſie zuvor waren. Dieſe Verunglückten, und folglich unſere Nächſten ſind z. E. alle Kranken, preſthafte Menſchen; alle, die durch Feuersbrünſte, Diebe, Krieg, und andere Unglücksfälle um das Ihrige gekommen, alle — doch was brauche ich ſie alle zu nennen. Ihr kennet ſie ſelbſt, und ſehet ſie faſt täglich mit Augen. Ihr darft nur auf die Perſonen, die Jemand unglücklich machen, und auf das Unglück ſelbſt Acht haben, das ihnen begegnet, da werdet ihr leicht die Verunglückten kennen lernen.

1) Die Perſonen, von welchen ein Unglück herkömmt, ſind verſchieden. Denn obwohl der liebe Gott keinen Menſchen unglücklich machen will, und alles zum Glück des Menſchen endlich hinausführt, ſo ſchickt er dem Menſchen doch oft ein Kreuz, das wir Unglück nennen. Oft macht der Menſch ſich ſelbſt unglücklich, öfters aber ſind es auch andere Menſchen, die es thun. — Ich ſage, Gott ſelbſt führt oft den Menſchen in eine Stunde der Trübſal. Und daran dürfen wir nicht zweifeln; weil die heilige Schrift voll von ſolchen Beyſpielen iſt. Wie ſtrafte Gott die Aegyptier nicht mit Plagen! Wie züchtigte er ſein ungehorſames Volk in der Wüſte, und nachher! Und wie ernſtlich bethet deshalb nicht ein David: „Ach Herr! „ſtrafe mich nicht in deinem Zorn.“ (Pſal. 6, 1.) Aber mehrentheils machen ſich die Menſchen ſelbſt unglücklich, und Gott thut weiter nichts dabey, als daß ers aus weiſen Abſichten zuläßt. Der üble, verſchwenderiſche Haushalter geräth in Armuth, und muß endlich Noth leiden. Der Hurer, der Trunkenbold bekommt einen ſiechen Leib u. ſ. w. Und wer iſt hier Schuld an dieſem Unglücke? Der Menſch ſelbſt. — Endlich tragen auch andere Menſchen viel zu unſerm Unglück bey, wie wir an dem Elenden im Evangelium ſehen, der unter die Mörder gerathen iſt. Die Welt iſt voller Untreue und Liſte. Ein Freund hintergeht den andern, ein Bruder unterdrückt den

andern. Der Dieb ſtiehlt meine Güter; der Unvorſichtige und Rachgierige brennt einem ſein Haus und Scheune ab; der Geiz, und mehrere böſe Begierden erregen einen Land- und leutverderblichen Krieg; die Ungerechtigkeit nimmt überhand, und die Liebe erkaltet in den Herzen Vieler. Da wird dann wahr: „Ein Menſch macht immer „den andern unglücklich.“

2) So verſchieden die Perſonen ſind, die uns unglücklich machen, ſo verſchieden iſt auch das Unglück ſelbſt. Entweder die Noth, in die einer geräth, iſt ſo außerordentlich groß, daß dazu eine ſchnelle Hilfe und Rettung erfodert wird, wie bey dem armen Manne im Evangelium, der in ſeinem Blute da lag; oder ſie iſt etwas geringer. Und in dieſem Falle, wenn ſie auch noch ſo ſehr zu Herzen gieng, kann man ſich doch mehr Zeit nehmen, ihr abzuhelfen; kann die Sache mehr überlegen, mehr Anſtalt machen u. ſ. f. Da hat nun aber der Menſch nichts Gutes, an dem er nicht könnte Schaden leiden. Alles, was er hat, iſt den Unglücksfällen ausgeſetzt, Haus und Hof, Aecker und Wieſen, Vieh und Dienſtbothen, Weib und Kind, Geld und Einrichtung, Leben und Geſundheit, Ehre und Kredit, Seele und Seligkeit, alles kann verunglücken. Es mag aber die Noth beſchaffen ſeyn, wie ſie will, ihr ſehet doch daraus, wer alſo die Verunglückten ſind, und daß alſo alle dieſe unſere Nächſten ſind, denen ein Chriſt helfen muß. Und was müßt ihr dieſen Verunglückten thun?

Zweyter Theil.

Der liebe Heiland giebt im heutigen Evangelium den Schriftlehrern, und zugleich uns allen den Befehl: Thue desgleichen; d. i. hilf, thue auch ſo Gutes, wie dieſer Samarit. Damit ihr nun dieſen Befehl Jeſu allemal vollkommen vollziehen möget, ſo müſſet ihr Acht haben:

ben 1) auf die außerordentlichen, und 2) auf die ordentlichen oder gemeinen Unglücksfälle.

1) Es giebt ſolche **außerordentliche Unglücksfälle**, in welchen eine ſchleunige Hilfe erfodert wird. Da will nun der liebe Heiland haben, ihr ſollet Gutes thun, und da keinen ſündlichen Unterſchied unter den Perſonen machen. Eile deinem Nächſten zu helfen, er mag von was immer für einer Religion ſeyn; er mag dein Freund, oder dein abgeſagteſter Feind ſeyn. Juden und Samariter waren von verſchiedener Religion, und die abgeſagteſten Feinde; aber doch that der Samarit einem Verunglückten, der höchſt wahrſcheinlich ein Jude war, einen großen Liebesdienſt. Dadurch will der göttliche Heiland uns lehren: wenn ſich dein Nächſter in ſolchen elenden Umſtänden, was ſie immer für eine ſeyn mögen, befindet, die ſchleunige Hilfe verlangen, ſo verlaß dich nicht auf die Gütigkeit anderer, ſage nicht: es werden ihm ſchon andere helfen; mache es nicht wie der Prieſter und Levit. Biſt du der Erſte ihm zu helfen, ſo biſt du auch der Nächſte; und Gott hat dich vor vielen andern auserſehen, durch den er dem Unglücklichen helfen will. Bedenke, daß der Verunglückte ſowohl wie du ein Menſch iſt.

Der liebe Heiland lehret aber noch mehr in ſeiner Erzählung. Er befiehlt dir: **Gieb in dieſem Falle alles, was du haſt, und entbehren kannſt, herzlich gerne her**; ohne zu denken, ob er dieß auch wird bezahlen, und wieder erſetzen können. Darinnen giebt der Samaritan ein ausnehmendes Beyſpiel. Der Unglückliche hatte die Menge Wunden, Schläge und Striemen. Das foderte eine große Menge von dem koſtbaren Wundöle, das der Samaritan bey ſich hatte; aber er achtet nichts; die Liebe giebt im Falle der Noth reichlich; ſie giebt auch das Beßte, was ſie hat; auch das, was ſie ſelbſt noch, aber nur nicht äußerſt nöthig hat, wie dieſer arme Menſch brauchen könnte. Der Unglückliche kann

nicht

nicht gehen, und ſich ſelbſt pflegen; der Samariter legt ihn auf ſein Thier, gieng, wo er allein war, wohl gar zu Fuße, und brachte ihn in die Herberge, um ihn daſelbſt vollends verpflegen zu laſſen. Er bezahlte für ihn, ohne die Wiederbezahlung zu verlangen. So macht es die wahre Liebe; ſie verwirft alle eigene Bequemlichkeit; ſie läßt ſichs recht ſauer werden, Unglücklichen zu helfen; ſie thut wohl, und leihet, ohne daß ſie dafür was hoffet; ſie empfiehlt den Verunglückten auch andern Menſchen, und legt ein gutes Wort für ihn ein: ſie will in außerordentlichen Fällen nichts Eigenes haben, ſondern giebt alles herzlich gerne her, um den Verunglückten Gutes zu thun.

2) Es giebt aber noch andere gemeine Unglücksfälle, die nicht ſo groß und gefährlich ſind. Nicht allemal fodern ſie ſo ſchleunige Hilfe. Z. B. bey langwierigen Krankheiten. Wie muß nun da unſer Gutesthun beſchaffen ſeyn? — Hier, meine Lieben! iſt es nun ſchon erlaubt, einen Unterſchied unter den verunglückten Perſonen ſelbſt zu machen. Die Welt iſt voll von ſolchen Unglücklichen. Sollet ihr denn allen Gutes thun? Sollet ihr alle aus ihrem Unglücke retten? Da würden wohl euer ganzes Vermögen und Kräften nicht zureichen. Doch hierinnen darft ihr euer Gutesthun beſonders auf diejenigen richten, die euch näher als andere angehen. Und was ſind das für Perſonen? Der heilige Paulus ſagt: (Galat. 6, 10.) „Laßt uns Gutes thun an Jedermann, allermeiſt aber „an den Glaubensgenoſſen.“ Er ſchließt alſo keinen von dem Gutesthun aus, wenn wir das Vermögen und die Gelegenheit dazu haben, aber allermeiſt verlangt ers von unſern Glaubensgenoſſen, die eben der Religion ſind. — Anderswo ſagt er: „So aber Jemand die Seinigen, be„ſonders ſeine Hausgenoſſen nicht verſorget, der iſt ärger „als ein Heyd.“ (1. Tim. 5, 8.) Eure Blutsfreunde, eure Aeltern, Geſchwiſter, Kinder, Ehegatten, Geſinde,

und alle, die zu eurer Familie gehören, haben alſo in einer gemeinen Noth das größte und erſte Recht an eure Gütigkeit. O! habet ihr alſo in eurer Freundſchaft ſolche Verunglückte, ſo entziehet ihnen eure Hilfe nicht. Gebet ihnen mehr als andern. Gebet reichlicher, nicht nur Kleinigkeiten, z. E. nur ein Mittageſſen. Scheuet keine Beſchwerlichkeiten; laſſet euch es ſauer werden, ſie glücklich zu machen. Da Loth gefangen weggeführt wurde, was that Abraham, ſein Vaters Bruder? Er achtete nicht die Beſchwerlichkeiten der Nacht; er unternahm eine harte Reiſe; er gab aus redlicher Liebe für ſeinen Vötter ſein Leben in Gefahr, und errettete ihn nebſt ſeinen Weibern, Kindern und Vermögen. Sehet das Beyſpiel, dem ihr nachfolgen ſollet. Wenn ihr Gutes thun wollet, ſo wird es euch an unglücklichen Menſchen nie fehlen. Wenn ſchon nicht alle aus eurer Freundſchaft ſind, ſo müſſet ihr doch auch ihnen Gutes thun.

Unter die gemeinen Unglücksfälle gehöret, wenn Gott eure Mitmenſchen mit Trübſalen heimſuchet. Z. B. der Blitz hat ihre Häuſer weggebrennt, der Hagel ihre Felder verſchlagen, das Waſſer Ueberſchwemmungen angerichtet; es iſt einem ſein liebes Weib, oder Kind geſtorben; ihr ſehet Kranke, arme Wittwen und Waiſen; was iſt hier zu thun? Thuet ihnen ſo viel Gutes, als ihr könnet. Der König David verſorget den unglücklichen Miphiboſeth, und ein heidniſcher Kaiſer Titus hielt jeden Tag für verloren, an welchem er keinem Unglücklichen Gutes thun konnte. Das ſind nun gewiß ſchöne Exempel, denen ihr folgen ſollet.

Aber ihr werdet mir ſagen: „Es wäre alles recht, „wenn ihr nur auch allen Leuten helfen könntet. Aber „der Landmann iſt arm; Geld haben wir nicht; der Armen „ſind zu viel, die Abgaben zu ſchwer; was können wir da „viel Gutes dem Unglücklichen thun?“ — Ach! ihr Lieben! Gutes thun heißt ja doch nicht, bloß Geld, oder

Nahrungsmittel geben. Man kann auf eine andere Weiſe auch Gutes thun. Wißt ihr wie? Nun gebet nur ein wenig Acht. Vielleicht kaufen dieſe Unglücklichen etwas von euch; da könntet ihr ihnen ja die Waaren wohlfeiler, oder ein größers Gewicht, und längeres Maaß geben; und das wäre gewiß gut für ſie. Vielleicht könnet ihr dieſem mit einem Fürworte, mit einer Aushilfe in der Arbeit dienen. Der heilige Paulus gieng einmal mit dem heiligen Johannes in Tempel zu bethen; da bettelte ſie ein armer Mann vor der Kirchthüre an. Der Apoſtel hatte keinen Kreuzer und Pfenning bey ſich. Was wollte er thun? Er gab, was er hatte, und dieß war mehr als Gold und Silber. Er hatte die Macht, Kranke geſund zu machen, und er machte ihn geſund, den unglücklichen Lahmen. Der Hauptmann zu Kapharnaum gab ſeinem Knechte auch kein Geld, aber er that ihm mehr Gutes, als alle Reichthümer werth ſind. Er gieng zu Jeſu, bath für ihn, und verſchaffte ihm ſeine Geſundheit wieder. O! ein jeder Menſch braucht etwas anders als ein anderer. Auf das müßt ihr nun Acht haben; könnet ihr nichts geben, ſo machts wie der Hauptmann da; bethet für eure unglückliche Mitmenſchen; wartet und pfleget eure Kranken, und wenns auch der geringſte Knecht oder Magd wäre. Sorget für ihre Stärkung und Erquickung, haltet ſie reinlich in ihrer Krankheit; reichet ihnen wenigſt eine Medizin, oder einen friſchen Trunk Waſſers; holet ihnen einen Arzt, einen Geiſtlichen; ſorget, daß ſie die heiligen Sakramente empfangen ꝛc. Das iſt beſſer Gutes thun, denn alles Geld.

Ich weiß wohl, daß die Zeiten hart, und eure Abgaben viele ſind. Aber mit dieſem entſchuldiget ſich der Geizhals auch. Wenn aber ihr es nicht aus Geitze ſagt, ſo könnte ja doch noch in etwas dem Armen geholfen werden. Tobias ſagte zu ſeinem Sohne: Haſt du viel, ſo gieb viel Almoſen; haſt du wenig, ſo theile auch das Wenige

nige mit dem Armen. Und dieſes Wenige könnte doch noch manchen Unglücklichen aufhelfen, wenn ihr zuſammen ſtündet, und Jeder etwas Weniges hergäbe. Z. E. es giebt arme Wittwen, arme Waiſen, unerzogene Kinder, blutarme Aeltern. Nun theilet die Sache hübſch ab; Einer ſorge für ihre Erziehung, ein Anderer für ihre Kleidung, der Dritte für ihr Schulgehen, der Vierte für Erlernung eines Handwerks. Das wäre nun wahrhaft Gutes thun, welches dem Herrn angenehm wäre. — Wieder! da liegt ein Armer auf ſeinem Krankenbette, er könnte geſund werden, wenn man einige Groſchen zuſammen legte, und ihm einen Arzt und Arzney verſchaffte; dort iſt ein armer Krüppel, ein alter abgetagter Mann oder Weib. Niemand giebt auf ſie Acht; da hätte Eins gerne ein gut gekochtes Zugemüſe, es wäre eine rechte Stärkung für ihn; aber er hats nicht. O! ſiehe! du ſitzeſt an deinem Tiſche, und iſſeſt dich ſatt; ach! theile ihm doch von dem Deinigen mit; wie wird es ihn freuen, wenn noch Jemand an ihn denket! — Ich rede mit Fleiß von Kleinigkeiten, damit ihr doch es einſehet, und nicht mehr euch entſchuldiget; und geſtehet, wenn ihr nur wollet, ſo habt ihr genug Gelegenheit, Gutes den Verunglückten zu thun, denen Gott ein Kreuz zugeſchickt hat.

Aber was iſt zu thun, wenn es ſolche Perſonen ſind, die ſich ſelbſt aus eigener Schuld und Lüderlichkeit ins Unglück gebracht haben! was ſoll man dieſen Gutes thun? — Ich antworte: Entweder dieſe Perſonen bereuen ihre begangenen Fehler, oder ſie bleiben verſtockt und halsſtärrig. Bereuen ſie ihre Fehler, und erkennen ſie ihre Thorheiten, ſo hütet euch, daß ihr ihnen ihre begangenen Fehler mit Scheltworten, oder harten Reden vorwerfet. Solche Betrübte ſoll man nicht noch mehr betrüben. Wie leutſelig und gelinde verfuhr der liebe Herr mit bußfertigen Zöllnern und Sündern, ob ſie gleich vorher recht laſterhaft gelebt hatten? Nicht den geringſten Vorwurf machte er

ihnen. O! könnet ihr ihnen helfen, ſo thuet Gutes, und werdet nicht müde; könnet ihr ihnen nicht helfen, ſo habet wenigſt ein Mitleid mit ihnen, und ſchließet ihre Noth in euer Gebeth zu Gott ein. — Sind aber dieſe Verunglückten verſtockt, und fahren fort laſterhaft zu leben; ſo kömmts darauf an; ſind ſie wirklich in der äußerſten Noth oder nicht? Sind ſie es, und müßten ſie umkommen, wenn man ihnen nichts Gutes erzeigte, ach! ſo machet es, wie euer lieber himmliſcher Vater, der läßt auch ſeine Sonne aufgehen über die Böſen, und regnen über die Ungerechten. — Sind ſie es aber nicht bedürftig; lieben ſie darum die Betteley, um müßig zu gehen, und wohlauf zu leben; ſind ſie alſo faul, und wollen nicht arbeiten, ob ſie gleich Kräften und Gelegenheit dazu haben, ſo hütet euch, daß ihr ihnen etwas gebet. Ermahnet ſie liebreich; aber weiſet ſie ab, denn ſonſt machet ihr euch ihrer Sünden theilhaftig.

Endlich ſind die Verunglückten durch andere böſe Menſchen ins Elend gebracht worden, ſo denket, daß eben Gott darum das Böſe auf der Welt zuläßt, damit wir die Pflichten der Barmherzigkeit lernen und üben. Manche Menſchen ſind frohe, wenns andern, beſonders ihren Feinden übel geht, und reden viel Böſes von ihnen. Aber meine Lieben! kehret euch nicht an das Gerede dieſer Leute; leget alles gut aus; verſöhnet die Veruneinigten; gehet ſolchen bekümmerten Seelen mit Rath und That an die Hand, und suchet ihre Leiden zu vermindern, und nicht zu vermehren. —

Nun wiſſet ihr, wer euer Nächſter iſt; ihr wiſſet, wem, und was, und wie ihr Gutes thun ſollet. Und ſo fehlt weiter nichts mehr, daß nicht der Befehl Jeſu genau vollzogen werde, als daß ihr thut, und handelt, wie der Samarit, wie ich euch erkläret habe. — Thuet es alſo, meine Lieben! thuet Gutes, thutet allen Verunglückten Gutes; thuet ihnen alles, und ſo viel Gutes, als ihr

thun

thun könnet; und thuts, weil der liebe Gott es ſo haben will, und auch alles Gutes uns thut. O! ihr thut es nicht ſo faſt euren Mitmenſchen, als Jeſu Chriſto ſelbſt. Was wird das für eine Freude und Seligkeit für euch ſeyn, wenn der liebe Erlöſer einſt alle eure Gutthaten gegen eure verunglückten Menſchen anführen, und euch ſagen wird: „Das habt ihr mir gethan! Kommet her, ihr Geſegneten „meines Vaters, beſitzet das Himmelreich!" Ich wünſche nicht mehr, als daß ihr ſo viel Gutes eurem Erlöſer in euren armen Mitmenſchen thut, daß einſt euer Lohn übergroß im Himmel ſeyn möge, Amen.

Auf
den dreyzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Sind nicht ihrer Zehen gereiniget worden? wo ſind denn die Neune? Luk. XVII. 17.

Das war gewiß keine geringe Wohlthat, lieben Landleute! die heute der göttliche Erlöſer den Ausſätzigen erwies. Der Ausſatz war dem Kranken eine höchſt ſchmerzhafte, und dem Geſunden eine ſehr gefährliche Krankheit; denn ſie war ſehr anſteckend. Das Traurigſte für dieſe Elenden war, daß ſie ſich von allen Menſchen abſondern, von ihren Häuſern, von ihrer Familie entfernen mußten, und da hatten ſie nicht einmal eine Verpflegung oder Hilfe von Jemand zu gewarten. Sie durften auf die Nähe zu keinem Menſchen hingehen, mußten mehrentheils ihr Brod betteln, und ſelbſt das Almoſen durften ſie nur von Ferne annehmen. Nun von dieſem großen Elende hat ſie der liebe Heiland auf eine einzige Bitte, mit der allergrößten Bereitwilligkeit durch ſeine allmächtige Got=

Gotteskraft ganz vollkommen geheilet. Eine ſolche Wohlthat wärs doch werth geweſen, daß ſie dafür recht herzlich gedankt hätten. Aber von zehn Ausſätzigen kam ein Einziger zurück, und dankte; die übrigen Neun giengen ihre Wege, und kamen nicht wieder, für dieſe Wohlthat Dank zu ſagen. Das waren gewiß recht abſcheuliche Menſchen. Aber ſo groß ihr Undank auch war, ſo großmüthig war dazu der liebe Heiland. Nur eine mitleidige Frage that er: „Sind ihrer nicht Zehen geſund geworden; wo ſind aber die Neune?“ Er nahm keine Rache; er nahm dieſen Undankbaren nicht wieder die Geſundheit, die er ihnen geſchenkt hatte. Er ließ deswegen nicht ab, andern Elenden zu helfen. Er blieb ſo liebvoll und bereitwillig wohlzuthun, wie ers immer war. Jeſus Chriſtus ſoll alſo auch euer Muſter und Beyſpiel ſeyn, welchem ihr nachahmen ſollet. Denn es wird euch oft ergehen, wie unſerm lieben Herrn, daß die Menſchen gegen euch zu euren größten Wohlthaten äußerſt undankbar ſind. Da iſt es dann nothwendig, daß ihr euch in ſolche Undankbare ſchicken könnet. In dieſer Abſicht will ich euch zeigen, wie ihr euch gegen Undankbare zu verhalten habet. Und da will ich erſtens ſagen, was für Arten von Undank euch begegnen können? zweytens, wie ihr euch dazu nach dem Beyſpiele Jeſu zu verhalten habet? —

Erſter Theil.

Ich rede nicht von dem großen Undank, den die Menſchen dem lieben Gott erweiſen. Da käme ich gar an kein Ende, wenn ich davon handeln wollte. Sondern ich rede nur von dem Undank, den die Menſchen ihren Mitmenſchen, und ihren leiblichen und ſichtbaren Wohlthätern erweiſen.

1) Die erſte Art des Undankes, den man zu erfahren hat, iſt die **Unempfindlichkeit** gegen das Gute,

das oft ein guter, rechtſchaffener Menſch Einem oder Mehreren erweiſet. Da geſchieht es oft, daß man unermüdet, unverdroſſen, und vollkommen ſeinem Berufe abwartet, allen hilft, dienet, und nützlich iſt, und dennoch giebt Niemand darauf Acht; erkennet die Wohlthaten nicht, die man dabey empfängt, und iſt ganz ungerührt, und unempfindlich dazu. Man heißt dieß ſpottweiſe den **Weltdank**. Dieſe Art des Undankes mußte der liebe Herr ganz beſonders erfahren. Lebte wohl je ein Menſch auf Gottes Erdboden, von dem die Menſchen ſo viel Nutzen hatten, als Jeſus? Er war ein Licht, welches die Finſterniſſen aus dem menſchlichen Verſtande vertrieb. Er erfüllte ſein Amt, und ſeine Sendung auf das müheſamſte, mit allem Eifer, Treue und Genauigkeit. Er ſuchte gar keinen Nutzen für ſich dabey. Was für beſchwerliche Reiſen, Hunger, Durſt und Armuth übernahm er nicht zum allgemeinen Wohl und Glückſeligkeit der Menſchen! Und wurde er dafür belohnt, geehret, mit Reichthümern überhäufet? O nein! man achtete ſeiner nicht, man verkannte ihn, man erwieſe ihm keinen Dank, und ließ ihn in Knechtsgeſtalt herumgehen, nannte ihn geradehin des Zimmermanns Sohn, und er hatte nicht ſoviel, wo er ſein Haupt hinlegte. So unempfindlich und undankbar waren die Menſchen überhaupt gegen ihn, und ſo unerkenntlich waren auch beſondere Perſonen, denen er die größten Gutthaten erwieſen hatte. Wir haben im heutigen Evangelium ein Beyſpiel davon an den Ausſätzigen. Von den Zehen kam nur Einer, und dankte ihm. So gehts heut zu Tage auch vielen guten Menſchen.

Es iſt ſchon ſo der Weltbrauch, und dieſe Art des Undankes iſt überall anzutreffen. Gehet in der Welt hin, wo ihr wollet, ſo werdet ihr die beſten, nützlichſten, und fleißigſten Leute finden, daß man auf ſie gar nicht achtet. So geht es dem Soldaten, der Gut und Blut für ſein Vaterland aufgeopfert hat; ſo geht es einer rechtſchaffenen Obrig-

Obrigkeit, ſo den Lehrern und Predigern, ſo den Schullehrern, die doch alle ſo viel Gutes und Nützliches für die Menſchheit ſtiften. Was bekommen ſie endlich zum Lohne? Dieſes, daß man ſie nicht achtet; oft in Kummer und Sorgen ſchmachten läßt; ihre Mühe, Treue, und Nutzbarkeit für eine Schuldigkeit anſieht; daß Andere, die ihre Sache untreu und ſchlecht entrichten, doch weit mehr gelobet, und belohnt werden, und ſie nicht das geringſte Zeichen einer Erkenntlichkeit, oder Dankbarkeit erhalten. So gehts auch noch dem guten Bauersmann, der ſichs ſo ſauer werden läßt, daß er ſein Feld beſtelle, und Brod für alle Menſchen, für Hohe und Niedere, Große und Kleine, Reiche und Arme verſchaffe. Und wer erweist einen Dank dem arbeitſamen, rechtſchaffenen Landmanne? Wer achtet ihn? Wer nimmt ſich ſeiner an? Kein Menſch; überall, von allen wird er gering geachtet, und über ihn weggeſehen.

Aber noch dazu erfahren dieſe gute Menſchen den Undank gerade von jenen Perſonen, denen ſie beſondere Wohlthaten erwieſen. Und das erfahret ihr wieder, meine Lieben! Denn verdienet wohl Jemand auf der Welt einen größern Dank und Erkenntlichkeit, als die lieben Aeltern von ihren Kindern? Aber, du lieber Gott! wie machens heut zu Tage die Kinder ihren Aeltern? Es iſt noch viel, wenn ſie nur unempfindlich gegen die empfangenen Wohlthaten ſind, wenn ſie die Liebe, die Sorgen, die Verpflegung und Müheſeligkeiten, die Schmerzen, und was die Aeltern wegen den Kindern leiden müſſen, für eine bloße Schuldigkeit anſehen; ſie danken nicht einmal dafür; ja ſie murren, trotzen, betrüben, mishandeln, verlaſſen die lieben Aeltern in ihrem Alter und ihrer Noth, wünſchen ihnen den Tod, nachdem ſie von ihnen all ihr Hab und Gut bekommen haben. O ihr unglücklichen Aeltern! redet ihr! ihr wiſſet es, wie es euch die Kinder machen; welch ſchlechten Dank ihr davon habt, daß ihr

den Kindern das Leben gegeben, und ſo műheſelig erzogen habet. — So ſind auch die Untergebenen und Hausgenoſſen, und ſogar die Dűrftigen, die alles fűr eine Schuldigkeit anſehen, was man ihnen Gutes thut, und ganz unempfindlich zu allen Wohlthaten ſind. —

2) Aber es bleibt bey den Mehrſten nicht bey der bloßen Gleichgiltigkeit und Unempfindlichkeit. Oft erwiedern die Menſchen ihren Wohlthätern ſtatt des Dankes, und der Liebe, Feindſchaft und Haß. Wies nur Menſchen möglich ſeyn kann! man ſollte es nicht glauben wollen. Aber wir haben hievon Beyſpiele genug in der Lebensgeſchichte unſers lieben Herrn. Wen hat er jemals beleidiget? Wem einen Schaden gethan? Weſſen Ehre hat er verletzet? Wen um ſein Vermögen, um ſeine Geſundheit oder Glűck gebracht? Vielmehr iſt er herumgegangen, und hat allen Gutes gethan. Er lehrte die Menſchen; er ſpeiſete ſo viele Tauſende von ſeinem kleinen Vorrathe, heilte alle Kranken, die zu ihm gebracht wurden. Und doch wimmelte es um ihn her allenthalben von bittern Feinden, die ihn ohne alle Urſache haſſeten. Und geſchieht das heut zu Tage nicht mehr? Ach! wie oft geſchieht es, daß ein Sohn, eine Tochter, da ſie noch wirklich im väterlichen Hauſe von ihren Aeltern genähret und verſorget werden, ihre Aeltern haſſen, weil ſie die ſtrenge Zucht derſelben nicht leiden können, die ihnen ſo nothwendig und nutz iſt. Wie oft wűnſchen ſie dieſen den Tod, welche ihnen das Leben gaben, weil dieſe ſie vom Böſen abhalten. Wie oft verbittern ſie den lieben Aeltern das Leben, oder machen ihnen Verdruß und Schande, daß ſie vor der Zeit ins Grab beißen műſſen, weil man ſie zur Ordnung und Eingezogenheit anhielt. Wie oft verleumden die Kinder und Dienſtbothen, und die Hausgenoßen den Hausvater, tragen ihn aus, und rächen ſich an ihm, weil er ihre Ausſchweifungen und Zuſammenkűnfte nicht dulden, und ſie von ihrem Unglűcke, und ihren

Sűn=

Sünden abhalten wollte? So erfährt eine Obrigkeit, ein Prediger, ein Beichtvater, ein Seelſorger für alle Bemühungen und geiſtliche Wohlthaten nichts anders, als daß ſie angefeindet, und gehaſſet werden. Da begegnet man ihnen wie ſeinem Feinde. Man machts ihnen, wie der feindſelige Mann im Evangelium dem guten Hausvater. Man ſtreuet ihm Unkraut in ſeinen beſten Saamen, man verderbt ihm ſeine Gewächſe, ſeine Bäume, ſeine Früchten; ſuchet, wo man kann, ihn zu necken, und ſeinen Haß ihn empfinden zu laſſen. — Was tragen denn jene wohlmeynende, aufrichtige Menſchen davon, welche die Aeltern, Hausväter, oder ihre fehlende Mitmenſchen ermahnen, warnen, die Sünden anzeigen? Was anders als Haß, Feindſchaft, Liebloſigkeit. Iſt es denn nicht die größte Wohlthat, wenn man andere von Sünden, von Schaden, von Schande warnen, und hüten will? Ja! aber es iſt ſchon einmal ſo der Weltdank.

3) Und wohl noch weiter kömmts mit dem Undank, es kömmt damit bis zu den bitterſten und blutgierigſten Verfolgungen. Dieß hat Niemand ſo ſehr als unſer göttlicher Erlöſer erfahren. Er hatte nicht nur Feinde, die ihn ſtecken ließen, ihm nicht halfen, ſich ſeiner nicht annahmen, ihn vermieden, und verleumdeten; nein! Er hatte Feinde, die ihn verfolgten, nur nach ſeinem Leben ſtrebten. Sie legten in dieſer Abſicht ihm liſtige Fallſtricke, lauerten auf alle ſeine Worte, Schritte und Tritte. Sie übergaben ihn endlich den Heyden zum Verſpeyen und Geiſeln, und kreuzigten, und tödteten ihn. Das iſt gewiß der allergrößte Undank. Und ſo was giebts auch heut zu Tage noch. Da könnte ich euch manche Exempel erzählen, wo einer ſeinen beſten Wohlthäter, wo nicht ums Leben, doch um Ehre, Hab und Gut, Amt und Brod gebracht hat; wo einer durch Liſte und Ränke, und Bosheit ſeinem Wohlthäter den guten Namen, der ſo koſtbar als das Leben iſt, ſeinen Kredit zu ſtürzen, ſein Brod,

ſein Gut zu bekommen; in Schand und Strafe zu bringen; von der Gnade, Gunſt und Neigung bey der Herrſchaft zu reiſſen geſucht hat, und auf den Untergang ſeines Wohlthäters ſein Glück und Aufkommen zu bauen bemühet war. Wollte Gott, daß in unſern Zeiten kein ſolches Beyſpiel aufzuweiſen wäre! Aber ihr könntet ſelbſt ſolche Undankbare zeigen. — Da habt ihr nun verſchiedene Arten des Undankes, die, wenn ſie euch noch nicht begegnet ſind, noch begegnen können. Daher muß ich euch eine Anweiſung geben, wie man ſich dazu nach dem Beyſpiele Jeſu zu verhalten hat.

Zweyter Theil.

Ganz gewiß thut einem guten Menſchen es in der Seele wehe, wenn man gegen ihn ſo undankbar iſt. Der liebe Herr hats ſelbſt empfunden, und da ſagte er ganz gerührt: „Sind ihrer nicht Zehen geſund geworden? Wo „ſind aber die Neune? Hat ſich ſonſt Keiner gefunden, „der wieder umkehrte, und gäbe Gott die Ehre?“ Dieſer Undank ſchmerzte aber den göttlichen Erlöſer nicht deswegen, als wenn ihm dadurch etwas abgegangen wäre, oder dieſes herrliche Wunderwerk dadurch etwas von ſeinem Werthe verloren hätte, ſondern weil ein ſolcher Undank jedem edeln Herzen äußerſt misfallen muß, und daraus erhellet, wie groß das Verderben unſrer Natur iſt. Da will ich euch alſo nicht befehlen, ihr ſollet zum Undank eurer Mitmenſchen unempfindlich ſeyn. Aber

1) Haſſen wird, und muß, und darf der wahre Chriſt deswegen nie den Undankbaren ſelbſt. Nur ſein Undank ſoll ihn betrüben. Mitleid ſoll er mit ihm haben, daß er ſogar verderbt iſt, und nicht einmal ſo erkenntlich gegen ſeinen Wohlthäter iſt, als ſelbſt die Thiere ſind. Nie aber darf er deswegen ihn anfeinden, und ihm hart und bitter begegnen. So war Jeſus gegen die neun Undankbaren;

baren; ſo gegen das ganze undankbare jüdiſche Volk geſinnet. Nein! er haßte ſie nicht, vielmehr da er Jeruſalem, dieſe undankbare Stadt anſah, weinte er darüber, weil er ſah, wie übel ihr Undank und Unerkenntlichkeit ausgehen würde. So haßte Jeſus ſogar ſeine Mörder nicht, ſondern bethete für ſie: „Vater! vergieb ihnen; „denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ So iſt er auch itzt noch gegen die undankbare Welt geſinnet, die ihn ſogar in ſeiner Herrlichkeit nicht erkennet, ſeine Liebe mit dem ſchändlichſten Undank, Gleichgiltigkeit, ja auch Widerſpenſtigkeit belohnet. Er haßt ſie dennoch nicht, entziehet ihr ſeine Gnaden nicht; giebt ſich noch immer Mühe um ſelbe, und geht den verlornen Sündern, wie ein Hirt ſeinen Schäflein, mit unermüdeter Treue nach.

Dieſem Beyſpiele Jeſu folget nun der wahre Chriſt nach. Er ſagt nicht, wie oft Manche, die den Geiſt Jeſu nicht haben, und alſo ihm nicht angehören: „Ey! das „hätte ich wiſſen ſollen, daß er mirs ſo macht; ich wollte „ihm; — ich bin allzu gut gegen ſolche Leute; — aber „er ſoll mir nochmal kommen, und etwas verlangen; da „will ichs ihm eintränken. — Nein! ich habs verredt, „und verſchworen, ich will keinem mehr helfen; man hat „doch nur Teufelsdank dafür u. ſ. w.“. Nein! ſo unchriſtlich redet, und denket ein wahrer Lehrling Jeſu nicht. Er liebet vielmehr, wie ſein lieber Herr, auch ſeine undankbareſte Feinde; er ſegnet diejenigen, welche ihm fluchen; er thut jenen Gutes, die ihn haſſen und verfolgen; er ahmet ſeinem himmliſchen Vater nach, der ſeine Sonne auch über die Undankbaren aufgehen läßt, und ihnen fruchtbaren Regen ſendet. Er denket immer daran, wie undankbar er oft in ſeinem Leben gegen ſeinen beſten Wohlthäter, Gott, und Jeſus geweſen iſt, er erinnert ſich, wie ſie dennoch bey ſeinem Undank ihm wohlzuthun nicht aufgehört haben, und ſo entſchließt er ſich, ihnen hierinnen nachzuahmen wie das liebſte Kind. Und es kann wohl

auch nicht anders ſeyn, daß der wahre Chriſt, der den Geiſt Jeſu hat, von dieſem Geiſte auch angetrieben wird, Jeſu Chriſto nachzuahmen. Daher

2) Höret der wahre Chriſt deswegen nicht auf, fernerhin Gutes zu thun, und mit der größten Treue, Eifer, und Bereitwilligkeit ſeine Pflichten zu erfüllen, und er fährt fort Gutes zu thun, wenn er auch gleich dafür nichts als Undank erfährt. So hörte der liebe Heiland auch nicht auf, umher zu gehen, und zu lehren, weil das ganze undankbare jüdiſche Volk ſeine Verdienſte nicht belohnte, ſondern ihn in Armuth und Dürftigkeit ſchmachten ließ, ja ihn haßte, und verfolgte. Er hörte nicht auf, wohl zu thun, und geſund zu machen, weil neun Geſundgewordene undankbar geweſen waren, ſondern er blieb immer der treue, unermüdete Lehrer und Wohlthäter, der ſich Tag und Nacht dem Heile der Menſchen aufopferte; er blieb immer derſelbe bereitwillige Helfer für jeden Kranken und Armſeligen. So läßt der wahre Chriſt ſich auch durch den größten Undank nicht ermüden, Gutes zu thun. Ein chriſtliches Eheweib hört wegen der Härte und dem Undank ihres Mannes nicht auf, ihn zu lieben, ihm gefällig zu ſeyn, ihn zu ertragen, ihm zu gehorſamen, und ihre häusliche Geſchäfte und Pflichten genau zu erfüllen. Sie iſt nicht unſanft, nicht murriſch, nicht ungeduldig, ſie leidet, und bethet, und erwartet, daß Gott endlich ihre Thränen und Leiden, und Gebeth erhören, und ihren Mann beſſern wird, wie eine heilige Monika für ihren heydniſchen Mann und ungerathenen Sohn zu bethen und weinen nicht aufhörte, ſo viel ſie von ihnen auch zu leiden hatten. So hört der chriſtliche Mann nicht auf, ſeine Pflichten zu erfüllen, ſein Haus zu beſorgen, zu warnen, zu mahnen, zu ſtrafen, und mit guten Beyſpielen vorzugehen, wenn ein böſes Weib, wenn ungerathane Kinder ihm gleich nichts als Undank erwiedern, und ihm das Leben verbittern. So arbeitet der gute red-

liche Landmann unermüdet fort, iſt treu, gehorſam, ehrerbietig, gerecht gegen ſeine Obrigkeit und ſeinem Landesherrn, wenn man gleich ihm keine Erkenntlichkeit zeiget. Er iſt wohlthätig und dienſtfertig, und nachbarlich gegen ſeine Mitmenſchen, wenn ſie ihm gleich nichts entgegen thun, und er auf ihre Hilfe keine Rechnung ſich machen darf. So thut der Dienſtboth doch ſeine Pflichten mit Treue, Unverdroſſenheit, und Genauigkeit, obwohl er dafür oft nicht einmal ein gutes Wort bekömmt. So thut jeder Chriſt Gutes, und alles Gute, wenn gleich kein Menſch auf ihn Acht giebt, und Niemand ihn belohnet. Er thut alles wegen Gott. Er weiß, ſein himmliſcher Vater bemerkt alles, was er in Geheim thut, und ſein Lohn iſt nur um ſo größer, je weniger er von den Menſchen belohnet wurde. Er weiß, daß es ſeinem Erlöſer um kein Haar beſſer ergieng; und doch ließ Er nicht ab, wohlthätig zu ſeyn. Dieſes Beyſpiel iſt ihm genug, daß er Ihn nachahmet.

Seyd alſo nicht muthlos, ihr lieben, guten Leute! wenn ihr allen Menſchen Gutes thut, und kein Menſch eure Wohlthaten erkennen, und dafür dankbar ſeyn will. Seyd nicht kleimüthig, wenn kein Menſch auf euch achten, oder auf euch hinſehen will; wenn man alles, was ihr Wohlthätiges thut, für eine pure Schuldigkeit anſieht. Zaget nicht, wenn man euch mit dem gröbſten Undank begegnet, und ſtatt der Erkenntlichkeit für Gutes nur Böſes erweiſet. Denket, ihr Lieben! euer Vater im Himmel ſieht im Verborgenen, und kennet euch, und eure Werke. Wenn die ganze Welt auf euch nicht achtet, ſo giebt doch euer Erlöſer auf euch Acht, und verwendet kein Auge von euch. Es gieng ja ihm ſelbſt nicht beſſer, und noch itzt wird er von der Welt nicht erkennt. Denket, der Geiſt Gottes bemerket euch, und tröſtet euer Herz mit jener zukünftigen Belohnung. Die heiligen Engel, die immer das Angeſicht des Vaters im Himmel ſehen, ſind

um euch, und geben auf euch Acht, und bemerken alles, was ihr thut, und leidet. Sie erfreuen ſich an euch, und an euren Werken. Ihr Beyfall iſt mehr werth, als aller Dank der Menſchen. Darum ſo laſſet uns Gutes thun, und nicht müde werden. Belohnet euch die Welt nicht; ſo denket, ſie iſt zu arm, zu karg, und euer Lohn bleibt euch gewiß nicht aus, und wird in jener beſſern Welt nur deſto herrlicher ausfallen. Es kommt ein Tag der Vergeltung, wo Jeſus Chriſtus auch keinen Becher kaltes Waſſer unbelohnt laſſen wird. Ihr werdet mit Jeſu Chriſto eine ewige Vergeltung und Herrlichkeit genießen, wenn ihr ſo wie er den Undank der Menſchen erfahret, und ſo wie er dennoch wohlzuthun nicht aufhören werdet, Amen.

Auf
den vierzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch das andere alles zufallen. Matth. VI. 33.

Liebe Landleute! ich weiß, und bin überzeugt, daß ihr alle gute, gläubige Chriſten ſeyd. Ihr ſaget, ihr glaubet alles, was der liebe Herr und Heiland geſagt hat, und zweifelt an keinem Worte, welches von ſeinem göttlichen Munde gekommen iſt. Das iſt nun ſchon recht. Und wißt ihr auch, was glauben heißt? Glauben heißt, etwas für gewiß und wahr halten, und nicht anſtehen, nicht daran zweifeln. Und wenn ihr nun das für gewiß und wahr und ungezweifelt haltet, was Jeſus Chriſtus geſagt, und weil ers geſagt hat, ſo habt ihr den rechten,

gött-

göttlichen, oder ſogenannten theologiſchen Glauben. Aber ich weiß nicht, ob ihr alles, was der liebe Herr geſagt hat, ſo feſt und gewiß glaubet, und ſo wahr haltet, daß ihr gar nicht anſtündet. Gebet nur ein wenig auf euer Herz acht! wie wars euch, da ich euch eben das Evangelium vorgeleſen habe? Dieß hat ja alles der liebe Heiland ſelbſt geſagt. Seyd ihr nicht ſo ein wenig angeſtanden, da ihr gehört habt: „**Ihr ſollet euch nicht ſo bekümmern, was ihr eſſen, trinken, oder womit ihr euch bekleiden ſollet.** Ihr ſollet nur erſt das Reich „Gottes ſuchen, und euch um ſeine Gerechtigkeit beſtreben, ſo werde euer himmliſcher Vater euch alles Uebrige „ſchon ſelbſt geben?“ Wars euch nicht, als wenn man ſich nicht ſo gar auf das verlaſſen könnte? Und vielleicht hat Einer oder der Andere den Spruch: „Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, u. ſ. w.“ nicht genug verſtanden, ſo daß er da wieder anſtehen mußte? — Nicht wahr? ſo giengs euch. Nun will ich euren Bedenklichkeiten abhelfen, damit ihr ja dem lieben Herrn trauet und glaubet, was er geſagt hat. In dieſer Abſicht will ich alſo zeigen; **erſtens**, wie dieſe Worte: „Trachtet ꝛc. zu verſtehen ſeyen; **zweytens**, daß es auch wirklich wahr ſey.

Erſter Theil.

Trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit. Dieſe Worte ſind eine **Vorſchrift**, die uns ſagen, was wir thun ſollen; und das: **ſo wird euch alles andere zufallen**, iſt ein **Verſprechen**, welches der liebe Herr erfüllen will, wenn wir die erſten Worte, oder die **Vorſchrift** beobachten. Nun

1) Die **Vorſchrift** heißt: „Trachtet am erſten „nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit.“ Da fragt ſichs zuvor: was iſt unter dem Reiche Gottes, und ſeiner Gerechtigkeit zu verſtehen? Wenn Jeſus ſagt,

daß wir nach dem Reiche Gottes trachten ſollen, ſo kann darunter nicht das allgemeine Reich Gottes, d. i. die ganze groſze Schöpfung, oder das Weltall verſtanden werden. Denn, nach dieſem Reiche können wir ja nicht trachten, nicht uns bemühen hinein zu kommen; wir ſind ja ſchon wirklich darinn, weil wir Geſchöpfe Gottes ſind, und uns alſo ſchon in dieſem Reiche befinden, und wir mögen thun, was wir wollen, ſo gehören wir doch unter ſein Reich, zu ſeiner Herrſchaft, und können ihm nicht entfliehen. Denn, meine Lieben! alles, was da lebet im Himmel und auf Erden, alles, was geſchaffen iſt, und das Daſeyn empfangen hat, das gehört alles zu Gottes Reich. „Sein Reich herrſchet über Alles.“ (Pſal. 202, 19.) Daher ſagt auch der königliche Prophet: „Führe „ich alſo gen Himmel, ſo wäre ich in Gottes Reiche; ſenk„te ich mich in den tiefſten Abgrund, ſo wäre ich noch in „Gottes Reiche. Nähme ich Flügel der Mogenröthe, und „bliebe am äußerſten Meere, im abgelegenſten Winkel „der Erde, ſo wäre ich dennoch dem Reiche Gottes nicht „entwichen, und befände mich noch immer in ſeiner Ge„walt.“ (Pſal. 238, 8. ꝛc.) Es muß alſo ein anders Reich ſeyn, nach dem wir trachten ſollen; ein Reich, in dem nicht alle Menſchen ſind, und das ſich uns nicht von ſelbſt aufdringet, wenn wir uns nicht freywillig in dasſelbe begeben wollen.

Dieſes iſt nun kein anders, als das, welches Chriſtus durch ſeine Religion aufrichten wollte, und wirklich aufgerichtet hat. Dieſes wird in den Schriften des neuen Teſtaments immer das Reich Gottes, oder das Himmelreich genennt. So ſpricht z. B. Johannes der Täufer, wenn er die Ankunft Jeſu, der eine neue Religion zu ſtiften kam, verkündigen will: „Das Reich Gottes iſt „herbey gekommen.“ (Mark. 1, 15.) So ſagte der liebe Heiland ſelbſt oft, wenn er die Beſchaffenheit ſeiner Religion, und die Schickſale derſelben durch Gleichniße erklären

klären wollte: „Das Reich Gottes, oder das Himmelreich „iſt gleich dieſem und jenem, z. B. einem Acker, einem „Saamenkorne, einem Saemanne u. ſ. w.“ So nennet Paulus diejenigen, die mit ihm an der Ausbreitung der chriſtlichen Religion arbeiteten: Gehülfen am Reiche Gottes. (Koloſſ. 4, 11.) Trachtet nach dem Reiche Gottes heißt, alſo mit andern Worten: Trachtet nach dem Chriſtenthum, lernet die Religion, die Jeſus euch verkündiget.

Dieß mußte nun zuvörderſt dadurch geſchehen, daß man den Unterricht und die Ueberzeugung von den Wahrheiten ſuchte, welche Jeſus lehrte, und auszubreiten bemühet war, und die vorher ganz unbekannt, oder doch ſehr dunkel und verfälſcht waren. Denn, wenn der liebe Heiland die Beſchaffenheit ſeines Reiches beſchreiben will, ſo ſpricht er ſelbſt: „Ich bin dazu gebohren, und „in die Welt gekommen, daß ich die Wohrheit zeigen „ſoll.“ (Joh. 18, 37.) Sein Reich war alſo ein Reich der Wahrheit, und wer in dieſes Reich Gottes kommen, oder ein Jünger Chriſti heißen wollte, der mußte ſich mit den Wahrheiten, welche Jeſus durch ſeine Religion lehrte, bekannt gemacht, und ihnen geglaubt, d. i. ſeinen Beyfall gegeben haben.

Damit nun aber nicht Jemand glauben möchte, als gehöre zum Reiche Gottes, oder um ein Chriſt zu ſeyn, weiter nichts, als daß man gewiſſe Wahrheiten wiſſe, und erkenne, ſo ſagt der göttliche Heiland nicht blos: Trachtet nach dem Reiche Gottes, ſondern er ſetzt hinzu: und nach ſeiner Gerichtigkeit. — Wenn er von der Gerechtigkeit redet, ſo verſteht er darunter nicht die Beobachtung an die vermeynten Tugenden der Phariſäer, und die Pflichten, mit deren Beobachtung die jüdiſchen Geſetzlehrer zufrieden waren, die Gerechtigkeit der Phariſäer und Schriftgelehrten; (Matth. 5, 20.) ſondern er fodert von ſeinen Jüngern, daß ihre Gerechtigkeit beſſer

ſeyn müſſe, d. h. daß ſie wahre Tugenden, und höhere Pflichten ausüben müßten, wenn ſie ſeine Jünger heißen wollten. Die Gerechtigkeit des Reiches Gottes ſind alſo die Tugenden und die Pflichten, welche das Chriſtenthum lehret. Die Worte Jeſu: Trachtet nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit, heißen alſo: „Lernet, „und thuet, was meine Religion lehret und fodert. Bemühet euch um ein wahres Chriſtenthum, und um die „Tugenden, die dazu gehören."

Und wie ſollen wir uns darum bemühen? — Trachtet am erſten darnach. Unſere vornehmſten Sorgen und Bemühungen ſollen darauf gerichtet ſeyn. An der Erkenntniß der Wahrheit, und an der Ausübung chriſtlicher Tugenden ſoll uns mehr gelegen ſeyn, als an alle dem, was zu den Bedürfniſſen unſers Lebens gerechnet wird, mehr als an Eſſen, Trinken, und Kleidung. Werdet nur vor allen Dingen rechte Chriſten, und beobachtet die Pflichten, die euch als ein Chriſt zukommen, — das iſt die Vorſchrift, die uns der liebe Herr giebt. Und nun

2) Das **Verſprechen**. **So wird euch ſolches** alles zufallen, nämlich die Bedürfniſſe des Lebens, von welchen vorher die Rede war: „Was werden wir eſ„ſen, was werden wir trinken, womit werden wir uns „bekleiden?" Für das Alles wird alsdann geſorgt ſeyn, das wird gewiß folgen, und euch als eine Zugabe geſchenkt werden. Wer ein rechtſchaffener Chriſt iſt, und ſeine Chriſtenpflichten in allen Umſtänden recht ausübet, und ſichs angelegen ſeyn läßt, dem ſoll es nie an Nahrung und Nothdurft ſeines Leibes und Lebens gebrechen. **An der Nahrung und Nothdurft**, merket es wohl, ihr Lieben! Denn der liebe Herr ſagt nicht: der ſoll an allem Ueberfluß haben, was er begehrt; ſoll Reichthümer und Schätze der Erde ſammeln; ſoll ſich in Purpur und köſtliche Leinwand kleiden, und alle Tage herrlich und in Frieden leben; ſondern, der wird immer etwas haben, was er eſſen,

ſen, was er trinken, und womit er ſich kleiden kann. Er wird nie in ſo großen Mangel gerathen, daß er ſeinen Leib nicht bedecken könnte, oder für Armuth umkommen müßte. So viel er zur wahren Nothdurft braucht, wird ihm immer zufallen. Und das iſt gewiß und wahr. Nein! der liebe Herr hat nicht mehr verſprochen, als was wirklich geſchieht, und die Erfahrung zeigt. Und ich will euch itzt recht handgreiflich erweiſen, daß es auch wirklich wahr ſey.

Zweyter Theil.

Wenn ich euch, ihr Lieben! klar und unläugbar vor Augen ſtelle, daß niemal denen, die das Reich Gottes, und ſeine Gerechtigkeit gehörig geſucht haben, der nothwendige Unterhalt abgegangen ſey, ſo werdet ihr mir doch, oder vielmehr Jeſu Chriſto glauben. Und ſo iſt es in der That. Der liebe Herr hat es ſeinen Jüngern, und auch uns verſprochen, daß allen Nothdürften der liebe Vater im Himmel abhelfen wolle, wenn wir nur ſeine Vorſchrift befolgen. 1) Die Jünger thatens, und das Verſprechen Jeſu ward an ihnen erfüllet. 2) Thun wir es auch, ſo wirds auch an uns wahr, was er verſprochen hat.

1) Daß ſo viel, als ſie zur wahren Nothdurft brauchten, die Jünger allemal hatten, das geſtehen ſie ſelbſt. Kurz vor ſeinem Abſchiede fragte ſie einmal der göttliche Erlöſer: „Als oft ich euch geſendet habe, ohne Beutel, „ohne Taſche, ohne Geld, ohne Schuhe, habt ihr auch „je Mangel gehabt? Sie ſprachen: Nein! Keinen.“ (Luk. 22, 53.) Alſo hat Jeſus das Wort gehalten; weil ſie getreu ihm anhiengen, ſo hatte ers ihnen nie an der Nothdurft mangeln laſſen. Wenn es auch hie und da zu mangeln ſchien, ſo half er doch allem Mangel ab. Er verwandelte das Waſſer in Wein; er vermehrte die Brode; er ſegnete die Fiſche; er bereitete ſelbſt ihnen Frühſtück;

auch nach ſeinem Tode blieb noch Hönigſeim und gebratene Fiſche übrig, wovon der Herr ſelbſt aß. Auch nach ſeiner Himmelfahrt war unter allen Gläubigen kein einziger Armer, dem es am Nothwendigen gemangelt hätte. Ja! ſie konnten noch reichliche Almoſen mittheilen. Freylich geſchah dieß zuweilen auf eine außerordentliche Weiſe, und durch ein Wunder, auf welches wir eben nicht warten dürfen. Indeſſen war es halt doch wahr, was der liebe Herr verſprochen hatte. Und ſo kann und wird es auch an uns, auch ohne augenſcheinlichem Wunder wahr, wenn wir auch thun, was ſie thaten.

2) Ich merke es euch an, daß ihr recht begierig werdet, wie ich das erweiſen will, daß auch an uns wahr wird, es werde uns keine Nothwendigkeit abgehen, wenn wir zuerſt nach dem Reiche Gottes, und ſeiner Gerechtigkeit trachten. Ihr ſollet aber gewiß hievon überzeugt werden. Gebet nur wohl Acht! — Alles das, was das Chriſtenthum befiehlt, ſind lauter Mittel, ſich vor Mangel, Elend, und drückender Armuth zu ſichern, wenn wir auch nur auf die natürliche Folgen ſehen, die nothwendig damit verbunden ſind. Es wäre zu lange, wenn ich alle und jede Pflichten des Chriſtenthums hier durchgehen, und ihre Wirkungen zeigen würde. Ich will alſo Kürze halber nur von einigen derſelben reden, und da könnet ihr zu Hauſe auch ſelbſt über die übrigen eure Gedanken machen.

Nicht wahr? Zufriedenheit, Genügſamkeit, Fleiß und Arbeitſamkeit, Mäßigkeit und Sparſamkeit, Ehrlichkeit und Friedfertigkeit, Dienſtfertigkeit und Barmherzigkeit, das alles ſind ja Tugenden, ohne die kein Menſch ein wahrer Chriſt ſeyn kann, und welche das Chriſtenthum empfiehlt. Nun nehmet einen Menſchen, der alle dieſe Tugenden an ſich hat, und ſich befleißet, ſie treulich auszuüben. Meynet ihr, ſo Einer wird wohl leicht in ſolche Umſtände kommen, wo er über Mangel und Nothdurft,

durft, und über Unmöglichkeit, ſich fortzubringen, klagen müßte? Jeſus Chriſtus ſagt, nein! und wir ſehen es aus der Erfahrung.

Der Menſch, welcher durch das Chriſtenthum die Zufriedenheit und Genügſamkeit gelernet hat, wird nie über den Mangel klagen, ſo lange er ſeine Nothdurft hat. Wenn er Nahrung und Kleidung hat, ſo läßt er ſich genügen. — Das Chriſtenthum empfiehlt ihm Arbeitſamkeit; dadurch iſt er im Stande, immer ſo viel zu verdienen, als er zur Erhaltung ſeines Lebens nöthig hat. Der Menſch, welcher geſunde Glieder und Kräften hat, braucht nicht ängſtlich zu fragen: „Was werde ich eſſen? „was werde ich trinken? womit werde ich mich kleiden?“ Denn dieß alles verſchaffet er ſich durch ſeinen Fleiß. — Das Chriſtenthum hat ihn die Ehrlichkeit zugleich gelehret, folglich wird es ihm ſo leicht nicht an Gelegenheit zu arbeiten mangeln. Denn ein redlicher Mann, auf deſſen Treue man ſich verlaſſen darf, wird immer mehr zur Arbeit und den Geſchäften geſucht, als ein Anderer, auf den man ſich nicht verlaſſen, dem man nichts mit Sicherheit anvertrauen kann. — Der Chriſt iſt ferner ein mäßiger, ordentlicher Mann. Folglich wird dasjenige, was er durch Arbeit verdienet, nicht allein hinreichend ſeyn, ſeine Bedürfniße zu befriedigen, ſondern wird auch durch ſeine Mäßigkeit ſeine Geſundheit und Kräften deſto länger erhalten, daß er auch in Zukunft noch arbeiten, und ſeine Nothdurft verdienen kann, ohne daß er durch Krankheit, und einen ſiechen Körper brod- und nahrungslos gemacht würde. Geſetzt aber auch, daß er einmal in eine Krankheit verfiel, oder daß er zuletzt vor Alter nicht mehr fortkommen könnte, ſo hat ihn das Chriſtenthum, und das Exempel Jeſu, der nichts umkommen, ſondern wo etwas übrig war, es für die Zukunft ſorgfältig aufbewahren ließ, eine andere Tugend gelehrt, welche die Sparſamkeit heißt. Er wird alſo nicht alles wieder verthun, wie ers verdient hat, ſon-

dern

dern auch auf unvorhergeſehene Zufälle etwas aufzuheben und zurück zu legen ſuchen. Denn auch der Aermſte kann von ſeinem Wenigen noch immer eine Kleinigkeit abbrechen, wenn er nur den guten Willen hat, und es recht angeht. Auch im Alter und in der Krankheit wird alſo der ſparſame Chriſt nicht ſo ſehr entblößt ſeyn, daß er gar nichts mehr zu ſeiner Erhaltung und Erquickung hätte.

Hierzu kömmt noch die Friedfertigkeit, zu welcher das Chriſtenthum ſeine Schüler verbindet. Anſtatt, daß andere, die fern von dem Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit ſind, durch Zankſucht und Hader ſich in vielen Schaden bringen, dadurch zerſtreuet, von ihren Arbeiten abgezogen werden, und vieles verſäumen, und vernachläßigen; alles, was ſie entübrigen können, an Rechtshändel und Prozeßkoſten wenden, und ſich wohl manchen Groſchen dazu am Maul abziehen müſſen; ſo kann der Chriſt, der nach ſeiner Religion, ſo viel es möglich iſt, mit allen Menſchen Friede hält, überall Friede ſucht, und demſelben nachjagt, ſein Brod in Ruhe genießen, und das, was ihm etwa übrig bleibt, zurück legen, und zu einem Nothpfenninge machen.

Endlich, wenn nun alle dieſe guten Eigenſchaften, und chriſtlichen Tugenden nicht im Stande geweſen wären, den wahren Chriſten, der ſie ausübet, vor Mangel zu bewahren; wenn mehrere Unglücksfälle, langwierige Krankheiten, und andere harte Schickſale ihn wirklich unvermögend gemacht hätten, ſich ſelbſt zu helfen; nun ſo habt ihrs ja ſchon vorhin gehöret, und wißt es ſelbſt, daß der wahre Chriſt immer auch ein dienſtfertiger, mitleidiger und barmherziger Menſch geweſen ſey. Und einem ſolchen Menſchen kann Niemand feind ſeyn, es wird ihm nie an guten Freunden fehlen, die ſich ſeiner zur Zeit der Noth auch annehmen, und ihn nicht ganz ſinken, und umkommen laſſen. Derjenige, welcher in ſeinem Glücksſtande, und in geſunden Tagen ſo vielen gedienet, und

geholfen hat, wo er konnte; dieſer hat, wie der liebe Erlöſer ſagt, ſich Freunde mit dem ungerechten Mammon gemacht, die ihn, wenn er nun Noth leidet, gerne in ihre Hütten aufnehmen. Wenigſtens werden ſie ihn weit eher und williger unterſtützen und beyſtehen, als einem andern, der ſich ſonſt um keinen Leidenden bekümmert hat, und ſeinem Nächſten keine Dienſte und Gefälligkeiten erzeigen wollte. Ausdrücklich ſagt Jeſus Chriſtus: „Selig ſind die Barmherzigen, denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Matth. 5, 7.) Wer ſelbſt mitleidig und barmherzig geweſen iſt, wird auch wieder Mitleiden finden. Gott wird ihm gewiß Freunde erwecken, die ſich ſeiner annehmen, und ſo wird ihm Manches von wohlthätigen Herzen zufallen und zufließen, welches er vorher nicht gedacht, und erwartet hätte.

Und wenn nun noch dazu nicht nur Einer oder Anderer nach den chriſtlichen Tugenden trachtete, und ſie ausübte, ſondern wenn es Mehrere, wenn es Alle thäten, wenn wenigſtens die Meiſten nicht allein dienſtfertig, und barmherzig wären, ſondern auch durch jene chriſtliche Arbeitſamkeit, Mäßigkeit, Sparſamkeit u. ſ. w. ſich in den Stand geſetzt hätten, Barmherzigkeit auszuüben, ſo könnten wir weit und breit in der Welt umhergehen, und hundert und tauſend Menſchen fragen: **Habet ihr auch je Mangel gehabt?** und ſie würden mit jenen Jüngern Jeſu antworten: Nein! Keinen! Gott hat immer Mittel und Wege zu unſrer Erhaltung geſchickt, und, wo wir uns nicht ſelbſt helfen konnten, uns durch Andere geholfen, beſſer und kräftiger, als wir uns einbilden konnten.

Nehmet nun nochmal alles zuſammen, ihr Lieben! was ich bisher geſagt habe; und ſaget aufrichtig: iſts nicht wahr, was der liebe Heiland ſagte: Suchet nur vor allen Dingen gute Chriſten zu werden, und als gute Chriſten zu denken, und zu handeln, ſo wirds euch nie in der Nothdurft fehlen? Glaubts alſo, und ſtehet nimmer an. Sor-

get nur dafür, daß die Vorſchrift Jeſu von euch getreu erfüllet werde; trachtet am erſten nach dem Reiche Gottes, und nach ſeiner Gerechtigkeit; die Erfüllung ſeines Verſprechens wird alsdann von ſelbſt folgen: „So wird euch „alles andere zufallen.“ Amen.

Auf
den fünfzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Man trug den verſtorbenen einzigen Sohn einer Wittwe heraus, mit welcher ein großer Haufen Stadtleute gieng. Luk. VII. 12.

Das muß man euch doch nachſagen, ihr lieben Landleute! daß, wenn Jemand aus unſrer Gemeinde ſtirbt, allemal faſt aus jedem Hauſe Eines dem Todten mit der Leiche geht. Das zeiget an, daß ihr einander recht chriſtlich liebet, und weil ihr ihm doch nichts Gutes mehr erweiſen könnet, ihr ihm doch die letzte Liebesdienſte erweiſet. Denn das iſt gewiß und wahr, daß die Todten begraben, oder auch nur ſie zum Grabe begleiten, gewiß ein Zeichen und Werk der Liebe iſt. Dieß muß dem lieben Gott an euch gewiß gefallen, und es gefällt auch andern fremden Leuten, wenn ſie ſo ungefähr dazu kommen, wo wir ein Leichenbegängniß haben. Wenn es aber doch nur allemal ſo geſchähe, wies ſeyn ſollte, ſo dürftet ihr keck denken, daß ihr ein Gott wohlgefälliges Werk gethan habt. Ja! wie gut und nützlich wäre dieß, wenn nicht nur Viele mit der Leiche giengen, ſondern wenn Alle, die den Todten begleiten, auch ihre Sache recht machten! Ich darf euch nicht ermuntern, daß ihr den Verſtorbenen mit der Leiche gehet, das thut ihr ohnehin; aber das

das muß ich doch ſagen, wie ihr gehörig mit der Leiche gehen ſollet. Denn darauf kömmts viel an; ihr ſelbſt, und die Verſtorbenen können von dieſem Leichegehen großen Nutzen ſchöpfen. Wiſſet ihr, welchen Nutzen? Ich will es euch heute ſagen: Und zwar erſtens, was ihr für einen Nutzen für euch daraus ſchöpfen könnet; zweytens, was die Verſtorbenen davon für einen Nutzen haben.

Erſter Theil.

Wenn ihr, meine Lieben! auf Alles recht Acht gebet, was bey einer Leiche vorgeht, ſo müſſen euch die allerbeſten Gedanken einfallen. Gebet ihr dann dieſen Gedanken bey euch Platz, ſo werden ſie euch gewiß nützlich ſeyn. Nicht wahr, bey einer Leiche geht der Prieſter mit; man trägt ein Kreuz voran; man legt den Leib in ein geweihtes Erdreich, der Prieſter wirft eine Erde auf den Leichnam, und ſagt: Gedenke, das du Staub biſt; und er bezeichnet das Grab mit dem Kreuze. Was ſollen nun euch da für gute Gedanken einfallen? Höret, ich wills euch ſagen.

1) Der Prieſter geht mit der Leiche, und dieſer Prieſter iſt gemeiniglich der Pfarrer; dieſer iſt der Diener der Kirche. Eure liebe Mutter die Kirche hat ihn geſalbet, und geheiliget, daß er euch lehre, tröſte, heilige, Sakramente austheile, über euch wache, und eure Seele verſorge, damit euer lieber Herr ja nicht darum komme. Da wollte ichs ihm denn nicht rathen, daß er einen Einzigen aus ſeiner Schuld verloren gehen laſſe. Er dürfte ſich nimmer vor ſeinem Erlöſer ſehen laſſen, und ihm gewiß nicht unter die Augen kommen; und wenn es eure Mutter, die heilige Kirche, erfahren würde, daß er eure Seelen nicht verpfleget, und verſorget, ſo würde ſie ihms geben. Es gieng ihm gewiß nicht gut. Nun ſehet, ſobald ihr gebohren werdet, ſo hat er den Auftrag,

er ſoll alſogleich euch die heilige Taufe ertheilen, damit ihr der Gemeinde Gottes einverleibet werdet. Hat er euch durch das Waſſer und die heilige Taufe wiedergebohren, ſo muß er nun euch erziehen; er muß euch Milch und Brod der reinen Lehre geben; er muß euch die Bande eurer Sünden, wenn ihr in eine gefallen wäret, abnehmen; muß euch das Brod des Lebens, den wahren Leib und Blut Jeſu Chriſti mittheilen. Wollet ihr euren Stand verändern, ſo muß er euch zum Eheſtande einſegnen und heiligen. Fallet ihr in eine Krankheit, ſo muß er euch beſuchen, tröſten, zu einem heiligen Tode zubereiten, die heiligen Sakramente ertheilen. Kömmt es zum Sterben, ſo muß er euch beyſtehen, eure Seele, wie mans heißt, ausſegnen, und zum Himmel verhelfen. Seyd ihr geſtorben, ſo muß der Prieſter euren entſeelten Leichnam unter Gebethen und Segen zum Grabe begleiten, und begraben. Dazu hat ihn die Kirche beſtimmt, und eingeweihet. Iſt ſie alſo nicht eine rechte liebe, zärtliche, ſorgfältige Mutter an euch, die heilige Kirche, welche ſo für euer Leben und Tod ſorget? O! das iſt ſie gewiß! wenn ihr nun ſo mit der Leiche gehet, und den Prieſter ſehet, wie er ſeine Pflichten erfüllet, die ihm die Kirche aufgetragen hat, da ſolltet ihr ja denken, daß die heilige Kirche eine ſo gute liebe Mutter gegen euch iſt. Das ſollte euch ja freuen, daß ihr in der wahren heiligen Kirche gebohren worden ſeyd. Ihr ſolltet dem lieben Gott, und dem Herrn Jeſu Chriſto recht herzlichen Dank ſagen dafür, wenn ihr ſehet, wie ſchön das iſt, wenn ein katholiſcher Chriſt begraben wird, und denken könnet: wenns bey mir einmal zum Sterben kommt, ſo werde ich unterm Gebethe und Segen vom Prieſter Gottes zu Bette gelegt ins Grab, wo mein Leib ausruhen kann, und da wird der Prieſter, und alle Anweſende mir gute Ruhe wünſchen, und vom lieben Gott erbitten.

2) **Man trägt einen Fahnen, oder ein Kreuz voraus.** Und das iſt ein Zeichen, daß es um einen Chriſten etwas recht Großes ſeyn müſſe. Dieß bedeutet, daß der, den man zum Grabe trägt, einſt in der Taufe unter die Fahne Jeſu Chriſti geſchworen habe, wie die Soldaten zur Fahne ihres Königs oder Fürſtens ſchwören. Und daß er ſeinem lieben Herrn die Treue gehalten, vom wahren Glauben nicht abgefallen, und bis an ſein Ende durch alle Gefahren, Verſuchungen, Aergerniſſe, Trübſalen, Leiden und Tod ihm gefolget ſey. Da muß es denn auch euch einfallen, daß ihr alle zur Fahne Jeſu Chriſti geſchworen, d. i. dem Teufel, der Welt, dem Fleiſche abgeſchworen, und verſprochen habet, ihr wollet euer Lebtag euren lieben Herrn nicht verlaſſen, ihm nicht meyneidig werden, und keine Sünde thun; ſondern ihr wollet nur Jeſu Chriſto für immer angehören. Und was iſt das Großes, meine Lieben! Jeſu Chriſto angehören! ihm bis in den Tod getreu dienen!

3) **Man begräbt den Leib eines Chriſten in ein geweihtes Erdreich.** Dadurch erinnert uns die Kirche an die Worte des heiligen Apoſtels Paulus: „Wiſ„ſet ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Jeſu Chriſti ſind?“ Und da möchte die Kirche denn gerne haben, daß wir mehrere Schätzung und Hochachtung für unſern Leib tragen ſollen. Da ſollen wir denken, daß unſere Leiber ein lebendiger Tempel und Wohnort des heiligen Geiſtes ſind. Und dieſen heiligen Tempel ſollten wir ja nicht durch Sünden und Unzucht verunreinigen, und wie Paulus ſagt, wir ſollten unſere Glieder, die Glieder Chriſti ſind, nicht nehmen, um Hurenglieder daraus zu machen; ſondern wie der nämliche Apoſtel ſagt, daß wir uns, und unſere Glieder, als Waffen der Gerechtigkeit, Gott übergeben, dieſelben zum Dienſte Gottes, nach ſeinem Willen brauchen ſollen. Ihr ſehet, daß, weil der Leib eines Chriſten Gott geheiliget worden iſt, ſo legt man ihn in keine gemeine,

unheilige, ſondern eigens dazu geweihte und geheiligte Erde. — Da dächte ich, könnte euch doch nichts anders einfallen, als daß ihr eben ſo euren lebendigen Leib in Ehren haben ſollet, als wie die Kirche ſogar noch die todten Leiber in Ehren hält. —

4) **Der Prieſter wirft eine Erde auf den ins Grab gelegten Leichnam,** und ſagt die Worte: „Gedenke, daß du Staub biſt.“ Das könntet ihr euch leicht vorſtellen, daß der Prieſter dieſe Worte vielmehr an die Lebenden als an den Todten redet. Denn der todte Leib kann ja doch nicht mehr denken. Merket alſo, was da euch der Prieſter ſagt; da könnet ihrs hören, was ihr ſeyd: **Staub iſt euer Leib, und zu Staub muß er wieder werden.** Da ſoll es euch nun, als am rechten Orte, zu Sinne kommen: ihr möget ſeyn, was ihr wollet, ihr habet nicht Urſache, euch etwas einzubilden. Einer iſt Staub, wie der Andere, und am Ende werden wir Alle wieder zu Staub. Da ſolls euch einfallen: Was iſt alle Schönheit, aller Reitz, und noch ein ſo ſchön geputzter Leib, auf den ihr eure Augen werfet, und Gefallen ſuchet? Er iſt Staub, nur noch ein belebter Staub, und bald wird er ein eben ſo lebloſer Staub werden, wie dieſer todte Leib. — Was nützet es uns, wenn wir unſer Herz an die zeitlichen, irdiſchen Güter und Dinge hängen? Wir haben ja hier keine bleibende Stätte. Es kömmt ein Unfall, und zernichtet alle Erdengüter, die wir hatten; oder es kömmt der Tod, und nimmt uns von Allem, was ſichtbar iſt. Was nützet es dem Todten, wenn er auch noch ſo ſchön, ſo reich, ſo vermöglich geweſen wäre? davon nimmt er ja nicht das Mindeſte mit ſich; nur ſeine guten und böſen Werke folgen ihm. —

5) **Der Prieſter bezeichnet das geſchloſſene Grab oben, in der Mitte, und unten mit dem Kreuze,** und ſagt: „Das Zeichen des Erlöſers ſey über „dich gezeichnet, der dich am Stammen des Kreuzes er„löſet

„löſet hat. ꝛc.“ Da höret ihr nun wieder, was man euch ſo oft in den Predigten, Chriſtenlehren, und Beichtſtühlen ſagt; nämlich: daß ihr um einen theuren Werth ſeyd erkauft worden, mit dem Blute Jeſu Chriſti. Und daraus muß Jeder den Schluß machen: „Der himmli„ſche Vater muß mich doch recht lieb haben, weil er ſei„nen eigenen Sohn für mich hat ſterben laſſen. Und wie „lieb hatte mich Jeſus, der liebe Heiland, der für mich „ſo ſchmerzlich und ſchimpflich am Kreuze hat ſterben wol„len, damit ich ja nicht verloren gehen ſollte!“

6) Endlich der Ort ſelbſt, wo ihr ſtehet, bey einer Leiche: giebt viele gute Gedanken. Man heißt ihn Gottesacker. Der Ort alſo, wo ihr ſtehet, iſt der Gottesacker, der Acker Gottes. Wie das Feld dem Bauersmann gehört, ſo und noch mehr gehört dieſer Acker Gott. Der Bauer ſäet im Herbſt und Frühjahre Getraid aus, und Gott ſäet die Leiber der verſtorbenen Chriſten hier auf den Kirchhof. Wenn die Aerndtezeit kömmt, ſo ſchneidet der Bauer ſein Getraid, und führt es nach Hauſe. Am jüngſten Tage kommen die Engel Gottes, rufen die Leiber hervor; — da iſt die Aerndte auf dem Gottesacker. Alſo nicht nur an den Tod, ſondern auch an die Auferſtehung ſolltet ihr bey eurem Leichegehen euch erinnern laſſen. —

Sehet ihrs da, meine Lieben! was für ſchöne Dinge euch bey einer Leiche vorgeſtellt, und in den Sinn können gebracht werden. Und wenn ihr nun künftig, als oft ihr mit der Leiche gehet, an dieſes Alles, oder doch Eines und das Andere ſo hübſch denken wolltet, o das wäre euch überaus nützlich. Da würde euer Glaube an eure Sterblichkeit und Unſterblichkeit erſt recht vollkommen. Da würdet ihr gewiß an eure letzten Dinge recht lebhaft gedenken, und würde euch der Luſt zu ſündigen gewiß auch vergehen. Ihr würdet manche Sünde bereuen, euch vor ihr fürchten, und gute Vorſätze machen, daß ihr als recht-

ſchaffene Chriſten eurem Erlöſer bis ins Grab getreu anhangen, ihn lieben, und ihm gehorſamen wollet. Und das würde noch mehr Eindruck in euch als die beſte Predigt machen, weil ihr euch alle dieſe Dinge und Zeichen ſo immer recht ſinnlich vorſtellen könntet. Das wäre nun gewiß ein großer Nutzen für euch. Nun muß ich euch noch die Nutzbarkeit des Leichengehens für die Verſtorbenen zeigen.

Zweyter Theil.

Das wiſſet ihr ſelbſt, meine Lieben! daß, wenn ein Chriſt ſtirbt, und nur noch die mindeſte Mackel einer Sünde oder Unvollkommenheit an ſich hat, er nicht vor Gottes Angeſicht gelaſſen wird. Denn nichts Unreines kann in den Himmel eingehen, und nur die Reinen werden Gott anzuſchauen bekommen. Aber ein ſolcher Verſtorbener kann ſich da ſelbſt nimmer helfen, kann ſich ſelbſt nimmer reinigen, kann nichts mehr verdienen. Wie er geſtorben iſt, ſo hat ihn jene Nacht überfallen, in welcher Niemand mehr wirken, d. i. Gutes thun, oder etwas verdienen kann. Es kann aber doch, wie unſere heilige Kirche lehret, den Verſtorbenen geholfen werden, wenn die Lebendigen für ſie bethen, gute Werke entrichten, Almoſen austheilen, das heilige Meßopfer zum Troſt für die abgeleibte Seele Gott darbringen. Dieß geſchieht nun auch beym Leichenbegängniß, und es geſchieht weit beſſer beym Leichegehen als ſonſt. Und ſo iſt das Leichegehen auch nützlich für die Verſtorbenen.

1) **Dieß geſchieht beym Leichengehen.** — Das glaube ich doch nicht von euch, ihr Lieben! daß ihr ſo mit der Leiche gehet, und nicht an den Verſtorbenen denken, es euch nicht einfallen ließet, ob die Seele deſſelben nicht etwa noch im Fegfeuer ſich wirklich befinde, indeß ihr deſſen Leib zum Grabe begleitet. Und wenn das einem einfällt, ſo wird er gewiß auch den lieben Gott für ſelbe bitten.

bitten. Auch habet ihr den ſchönen Gebrauch, daß ihr wechſelweiſe laut bethet, bis wir zum Grabe kommen. Nun das iſt ein ſchöner, für den Todten heilſamer Gedanke, wenn man für die Todten bittet, daß ſie von ihren Sünden aufgelöſet werden. —

Und das Leichengehen ſelbſt iſt ſchon ein gutes, verdienſtliches Werk. Da heißt es ja im Katechismus, daß die Todten begraben ein geiſtliches Werk der Barmherzigkeit und Liebe ſey. Und wie angenehm dem lieben Gott dieß ſey, wenn man Todte begräbt, das wiſſet ihr ſelbſt aus der Geſchichte des frommen Tobias. Gott beſtellte einen eigenen Engel, welcher, als oft er einen Todten begrub, und dafür bethete, dieſe gute Werke ihm darbringen mußte. Um des Gebethes, und ſeiner Sorgfalt willen im Begraben der Todten, war Tobias bey Gott ſo angenehm. Und daß Gott dieſes gute Werk reichlich belohne, glaubte wohl auch der König David. (2. Kön. 2, 5.) der den Bürgern von Jabes Galaad, welche den Leib des Königs Saul, und ſeiner Söhne begraben hatten, ſagen ließ: „Nun wird euch zwar der Herr dieſe „Barmherzigkeit und Treue vergelten; aber auch ich will „euch Gnade erweiſen.“ Wenn wir alſo die todten Leiber unſrer Mitmenſchen ſorgfältig begraben, oder zu ihrer Begräbniß etwas beytragen, können wir auch verſichert ſeyn, daß dieſe unſere Bemühung und Sorgfalt, als ein Werk des Glaubens und der Liebe, bey Gott angenehm ſeyn werde. Denn unſer Gott ändert ſich niemal. Was ihm heute gefällt, gefällt ihm auch morgen, ſonſt wäre er ja nicht Gott. Und nun, wenn ihr vom lieben Gott ſtatt dieſer Vergeltung begehret, er möchte ſeine Barmherzigkeit, welche er an euch thun will, euren Todten erweiſen, ſo wäre dieß gewiß den Verſtorbenen recht ſehr nützlich. Und da darft ihr nicht etwa meynen, daß dieſes eine Schwärmerey und übertriebenes Weſen iſt. Denn der große Diener Gottes Moyſes wollte ja ſelbſt aus dem

Buche des Lebens ausgelöſcht werden, wenn Gott nur ſeinem Volke barmherzig wäre; und David verlangte, Gott ſoll ihn ſtrafen, und dem Volke gnädig ſeyn; und der Apoſtel Paulus wollte gar ein Fluch für ſeine Brüder ſeyn. So könnten wir ja auch unſern Verſtorbenen zum Beßten die Wohlthaten oder Lohn, den uns der liebe Gott geben wollte, zuwenden, und uns gleichſam derſelben berauben, um ſie den Todten zu verſchaffen. Dieß wäre doch noch lange nicht, wie Moyſes aus dem Buche des Lebens wollen vertilget, oder wie Paulus für andere verflucht ſeyn. Aber nützlich wäre es ihnen gewiß. Denn der liebe Gott erhöret gerne ſolche Bitten der vollkommenſten Liebe. —

Ferners werden beym Leichengehen auch Almoſen ausgetheilt, leibliches den Armen, und geiſtliches, weil man mit den Traurenden und Weinenden auch weinet, ſie tröſtet, und ihnen dadurch ihre Betrübniß abnimmt, oder doch erleichtert. — Endlich wird ja allemal das Leichenbegängniß beſchloſſen mit einer Seelenmeſſe, welche den Verſtorbenen ja noch das allernützlichſte iſt; dieſer wohnen alle bey, die mit der Leiche gehen, und opfern ſie dem lieben Gott durch die Hände des Prieſters für den Todten auf. Alſo iſt das Leichegehen gewiß den Todten ſehr nützlich, weil man da ja alles thut, wodurch ihnen kann geholfen, und ſie getröſtet werden. Es iſt wahr, man kann überall, und allezeit für die Verſtorbenen bethen, gute Werke entrichten, Almoſen austheilen, und die heilige Meſſe anhören. Aber

2) **Dieß geſchieht beym Leichegehen viel beſſer und vollkommener.** Denn alles nur ganz kurz zu ſagen, ſo iſt man bey einer Leiche allemal viel andächtiger; man iſt nicht ſo zerſtreuet, man empfindet eine größere Liebe und Neigung dem Todten zu helfen, als man gehabt hat, da er noch beym Leben war. Man ſieht auch an allen, welche mit der Leiche gehen, eine große Ernſt-

Ernſthaftigkeit. Da höret man nicht ſo unanſtändiges Geſchwätz, wie es oft in der Kirche auch unter der heiligen Meſſe geſchieht; man ſieht keine Ausgelaſſenheiten, noch vernimmt man das ſündhafte Gelächter, wie man es leider! doch ſo immer ſonſt an Einigen gewahr wird. Da iſt kein ſo unartiges Drücken und Stoſſen, wie ſonſt beym andern Gottesdienſte. Denn wer könnte lachen, da er alle weinen und trauren ſieht? Wer könnte Muthwillen treiben, da ihm der Todte vor Augen liegt? Wer könnte ausgelaſſen ſeyn, oder mit ſeinen Gedanken ausſchweifen, da ihm der Geruch der Verweſung in die Naſe ſteiget, und er mit Gewalt an den Tod zu denken gezwungen wird? Und das iſt doch gewiß, der Menſch mag noch ſo muthwillig und unbändig ſeyn, man darf ihn nur zu einem Todten hinführen, da vergeht ihm gewiß aller Muthwillen. Denn ich weiß nicht, was für einen geheimen Schauer ein todter Leichnam auf einen Lebendigen wirket. Ihr werdet es aber alle ſelbſt erfahren haben. Da iſt es denn nur Schade, daß ihr, meine Lieben! ſo bald auf die Todten vergeſſet, wenn ihr in die Kirche kommet, und müſſet doch mitten durch die Todten da im Freythofe durchgehen. Aber das ſeyd ihr ſo ſchon gewohnt, und ſo achtet ihr dieſelben nimmer, wenn man nicht wirklich einen Todten daher trägt, wie beym Leichenbegängniße.

Und wer ſollte da bey einem Leichenbegängniße nicht viel eifriger bethen? Der Prieſter beym Grabe ruft euch ja dreymal zu: *Oremus*, d. h. **Laßt uns bethen!** Und da bethet er ſelbſt voran: „Herr! nimm auf die Seele „deines Dieners, die du aus dieſem Leben abgefodert haſt; „rufe ſie heraus aus dem Orte der Peinen, laß ſie die „Ruhe und ewige Seligkeit genießen. — Herr! nimm „weg die Bande der Sünde von jenen, derer Leiber hier „ruhen, damit ſie ſich mit den Heiligen an dir erfreuen „ohne Ende. — Herr! ſprich deinen verſtorbenen Diener

„los,

„los, damit er dir lebe, und verzeih ihm die Sünde, „die er als ein gebrechlicher Menſch, im Wandel mit den „Menſchen begangen hat.“ — Gewiß! ihr könnet es ſelbſt nicht anders ſagen, als daß ihr allemal bey den Todtenleichen viel andächtiger ſeyd, und euch das Bethen beſſer als ſonſt vonſtatten geht. Je andächtiger nun aber euer Gebeth, je eifriger euer Meßhören, je beſſer eure guten Werke ſind, deſto nützlicher und heilſamer ſind ſie den Verſtorbenen.

Da ſehet ihr alſo, wie nützlich das Leichengehen für die Lebende und Verſtorbene iſt, und werden kann, wenn es ſo geſchieht, wie es ſeyn ſoll. Wenn ihr alſo in Zukunft wieder mit der Leiche gehet, ſo beraubet nicht euch ſelbſt, und eure Verſtorbenen von den großen Vortheilen, die ihr und ſie davon haben könnten. Denket hübſch an dasjenige, was ich euch heute geſagt habe. Gebet nur auf alles genau Acht, ſo werden euch die beſten Gedanken einfallen, und dann wäre es wohl nicht möglich, daß ihr nicht nur recht andächtig für eure Verſtorbenen bethet, und dadurch ihnen Hilfe verſchaffet, ſondern daß ihr auch mit viel beſſern Geſinnungen und heiligen Vorſätzen nach Hauſe kehret. Da könntet ihr das große Glück erfahren, daß der liebe Herr zwar nicht den todten Leib, den ihr begrabet, ſondern eure durch Sünden todte Seele wieder zum Leben der Gnade erweckte. Dieß wäre noch wohl der allererwünſchlichſte Vortheil vom Leichegehen. Thuet, was an euch iſt, und Jeſus Chriſtus, der den Tod des Sünders nicht will, welcher das Leben und die Auferſtehung iſt, der wird nicht ferne mehr von euch ſeyn, Amen.

Auf den ſechszehnten Sonntag nach Pfingſten.

Darf man am Sabbate heilen? Luk. XIV. 3.

Hier ſehet ihr, lieben Landleute! wie die Phariſäer und Schriftgelehrten das Geboth Gottes, den Sabbat zu feyern, verunſtaltet haben. Sie hatten nichts dagegen, wenn man an dieſem Tage dem Viehe hilft, aber einem elenden Menſchen helfen, das meynten ſie, wäre den Sabbat entheiligen. Der Sabbat wird ja doch nur durch heilige und gute Werke geheiliget, wie er nur durch unheilige und böſe Werke entheiliget wird. Und einen kranken Menſchen geſund machen, iſt ja doch ein gutes, heiliges Werk. Da ſollte ihnen ja gar kein Zweifel gekommnen ſeyn, daß der liebe Herr nicht recht daran wäre, wenn er einen Kranken heilete. Daher fragte er ſie: „Darf man am Sabbate heilen? Darf man am Sabbate Gutes thun?“ Sie konnten zwar nichts darauf antworten, aber ſie blieben doch darauf, daß gerade dasjenige, was den Sabbat heiligte, ihn entheilige, und was ihn entehret, doch keine Entheiligung wäre. Wie ſich die Phariſäer falſche Begriffe von der Sabbatfeyer machten, ſo machen ſich manche Chriſten, auch Landleute, ſehr unrichtige Begriffe von der Sonntagsfeyer. Wir Chriſten feyern ſtatt des Sabbats den Sonntag, und das ſchon von den Zeiten der Apoſtel her. Wir haben noch weit mehrere Urſachen den Sonntag gehörig zu heiligen, als es die Juden für den Sabbat hatten. Aber heiligen wir ihn auch ſo? Damit ihr wiſſet, wie ihr daran ſeyd, ſo will ich heute euch erſtens die falſche Sonntagsfeyer; zweytens, die wahre Sonntagsfeyer zeigen.

Erſter

Erſter Theil.

Die Meiſten von euch, meine Lieben! freuen ſich die ganze Woche über auf den Sonntag. Aber leider! nicht aus wahrhaftig heiligen, einem Chriſten anſtändigen Urſachen. Das Mägdchen und die Bäurinn kann den Sonntag kaum erwarten, um ſich in einem hübſchen oder neuen Kleide in der Kirche zeigen zu können. Wenn ſie Sonntags frühe aufſtehen, dann ſollten ſie billig darüber eine Freude haben, daß ſie wieder, ungeachtet der vielen Arbeit und des vergoſſenen Schweißes, geſund und friſch eine Woche zurück gelegt, und eine neue angetreten haben. Sie ſollten Gott, der ſie beſchützet, und geſtärket hat, in einem andächtigen Morgengebeth dafür danken, und ſich erfreuen, daß ſie nun wieder in der chriſtlichen Gemeinde ſein Wort hören, und der heiligen Meſſe beywohnen können. Sie ſollten durch vorhergehendes Gebeth und Andacht ihr Herz recht gerührt und geſchickt dazu machen, um mit einem heiligen und chriſtlichen Herzen vor dem Gott der Herrlichkeit und Liebe zu erſcheinen. Aber leider! thun die Meiſten etwas anders. Sie putzen ſich, ſuchen alle ihre ſchönen Kleider, gucken lange Zeit in den Spiegel, ob ihnen alles auch recht gut anſtehe? Ans Bethen wird gar nicht gedacht. Darüber vergeht die Zeit; man läutet in die Kirche; ſie haben alles zu thun, daß ſie nur noch zur rechter Zeit kommen, und ganz außer Athem treten ſie in das Gotteshaus ein.

Nun ſollte man glauben, ſie hätten doch Zeit, andächtig zu bethen, und die Predigt anzuhören. Aber itzt giebts wieder andere Geſchäfte. Die eiteln, einbilderiſchen Geſchöpfe beſehen ſich von allen Seiten, legen dieſes und jenes zurecht, ſehen in der ganzen Kirche herum, ob man auch auf ſie und ihren Kleiderſtaat recht Acht gebe? Ja! ſie blicken oft recht unverſchämt nach den Bauernknechten, liebäugeln mit ihnen, und führen eine ärgerliche Augen-

ſprache. Der Pfarrer mag auf ſeiner Kanzel ſagen, was er will, ſie thun, als ob ſie dieß alles nicht angieng, und wiſſen oft, wenn ſie nach Hauſe kommen, kein Wort aus der Predigt, geſchweige, daß ſie etwas zu ihrer Beſſerung und Erbauung angewendet hätten. Heißt das wohl den Sonntag heiligen und feyern, wenn man kaum an ſelbem an Gott gedenket; und das Gotteshaus, wo man in Demuth vor ihm erſcheinen ſollte, zu einem Orte machet, wo man ſeinen Stolz, und ſeine Hoffart befriedigen, und mit den Augen buhlen kann? — Nach der Predigt kocht man, giebt ſich mit kleinen Hausgeſchäften ab, und hat ohnehin nicht mehr Zeit zu bethen, und an Gott zu gedenken. —

Die Bauern, und die Knechte machen es nicht beſſer. Es giebt auch Einige unter ihnen, die ſich auf ein ſauberes Kleid, auf ihre Sackuhr, ſilberne Schnallen und Hutborten viel einbilden, und darinn ſtolziren. Zu meinem größten Kummer ſehe ich ſie oft nach den Weibsperſonen ſchielen, da ſie auf meine herzliche und wohlgemeynte Lehren und Ermahnungen Acht geben ſollten. Sie plaudern heimlich mit einander, oder deuten gar auf die Weibsleute, und lachen ihnen zu. Andere ſitzen Gedankenlos und zerſtreuet da, und haben ihre Gedanken an ganz andern Orten. Noch andere ſchlafen gar, und mögen nicht eine kleine Stunde lang auf jenes aufmerkſam ſeyn, was zum wahren Wohl ihrer Seelen dienet. So entheiliget, und misbrauchet man den öffentlichen Gottesdienſt, welcher ein ſo wichtiges Stück der Sonntagsfeyer ſeyn ſollte.

Ich komme nun auf einen andern Misbrauch des Sonntags. Viele von euch bilden ſich ein, der Chriſt habe am Sonntag weiter nichts zu thun, als eine Predigt und Meſſe, allenfalls auch die Chriſtenlehre anzuhören; dann ſey der Sonntag gefeyert; alsdann könne ein jeder hingehen, und thun, wohin, und was er wolle. Für

die Seele, glaubet ihr, ſey geſorgt; nun müſſe man auch für den Leib ſorgen, eſſen, trinken, tanzen, ſpielen, und dergleichen. Daher kömmts auch, daß man am Sonntag Abends im Wirthshauſe oft ſo großen Lärmen höret; daß bey der Nacht ſo viele betrunken, und mit wildem Jauchzen nach Hauſe gehen, und andere ehrliche und ruhige Leute im Schlafe ſtöhren. Daher giebts oft blutigen Zank und Streit, und Schlägereyen; daher verſpielen Manche am Sonntag mehr Geld, als ſie die ganze Woche durch verdient haben; daher werden am Tage des Herrn ſo viel ſchändliche Handlungen der Unzucht begangen. Ach! ihr Lieben! fraget euch ſelbſt, ob ihr einen Tag, den ihr ſo hinbringet, einen Tag des Herrn nennen könnet? Kann man Gott mit Freſſen, Saufen, Spielen, Lärmen, oder Huren dienen? Oder kann die Anhörung einer Predigt und heiligen Meſſe wohl die Sünden tilgen, und erlauben, die man nachher begehet? Ihr könnet es ſelbſt nicht glauben, daß Gott an einem ſolchen Leben ein Wohlgefallen haben, oder dieß für eine Heiligung ſeines Tages annehmen könne. Bey einer ſolchen Aufführung wird euch der Sonntag ſchädlicher, als ein anderer Tag, an dem ihr arbeitet; und das will der liebe Gott gewiß nicht. Wie ſcharf hat Gott im alten Teſtament Jemand geſtraft, wenn er auch nur eine an ſich eben nicht ſündhafte Arbeit entrichtete! da heißt es gleich: „Wer den Sabbat entheiliget, der ſoll des Todes ſeyn; deſſen Seele ſoll ausgerottet werden von ſeinem Volke, unter ihren Thoren will ich ein Feuer anzünden, das die Häuſer zu Jeruſalem verzehren, und nicht gelöſchet werden ſoll.“ Denket nun, ſolche Strafen waren ſchon auf das bloße Arbeiten am Sabbat geſetzt. Wie viel größere Strafen werden euch treffen, die ihr den Tag des Herrn mit ſolchen Laſter- und Schandthaten entheiliget?

Es giebt auch unter euch Leute, die gerade auf den Sonntag ſolche Arbeiten und Geſchäfte verſchieben, die ſie

an der Predigt, an der Andacht, und oft am Meßhören gänzlich hindern. Ihr gehet nämlich am Sonntage, ehe ihr noch eine Predigt, oder eine Meſſe gehöret, auf die nächſten Dörfer, um etwas zu kaufen, oder zu verkaufen. Euer Herz iſt voll Gewinnſucht; ihr ſinnet nur darauf, wie ihr einen guten Profit machen, und andern Bauern etwas an- oder abſchwätzen könnet. Bey einem ſolchen Geſchäft iſt es nicht möglich, daß ihr an Gott, und an den ihm ſchuldigen Dienſt denket. Ja! ihr bringet auch noch andere, mit denen ihr handelt, davon ab, und haltet ſie von ihrer Andacht und Kirche zurück, daß ihr euch oft doppelter Sünden ſchuldig macht; und da geſchieht es auch, daß ihr zur Meſſe zu ſpat kommet, oder ſie verſchwätzet, oder keine mehr hören könnet. Dazu, wie ihr ſelbſt ſehet, iſt der Sonntag, der ein Tag der Ruhe und der Heiligung des Herzens ſeyn ſoll, nicht eingeſetzt.

Noch Andere behaupten ſogar, es ſey keine Sünde, am Sonntag alle und jede Arbeit zu verrichten. Daher tragen ſie ihren Knechten und Mägden gerade am Sonntag allerley ſchwere Arbeiten auf, ſchicken ſie auf andere Dörfer, laſſen ſie Korn, Stroh, und dergleichen dahin führen. Dieſes iſt aber eine groſe Ungerechtigkeit. Warum befiehlt Gott, daß man den Sabbat, anſtatt deſſen wir den Sonntag haben, feyern ſoll? „Auf daß dein Ochs und Eſel ruhen, und deine Magd, dein Sohn, und der Fremdling ſich erquicken.“ Man ſoll alſo es 1) um des Viehes Willen thun. Die Juden brauchten bey ihrem Feldbaue hauptſächlich Ochſen und Eſel. Dafür habet ihr Ochſen, Kühe, Pferde, und dieſen ſollet ihr am Sonntag Ruhe angedeihen laſſen. Wenn eure Pferde, beſonders im Sommer, in der heißen Hitze ganze Tage lang arbeiten, euer Korn einführen, und dergleichen; dann werden ſie abgemattet, und kraftlos. Ihr ſollet ihnen alſo unter ſieben Tagen einen Tag der Ruhe gönnen, theils um euertwillen, damit euer Vieh bey ſo ſtarker Arbeit nicht zu

Grunde gehe, oder vor der Zeit unbrauchbar werde, theils auch aus Mitleid gegen das arme Vieh ſelbſt. Es iſt ja doch billig, daß die Pferde und Ochſen, die eure ſchwerſten Arbeiten entrichten, auch einmal ein wenig ausruhen, und daß ihr gegen das Vieh nicht hart und grauſam, ſondern menſchlich, und mitleidig ſeyn ſollet.

Ihr ſollet aber auch 2) die Arbeit am Sonntag einſtellen um **des Menſchen willen**; auf daß, wie es Gott befiehlt, deine Magd, dein Sohn, d. i. dein Geſinde, und der Fremdling, der bey dir dienet, ſich erquicken. Eure arme Dienſtbothen verrichten, eben nicht um gar großen Lohn, die ganze Woche über eure Arbeit, und zwar mehrentheils die härteſten und beſchwerlichſten Geſchäfte, die ihr ſelbſt nicht verrichten möget. Da ſie nun Menſchen wie ihr, und alſo eure Brüder und Schweſtern, da ſie noch dazu arm ſind, ſonſt würden ſie euch nicht dienen; ſo ſeyd ihr ihnen ja auch wohl Mitleid, Gefälligkeit und gütige Begegnung ſchuldig. Es iſt ja billig, ich will nicht ſagen chriſtlich, und eines Chriſten Schuldigkeit, daß ihr ſie an dem Tage, den Gott noch dazu ſelbſt in dieſer Abſicht eingeſetzt hat, von aller, wenigſtens von aller harten und unnöthigen Arbeit ruhen laſſet, damit ſie unter ſieben Tagen einen Tag haben, an dem ſie für ſich ſelbſt, für ihren Leib ſowohl, als für ihre Seele ſorgen können. Für ihren Leib haben ſie Ruhe nöthig, um einmal von dem Schweiße und der Arbeit, die ſie ſechs Tage lang verrichtet haben, auszuruhen, um einmal verſchnaufen zu können, die verlornen Kräften durch Ruhe wieder zu erſetzen. Denn beſtändige ununterbrochene Arbeit würde ſie zu ſehr entkräften, krank machen, und vor der Zeit ins Grab bringen; und ihre Geſundheit haben ſie ja doch nicht an euch um ſo geringen Lohn verkauft; ſie müſſen auch die Kleider wieder ausbeſſern, die ſie die Woche über in eurem Dienſte zerriſſen haben; ſie müſſen ihr Gemüth, welches bey der ſtrengſten Arbeit düſter und niedergeſchlagen

gen wurde, durch kleine und erlaubte Ergötzlichkeiten wieder aufheitern.

Hauptſächlich müſſen ſie aber auch am Sonntag für das Wohl ihrer Seele ſorgen, da ſie dieſes an den Werktägen ſogar nicht können. Es iſt nöthig für ſie, daß ſie in die Predigt und Katecheſe gehen, um an ihre Chriſtenpflichten erinnert zu werden. Denn wer erinnert ſie ſonſt daran, da ſie das, was ſie in der Schule gelernet, größtentheils ſchon wieder vergeſſen haben? Bey der gewöhnlichen Wochenarbeit, die mit Sonnenaufgang anfängt, und ſich erſt zu Nachts endiget, haben ſie wenig, oder gar keine Zeit, etwas Erbauliches zu leſen, oder zu hören, und für ihre Seele zu ſorgen. Alſo müſſen ſie dieſes am Tage des Herrn thun. Und es wäre hart und gottlos, wenn ihr ſie durch allerley Geſchäfte von dieſer nöthigſten und wichtigſten Pflicht abhalten wolltet.

Sehet, meine Lieben! dieß ſind einige Arten der falſchen Feyer, oder der Entheiligung des Sonntags, wovor ich euch recht herzlich warne. Hütet euch alſo, ich bitte euch inſtändig, vor der eiteln Kleiderpracht, die euch ſtolz und aufgeblaſen macht, und euch in der Kirche an der Aufmerkſamkeit und Andacht hindert. Hütet euch vor dem Herumgaffen, Plaudern und Schlafen in der Predigt, und bey dem Gottesdienſte. Glaubet nicht, der Sonntag ſey geheiliget, wenn ihr nur die Predigt und eine Meſſe höret, und dann dürft ihr freſſen, ſaufen, ſpielen, lärmen, oder gar Hurerey treiben. Dieß iſt eine erſchreckliche Entheiligung des Sonntags. Zerſtreuet euch nicht am Sonntag durch Arbeiten, welche euch am Gottesdienſte hindern, ſonſt wäre ja der Sonntag umſonſt eingeſetzt. Am wenigſten haltet eure Dienſtbothen von der Feyer des Sonntags durch unnöthige Arbeit ab. Dieß hieß gegen ſie grauſam und unmenſchlich handeln, und es würde euch bey Gott eine ſchwere Verantwortung zuziehen, indem ihr an der Vernachläßigung ihres

zeitlichen, und noch mehr ihres geiſtlichen Wohls Schuld hättet. Nun muß ich euch noch die wahre Sonntagsfeyer zeigen.

Zweyter Theil.

Gedenke, ſagte Gott zu dem iſraelitiſchen Volke, des Sabbatstages, daß du ihn heiligeſt, d. i. heilig halteſt, und dich ſelbſt an ihm heilig, rein, und Gott angenehm macheſt. Statt des Sabbats müſſen wir Chriſten den Sonntag heiligen. An ihm ſollten wir uns nicht nur an die Schöpfung, ſondern vielmehr an die Auferſtehung unſers liebſten Erlöſers mit Dank erinnern. Der Sonntag iſt ein heiliger Tag, welcher dem Dienſte, und der Anbethung Gottes, der Andacht und Beſchäftigung der Seele mit Gott gewidmet iſt. Soll unſre Seele mit Gott ſich beſchäftigen, ſo muß der Leib ruhen, und von irdiſchen Dingen und Geſchäften abgeriſſen werden. Denn ſo, wie Niemand zweyen Herren zugleich dienen kann, ſo können wir auch nicht leicht unſern Sinn auf Arbeiten und häusliche Geſchäften, und auf Gott, der unſichtbar und im Himmel iſt, richten. Daher iſt uns am Sonntage alle anhaltende, ermüdende Arbeit, welche wir eben ſo gut an Wochentägen verrichten können, unterſagt. Ihr ſehet alſo, daß die Ruhe und Erhaltung von der Arbeit nothwendig iſt, wenn wir der Pflicht der Sonntagsfeyer treu und gewiſſenhaft nachleben wollen.

Und nun kommen wir auf die eigentliche Feyer des Sonntags ſelbſt. Der Menſch kann nicht immer für ſich allein bethen; das Herz iſt oft dazu träg, iſt in weltliche Geſchäfte zu ſehr verwickelt, und muß erſt durch das Beyſpiel, durch die Andacht anderer Menſchen, und durch gottesdienſtliche Gebräuche und Zeremonien aufgemuntert werden. Zu dem iſt der Menſch auch verbunden, Gott ſeinem Herrn zu huldigen, und ihm ein ſeiner würdiges Opfer

darzubringen. Dazu iſt nun die Predigt, und der öffentliche Gottesdienſt, wo eine ganze Gemeinde miteinander bethet, zur Andacht ermuntert; wo der Prediger die Pflichten des Chriſtenthums vorträgt, und ermahnet; und der Prieſter im Namen aller Gläubigen Gott, das ihm angenehmſte und würdigſte Opfer für alle, Lebende und Verſtorbene, beſonders für ſeine Pfarrkinder darbringet. Nun will ich euch ſagen, wie ihr euch dazu nach Pflicht verhalten ſollet; und da will ich zeigen, wie ihr euch vor, bey, und nach dem Gottesdienſt zu betragen habet.

1) **Vor dem Gottesdienſte.** Wenn ihr am Sonntage aufwachet, ſo fällt euch gleich ein: **Heute iſts Sonntag**, folglich ein Tag des Herrn. „Wem gehört „er alſo an? Wem muß ich an dieſem Tage vorzüglich an„gehören, und wem zu Ehren leben? Gott, meinem „Herrn, der an dieſem Tage die Schöpfung anfieng; mei„nem Herrn und Heiland Jeſu Chriſto, der an dieſem Ta„ge von Todten erſtanden iſt. Er iſt aus Liebe zu mir ge„ſtorben, daß er mich von der Sünde, und von der Hölle „erlöſete, und mir durch ſein Leiden erwerbete, daß ich „nach meinem Tode auch wieder auferſtehen, und mit „ihm ewig glückſelig im Himmel ſeyn möchte. Dank ſey „dir alſo, lieber Vater im Himmel! daß du dieſe Welt „und mich erſchaffen, und mir alles erhalten haſt, „was zu meinem Leben und zu meiner Glückſeligkeit nö„thig und dienlich iſt. Du haſt in der vergangenen Wo„che mich bey meiner vielen und harten Arbeit geſund er„halten, haſt meine Unternehmungen geſegnet, und mir „Ueberfluß, wenigſt das Nöthige zum Lebensunterhalt ge„geben. Dank ſey dir dafür, lieber himmliſcher Vater! „Segne mich noch ferner, und alle meine Arbeiten. Dank „ſey dir auch, daß du dieſen Tag zur Ruhe beſtimmt haſt. „Weil ich nun dieſen Tag ruhen ſoll, ſo will ich deſtomehr „an dich, du guter Vater! denken, will mich an alle dei„ne Wohlthaten erinnern, dir mit Mund und Herz da-

„für danken, wie ein Kind ſeinem Vater danket. Ich „will ja gerne thun, was dir gefällig iſt. Ich wills aus „der Predigt heute lernen, was ich thun ſoll. Heilige „mich durch deinen Geiſt in deiner Wahrheit. Dein Wort „iſt die Wahrheit. Nun ſo will ich denn dein Wort mit „Andacht anhören, will aufmerkſam dabey ſeyn, will auch „mein Geſinde und meine Kinder dazu anhalten, und will „ihnen ſagen, daß ſie auch nach deinem Willen leben.“

„Dank ſey dir, lieber Erlöſer! daß du mir zu Lieb „geſtorben biſt, mich von meinen Sünden, und von der „Verdammniß wieder zu befreyen. Dieß iſt der Tag, an „welchem du mir und der ganzen Welt Freude gebracht „haſt; denn du biſt aus dem Grabe wieder auferſtanden. „Und nun weiß ich gewiß, daß du mich und alle Menſchen „einſt wieder zur ewigen Ruhe und Freude auferwecken „wirſt. O! ich danke dir herzlich, du Liebhaber der Men= „ſchen! für dieſe deine Wohlthat. Du haſt mich erkauft „zu deinem Eigenthum; darum gehöre ich auch dir an, „und will dir auch dienen; will dir heute und immerdar „recht danken, will dein Lob verkündigen, und deinem „Willen folgen, damit du mein Herr und Meiſter ſeyeſt, „und ich dein Jünger. Dieß iſt der Tag, an welchem du „von der Arbeit deiner Leiden ausgeruhet haſt; ich will mich „erfreuen, und fröhlich darinnen ſeyn. Ich will reden von „deinen Thaten, und von deiner Liebe, bis du mich zu dir „rufeſt, und ich bin, wo du biſt. Ich eile nun in dein „Haus, um dich mit meinen Brüdern anzubethen, und „dem himmliſchen Vater in dem ewigen Opfer für mich, „und für alle zur Dankſagung, Anbethung, Verſöhnung, „und Erhaltung aller Gnaden darzubringen. ꝛc.“ —

Liebe Landleute! wenn ihr ſo, oder mit andern Wor= ten zu Gott, und eurem Heilande bethet; wenn ihr mit einem ſolchen Herzen aufwachet, mit ſolchen Geſinnungen den Tag des Herrn antretet, o! da werdet ihr den eitlen Kleiderpracht vergeſſen, und euch ſchmücken mit dem Ge=

wand der Demuth, Unſchuld, Liebe und Gerechtigkeit, um würdig vor dem Angeſicht des Herrn zu erſcheinen. Dann werdet ihr mit Freude in ſeine Vorhöfe, in die Kirche eilen, um ihn anzubethen. Dieß allein iſt die wahre Vorbereitung vor dem Gottesdienſte.

2) **Bey dem Gottesdienſte.** Warum gehet ihr in die Kirche? Um dem Herrn öffentlich zu dienen, ihm als eurem Herrn und Gott zu huldigen, und zu opfern, ihn anzubethen, ihm zu danken, neue Wohlthaten zu begehren, und mit euren Mitchriſten zu bethen, und ſeine Worte und Befehle zu vernehmen. Er iſt in unſrer Kirche perſönlich und wahrhaft zugegen. Ihr ſtehet vor dem Angeſichte Gottes. Wenn ihr nur vor eurer Obrigkeit, vor eurem Fürſten, oder vor ſeinen Amtleuten ſtehet, die doch Menſchen ſind wie ihr; ſo nehmet ihr ſchon eine anſtändige, ehrerbiethige Stelle an; ihr ſehet auf ſie, gebet genau auf ihre Reden Acht, und nehmet euch vor, ihren Befehlen zu folgen, um auf ihre Huld und Gnade rechnen zu dürfen u. ſ. f. Nun iſts ja wohl etwas weit Größers und Wichtigers, wenn ihr vor dem Herrn aller Herren, vor dem König aller Könige ſtehet, und ihm das allererhabenſte Opfer, Jeſum Chriſtum ſelbſt durch die Hände des Prieſters darbringet. Schickt es ſich wohl, wenn ihr vor einem ſolchen Herrn, und bey einer ſo heiligen und göttlichen Handlung unanſtändig umherblicket, mit euren Gedanken da und dort ſeyd, lachet, plaudert, oder ſchlafet? Werdet ihr euch dadurch nicht ſeine Ungnade zuziehen? Und iſt nicht Gottes Ungnade für euch das größte Unglück? Darum, meine Lieben! erſcheinet doch ehrerbiethig und anſtändig vor dem Angeſichte Gottes, an dem Orte, der ſeinem beſondern Dienſte gewidmet iſt. Wohnet mit Aufmerkſamkeit und Andacht der heiligen Meſſe bey; ſeyd doch auf die Predigt aufmerkſam, denn man prediget ja für euch, und lauter wichtige Dinge, daran eure Seele und Seligkeit gelegen iſt. Stöhret doch euch und andere

nicht. Merket, was man euch ſagt, und faßts nicht nur in eure Ohren, ſondern auch in euer Herz. Dann feyert ihr den Morgen durch den Tag des Herrn recht.

3) Nach dem Gottesdienſte. Man muß nicht nur den Morgen, ſondern den ganzen Sonntag feyern. Was habet ihr alſo weiter zu thun? Höret nur! — Schon Anfangs habe ich euch geſagt, daß das Kirchengehen den Sonntag nicht allein ausmacht, und daß es den Sonntag entheiligen heißt, wenn ihr Abends im Wirthshauſe lärmet, ſpielet, euch betrinket, und andere Sünden ausübet. Am Tage des Herrn muß man fleißig an ihn denken; ihm zu Ehren leben; dieß geſchieht bey einer ſolchen Aufführung nicht. Darum, liebe Landleute! wendet doch eure Zeit dazu an, daß ihr auch fleißig im Evangelium, oder im Katechismus, oder in einem geiſtlichen Buche leſet; ihr habet ja in der Woche keine Zeit dazu, und iſt euch doch ſo nothwendig und nützlich. Könnet ihr nicht leſen, ſo laſſet eure Kinder euch vorleſen; ihr werdet ſo manche ſchöne Denkſprüche und Wahrheiten euch daraus merken. Und wie gut thut das, wenn man in Trübſal, oder aufs Sterbbett einmal geräth! wie gut iſts, wenn man ſich ſelbſt ermuntern, und zuſprechen kann, weil doch nicht allemal gerade der Pfarrer, oder ein Prieſter da ſeyn, oder nicht ſo immer da bleiben kann. —

Ihr Hausväter und Hausmütter! wendet doch den Sonntag ſo an, daß ihr, wie die erſten Chriſten; und, wie der Apoſtel ſagt, mit Pſalmen und Lobgeſängen einander erbauet. Haltet euer Geſinde, nicht allein zum Kirchengehen, ſondern auch zur Leſung geiſtlicher Bücher, und zum Gebethe, und zum Kirchenbeſuchen an. Ihr werdet ſelbſt im Zeitlichen, und im Hausweſen Nutzen davon haben. Denn ein frommes Geſinde, welches gerne bethet, gerne Gottes Wort höret, und lieſt, und an der Andacht Luſt hat, iſt in allen Stücken treu und gewiſſenhaft, und Gottes Segen wird auch nicht ausbleiben, wenn ihr

ſeinen Tag recht heiliget, und feyert. Statt der Arbeit, welche euch von Gott abzieht, übet Werke der Liebe aus. Beſuchet eure kranken Nachbaren, eure Freunde und Verwandte; helfet den Dürftigen und Armen; tröſtet die Betrübten; gebet einen guten Rath, wenn ihr Jemanden, welcher in Verlegenheit iſt, einen geben könnet; leget für Wittwen und Waiſen etwas beyſeits. Denn der heilige Jakobus ſagt in ſeinem Briefe: (1, 27.) „Ein reiner und unbe„fleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt jener, die „Waiſen und Wittwen in ihrer Trübſal tröſten, und ſich „vor der Welt unbefleckt bewahren.“ Ihr brauchet nicht immerfort zu bethen, oder zu leſen, aber doch könnet ihr mit euren Kindern und Dienſtbothen, und Nachbaren gottſelige Geſpräche über jenes, was geprediget, oder in der Katecheſe gelehrt ward, oder ihr geleſen habet, führen; könnet aufs Feld hinausgehen, eure Felder zu beſehen, wies der Patriarch Jakob gethan, und daſelbſt betrachtet hat; da werdet ihr Gelegenheit genug finden, den lieben Gott zu preiſen, welcher überall, auch auf euren Aeckern Ueberfluß und Segen ausſtreuet.

Ihr Knechte und Mägde! bringet auch ihr den Sonntag im Leſen und Bethen, und Kirchenbeſuchen zu. Ich will euch nicht alles Vergnügen unterſagen; nur muß jenes nicht eure Hauptbeſchäftigung ſeyn, oder in Freſſen, Saufen, oder Hurerey ausarten. Ihr müſſet immer nur ſolche Freuden und Unterhandlungen wählen, deren ſich ein Chriſt vor Gott nicht ſchämen darf. Denket nur immer, daß es der Tag des Herrn iſt, welchen ihr feyert, und daß man Gott nur mit einem reinen, unſchuldigen Herzen gefallen kann.

Meine Lieben! feyert ihr den Sonntag ſo, dann fanget ihr geſtärkt, und mit Freuden eine neue Woche an. Dann ſeyd ihr wahre Diener Gottes, und ſeine Freunde; dann werden wir einſt alle freudig eingehen zu dem ewigen Sabbat, zu der ewigen Ruhe, die

Gott auch unſern Leibern nach der Auferſtehung bereitet hat, nämlich für alle, welche ihn lieben. Dahin verhelf er uns allen durch die Liebe Chriſti, und durch die Gnade des heiligen Geiſtes, Amen.

Auf
den ſiebenzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Da die Phariſäer hörten, daß er den Sadduzäern das Maul geſtopft hatte, verſammelten ſie ſich. Matth. XXII. 34.

Liebe Landleute! die Sadduzäer und Phariſäer waren ſehr boshafte Menſchen; ſie konnten unſern lieben Heiland nicht leiden, und hätten nichts liebers geſehen, als wenn ſie ihn recht hätten beſchämen, und vor allen Leuten lächerlich machen können. Da haben ſie immer nachgedacht, wie ſie ihn in Worten fangen, oder etwas fragen könnten, welches er nicht gewußt, und nicht hätte beantworten können. Die Sadduzäer glaubten keine Auferſtehung der Todten. Da fragten ſie den lieben Heiland: Wenn eine Auferſtehung wäre, wem das Weib, welches ſieben Ehemänner nacheinander hatte, zugehören würde? Sie bildeten ſich ein, er könnte unmöglich darauf antworten. Aber Jeſus gab eine ſolche gründliche Antwort, daß ſich das Volk darüber verwunderte, und die Sadduzäer kein Wort darauf antworten konnten. Weil nun der göttliche Erlöſer dieſen Boshaften das Maul geſtopft hatte, ſo kamen die Phariſäer, und wollten jenes ausrichten, was den Sadduzäern mislungen war, und fragten ihn: Welches das vornehmſte Geboth im Geſetze wäre? Aber ſie kamen mit ihrer Frage eben ſo zu kurz, und der liebe Herr hatte ihnen ſo das Maul geſtopft, daß ſie gerne ſtill ſchwiegen,

und ſich keiner mehr von dieſem Tage an ihn zu fragen getrauete. Da fällt mir nun ein, wie ihr oft ſaget, und thuet: „Dieſem muß man das Maul ſtopfen; dieſem will „ich ſchon das Maul ſtopfen u. ſ. w.“ Einem das Maul ſtopfen iſt ſchon recht, aber man thut es oft, wo man es nicht thun ſollte, und thuts nicht, oder nicht mit rechter Art, wie der liebe Heiland, da mans thun ſollte. Da läuft nun viel Gewiſſenloſigkeit, und Bosheit mit unter; da wird oft Ruhe und Friede geſtöhrt; da leidet oft unſer Glück, und das Glück des Nächſten Schaden. Daher habe ich mir vorgenommen, beſonders davon zu reden: **erſtens**, wann; und **zweytens**, wie man andern Leuten das Maul ſtopfen dürfe. Und dieſes will ich heute behandeln.

Erſter Theil.

Damit ihr dieſes nun recht ordentlich verſtehen möget, ſo will ich euch ſagen: 1) Wann man andern Leuten das Maul ſtopfen; und 2) wann mans ihnen nicht ſtopfen dürfe.

1) **Wann darf man alſo andern Leuten das Maul ſtopfen?** Es kömmt darauf an, meine Lieben! was der Andere für Reden führt, gute oder böſe. Führet er gute Reden, ſo könnet ihr euch leicht vorſtellen, daß es unerlaubt, und ſündlich wäre, wenn man Jemand, der gute Reden führet, das Maul ſtopfen wollte. Es war ja eine große Sünde, daß die Sadduzäer und Phariſäer dem lieben Herrn, welcher nur immer Gutes redete, das Maul ſtopfen wollten. Wenn einer alſo von Amts oder Standes wegen etwas zu reden, vorzutragen, und anzubringen hat; oder wen ein Anderer, der eben durch ſein Amt oder ſeinen Beruf eigentlich nicht dazu verpflichtet iſt, aber dennoch in ſeinen Reden etwas Gutes und Nützliches vorbringt, ſo ſoll man dieß ihm auf keine Weiſe wehren,

ren, noch ihn daran zu hindern ſuchen. Jedermann iſt ja nach ſeinem Gewiſſen verbunden, alles dieß zu thun, was ihm nach ſeinem Amt oder Stand obliegt; und da muß er ohne Scheu und Menſchenfurcht auch alles ſagen, zu was er verpflichtet iſt. Schweigt er, ſo ſündiget er; und derjenige, welcher ihn zum Schweigen bringt, verleitet ihn zur Sünde, und ſündiget alſo auch. Ja! bisweilen iſt die Sünde des Letzten, der ihm das Maul geſtopft hatte, noch größer, weil es ihm vielleicht ſonſt gar nie eingefallen wäre, daß er ſchweigen ſollte, wenn ihn der Andere nicht verführt, und beredet hätte.

So iſt auch einem jeden Chriſten erlaubt, und gebothen, daß er jenes rede, was wahr und nützlich iſt. „Leget die Lüge ab, und redet die Wahrheit, ein Jeg„licher mit ſeinem Nächſten, weil wir unter einander Glie„der ſind. Laſſet kein böſes Geſchwätz aus eurem Mun„de gehen, ſondern redet, wann ihr etwas Gutes zur Er„bauung des Glaubens, und zum Nutzen der Zuhören„den wiſſet.“ (Epheſ. 4, 29.) Und darinn ſoll ſich ein Chriſt nicht irre machen laſſen, auch ſoll keiner den andern irre machen wollen. Man ſoll alſo Niemand etwas verſprechen, oder ſchenken; Niemand drohen, oder etwas zu Leide thun; Niemand lieben, oder anfeinden; Niemand loben, und ſchmeicheln, oder läſtern und ſchmähen, damit er wider Pflicht und Gewiſſen, der Wahrheit zuwider, und dem Nächſten zum Schaden ſchweigen möge, wo er reden ſollte. Da ſagen freylich Manche: „Dieſem „muß man das Maul ſtopfen; dieſem will ich ſchon das „Maul ſtopfen.“ So ſagen manche hochmüthige und gewaltthätige Leute nur gar zu geſchwind, wenn ſie gute Lehren, Ermahnungen, Warnungen und Beſtrafungen nicht gerne hören; oder wenn es ihnen darum zu thun iſt, daß die Wahrheit in dieſem oder jenem Punkt nicht aufkommen möge. Allein ſie bedenken nicht, wie ſehr ſie

ſich dadurch verſündigen, es mag hernach der Andere ſich das Maul ſtopfen laſſen oder nicht.

Gewiſſenhafte Prediger und Lehrer, und Beichtväter laſſen ſich das Maul nicht ſtopfen, wo ſie öffentlich oder in Geheim etwas zu ſagen, zu beſtrafen, oder anzuzeigen haben. Wehe ihnen, wenn ſie ſchweigen würden. Wollte aber Jemand ihnen deswegen, wie es oft geht, ſeine Liebe und Freundſchaft entziehen, ſie ſchelten und anfeinden, ſo achten ſie es nicht. Sie hoffen, dieſer werde ſich eines beſſern beſinnen, und einſehen, daß ſie nicht ſchweigen dürften und könnten. Und ſo werde er ihnen alsdann es nicht mehr entgelten laſſen, daß ſie ſo reden und ſagen mußten, wie es wirklich war. Wenn aber auch dieſe Hoffnung ihnen fehlſchlagen würde, ſo fahren ſie dennoch fort, wie ſie es ſchuldig ſind, die Wahrheit zu reden, und ſagen nur, was vor Gott und der Welt recht und gut iſt. Denn ſo hats der liebe Heiland auch gemacht: Er ließ ſich auch den Mund nicht ſtopfen; Er redete immer die Wahrheit, und was gut war; Er warnete und ſtrafte mit Worten, und ſchwieg zu den Sünden der Menſchen nicht ſtille. So ſollten es nicht nur Lehrer und Prediger, ſondern alle Chriſten, beſonders die Obrigkeiten, Aeltern, Hausväter, Vorgeſetzte und Richter machen; ſie ſollten nicht aus Menſchenfurcht, oder wegen Geſchenken, oder aus eigenem Vortheile zu den Laſtern ihrer Untergebenen ſtillſchweigen. Aber auch ihr müſſet ſie nicht durch Geld, Schmeicheleyen, oder durch andere Mittel zum Stillſchweigen bringen wollen. Ihr müſſet nicht andere durch Furcht, oder durch Verſprechungen und Geſchenke auf eure Seite bringen, daß ſie eure Verbrechen entweder gar nicht anzeigen, oder jenes davon verſchweigen, was z. B. der Richter wiſſen muß, um ein gerechtes Urtheil zu ſprechen, um Sünden abzuſtellen, um die Gelegenheiten zur Sünde den Ihrigen abzuſchneiden. Werden Zeugen abgehört, ſo gebet euch ja nicht die ſündhafte

hafte Mühe, ihnen den Mund zu verſchließen, ſondern laſſet ſie reden und zeugen, damit das Recht geſprochen werde.

Und außer Gericht laſſet Jedermann zu eurem und eures Nebenmenſchen Beßten reden. Verleitet Niemand, daß er Sünden verheimliche, oder vertuſche, und Lügen dafür ausbreite, oder darunter miſche, oder ſie entſchuldige. Giebt euch Jemand gute Lehren und Ermahnungen, es mag dann Vater oder Mutter, Bruder oder Schweſter, Freund oder Feind ſeyn, ſo begegnet ihm nicht grob, oder widerſpenſtig, oder feindſelig, oder falſch, daß ihr ihn endlich zuletzt müde machet, ihn einſchläfert, und ihm das Reden und Ermahnen verleidet. Höret ſie vielmehr, und nehmet ihr Zureden willig zu eurer Beſſerung an. Mit einem Worte, begehret Niemanden das Maul zu ſtopfen, welcher in ſeinem Amte, oder ſonſt für die Wahrheit, für das Gute, für das Recht redet, und reden ſoll. Helfet vielmehr dazu, daß ſie Gehör finden, und man ihnen folge. Wollte aber Jemand am unrechten Orte, zur unrechten Zeit, auf eine unvernünftige Art dieß reden, was ihm ſein Gewiſſen zu reden befiehlt, ſo könnet, und ſollet ihr ihm vernünftige Gegenvorſtellungen machen. Aber das Maul dürft ihr ihm nicht ſtopfen. Und alſo

2) **Wann darf man andern Leuten das Maul ſtopfen?** — Antwort: Dann, wann ſie böſe Reden führen; und ſolche böſe Reden giebt es gar viele. Es giebt Schwätzer, welche nützlichere Geſchäfte verabſäumen, und ſich auf unnütze Plaudereyen legen. Sie können ſich oft nicht einmal davon im öffentlichen Gottesdienſt enthalten, wo ſie doch andächtig bethen, die Predigt hören, der heiligen Meſſe beywohnen ſollten. Es giebt Gottesvergeſſene, welche oft kein Bedenken tragen, recht gotteslaſterlich zu reden; Aergerliche, welche die ſchandbarſten Geſpräche führen, und die unzüchtigſten Lieder ſingen; es giebt Verführer,

führer, welche andern, beſonders jungen Leuten, falſche Grundſätze beybringen; ihnen ausreden, dieſes oder jenes wäre keine Sünde, und ihnen ſo lange, und ſo viel vorſagen, bis ſie ſolche zu dieſer, oder jener Sünde beredet haben. Es giebt Flucher und Schwörer, welche ſich und anderen alles Uebel anwünſchen, und jede Kleinigkeit, oft auch Lügen und Falſchheiten bey Gott, und allem, was heilig iſt, frevelhafter Weiſe betheuren. Es giebt liebloſe Leute, welche ihren Nebenmenſchen mit Fleiß durch argliſtige Reden einzunehmen und auszuforſchen ſuchen; welche bloß aus Neid, Haß und Rachgier des Nächſten Heimlichkeiten offenbaren, um ihn dadurch in Schaden und Gefahr zu bringen. Sie reden Lügen und Falſchheiten; ſie thun kaum das Maul auf, ohne daß ſie nicht ihren Nächſten läſtern, oder verleumden, oder ihm Böſes nachſagen, oder ihn beſchimpfen.

Nun dieſen allen ſoll man das Maul ſtopfen; und nicht nur Obrigkeiten, Lehrer, Aeltern, Hausväter, Hausmütter, Freunde, ſondern alles ſoll zuſammen helfen, ſolchen ungeſitteten, gottloſen, und boshaften Leuten das Maul zu ſtopfen. Solche Leute ziehen ſich ſelbſt dadurch die größten Ungelegenheiten zu; ſie geben andern dadurch Anlaß zur Sünde, und verführen ſie; ſie verurſachen ihnen viel Unruhe, Kummer und Unheil; ſie verſündigen ſich alſo gar ſehr, und laden Gottes Zorn und Strafe auf ſich. Wenn ihr nun euch, und eure Mitmenſchen liebet, und für ihr und euer zeitliches und ewiges Glück und Seligkeit beſorget ſeyd, wie könnet ihr ſolche böſe Reden ganz ruhig anhören? Fodert es nicht die Nächſtenliebe, daß ihr ihnen den Mund ſtopfet, aus welchem ſo viel Uebels herkömmt? Ja! da dergleichen Reden zur Verunehrung Gottes gereichen, und wider das Chriſtenthum ſind, ſo fodert ja die Gott ſchuldige Ehrfurcht, die Liebe zu ihm; und der Eifer für die Religion, daß ihr ſolche Leute zum Stillſchweigen bringet. Daher ſagt der

heilige Paulus: (Tim. 1, 10. 11.) „Es giebt viele freche, „und unnütze Schwätzer und Verführer; dieſen muß man „den Mund ſtopfen; denn ſie verderben ganze Häuſer, und „lehren, was ſie nicht ſollten, ſchändlichen Gewinns hal„ber.“ Nur kömmts allemal darauf an, wie man andern Leuten das Maul ſtopfen ſoll.

Zweyter Theil.

Wenn man die Sache unrecht angeht, ſo wird man mit böſen Menſchen nichts ausrichten, wenn man ihnen das Maul ſtopfen will. Da müſſet ihr euch nun drey Stücke merken. Wenn man andere zum Stillſchweigen bringen, oder ihnen das Maul ſtopfen will, ſo muß dieß geſchehen 1) zur rechten Zeit; 2) in gehöriger Ordnung; und 3) auf die beſte Art.

1) **Zur rechten Zeit.** Es iſt nicht rathſam, daß man allemal gleich auf der Stelle ihnen den Mund ſtopfen will. Öfters kann es nothwendig und heilſam ſeyn, daß man ſolchen Leuten alſogleich das Stillſchweigen auferleget. Und dieſes können und ſollen Obrigkeiten, Richter, Väter und Mütter, Hausväter und Vorgeſetzte gegen ihre Untergebenen thun, wenn dieſe etwa böſe Reden führen; dazu haben ſie das Recht und die Gewalt. Aber andere Leute können es nicht allemal ſo ihnen nachmachen, weil ſie keine Gewalt, und ihnen nichts zu befehlen haben. Man ſieht oft mit der größten Wahrſcheinlichkeit vor, daß man mit ſolchen Plauderern, Gottesläſterern, Aergerlichen, Verführern, Fluchern und Schwörern, Argliſtigen, Verleumdern, boshaften Angebern, und andern böſen Mäulern nichts, wenigſt itzt nicht, ausrichten werde. Ja! daß man ſie vielleicht noch mehr erbittern, in ihrer Bosheit ſie ſtärken, und es dahin bringen, würde, daß ſie eben darum nur noch boshafter reden, wenn man ihren Reden Einhalt thun würde. Da würde man

man ſie noch ärger und boshafter anſtatt beſſer machen. Sehet ihr nun das vor, ſo wäre es nicht klug und rathſam, wenn ihr alſogleich ihnen übers Maul herfahren würdet. Da muß man alſo eine ſchicklichere Zeit abwarten, wo man ſich mehr Hoffnung machen darf, daß man etwas ausrichten würde. Aber da kann man ſich leicht betrügen, und weil man ohnehin nicht gerne die böſen Reden abſtellet, ſo könnte Mancher ſich ſelbſt bereden, ſeine Ermahnung nütze nichts, es würde nur noch mehr ſchaden. Damit ihr nicht euch ſo ſchändlich ſelbſt betrüget, und an andern Sünden Theil nehmet, ſo merket euch dieſe Regel: „Als oft man vernünftig ſich Hoffnung machen „darf, daß die Ermahnung oder Beſtrafung nützlich wird, „ſo mußt du nicht länger warten, daß der Andere nicht „noch mehr ſolche böſe Reden vorbringe. Siehſt du wahr„ſcheinlicher Weiſe vor, daß deine Ermahnung nicht nur „nichts nutzen, ſondern gewiß noch mehr ſchaden würde, „ſo verſchieb es bis auf eine beſſere Zeit. Siehſt du vor, „daß deine Ermahnung nichts nützen werde, doch gewiß „auch nicht ſchaden werde, ſo ermahne und beſtrafe; nü„tzet es itzt nichts, ſo wird es ſchon noch nutzen, und viel„leicht haſt du keine Gelegenheit mehr den Andern zu beſ„ſern.“ Beſonders in Dingen, welche die Religion betreffen, oder wenn eine Gefahr iſt, daß Jemand durch böſe Reden verführt werde; da müßt ihr nicht lange anſtehen, und viel ſchicklichere Zeit abwarten wollen; ſonſt fällt indeſſen der Einte in die Sünde, und der boshafte Schwätzer wird doch ſich nicht beſſern. Wenn es alſo nur auf die Verbeſſerung der böſen Schwätzer allein ankömmt, ſo ſoll man ſein Ermahnen und Strafen wohl auf eine ſchickliche Zeit verlegen. Iſt aber Jemand anderer Unſchuldiger in Gefahr, ſo helfet, und rettet dieſen ſo gut und geſchwind, als ihr könnet, zur Zeit und zur Unzeit. — Weiter muß es geſchehen

2) **In der rechten Ordnung.** Alles, ſagt der Apoſtel, ſoll ordentlich geſchehen. Aber wies oft geht, wenn man Schimpfworte, oder Läſterungen empfängt, ſo greift man gleich zur Gewalt. Da will ſich der Beſchimpfte ſelbſt rächen, oder verklagt den Beleidiger ſogleich bey der Obrigkeit. Dieß iſt aber nicht die rechte ordentliche Weiſe, andern das Maul zu ſtopfen. Ein Chriſt darf nie Scheltworte mit Scheltworten, nie Böſes mit Böſem vergelten. Da darf er alſo um jenen, welcher ihn mit Worten beleidiget hat, das Maul zu ſtopfen, nicht gewaltthätig über ihn herfahren, nicht ihn zu Boden ſchlagen, nicht eben ſo viel, oder noch mehr Böſes von und wider ihn ſagen, als jener es wider ihn geſagt hatte. Nein! das wäre wider die von Jeſu Chriſto gebothene Liebe gegen ſeine Feinde und Beleidiger. Und dieß dürfen wir nicht thun, wenn wir auch gewiß wüßten, daß durch ſolche rachſüchtige Handlungen dem Andern der Luſt für immer vergehen würde, ſeinen Mund wider uns aufzuthun. Aber auf dieß darft ihr auch nicht warten; die meiſten Boshaften, wenn man ihnen gewaltthätig begegnet, werden nur noch ſchlimmer. Entweder fangen ſie gleich an, noch mehr zu fluchen, zu ſchmähen, und zu läſtern, als vorher; oder wenn ſie eine Zeit lang ſchweigen, ſo brechen ſie bald darauf deſto ungeſtümmer und frevelhafter aus; oder wenn ſie öffentlich keine böſe Reden mehr ausſtoſſen, ſo thun ſies deſto giftiger in Geheim.

Dieß geſchieht auch ſehr oft, wenn man böſe Mäuler durch die Obrigkeit will ſtopfen. Solche ſchlimme Leute werden durch die Gebothe und Strafen der Obrigkeit ſelten gebeſſert; ſie kehren ſich ſelten daran, und laſſen über kurz oder lang ihrer Zunge den Zügel deſtomehr ſchießen, je erhitzter und zorniger ſie dadurch geworden ſind, weil man ſie verklagt und geſtraft hat. Freylich iſt es weit vernünftiger und chriſtlicher, bey der Obrigkeit Hilf und Schutz ſuchen, als ſich ſelbſt rächen; aber allemal

mal möchte ichs euch nicht rathen, daß ihr gleich bey der Obrigkeit klaget. Zuerſt müßt ihr euch nicht gleich an die Obrigkeit wenden, ſondern brauchet alle übrigen Mittel vorher, wodurch ihr die böſen Mäuler ſtopfen könnet. Erſt wenn ihr ohne die obrigkeitliche Macht vor der Bosheit gar nicht mehr ruhig und ſicher leben könnet, und alle angewandte gelinde Mittel vergeblich ſind, da erſt ſuchet Hilfe bey Gericht.

Daß ihr mich aber etwa nicht unrecht verſtehet; wenn ich ſage, ihr müßtet zuerſt alle andere gelinde Mittel brauchen, ſo müßt ihrs nicht ſo nehmen, als wenn ihr unerlaubte Mittel gebrauchen ſolltet. Man kann freylich manchen am leichteſten das Maul ſtopfen, wenn man zu den Boshaften ſich hält, und mitmachet nach ihrem böſen Lebenswandel. Manche haben auch den Läſterungen dadurch ein Ende gemacht, daß ſie mit ihren Läſterern auf eine ſündhafte Art gute Freunde geworden ſind, und an ihren Sünden und Betrügereyen Theil genommen haben. Da mußten ſie dann natürlicher Weiſe auch stillſchweigen. Allein dieß heißt Böſes thun, damit daraus Gutes entſtehe. Und ſolche Leute, die ſo denken, und handeln, iſt ihre Verdammniß gar recht, wie der Apoſtel ſagt. (Röm. 3, 8. —) Endlich wenn man böſen Leuten das Maul ſtopfen will, ſo muß es geſchehen

3) **Auf die beſte Art.** Die beſten Mittel, laſterhaften und liebloſen Menſchen das Maul zu ſtopfen, ſind: vernünftige und chriſtliche, ernſtliche und liebreiche, zu rechter Zeit, und am rechten Orte angebrachte Vorſtellungen; auch Stillſchweigen, und ein fürſichtiger, frommer Lebenswandel. Man kann freylich nicht allemal zu allen böſen Reden, welche man hören muß, ſtillſchweigen, und durch dieſes bedenkliche Stillſchweigen auch Andere zum Stillſchweigen bringen. Auch der unſchuldigſte Lebenswandel kann nicht hindern, daß man nicht darüber ſchmähet, und übel nachredet. Aber wenn ihr dagegen

Vorſtellungen machet, und wenn ihr nur etwas Vernünftiges und Chriſtliches auf ſolche unvernünftige und unchriſtliche Reden zu antworten wiſſet; wenn ihr, ohne zu zanken, ohne zu poltern und zu toben, nur ſanftmüthig, liebreich und gelaſſen in eurem Reden und Betragen ſeyd, ſo werdert ihr hundertmal mehr ausrichten, und den böſen Reden geſchwinder ein Ende machen, als durch Gewalt und Ungeſtümme.

Ich weiß es wohl, daß es böſe Mäuler giebt, welche ſich durch gar keine Vorſtellungen bändigen laſſen. Sie hören nichts Vernünftiges, nichts Chriſtliches an; ſie ſpotten darüber; ſie werden noch mehr aufgebracht, wenn man auch noch ſo ſanftmüthig und liebreich mit ihnen redet; man kann nicht vorſichtig genug mit ihnen reden. Da iſt nun freylich nichts anders zu thun, als daß man ſchweige; und dieß Schweigen hat auch gar oft mehr gefruchtet, als alle Vorſtellungen. Je mehr man ſich mit manchen Leuten ins Geſpräche einläßt, ihre böſen Reden unterſuchet, ihnen die Unvernunft, Unbilligkeit, Schändlichkeit, und Sündlichkeit derſelben vorſtellet, deſtomehr fahren ſie damit fort, weil es dieſen, der ſie hindern will, verdrüßt. Stellet man ſich hingegen, als wenn man nichts hörte, und wüßte, und alle böſe Läſterreden nicht achtete; ſagt man kein Wort, als ob dieſes Geſchwätz keine Antwort würdig wäre, ſo werden ſolche Leute von ſich ſelbſt ſtille.

Und dieß nur um deſtomehr, wenn wir einen frommen chriſtlichen Lebenswandel führen. Das müſſen ſchon die verdorbenſten Leute ſeyn, welche in einer Geſellſchaft mit ihren böſen Reden nicht ſchweigen ſollten, wenn ein frommer, rechtſchaffener Mann dazu kömmt, der wegen ſeiner Gottesfurcht im guten Kredit ſteht. Und wenn ein ſolcher Mann auch zuweilen geläſtert wird, ſo hören doch ſolche Läſterungen bald von ſich ſelbſt auf. Sein guter Lebenswandel widerleget alle Läſterungen,

ohne

ohne daß er ein Wort reden darf. Der Läſterer findet keinen Glauben, und ſchweiget. Sollte aber der geläſterte Fromme nöthig haben, ſeine Ehre zu retten, ſo giebt ihm ſeine unſträfliche Aufführung nur ein größeres Gewicht. Aber wie geſagt, ein vorſichtig frommer Lebenswandel thut die beſten Dienſte, böſen Leuten das Maul zu ſtopfen. Wer zwar fromm iſt, und es mit Gott, und mit dem Chriſtenthume gut meynet, aber dabey nicht vorſichtig lebet, der wird nicht ſo viel ausrichten; denn er wird ſodann viele Fehler begehen, von welchen böſe Mäuler lieber, als von ſeinen Tugenden reden, und ſich nicht ſo leicht von ihm ſtopfen laſſen werden.

Jtzt wißt ihr, meine Lieben! wann, und wie man den Leuten das Maul ſtopfen ſolle. Jhr ſehet daraus, daß viel dazu gehört, und was das herrliches iſt, wenn man ein rechter Chriſt iſt. Der kann ſich in alles finden, und iſt überall zu allen guten Werken geſchickt. Er iſt Herr über ſich ſelbſt, und über ſeine Begierden. Er iſt bey aller ſeiner Niedrigkeit, wenn er auch nur ein Unterthan, ein Knecht, ein Dienſtboth iſt, dennoch Herr über viele andere Leute, welche er durch Vernunft und Gottesfurcht zu regieren, und zu bezähmen weiß. Er kann böſe Mäuler ſtopfen; ja, er kann alles Gute ausrichten, und vollbringen in jenem, welcher ihn ſtärket, und mächtig macht, in Jeſu Chriſto unſerm Herrn, Amen.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Sey gutes Muthes, mein Sohn! deine Sünden ſind dir nachgelaſſen. Matth. IX. 2.

Liebe Landleute! das war doch eine große Wohlthat, daß der liebe Herr dem Kranken da nicht nur die Geſundheit wieder ſchenkte, ſondern ihm auch ſeine Sünden verzieh. Da möchte vielleicht Mancher unter euch ſich auch das Glück wünſchen, daß ihm Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagte: „Deine Sünden ſind dir vergeben.“ Da denket ihr, wäret ihr auch gutes Muthes und recht ruhig. Aber meine Lieben! eben dieſes thut der liebe Gott auch heut zu Tage noch an euch allen. Er vergiebt euch eben ſo eure Sünden, wie ers dem Gichtbrüchigen vergeben hat; denn er hat ja den Prieſtern der wahren Kirche die Gewalt, Sünden zu vergeben, mitgetheilt, wie er ſelbſt dieſe Macht hatte; da ſollte es euch ja Eines ſeyn, ob euch Jeſus Chriſtus, oder ſein Prieſter ſagt: „Deine Sünden ſind dir „vergeben.“ Ihr könnet ja eben ſo getroſt, und gutes Muthes, wie dieſer Kranke ſeyn, und habt gar keine Urſache, unruhig und misgetroſt zu ſeyn. — „Ja, denket Mancher von euch, das wäre ſchon recht; aber dieſer „Gichtbrüchige durfte ja doch nicht beichten, und da wird ſo „viel zu einer rechten Beicht gefodert, daß es Einem wahrhaft „angſt und bange werden muß, wenn er beichten ſoll.“ — Saget, denket doch nicht ſo, ihr Lieben! Laſſet euch nicht ſo vom Teufel verblenden, welcher euch immer von der Beicht und den heiligen Sakramenten abhalten will. Da mahlet er euch die Sache ſo ſchwer vor, als wenns nicht möglich wäre, und der liebe Gott allzu viel von einem

Sünder foderte, daß er ihm ſeine Sünden verzeihe. Nein doch! meine herzguten Landleute! der liebe Gott begehrt, um Sünden zu verzeihen, nicht ſo viel von euch. Erſtens, was Gott bey der Beicht vom Sünder begehrt, das iſt in der That ſehr wenig; zweytens, und was Gott bey der Beicht dem Sünder giebt, das iſt ſehr vieles. Höret Beydes zu eurem Troſt.

Erſter Theil.

Der liebe Gott meynet es mit dem Menſchen gewiß recht herzlich gut; kein Vater, keine Mutter kann es ſo gut mit ihrem Kinde meynen, als es Gott mit uns meynet. Ich will nichts ſagen, wie viele tauſend natürliche und leibliche Wohlthaten er dem Menſchen gethan hat; nur das bedenket, daß er ſeinen eigenen Sohn für uns hergegeben hat. Dieſer mußte die allerentſetzlichſten Schmerzen an Leib und Seele leiden, und in ſelben ſein Leben hergeben, damit der gerechte Gott uns nicht verdammen müßte. Da hat der allerliebſte Erlöſer uns in ſeinem eigenen Blute rein gewaſchen; hat uns die wahre Religion geſchenkt, hat heilige Sakramente eingeſetzt, und durch ſie uns von Sünden gereiniget, uns mit allen Gaben und Gnaden gezieret, ſelbſt ſeinen Leib und Blut uns mitgetheilet, und uns zu ſeinen Kindern und Erben wieder gemacht. Wenn ihr nun aber wieder ſündiget, und alles zu Grunde richtet, was der liebe Erlöſer ſo ſchmerzlich und müheſelig an euch gethan hat, thäte Gott euch nicht gerade recht, wenn er euch nimmer eure Sünden verzeihen würde? Oder, wenn er doch nochmal mit euch gut werden wollte, hätte er nicht das Recht, daß er euch die allerſchwerſten Bedingnißen auflegte, ohne welche er euch nicht mehr zu Gnaden annehmen würde? Das könnte ja wohl der liebe Gott thun, und kein Menſch könnte ihm Unrecht geben. Nun denket an das, und vergleichet es mit dem, was er bey der Beicht von euch fodert, um euch zu verzeihen.

Da müßtet ihr ja blind, ganz blind ſeyn, wenn ihrs nicht klar einſehen ſolltet, daß Gott in der That ſehr wenig vom Sünder zur Vergebung ſeiner Sünden fodert.

1) Gott könnte, wenn er ſein Recht gebrauchen wollte, dem Sünder gar keine Verzeihung mehr angedeihen laſſen, wenn er nach der Taufe wieder in ſchwere Sünden fällt. Denn dieſe Verzeihung iſt ja eine pure Gnade, und dieſe Gnade iſt er ja Niemand ſchuldig. Er iſt freylich unendlich barmherzig. Aber er iſt auch eben ſo unendlich gerecht; und es ſteht ihm völlig frey, ob er mit uns nach ſeiner Barmherzigkeit, oder nach ſeiner Gerechtigkeit verfahren will. Er hätte ja ſchon, wie ein heiliger Auguſtin lehret, wegen der Erbſünde allein über alle Menſchen die ewigen Strafen verhängen können. Und wer hätte klagen können, als wäre ihm Unrecht geſchehen? Er hat es ja den Engeln ſelbſt nicht beſſer gemacht. „Gott verſchonte ſelbſt der Engel, welche geſündiget hatten, „nicht, ſondern ließ ſie mit den Banden der Hölle gebun„den in den Abgrund zur Peinigung hinunterſchleppen, „wo ſie zum Gerichte aufbehalten werden.“ (2. Petr. 2, 4.) Was nun Gott den Engeln gethan hat, und hat thun können, warum ſollte ers nicht auch den Menſchen thun dürfen? Freylich hat er ſeinen eigenen Sohn für die Welt hingegeben, daß er ſie durch ſeinen Tod erlöſete. Aber eben daraus könnet ihr ſchließen, daß, wenn er eine ſolche Genugthuung ſelbſt von ſeinem Sohne foderte, was er erſt von uns Sündern für unſere eigene Sünden mit allem Rechte fodern könnte. Und das war ja eine lautere Gnade und Barmherzigkeit, daß er uns Menſchen einen Erlöſer ſchenkte. Er war ja das gar nicht ſchuldig, und hätte immer das Recht, uns im Abgrunde unſerer Sünden ohne Rettung ſtecken zu laſſen. Und wenn wir nun noch perſönliche Sünden begehen, ſo hätte er noch mehr Urſache und Recht, uns gar kein Mittel mehr der Gnade und Verzeihung zu vergönnen. Hat er aber

aber doch noch ein Mittel uns geben wollen, ſo iſt ja dieß eine pur freywillige Gnade und Wohlthat. Und ohne auf die Größe unſerer Sünden, auf ihre Menge, und darauf zu ſehen, daß er ſogar noch uns erlaubet, unſere Sünden hier auf Erden abzubüßen, ſo iſt die Beicht überhaupt, und was er zur Buße fodert, ja doch wahrlich etwas ſehr Geringes. Da ſollte es ja keinem Menſchen einfallen, darüber ſich aufzuhalten.

2) Will nun aber der liebe Gott dennoch mit dem ſündhaften Menſchen wieder gut ſeyn, und mit ihm ſich verſöhnen, ſo hat er unwiderſprechlich das Recht, daß er Bedingniße vorſchreiben, und fodern kann, was er nur will. Wenn er fodern würde, daß wir für eine einzige ſchwere Sünde fünfzig, ſechszig Jahre lebenslänglich die ſtrengſte Bußwerke ausübeten; daß wir unſer Lebtag nicht die geringſte Ergötzlichkeit uns erlaubten; daß wir die Verachtung, und den Spott aller Menſchen ertrügen; wenn er haben wollte, wir müßten all unſere Güter unter die Armen austheilen, und in der größten Noth und Armuth unſer Leben zubringen; wenn er foderte, wir müßten unſere geheimſten Sünden, nicht nur einem Prieſter ins Ohr ſagen, ſondern öffentlich vor allen Menſchen bekennen, und uns zu Schanden machen; oder daß wir nicht durch Thränen, ſondern durch unſer Blut, und durch die grauſamſte Marter unſere Sünden abwaſcheten, und nur durch den langwierigſten und ſchmerzlichſten Tod eine Verzeihung erwarten dürften, ſo müßten wir es uns gefallen laſſen. Wir könnten doch nicht klagen, daß er zu viel fodere. Dieß wäre ja der Himmel und die Gnade Gottes wohl werth. Ja! alle die Leiden und Trübſalen dieſes Lebens ſind noch viel zu gering, wenn man ſie gegen den Himmel, und gegen jenes alles hält, was wir durch die Verzeihung der Sünden erlangen; und ohne die Verdienſte Jeſu verdienten ſie gar nicht eine übernatürliche Belohnung oder Gnade. Und wenn wir doch da-

durch den Himmel erkaufen würden, ſo hätten wir doch nicht mehr gegeben, als viele ſtrenge Büßer in der erſten Kirche, und viele tauſend Martyrer. Wer kann nun itzt alſo noch ſagen, oder denken, der liebe Gott fodere zur Vergebung der Sünden Vieles?

Ach! wie wenig verlanget er doch! Oder was fodert er denn vom Sünder, damit er ihm verzeihen möge? Gott begehret, der Sünder ſoll vor der Beicht ſein Gewiſſen mit gehörigem Fleiß erforſchen, ſo wie es die Menge ſeiner Sünden, die Länge der Zeit, ſeit der er letzthin gebeichtet hat, und die Gattungen und Anzahl derſelben erfodern. Iſt denn dieß etwas gar ſo Unerträgliches und Schweres? Er thut ja noch weit härtere Dinge, wenn es auf einen zeitlichen Gewinn, oder auf eine Richtigkeit ſeiner zeitlichen Güter ankömmt. Das ſollte ja dem Sünder ſelbſt lieb ſeyn, wenn er ſich ſelbſt kennen lernet. Das würde ihn gewiß zum ordentlichen Leben, und zur Beſſerung antreiben, wenn er ſich ſelbſt recht kennte. Da würde er die Gefahren der Sünde mehr vermeiden, und zu ſeiner Beſſerung geſchicktere Anſtalten machen. Es iſt dem Sünder ſelbſt nützlich und nothwendig. — Gott begehrt eine aufrichtige, übernatürliche Reue über alle ſeine Sünden. Könnte er weniger fodern? Es iſt ja doch nicht möglich, daß man über ſeine Sünden büße, und ſie doch nicht bereue. Es iſt unmöglich, wünſchen, daß uns Gott die Sünden vergebe, und zugleich nicht wünſchen, daß man ſie niemals begangen hätte; oder daß man in Demuth vor Gott bekenne, man habe böſe gehandelt, und daß man zugleich an jenem, was man ſelbſt als böſe erkennet, kein Misfallen habe. Und wer begehrt von einem Menſchen Verzeihung, wenn er keine Reue, ſondern vielmehr Wohlgefallen an der Unbild hat, welche er Andern zugefügt hat. — Gott begehrt einen ernſtlichen, ſteifen Vorſatz, nicht mehr zu ſündigen. Und dieß iſt ja ſo nothwendig; weil ohne dieſen Vorſatz keine wahre Reue möglich iſt. — Endlich begehrt

gehrt Gott auch, man ſoll einem Prieſter ſeine Sünden aufrichtig beichten, ſo, wie man es erkennet hat. Heißt denn aber das zu viel begehren? O! wenn ein Miſſethäter begnadiget würde, und er der Strafe entrinnen könnte, wenn er nur ſeine Laſter dem Richter aufrichtig geſtehen würde, ſo fiel es keinem ein, daß er ſagte, dieß wäre zu viel begehrt. Ja! erſt, wann er ſeine Miſſethaten eingeſteht, ſo wird er geſtraft, und all ſeine Reue und Vorſatz helfen ihm nicht hinaus. Iſt denn nun das ſo hart, daß man einem einzigen Manne, der nichts ausſagen darf, ſeine Sünden eingeſteht, ihm beichtete, und vergewißt ſeyn darf, daß man begnadiget wird, wenn der Sünder nur auch eine wahre Reue hat? Wahrhaftig, ich wüßte nicht, was Gott weniger fodern ſollte, oder könnte!

Es iſt wahr, Gott fodert auch eine Genugthuung! und dieſe Genugthuung muß nach der Größe, Menge, und Bosheit der Sünden eingerichtet ſeyn. Aber wie gering iſt alle auch ſtrengſte Genugthuung! ſie würde gar nicht ohne die Verdienſte Jeſu Chriſti die Sündenſtrafen austilgen. Wie gering iſt ſie, wenn man ſie mit den Strafen vergleicht, welche der Sünder hier, und im andern Leben für ſeine Sünden verſchuldet hat! Und noch dazu legt der Prieſter nicht die Genugthuung nur nach der Größe, Menge, und Dauer der Sünden auf, ſondern er mäßiget ſie auch nach den beſondern Umſtänden des Standes, des Amtes, des Alters, der Schwachheit des Sünders. Wahrhaftig! was Gott bey der Beicht vom Sünder begehrt, iſt in der That ſehr wenig. Im Gegentheil, was Gott dem Sünder bey der Beicht giebt, das iſt ſehr viel.

Zwey=

Zweyter Theil.

Was giebt Gott dem Sünder, wenn er gehörig ſeine Sünden beichtet? Er giebt ihm 1) Verzeihung der Sünden; 2) die heiligmachende Gnade, und was damit alles noch verbunden iſt. Das iſt gewiß recht viel!

1) **Verzeihung der Sünden.** So ſagt der liebe Heiland ausdrücklich: „Nehmet hin den heiligen Geiſt! „welchen ihr die Sünden nachlaſſet, denen ſind ſie nach„gelaſſen.“ (Joh. 20, 23.) Wie die Apoſtel die Sünden verzeihen konnten, ſo könnens itzt noch wirklich ihre Nachfolger, alle diejenigen, welchen ſie dieſe Macht gegeben haben; und dieß ſind die Prieſter. Wenn ſchon der liebe Heiland nicht mehr perſönlich auf Erden herumgehet, und zu den Sündern ſagt: „Dir ſind deine Sünden ver„geben;“ ſo ſendet er doch ſeine Diener und Prieſter in der ganzen Welt herum, welche ſie eben ſo wie er vergeben können und ſollen, allen Sündern, welche gehörig von ihren Sünden wollen losgeſprochen werden. Da iſt auf Gottes Erdboden kein katholiſches Land oder Reich, keine Stadt, kein Dorf, welches nicht einen ſolchen Prieſter hätte. Der göttliche Heiland hatte das Recht Sünden zu vergeben allein, aber er hat es, bevor er in Himmel gefahren iſt, auf Erden zurück gelaſſen; Er hat es Menſchen gegeben, welche ſelbſt arme Sünder ſind; und was dieſe thun, das läßt er auch im Himmel gelten, und ſieht es an, als ob ers gethan hätte. Iſt dieß nicht recht viel, welches der liebe Gott dem Sünder bey der Beicht giebt? Denket doch nur ſelbſt, wie groß dieſe Wohlthat iſt, welche euch der Herr Himmels und der Erde ſelbſt da gegeben hat. Es iſt ja die Wohlthat und Gnade um ſo größer, je größer der Herr iſt, welcher ſie ertheilt. Da iſt ja dieß alſo eine göttliche Wohlthat, welche nicht größer ſeyn könnte.

Und was kann erſchrecklichers ſeyn, als wenn ein Menſch bey ſeinem Gott in Ungnade gefallen iſt? Der Sünder hat Gott zu ſeinem Feinde, und Gott wendet ſein Angeſicht von ihm ab; Er kann ihn nicht vor ſeinen Augen ſehen; der Sünder darf ſich in dieſem Stande nicht vor dem lieben Gott ſehen laſſen. Wie wehe that dieſes dem böſen Sohn Abſalon, daß er ſeinem Vater nicht unter die Augen kommen durfte! da fieng er an zu ſeufzen: „Ich bitte, daß ich des Königs Angeſicht ſehen möge; „gedenket er aber noch an meine Miſſethat, ſo laſſe er mich „tödten.“ (2. Kön. 14, 32.) Da wünſchte er nichts ſo ſehr, als vor ſeinem ausgeſöhnten Vater wieder erſcheinen, ihm einen Fußfall machen zu dürfen, und den Friedenskuß als ein Zeichen der Verſöhnung von ihm zu erhalten. Nun denket ſelbſt, wie viel euch Gott, der beſte und allmächtige Vater giebt, da er euch durch die Losſprechung des Prieſters alle eure noch ſo große und viele Miſſethaten gnädigſt nachlaſſet.

Und wiſſet ihr auch, was dieſe Vergebung ſagen will? Der liebe Gott ſagt es ſelbſt: „Waſche mich, ſo werde ich „weißer als der Schnee.“ (Pſal. 50, 9.) „Wenn eure „Sünden auch ſo roth wären wie Scharlach, ſo ſollen ſie „doch weiß werden wie der Schnee; und wenn ſie auch „blutroth wären, ſollen ſie doch weiß werden, wie die „Wolle.“ (Iſai. 1, 18.) „Wenn der Gottloſe Buße „thut, und ſich bekehret von allen ſeinen Sünden, die „er begangen hat, und hält meine Gebothe, und thut, „Recht und Gerechtigkeit, ſo ſoll er leben, und nicht ſter„ben; ich will nicht mehr gedenken an alle ſeine Miſſetha„een.“ (Ezech. 18, 21. ꝛc.) So ſagte Gott ſchon im alten Teſtament, daß er die Sünden vergeben wolle. Und wird er im neuen Teſtament, im Bunde der Liebe, in dem durch Jeſum Chriſtum dazu eingeſetzten Sakrament der Buße uns weniger thun? Nein! Er thut noch mehr,

als daß er nur die Sünden vollkommen verzeihen, und wegnehmen ſollte; Er giebt noch dazu

2) **Die heiligmachende Gnade.** Denn der liebe Heiland hat ja die Buße zu einem heiligen Sakrament gemachet, und ein Sakrament iſt ein gewiſſes ſichtbares Zeichen der unſichtbaren Gnade, welche der Sünder bey der Beicht empfängt. Durch dieſe heiligmachende Gnade wird der büßende Sünder gerecht und heilig, ein Freund, und ein angenommenes Kind Gottes. Er bekömmt wieder das Recht, daß er mit Jeſu Chriſto alle Güter des Himmels erben kann; der Himmel gehört wieder ſein. Auch eine Menge wirklicher Gnaden bekömmt er, welche ſeinen Verſtand erleuchten, und ſein ſchwaches Herz zum Guten antreiben, und darinne ſtärken. Da iſts gerade, als wenn ein abgeriſſenes Zweig wieder dem Stamme eingepfropft wird. So wird der Büßer gleichſam eine Rebe, welche Jeſu Chriſto, dem wahren Weinſtock, einverleibt wird. Durch dieſe Vereinigung mit Jeſu Chriſto iſt er von dieſem Augenblick an im Stande, auch durch die geringſten Werke viel, recht viel herrliche, übernatürliche, ewig daurende Früchte zu bringen; welches er im Stand der Sünde wohl nicht konnte.

Unſer Erlöſer erzählet eine ſehr rührende Gleichniß, aus welcher ihr abnehmen könnet, wie ſogar viel der liebe Gott dem Sünder giebt, da er ihn wieder zu Gnaden annimmt. Ihr wiſſet ſie alle, die Geſchichte vom verlornen Sohne, der lief von ſeinem Vater weit weg; nahm alles, was ihm der Vater gab, und brachte es mit lüderlichem Lebenswandel durch, und hieng es den unzüchtigen Weibsbildern an. Nachdem alles gethan war, und er nichts zu eſſen, nicht einmal einen guten Fetzen an ſeinem Leibe mehr hatte, da gieng er in ſich; kam zum Vater reumüthig, fiel ihm zu Füßen, bath um Verzeihung ſeiner Bosheiten. Der gute Vater ſah ihn kaum von Ferne, ſo lief er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals, küßte ihn;

ihn; ließ alſogleich ihm das beſte Kleid anlegen; ſteckte ihm einen Ring an Finger; ſetzte ihn in die vorigen Rechte wieder ein; ließ eine herrliche Mahlzeit zurichten, und faßte ſich kaum vor Freude, daß er ſeinen Sohn, der verloren war, wieder bekommen hat. Nun ſo gütig, und noch weit liebreicher verhält ſich der liebe Gott gegen den Sünder; noch weit mehr giebt er ihm bey der Beicht. Er läuft, ſo zu reden, ihm entgegen, da er ihm ſeine Gnaden zur Bekehrung anbiethet, und ihn einladet, ja wie ein Hirt ſein verlornes Schaf auffſuchet. Kommt der Sünder, fällt er vor dem Beichtſtuhle nieder, und bekennet reumüthig ſeine Sünden, ſo nimmt er ihn als ſein Kind auf, verzeiht, und vergißt alles, giebt ihm alle Schätze der Gnaden wieder, welche der Sünder verloren hat; ziehet ihn an den Tiſch Jeſu; und hat vor allen Engeln Gottes eine größere Freude über den bekehrten Sünder, als über neun und neunzig Gerechte und Unſchuldige, die nie eine ſchwere Sünde begiengen. O! was iſt dieß alles, welches der liebe Gott dem büßenden Sünder bey der Beicht giebt!

Er hätte das Recht, daß er entweder gar keine Verſöhnung mehr vom Sünder annähme, oder daß er die allerſchwerſte Bedingniße ihm ſetzte. Aber er verlanget faſt gar nichts; Er verlanget nur jenes, was der Sünder nach ſeiner Sünde ſelbſt verlangen muß, und ihm gut und erwünſchlich iſt. Und da er ſich bey der Beicht wieder mit ihm verſöhnet, ſo giebt er ihm nicht nur die Vergebung ſeiner Sünden, ſchenkt ihm nicht nur die ewigen Strafen, ſondern überhäufet ihn mit ſo vielen und großen Geſchenken und Vorrechten, daß kein Menſch im Stande iſt, ſie genugſam zu ſchätzen. Heißt dieß nun nicht in der That, wenig begehren, und überaus viel dafür geben? O! ihr Lieben! danket doch, ohne aufzuhören, dem lieben Gott und Erlöſer für die große Gnade, daß er das heilige Sakrament der Buße eingeſetzt hat. Saget ja in eurem Leben nimmer, das Beichten wäre

eine ſo ſchwere, unthunliche Sache. Schätzet euch vielmehr glückſelig, daß ihr dadurch von euren Sünden losgeſprochen, und gereiniget werden könnet. Verſchiebet es alſo nicht immer ſo lange hinaus. Bleibet nicht im Stande der Sünde ganze Wochen und Monate. Sorget, ſo bald möglich, durch ſelbes von euren Sünden los, und wieder Kinder Gottes zu werden. Beichtet öfters, und kommet allemal zur Beicht, wie der verlorne Sohn zu ſeinem Vater. Dadurch machet ihr dem lieben Gott, und allen Engeln eine Freude, und ihr ſelbſt werdet der ewigen Freude und Glückſeligkeit würdig. Ihr könntet nicht weniger dafür thun, und nicht mehr dafür empfangen, Amen.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingſten.

Der König gerieth in Zorn. Matth. XXII. 7.

Liebe Landleute! aus dieſem Evangelium könnet ihr abnehmen, wie der liebe Gott ſo ernſtlich und eifrig das Heil der Sünder verlanget, und ſie zu gewinnen, und aus lauter Liebe an ſich zu ziehen bemühet iſt. Aber ihr könnet auch ſehen, wie ſo undankbar und gewiſſenlos die Menſchen gegen dieſen ſo lieben Gott ſich verhalten. Er, der unendliche Gott, der ewig glückſelig ohne uns iſt, und bleibt, ſendet uns ſeinen eigenen Sohn; dieſer ſoll uns den Weg durch ſein Leiden und Tod zum Himmel bahnen. Er ſendet uns ſeine Knechte und Prieſter, daß ſie uns ausrichten, und verſichern, es ſey ſein ernſtlicher Wille, daß allen Menſchen geholfen, und ſie alle ſelig werden; Er verſichert ihnen dieſes nicht nur einmal, ſondern

gar

gar oft. Er biethet ihnen alle ſeine Schätze, den ganzen Reichthum ſeiner Gnaden, ſelbſt den Sitz ſeiner Herrlichkeit, den Himmel an, daß ſie ewig bey ihm ſeyn, und ſeiner eigenen Glückſeligkeit ſollen theilhaftig werden. Selbſt der liebenswürdigſte Erlöſer iſt zur Rechten des Vaters ihr Fürſprecher; verlanget nichts ſo ſehr, als die Menſchen ſelig zu machen, als alle an ſich zu ziehen; als wo er iſt, daß auch die Menſchen ſeyn. — Ach! welch eine Liebe! welch eine Zärtlichkeit! und ſo rufet er auch unermüdet: „Mein Sohn! gieb mir dein Herz!" Er ſtehet auch deswegen immer vor der Thüre unſers Herzens, und klopfet an. Er ſtrecket auch beſtändig, und den ganzen Tag ſeine Hände nach einem ungehorſamen Volke aus. — O! wie hat Gott die Menſchen ſo lieb! — Mein Gott! was iſt der Menſch, daß du ſeiner gedenkeſt, und das Menſchenkind, daß du dich ſeiner ſo annimmſt? —

Aber, meine Lieben! ſollte man es doch wohl glauben können, daß dennoch ſo viele Menſchen bey dieſer unausſprechlichen Güte und Liebe Gottes gleichgiltig, und ganz unempfindlich bleiben? Gott rufet, ſie hören nicht; Er locket, ſie achtens nicht; Er bittet, ſie wollen nicht hören; Er klopfet, ſie thun aber ihm die Thüre nicht auf; Er gehet ihnen entgegen, ſie aber weichen ihm aus; Er biethet ihnen ſeinen Himmel, und ſeine ganze Glückſeligkeit an, aber ſie verachtens, und wollens nicht haben. Sollte man es denn glauben, daß ſogar auch Viele ihn haſſen? durch Sünden betrüben, gleichſam als könnten ſie leben, wie ſie wollten? als könnten ſie dieſen Gott, und ſeine Glückſeligkeit wohl entbehren? Und dennoch iſt es nicht anders; dennoch gehen Viele ſo verächtlich und beleidigend mit dem lieben Gott um. Aber irret euch nicht; denn Gott läßt ſich nicht ſpotten. Wer den Zorn Gottes nicht glauben will, der wird ihn empfinden. „O! da dieß der König ſiehet, oder höret, wie undankbar die Menſchen gegen ſeine Güte ſind, ſo bringet er endlich dieſe

Mörder um, und zündet ihre Stadt an; d. i. er verwandelt ſeine Liebe in Zorn. — Dieß, meine Lieben! iſt eine erſchreckliche Wahrheit; darauf müßt ihr nun recht Acht geben. Dieſe Wahrheit haben ſchon Viele erfahren, und Andere werden es dort in der Ewigkeit noch erfahren. Da wird der liebe Vater, den ihr itzt verachtet, einmal als Richter mit euch reden. Wehe dem, zu welchem er ſagt: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in „die äußerſte Finſterniß hinaus; da wird Heulen und „Zähnklappern ſeyn.“ Denn ich habe euch nie erkannt. O Vater der Gnade! du Gott aller Barmherzigkeit! laß uns doch dieſe Wahrheit recht erkennen, itzt noch, weil wir noch leben, und unſere Seele retten können. — Höret alſo recht aufmerkſam zu, ich will ſie euch nochmal ſagen, die erſchreckliche Wahrheit: Wer den Zorn Gottes nicht glauben will, der wird ihn erfahren; erſtens, entweder in dieſer; oder zweytens, gewiß in der andern Welt.

Erſter Theil.

Das werdet ihr doch nicht läugnen, daß es Gott nicht gleichgiltig ſeyn kann, wie die Menſchen in der Welt leben. Er hat uns nur deswegen erſchaffen, und auf die Welt kommen laſſen, daß wir hier und dort glückſelig würden. Und nur damit wir glückſelig wurden, hat er uns Gebothe und Geſetze gegeben. Wir ſollten gewiß, und auf die ſicherſte Wege zur Glückſeligkeit gelangen, das hat der liebe Gott gewollt. Und da iſts ja eine Pflicht und Schuldigkeit, daß wir ſeine Gebothe und Vorſchriften beobachten, fromm leben, und dadurch dieſem lieben Vater Ehre machen. Dieß hat er auch noch ausdrücklich befohlen, daß wir ſeine Gebothe halten ſollen. Er verſpricht auch jenen, welche ſie halten, und ihn lieben, er wolle ihnen Gutes thun bis ins tauſende Geſchlecht. Er drohet aber auch als der ſtrengſte Geſetzgeber, er wolle jene

entſetzlich ſtrafen, welche ihn nicht lieben, und ſeine Gebothe ſchwerlich übertreten würden; Er wolle ſogar die Sünden der Väter ſtrafen auch an den Kindern bis ins dritte und vierte Geſchlecht. Da iſt alſo Gott wahrhaftig nicht gleichgiltig, was die Menſchen für einen Lebenswandel führen; ſondern es iſt, wie der Prophet ſagt: „Deine Augen ſtehen offen über alle Wege der Menſchenkinder, daß du einem jeglichen gebeſt nach ſeinem Wandel, „und nach der Frucht ſeines Verhaltens.“ (Jerem. 32, 19.) Da offenbaret Gott ſeine Gerechtigkeit auf eine zweyfache Art; ſie belohnet das Gute, den Gehorſam; ſie beſtrafet auch das Böſe, oder den Ungehorſam. Er muß daher die Uebertreter ſeiner Gebothe ſtrafen, und ihnen ſeinen Zorn und Ungnade empfinden laſſen, damit ſie klug werden, und von der Sünde ablaſſen. Wer nun aber den Zorn Gottes nicht glauben will, der wird ihn erfahren.

Einige glauben den Zorn Gottes nicht, und erfahren ihn noch in dieſer Welt. Das ſind jene Menſchen, welche ganz ſicher und unempfindlich dahin leben. Sie thun, was ihnen gelüſtet, ſie leben nach den Begierden ihres Herzens. Sie achten Religion und Tugend nicht; ſie laſſen die Sünde, welche ihnen angebohren iſt, ausbrechen, wann ſie will, bald in Betrug, bald in Wohlluſt, bald in dieſes und jenes Laſter. Sie leben immer in Freuden, und führen ein Leben wie die Weltkinder, und leben nicht einmal, oder nicht beſſer als ein ehrbarer Heyd; ſie häufen Sünden auf Sünden, und ihr Leben iſt eine Kette vor Laſtern. Sie werden grau und lebensſatt bey ihren Laſtern. Sie haben ſogar bey ſelben gute Tage, und wie es ſcheint, ſind ſie dabey glücklich. Das ſind die Gottloſen, die nichts nach Gott fragen, und es geht ihnen wohl. Dadurch werden ſie nur noch ſicherer, und meynen, Gott achte ihre Sünden nicht, er wäre ganz gleichgiltig dazu. Und da denken, oder ſagen ſie wohl auch, wie jener Gott-

loſe: (Ekkl. 5, 4. ꝛc.) „Ich habe wohl mehr geſündiget, „und es iſt mir nichts Leids wiederfahren.“ Aber Gott, ſo geduldig, und von ſo langer Güte er auch iſt, wird ſie gewiß nicht ungeſtraft laſſen. Er iſt wohl barmherzig, aber er kann bald zornig werden, ſo gnädig als er auch iſt. Höret, was Gott dazu ſagt: (Pſal. 49, 21. ꝛc.) **Das thuſt du!** du ſündigeſt tagtäglich; du ſündigeſt recht frech und ungeſcheut; du ſündigeſt ohne zu erröthen, und dich zu ſchämen. Du ſündigeſt, und rühmeſt dich der Sünden, und daß es dir glücklich geht. **Und ich ſchweige** dazu; ich thue, als ſähe ich dich nicht, als gäbe ich auf dein böſes Leben nicht Acht, als wäre ich unbekümmert, und gleichgiltig zu deinen Sünden. **Das thuſt du, und ich ſchweige;** ich ſtrafe dich nicht gleich; ich ſchone deiner väterlich. — Ich ſuche dich ſogar bey deinen Sünden durch meine Wohlthaten zu gewinnen, und auf beſſere Gedanken zu bringen. Aber ſtatt, daß du dich durch den Reichthum meiner Güte ſollteſt zur Buße leiten und führen laſſen, **ſo meyneſt du, ich werde ſeyn gleichwie du,** eben ſo gleichgiltig bey deinen Sünden wie du. Aber glaube das nicht! ſondern **ich werde dich ganz gewiß ſtrafen, und werde dir deine Sünden noch unter die Augen ſtellen.** Meine Hand ſoll noch ganz gewiß ſchwer auf dir werden, und du ſollſt es erfahren, daß ich dein Herr, der heilige und gerechte Gott bin. **Merket das wohl,** ſagt Gott weiter, **ihr, die ihr Gottes vergeſſet,** die ihr ſeine Gebothe nicht achtet, ſondern lebet nach dem Gutdünken eures Herzens; **daß ich euch nicht einmal hinreiſſe,** ehe ihr denket, **und dann wird keine Errettung für euch mehr übrig ſeyn.** Wer meinen Zorn nicht glauben will, der wird ihn erfahren.

Einige erfahren ihn wirklich **noch hier in dieſer Welt.** Und davon haben wir die heilige Schrift voll von den erſchrecklichſten Exempeln. Z. B. die Sündfluth, Sodoma und Gomorrha, das iſraelitiſche Volk in der

Wü-

Wüſte, die Zerſtöhrung Jeruſalems u. ſ. w. Die Menſchengeſchichte iſt ganz voll von ſolchen Beyſpielen; und Gott thut das nicht nur an ganzen Reichen und Städten, ſondern auch an einzelnen Familien und Perſonen. Sehen wir nicht leider! mit unſern Augen das herrlichſte Königreich (Frankreich) den Zorn Gottes erfahren? Es war das herrlichſte Reich, war im Glücke und Ueberfluße. Aber mit ihrem Glücke ſtiegen auch die Sünden, der Undank und die Unempfindlichkeit. Wie dieſe ſtiegen, ſo ſank ihr Glück. O! ſie achteten die Warnungen der Diener Gottes nicht; ſie wurden ſtolz auf ihr Glück. **Wer den Zorn Gottes nicht glauben will, der muß ihn empfinden.** Nun iſt die Krone gefallen, und ſie iſt erniedriget! — Sehet, meine Lieben! daß es wahr iſt: **Ich will dich ſtrafen, ich will dirs unter die Augen ſtellen.**

Und nun ein anders Beyſpiel! Wie der Herr, der reiche Gott, an Gnade und Barmherzigkeit uns ſo viele Jahre mit wohlfeilen Zeiten ſegnete, und unſere Felder treulich alle Jahre bewahrte, ſo wurdet ihr Landleute übermüthig. Es eckelte Manchen am Brode; ſie giengen mit dieſen Wohlthaten Gottes ganz gewiſſenlos um. Man hat euch gewarnet; euch an den Zorn Gottes ſo oft nachdrücklichſt erinnert; euch zur Buße ſo liebreich ermuntert; aber ihr wolltet es nicht glauben, daß Gott zörne. Was geſchahe? Wie empfindlich ſtrafte euch Gott? Er entzog euch auf einmal ſeinen Segen; Er ſtrafte euch mit Mißwachs und theuren Zeiten, und zwar ſo entſetzlich, daß ſelbige auch die älteſten Männer unter uns nie erlebet haben. Die Leute giengen vor Hunger ausgezehret und ausgemergelt, wie halbe Todtenleichen herum. Sie gaben ihre nothwendigſte und koſtbarſte Dinge für ein Stück Brod dahein, um nur einigermaßen ſich mit den Ihrigen zu ſättigen. Gott ſendete ſogar den Würgengel unter euch, und es ſtarben an der ſogenannten Modekrankheit nur aus

unſrer Gemeinde bey ſieben hundert Perſonen. — Wollet ihrs noch nicht glauben, daß jener, welcher den Zorn Gottes nicht glauben will, ihn gewiß erfahren wird? O! gerechter Gott! wir haben ihn alle erfahren, und viele unter uns empfinden ihn noch. Aber möchten wir doch ihn nur noch nicht vergeſſen haben! So iſt es alſo eine Wahrheit: Gott! wir alle ſind davon Zeugen: Wer den Zorn Gottes nicht glauben will, der wird ihn empfinden.

Dieß geſchieht aber nicht nur an ganzen Völkern, nicht nur bey ganzen Städten und Ortſchaften, welche Gott umkehrt, welche er den Erdboden gleich macht, welche er durch Erdbeben verſchlingen läßt, welche er durch Feuersbrünſte verheeret, durch blutige Kriege verwüſtet, ſondern es geſchieht auch an einzelnen Perſonen. Der Lüderliche, der Verſchwender, der Wollüſtige, welcher das Seinige durchbringet, muß endlich im Alter Noth leiden, den Bettelſtab ergreifen, und elend ſein Leben enden. **Wer den Zorn Gottes nicht glauben will, der muß ihn erfahren.** Der Wohllüſtige, der ſeinen Leib entehret, und entheiliget, der Unzucht und dem Ehebruch ſich ergiebt, glaubt den Zorn Gottes nicht, aber er erfährt ihn. Bald wird ſein ganzer Leib von einer ſtinkenden und abſcheulichen Krankheit angegriffen; er bekömmt Würmer und Maden zum Lohn, und verfault, andern zum erſchrecklichen Exempel; ſie gehen unter uns herum, und jeder ſcheuet ſich, ſelbige anzuſehen; und dennoch werden ſie nicht klug! **Wer den Zorn Gottes nicht glauben will, der muß ihn empfinden.** — Oder ſie mergeln ihren elenden Leib aus, daß er in der Blühte der Jahre eine Leiche wird; ſie ſinken in ihr Grab, da ſie wünſchen, noch länger zu leben. **Wer den Zorn Gottes** rc. Was der Menſch ſäet, das wird er auch einärndten. — Und ſehet euch in der Welt herum, ſo werdet ihr ſo viele, und ganz unläugbare Beyſpiele finden, daß ihr ſelbſt ſagen müßt: **Ja! wahrhaftig! wer den**

Zorn Gottes nicht glauben will, der muß ihn erfahren, oft ſchon in dieſer Welt; gewiß aber in der andern Welt.

Zweyter Theil.

Ich weiß es, Viele gehen aus der Welt im Glücke, und ſie waren gottlos. Sie haben das Gut der armen Wittwen und Waiſen an ſich gebracht, und durch Ungerechtigkeiten und Betrug ſich bereichert. Sie waren Feinde von der Gottesfurcht; ſie haben Gott nicht geehret; waren Feinde vom Kreuze Chriſti, und lebten in Laſtern und Schandthaten bis an ihr Ende. Aber dennoch ſind ſie entweder noch gerade bey ihrem Ausgange aus der Welt, oder ſogleich beym Eingange in die andere geſtraft worden. Denn geſetzt auch, ſolche Boshaften ſtürben ganz ruhig; welches iſt denn wohl die größeſte Strafe in der Welt? Iſt es nicht die Verſtockung? Iſt es nicht, wenn der Menſch als ein Sünder, als ein Feind Gottes, als ein Sklav des Satans ſtirbt? Ach! da ſind ja ſolche Menſchen die traurigſte Exempel von der Wahrheit: **Wer den Zorn Gottes nicht glaubt, der muß ihn empfinden.** — Und, o du gerechter Gott! wie oft ſtelleſt du auch noch auf dem Sterbbette ſo manche Sünder als Beyſpiele und Opfer deines Zorns uns vor Augen! mit welchen unerträglichen Schmerzen wird mancher Sünder da angegriffen! mit welchen folternden Gewiſſenbiſſen wird er geängſtiget! und wie erſchrecklich und gräßlich iſt oft der Abſchied, den mancher Gottloſe aus dieſer Welt nimmt! Da iſts, und bleibts wahr: Wer den Zorn Gottes nicht glauben will, der muß ihn, wenn er ihn gleich nicht im Leben erfahren hätte, im Austritte aus dieſer Welt noch erfahren.

Aber geſetzt, es würden einige Menſchen auch nicht einmal im Ausgange aus dieſer Welt geſtraft, ſie ſtürben, wie jener reiche Mann im Wohlleben und Glücke, ſo erfahren

fahren ſie den Zorn Gottes gewiß in jener Welt. Einige von den Verächtern ſtrafte Gott bereits in dieſer Welt. „Er zündete ihre Stadt an, und brachte dieſe Mörder „um;“ ſagt das heutige Evangelium. Aber Einen, welcher zum Abendmahle kam, als ein Heuchler, und kein hochzeitliches Kleid hatte, dieſen ließ er binden, und in die äußerſte Finſterniß werfen. Dieß iſt ein Bild von der Strafe in der andern Welt. O! wann der Richter über die Lebendigen und Todten nun die Menſchen beſehen wird! wann er ſie vor ſeinen Richterſtuhl vorfodert, wo ein jeglicher empfangen ſoll, nachdem er in ſeinem Leben gehandelt hat, es ſey gut, oder ſey böſe! dort werden die boshaften Sünder den Zorn Gottes erfahren. Dieſe Strafe iſt **gedrohet, und vorgeſagt**: Wer nicht glaubt, der ſoll verdammt werden. Dann wird der Richter zu jenen zur Linken ſagen: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer! Dieſe künftige Strafe hat Gott ſogar **durch einen Eidſchwur bekräftiget.** O! höret den Unendlichen und Wahrhaftigen ſchwören! „Ich habe „geſchworen in meinem Zorne, ſie ſollen nicht zu meiner „Ruhe kommen.“ (Hebr. 3, 11.) Und wer ſind denn dieſe? Eben jene, welche den Zorn Gottes hier nicht haben glauben wollen; dieſe empfinden ihn in der Ewigkeit. **Er iſt aber auch der allerfürchterlichſte, der allerentſetzlichſte, und der unerträglichſte Zorn!** Es iſt die äußerſte Finſterniß, und in dieſer äußerſten Finſterniß werden ſie heulen über die Schmerzen, welche ſie leiden; ſie werden vor Verzweiflung mit ihren Zähnen knirſchen; — ſich und den Tag ihrer Geburt verfluchen! ſie werden vor Verzweiflung ihre Zuflucht zu den Bergen und Hügeln nehmen, und werden wünſchen: „O ihr Berge! „fallet über uns, und zerſchmettert uns; und ihr Hügel! „bedecket uns vor dem Zorne desjenigen, der auf dem Rich„terſtuhle ſitzet! denn es iſt der Tag ſeines Zorns gekom„men! Wer kann beſtehen? Wer kann ihn ertragen?“ — Wer den Zorn Gottes nicht glauben will, der muß ihn empfin-

pfinden. — Dieſer Zorn aber wird brennen und wüthen ohne Ende, ohne Aufhören! Dieß iſt gewiß! denn Gott ſelbſt, ſelbſt der Erlöſer, der Freund der Sünder hat es verſichert: „Sie werden in die ewige Pein gehen! in das ewige, in das unauslöſchliche Feuer. Himmel und Erde werden vergehen, aber Gottes Worte nicht.“ —

Ach! wie jammert es mich itzt eurer, ihr ſichern und unempfindſamen Sünder! Ihr, die ihr den Zorn Gottes nicht glaubet, und ihn daher nicht achtet, noch fürchtet! Ach! wer hats euch denn geweiſſaget, für gewiß geſagt, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? (Matth. 3, 7.) daß Gott eure Sünden nicht ſtrafen werde? Wer hats denn dem Wohllüſtigen unter euch, dem Betrüger, dem Verächter Gottes und ſeines Heils, dem Trunkenbold ꝛc. geſagt, daß Gott ſeine Sünden nicht achten, und nicht ſtrafen würde? Höret doch den wahrhaftigen Zeugen, höret, was Gott ſelbſt ſagt: „Jenen, welche widerſpän„ſtig ſind, und der Wahrheit nicht gehorchen, ſondern der „Bosheit Gehör geben, ſteht Zorn und Ungnade bevor. „Trübſal und Angſt ſteht jeder Menſchenſeele bevor, die Bö„ſes thut.“ (Röm. 2, 8. 9.) Es bleibt ewig wahr: hörts ihr Sünder! und nehmet es zu Herzen: **Wer den Zorn Gottes nicht glauben will, der wird ihn empfinden.**

Ich ſehe es, ihr ſeyd getroffen: euer Gewiſſen zeugt wider euch. Ihr befürchtet den künftigen Zorn! — Ja! ihr habet Urſache ihn zu fürchten. Denn irret nicht; Gott läßt ſich nicht ſpotten. Was iſt alſo zu thun, damit ihr dem künftigen Zorn Gottes entgehet? Höret mich, ich wills euch ſagen: Wollet ihr dem künftigen Zorn Gottes entgehen, ſo müſſet ihr **den Zorn Gottes glauben**; glauben, daß Gott zu den Sünden der Menſchen nicht gleichgiltig ſey, ſondern, daß er als ein gerechter und heiliger Gott gewiß ſtrafen werde. Ihr müßt beſtändig auf das lebhafteſte an die Worte gedenken: „Ich bin nicht ein

„Gott, dem gottloſes Weſen gefällt. Wer böſe iſt, und „böſe lebet, der kann vor mir nicht beſtehen.“ Gott iſt Beyden gleich feind, ſowohl jenem, der Böſes thut, als wie dem gottloſen Weſen ſelber. Er kann dabey unmöglich gleichgiltig bleiben, ob ſeine Unterthanen ſeine Geſetze halten, oder übertreten. Er muß die Uebertreter ſtrafen, damit andere dadurch abgeſchreckt, und klug gemacht werden. Wollet ihr gute Unterthanen von Gott ſeyn, ſo werdet ihr auch ſeinen Zorn glauben, und euch vor demſelben hüten.

Damit ihr nun dieſes deſto feſter glauben möget, ſo denket daran, wie erſchrecklich Gott die Kinder Iſrael in der Wüſte, und die Stadt Jeruſalem geſtrafet hat. Denket an die Worte Jeſu: „Geſchieht dieß am grünen Holz„ze, was wird am dürren werden?“ Dieß alles iſt euch zum Vorbild geſchehen, daß ihr euch nicht gelüſten laſſet, wie ſie, Böſes zu thun. Sie bewähren, was ich immer ſagte: Wer den Zorn Gottes nicht glauben will, wird ihn empfinden. — Damit ihr aber euch nicht blenden, und verführen laſſet, wenn ihr etwa die Gottloſſen glücklich ſehet; ſo denket beſtändig: **Er iſt noch nicht geſtorben; wer weiß, wie er noch aus der Welt geht?** Sehet euch unter ihnen um! betrachtet eure Mitmenſchen! ihr werdet überzeuget werden, daß, wer den Zorn Gottes nicht glauben will, der muß ihn empfinden. Welche traurige Wege iſt Gott bereits mit dieſem und jenem gegangen? Ich ſage nicht, daß ihr eure Mitmenſchen urtheilen, und richten ſollet, aber durch ſolche Beyſpiele ſollet ihr euch warnen laſſen. O! ihr junge Manns- und Weibsperſonen! ſehet eure unglückſeligen Mitmenſchen an, die durch das abſcheuliche Laſter der Wohlluſt, die Völlerey ꝛc. ihren Leib abgezehrt haben; ſehet! ſie ſinken ins Grab in der beſten Blühte ihrer Jugend. Erſchrecket über ihre Gewiſſensbiſſe! zittert über ihr unglückſeliges Ende. Zerreiſſet! zerreiſſet heute noch die Stricke der Wohlluſt,

und werfet die Bande der Sünden von euch. Heiliget euren Leib und euer Leben jenem zur Ehre, der euch erſchaffen, und zu ſeinem Tempel gewählet hat. Ach! erſchrecket doch über ihre traurige Aerndte, und ſtreuet ihr eine beſſere Saat aus.

O! ihr alle! meine lieben, guten Landleute! Thut doch Buße; beſſeret euch, verlaſſet euer ſündhaftes Leben. Verachtet alle Bosheiten; alles, was wider das Geboth Gottes iſt. Beweiſet aber dieſe Beſſerung durch würdige Früchten der Buße, durch ein heiliges, frommes, gottſeliges Leben. Werdet geſinnet, wie Jeſus Chriſtus. Wandelt wie er; lebet wie er. Stiftet in der Welt ſo viel Gutes, ſo viel es euch nur möglich iſt. Euer ganzes Leben ſey ein Beyſpiel, welches Andere zur Nachahmung reizet, damit ihr jeden Abend ſagen könnet, wie euer göttlicher Erlöſer: „Ich habe zu deiner Ehre gelebet, mein „Vater! und habe das Werk, das du mir befohlen haſt, „gut vollendet.“ Bereitet aber euch auch ſo erbaulich zu eurem Tode, wie er. Sehet! ſo entfliehet ihr gewiß dem künftigen Zorne. So glaubet ihr an ihn, und werdet ihn nie empfinden. Wie nützlich kann euch dieſe heutige Predigt und Ermahnung werden, wenn ihr nur ihr nachkommen werdet!

Ob ihr aber nun unter der Gnade Gottes dieſe Lehren befolgen werdet? Dieſes muß ich euch ganz allein überlaſſen. — Folget ihr nicht, ſo bleibt es ewig dabey: — O du heiliger, gerechter Gott! ſetze uns hier alle in ein geheimes Schrecken! — **Wer den Zorn Gottes nicht glauben will, der wird ihn empfinden.** — Amen.

Auf
den zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Herr! verfüge dich hinunter, — ehe mein Sohn ſtirbt. Joh. IV. 49.

Liebe Landleute! Heute muß ich einmal beſonders den Aeltern und Hausvätern predigen. Und ich glaube, ihr werdet mirs nicht übel nehmen, denn ich möchte gerne, daß ihr euch künftig beſſer um die Eurigen, um eure Kinder und Dienſtbothen annähmet, und zeigtet, daß ihr gute Chriſten ſeyd. Ach du lieber Gott! was man doch immer nicht nur über unſere Nachbaren, ſondern auch über unſere jungen Leute für Klagen hören muß, daß ſie ſo leichtſinnig und muthwillig, und ausſchweifig ſind. Da kann ich mirs doch nimmer aus dem Sinne bringen, und muß es glauben, daß ihr Aeltern und Hausväter ſelbſt Schuld daran ſeyd. Denn es müßte doch ſchlecht ſeyn, wenn ihr bey den Eurigen nicht ſo viel ausrichten könntet, daß man nie dergleichen Ausgelaſſenheiten und Unfug von den Eurigen wieder hören müßte. Ich weiß, daß ihr mir zu Lieb und zu Gefallen alles thut; und ſo hoffe ichs dann auch, daß ihr alle eure Sorgfalt, eure ganze väterliche, mütterliche, und häusliche Gewalt und Anſehen dahin verwenden werdet, eure Dienſtbothen von nun an beſſer in Schranken zu halten, und euch beſſer um ſie in allen Stücken zu bekümmern, und anzunehmen. Und da ſchickt ſich dann unſer heutiges Evangelium eben recht ſchön hieher. Daraus will ich euch nun ein ſchönes Exempel erſtens für die Aeltern; und zweytens für die Hausväter zeigen.

Erſter Theil.

Ich muß euch zuvor kurz die Geſchichte des heutigen Evangeliums erzählen: Es war nämlich ein Königlein, d. h. ein königlicher oder herrſchaftlicher Diener, und dieſer hatte einen Sohn, welcher gefährlich an einem tödtlichen Fieber krank lag. Der Vater, welchem ſein Kind lieb war, that alſo alles, um das Kind wieder geſund zu ſehen. Es wollte aber alles nicht helfen, und anſchlagen. Er hatte ſchon vieles von einem gewiſſen großen Arzte gehöret, welcher Jeſus von Nazareth hieß. Und da er nun hörte, daß dieſer in die Nähe käme, ſo eilte er ſogleich zu ihm, um alles zu thun, was ein rechtſchaffener Vater thun ſollte, ſein armes Kind zu retten. Er kam alſo zu unſerm lieben Heilande, und machte ſich die gewiſſe Hoffnung, daß er ihm helfen werde. Denn er hatte ſo viel Gutes ſchon von dieſem Wunderthäter, und beſonders, wie liebreich er wäre, gehört, daß er wohl ein Herz zu ihm faſſen konnte. Er wußte, daß er keinen, wenn er gleich noch ſo elend, arm, nothleidend und hilflos geweſen wäre, von ſich abgewieſen hätte, daß alle bey ihm Rath, Troſt, Hilfe und Beruhigung nicht nur ſuchen, ſondern auch finden könnten, und daß es ſeine einzige Freude wäre, wenn er Jemand wohlthun könnte. Da konnte nun unſer lieber Herr ein ſolch edles und gutes Zutrauen unmöglich beſchämen. Anfangs ſchien es zwar nicht, als wenn der liebe Heiland helfen würde. Aber der gute Vater, dem ſein Kind am Herzen lag, ließ ſich dadurch nicht irre machen. Jeder Verzug ſchien ihm die Gefahr zu vergrößern. Er bittet alſo nochmals, und noch inſtändiger: „Ach Herr! „komm hinab! mein Kind iſt ſo ſchlecht, daß ich fürchten „muß, daß es wohl gar ſchon geſtorben ſeyn könnte.“ Da verſicherte ihn der göttliche Erlöſer: „Gehe hin! dein Sohn „lebet, und befindet ſich wieder wohl.“ Der Mann trauete dem Worte Jeſu, und gieng eilends mit dieſer frohen Nachricht nach Hauſe.

Ehe er daſelbſt ankam, und noch unterwegs, da kamen ihm ſchon ſeine Knechte entgegen, und brachten ihm die erfreuliche Bothſchaft, daß ſein Sohn vollkommen wieder geſund wäre. Der Mann wollte noch vergewißter werden, welch große Wohlthat er von Jeſu Chriſto empfangen hätte, und fragte genau nach der Zeit, wann es mit ſeinem Sohne beſſer geworden wäre, und da erfuhr er, daß es gerade um die ſiebente Stunde geſtern geweſen war. Dadurch wurde er noch mehr überzeugt, daß er Niemanden, als unſerm allerliebſten Erlöſer die Geſundheit ſeines Kindes zu verdanken hätte. Dieß ſagte er ſeinen Hausleuten, und da glaubte der Mann, und ſein ganzes Haus an Jeſum.

Da ſehet ihr alſo 1) einen lieben Vater, der für das leibliche Wohl ſeines Kindes beſorget iſt; und 2) einen Hausherrn, der für das geiſtliche Wohl ſeiner Hausleute eben ſo beſorget iſt. Denn gewiß hat der gute Mann, da er heim gekommen, ſeinen Leuten, Knechten und Mägden alles erzählt, was er bey Jeſu geſehen, und gehöret hatte. Da wurden ſie dann auch überwieſen, daß Jeſus der wahre Meßias wäre. — O wie ſchön klinget dieſes: **Er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe!** — Dieſer Mann iſt alſo ein recht ſchönes Exempel für die Aeltern. Und ſo viel nun Aeltern heute hier ſind, dieſe ſollen von ihm recht viel Gutes lernen; beſonders aber, wie ſie künftig für das Wohl ihrer Kinder Sorge tragen, und ſich ihrer recht annehmen ſollen.

Der königliche Diener im Evangelium war für das leibliche Wohl ſeines Kindes ſo beſorget. Lernet dann daraus, liebe Väter und Mütter! daß es eure Pflicht iſt, auch ſo für das zeitliche Wohl und Glück eurer Kinder beſorgt zu ſeyn. Ach! wie ſchlecht ſorgen nicht viele Aeltern auch für dieſe zeitliche Glückſeligkeit ihrer Kinder! Und doch wünſchet ihr alle, liebſte Aeltern, eure Kinder nicht nur einmal im Himmel, ſondern auch ſchon hier

auf

auf der Welt recht glücklich zu ſehen. Das muß ich wenigſtens von euch allen hoffen. Wer aber etwas wünſchet, muß auch die rechte Mittel anwenden, zu ſeinen Wünſchen zu kommen. Wollet ihr alſo, daß eure Kinder ſchon einmal hier in der Welt recht glücklich ſeyn möchten, ſo lernet, wie ihr das anzufangen habet, daß ſie es werden.

1) Laſſet es euch alſo geſagt ſeyn, daß ihr nicht beſſer für das zeitliche Glück und gute Fortkommen eurer Kinder ſorgen könnet, als wenn ihr ſie bald etwas Tüchtiges und Rechtſchaffenes lernen laſſet. Wer nichts gelernet hat, dieſer iſt von allen Verſtändigen verachtet, und ſich und allen Menſchen einmal zur Laſt. Er iſt gleichſam ein lahmes Glied an einem Körper, welches man zu nichts recht brauchen kann. Und wenn ihr alſo nicht, als gewiſſenhafte gute Aeltern, dafür ſorget, daß eure Kinder bey Zeiten die nöthigen Dinge erlernen; ſo kann es geſchehen, daß, wenn ſie euch einmal unterſtützen und helfen ſollten, ſie euch zur Laſt fallen, und ihr ſie gar in eurem Alter behalten, womit ſie ſich einmal als ehrliche und chriſtliche Leute durch die Welt bringen können, und ernähren müßtet. Und da dürftet ihr erſt nicht einmal etwas dazu ſagen, weil ſie ſonſt euch vorwerfen würden, warum ihr ſie nicht in ihrer Jugend etwas hättet lernen laſſen.

Ihr habt aber auch eine große Verantwortung deswegen gegen die Gemeinde, in welcher ihr lebet. Wer ſein Kind nichts lernen läßt, raubet dem Vaterlande, und ſeiner Gemeinde ein Glied, welches einmal ſehr brauchbar werden, und viel Gutes hätte ſtiften können. Ihr ſolltets alſo ja lieber an eurem Maule erſparen, und an eure Kinder alles wenden, was ihr immer aufbringen könnet. Da hättet ihr gewiß euer Geld noch weit beſſer angelegt, als wenn ihrs ihnen in dem Kaſten aufhebet. Und die Freude, daß ihr geſchickte, gute, nützliche Menſchen noch bey euren Lebzeiten in euren Kindern ſehen könnet, wurde dann ein reicher Zins ſeyn, welchen ihr ſelbſt noch mitgenießen könntet.

Und weil ich eben von Zins, und Geldanlegen, und Sparen rede: ſo verſteht ſich ja von ſelbſt, daß, wenn ihrs könnet, ihr allemal nicht als gute Aeltern, ſondern wie unchriſtliche Väter und Mütter handeln würdet, wenn ihrs nicht thätet. (1. Tim. 5, 8.) Und da ſtell ich mir denn ſo vor, daß es doch gewiß ein recht ſüßer und angenehmer Gedanke für euch ſeyn müßte, wenn eure Kinder nach eurem Tode noch einmal ſo einen unvermutheten kleinen Schatz fänden, welchen ihnen euer Fleiß, und euer ſaurer Schweiß unter Gebeth und Gottes Segen erübriget hätte; und daß ſie dann gewiß noch euer Andenken ſegnen, und eine dankbare, fromme, kindliche Thräne über eure väterliche und mütterliche Sorgfalt weinen würden. Ach! was ſoll man doch von euch unwürdigen Vätern denken, die ihr euren bischen verdienten Lohn, worauf euer armes Weib und Kinder von Rechtswegen Anſpruch machen können, eure paar Groſchen oder Pfenninge nehmet, damit aus dem Hauſe nach dem Wirthshaus gehet, euch dafür einen guten Tag anthut, und nicht ehe wieder kommet, bis es durchgebracht iſt, und euer Weib und lieben Kleinen daheim hungern, und Noth leiden, oder mit hartem, trockenem Brode abſpeiſen laſſet? Wenn ihr ordentlich, wie Chriſtenmenſchen lebtet, ſo könntet ihr ja unter göttlichem Segen, und bey treuem Fleiße wohl ſo viel haben, daß ihr mit den Eurige ehrlich durchkommen, genug, und auch wohl noch etwas übrig haben könntet.

2) Aber zur Sorge für das zeitliche Glück eurer Kinder gehört auch beſonders die Sorge für ihre Geſundheit, welche ich euch nach dem Exempel des guten Vaters im Evangelium nicht genug empfehlen kann. Wie beſorgt der Mann für ſein krankes Kind war, wie er alles that, keine Mühe, Wege und Stege ſcheuete, — habe ich ſchon geſagt. Du lieber Gott! wie viele Kinder, beſondes auf dem Lande, werden durch Schuld ihrer Aeltern zu frühe unſchuldige Opfer des Todes, weil ſie von ihnen

ſo

ſo ſchändlich verwahrloſet werden! Wenn man ſo zuſieht, was ihr eure Kinder alles unter einander hineineſſen laſſet; wie ihr ſie, wenn ſie krank werden, in euren übermäßig heißen, Badſtuben möchte ich ſagen, — nahe beym Ofen, in ſchwere Federbetten einpacket, ſo, daß ihre Krankheit erſt dadurch bösartig wird, und alle noch geſunde Säfte in eine Fäulniß übergehen müſſen; — wie ihr da erſt, wenn euren Kindern der Tod auf der Zunge ſitzt, oder, wenn man euch recht angſt und bange gemacht hat, nach dem Arzte gehet, — doch was ſage ich nach dem Arzte? — nach alten Weibern, Viehhirten, Marktſchreyern, ja ich ſchäme mich recht, daß ichs ſagen muß, zu Abdeckern und Scharfrichtern ꝛc. läuft. Und ehe ihr das thätet, ſolltet ihr nur lieber eure Kinder gar liegen laſſen; vielleicht würde ihre gute Natur ihnen noch eher wieder aufhelfen, als dieſe elenden Pfuſcher mit ihren, oft für Pferde, aber nicht für Menſchen, oder ſchwache Kinder eingerichteten Arzeneyen oder Giften, womit ſie ihre Naturen vollends verderben. Aber das thut ihr nun ſo, wie die Leute euch brav etwas vorſchwätzen, und vorlügen können, oder ihr die Unköſten ſcheuet. Ach! gewiß, ihr lieben Leute! ihr könnts glauben, daß ihr mich erbarmet, wenn ich ſehe, wie ihr euch von ſolchen Betrügern und Landſtreichern anführen laſſet, da ihr doch, und manche unter euch ſo geſcheide Leute ſeyn wollet. Denn dieß dürft ihr mir zutrauen, daß ich euch die Wahrheit ſage: daß es dieſen unverſtändigen und betrüglichen Leuten nur um euer ſchönes Geld, um euren ſchönen Flachs, Mehl, Lebensmittel, und was ihr ihnen ſo alles zuſchleppet, nicht aber um die Geſundheit eures Kindes zu thun iſt; und daß ſie ſich, wenn ihr weg ſeyd, allemal über eure Einfalt luſtig machen, und euch tapfer auslachen.

Und da fällt mir nun eben etwas noch recht ſchwer aufs Herz. Ihr handelt nämlich auch dadurch recht unrecht und ſorglos gegen die Geſundheit eurer Kinder, daß

ihr, ſobald ihnen etwas fehlt, ihnen, ohne ihre Krankheit zu kennen, ohne Unterſchied ſogleich etwas von Tropfen, Pulver eingebet, welche ihr von herumlaufenden Waſſerbrennern und Quackſalbern für alle Anfälle einkaufet, und dadurch das Uebel noch ärger machet. — Und überhaupt glaube ich bemerkt zu haben, daß ihr euch weit ſorgfältiger für die Geſundheit eures Viehes, als eurer Kinder zu bezeigen pfleget. Wenn einem Pferde, oder einer Kuhe, oder einem andern Stück Viehe etwas fehlt, da ſieht man euch gar bald laufen, und keine Koſten ſparen. Aber ein verſtändiger Arzt, welcher mit vieler Mühe und vielem Gelde ſeine Kunſt gelernet hat, iſt euch immer zu theuer; ihr ſuchet alſo die ſchlechteſten, und welche ihr für die wohlfeilſten haltet, — **haltet**, ſage ich, denn ſie ſind es niemals, ſondern ihr bildet es euch nur ein.

Laſſet mich denn das nicht umſonſt geſagt haben, und werdet ſorgfältigere und gewiſſenhaftere Väter und Mütter in dieſem Stücke, und wenns euch noch ſo viel koſten ſollte. Machet es wie der Mann im Evangelium, dieſer gieng zum rechten und allerbeſten Arzte. Laßts euch auch etwas koſten; es iſt doch immer nicht ſo viel, als wenn ihr ein Kind verlieret, welches der Herr des Lebens wegen eurer Verwahrloſung gewiß einmal von euch fodern wird. Sorget künftig beſſer auch hierinn für das leibliche Wohl eurer Kinder. Das iſt aber noch das Wenigſte, wofür ihr bey euren Kindern zu ſorgen habet. Sorgte der königliche Bediente im Evangelium ſo väterlich und zärtlich für die leibliche Geſundheit ſeines Kindes, o wie vielmehr wird er für das **geiſtliche** und ewige Glück deſſelben geſorget haben! Er thats auch: **Er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe.** Und da ſollen die Aeltern auch ein Exempel daran nehmen.

2) Dieſer königliche Diener hat es gewiß ſeinem Kinde geſagt, wem es ſeine wieder erlangte Geſundheit zu verdanken habe, und wird es mit ſich zu dieſem Glauben an Je-

um Chriſtum zu bringen geſucht haben. Und dieß iſt, wozu ich euch noch ernſtlich und wohlgemeynt ermahne. Folget alſo darinn dem guten Vater im heutigen Evangelium. Eure Kinder haben ja nicht nur einen Leib, ſie haben auch eine Seele, eine unſterbliche Seele, welche einmal nicht mit dem Leibe ſtirbt, zu Grabe getragen, eingeſcharret wird, und verfaulet; — eine Seele, welche noch nach dem verſtorbenen Leibe fortlebet, welche Jeſus Chriſtus erlöſet, und für den Himmel beſtimmt hat. O! für die Geſundheit, und das Wohl der Seele müßt ihr ja eben ſo, und noch mehr, als für alles andere, ſorgen. Für nichts als für dieſe Sorgfalt werden gewiß einmal eure Kinder im Himmel euch danken. Ich hätte über das heutige Evangelium von viel andern erbaulichen und nützlichen Dingen mit euch reden können, wenn ichs für nicht ſo höchſtnothwendig gefunden hätte, euch ſo oft als möglich hierüber zu ermahnen. Wollet ihr recht als chriſtliche, gewiſſenhafte Aeltern für das geiſtliche Wohl eurer Kinder ſorgen, ſo müßt ihr ſie nach dem Exempel des Mannes da im Evangelium, ja bald und frühzeitig Jeſum kennen lehren, und mit demſelben bekannt machen, da er eure Kinder ſo zärtlich liebet; und ſie alle ſo gerne glückſelig machen will. Und Jeſum lernen ſie nur kennen in der Kirche und Schule. Dazu haltet ſie alſo von früher Jugend auch fleißig an, und bringet durch eure Sorgloſigkeit nicht ſelbſt eure Kinder um die guten Gelegenheiten, wo ſie beſſer, frömmer und chriſtlicher werden können. Sehet! der gute Unterricht im Chriſtenthume, und die Unterweiſung zur Gottſeligkeit iſt ja das Einzige, was uns in der Noth tröſten, und im Tode noch froh, und beruhiget machen kann, und was eure Kinder einmal aus der Welt nehmen können. Ach! ich muß oft davon reden, weil, je länger ich bey euch bin, ich immer mehr Gelegenheit habe, die Unwiſſenheit ſo vieler, ſelbſt Erwachſenen, mit Betrübniß zu bemerken. Frühe laßt eure Kinder Gott, und ihren Erlöſer kennen, ihn lieben, und fürchten lernen.

 Liebet

Liebet ihr nun zärtlich das geiſtliche Wohl eurer Kinder, ſo thut auch dieſes, was der königliche Diener im Evangelium in Abſicht auf die leibliche Beſſerung und Geſundheit ſeines Kindes that; das thut in Abſicht auf das geiſtliche Wohl der Eurigen. Er forſchte die Stunde nach, in welcher es beſſer mit ſeinem Kinde geworden war. — So auch ihr! forſchet fleißig von Zeit zu Zeit, ob eure Kinder auch beſſer werden, obs beſſer mit ihnen wird; in ihrem Verſtande, ob ſie mehrere nützliche Dinge erlernen; und in ihrem Herzen, ob die böſen Neigungen immer ſchwächer, und der guten Geſinnungen und Neigungen darinn mehr werden. Sehet ihr doch wohl zu, ob es in eurer Wirthſchaft und Ackerweſen gut und beſſer gehet; ſo ſolltet ihr ja vielmehr bey euren Kindern darnach ſehen; ſolltet immer nach Wochen, Monathen, und Jahren Beobachtungen und Unterſuchungen anſtellen, obs mit dem lieben Sohne oder Tochter beſſer ſtehe; ob das Kind gehorſamer, folgſamer, frömmer geworden ſey; ob eure Kinder in der Erkenntniß Gottes, Jeſu Chriſti, und ihres Glaubens weiter gekommen, oder ob ſie boshafter, unartiger, halsſtärriger, unbiegſamer, gegen das Gute unempfindlicher, unhöflicher, ungeſitteter geworden ſind. Und dieß könnet ihr gewiß bald ſehen, wenn ihr ſorgfältig die Reden, und das Verhalten, und die Neigungen eurer Kinder beobachtet. So oft ſie wieder bey der Beicht, beym Abendmahle geweſen ſind, forſchet, ob es beſſer mit ihnen geworden iſt; ob ſie dieſes und jenes Böſe, dieſe und jene Untugend, und Unart, und Sünden, z. B. Fluchen, Lügen, Ungehorſam, Unfriedſamkeit ꝛc. abgelegt haben; und findet ihr das Gegentheil, o! dann ermahnet ſie; dann ſtrafet; dann redet ihnen mit aller Liebe zu; dann bringet ihnen die guten Ermahnungen, welche ſie hier und da gehört haben, wieder zu Gemüth.

Forſchet beſonders, wenn ſie von den Kameraden und Heimgarten wieder nach Hauſe kommen, ob ſie nicht

vielleicht böſer und ſchlimmer geworden ſind. Ach! und dann ſo vergeſſet beſonders nicht, ihnen zu zeigen, daß ihr nur ihr geiſtliches Wohl verlanget, daß ihr nach dem Exempel des königlichen Bedienten im Evangelium für eure Kinder bethet. Sieh! du armer Vater! beklageſt dich, und ſprichſt: „Ach! ich wollte ja wohl für das Beßte meiner Kinder ſorgen: aber ſo gerne ich auch wollte, ſo „fehlt es mir doch an Zeit, an Vermögen und Gelegenheit; ich bin wenig zu Hauſe; meine Nahrung und „Handthierung bringt es ſo mit ſich, daß ich die wenigſte „Zeit um und bey meinen Kindern ſeyn, und ihnen durch „meine Gegenwart nützlich ſeyn, und auf ſie Acht geben „kann.“ O! ſieh Lieber! wenn du nichts kannſt, — Eines kannſt du, — was der Mann im Evangelium konnte; du kannſt für deine Kinder bethen. Wenn ihr Bosheiten, Unarten, Leichtſinn, Muthwillen an euren Kindern bemerket; wenn all euer Ermahnen und Zureden nichts helfen will; ach! ſo bethet! Jeſus kann helfen. Bethet, daß er euern Kindern fromme, gottesfürchtige Herzen ſchenken, daß er ſie vor Verführung bewahren, ſie im Guten erhalten, und zu ſeiner Ehre und eurer Freude groß, und eure gute Zucht an ihnen geſegnet werden laſſen wolle. Gewiß, da wird es beſſer mit euren Kindern werden. Ein ſolches Gebeth frommer Aeltern wird mehr beſſern, als alles Schlagen und Schimpfen, und Lärmen. O! da wird es in allen Stücken beſſer; ſelbſt in euren Häuſern und Wirthſchaft wird es beſſer ſtehen; weil, wenn man frömmer, man auch gewiß fleißiger und ordentlicher in allen Sachen wird. Und je mehr du nun, lieber Vater, oder liebe Mutter! Kinder haſt, je mehr mußt du bethen. Schäme dich, wenn du es bisher nicht gethan haſt.

Auch für die leibliche Glückſeligkeit eurer Kinder könnet ihr nicht beſſer und thätiger ſorgen, als wenn ihr für ſie bethet. Des Vaters Gebeth und Segen bauet den

Kindern Häuſer, und der Segen eures Gebethes wird vielleicht noch auf den Kindern eurer Kinder ruhen. O! wie manchem, ſelbſt böſen Menſchen gehts noch wohl. Ihr wiſſet nicht warum? Und es iſt vielleicht noch der Segen des Gebethes einer rechtſchaffenen Mutter, einer frommen Großmutter, oder eines gottesfürchtigen Vaters, welcher auf ihm ruhet. — Bethet auch alsdann, beſonders ihr Aeltern für eure Kinder, wenn ihr, wie der fromme Altvater Job (Job. 15.) etwa befürchten müßtet, daß eure Kinder bey dieſer oder jener Gelegenheit ſich verſündiget, und den guten Einſprechungen und der Gnade Gottes auf eine Zeit kein Gehör gegeben haben möchten, d. h. Gott durch die Sünde und Einwilligung in der Verſuchung verlaſſen haben möchten; entſündiget, ſo zu reden, ſie durch euer Gebeth vor Gott, damit eure Kinder nicht Unſegen über euch und euer Haus bringen. Dieß wäre nun, was ſich die Aeltern aus dem Beyſpiele dieſes königlichen Bedienten merken ſollten. Er giebt aber auch ein ſchönes Exempel für die Hausväter.

Zweyter Theil.

Es heißt von ihm: **Er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe.** Nun! ihr Hausväter und Hausmütter! ihr Herren und Frauen! die ihr Knechte und Mägde in eurem Dienſte habet, ſo gebet doch recht Achtung, was ich auch euch Gutes ſagen, und rathen will.

1) **Er glaubte.** Wollet ihr, lieben Leute! die Pflichten chriſtlicher Hausväter und Hausmütter nach dem Willen Gottes, und des Chriſtenthums erfüllen, ſo müßt ihr zuerſt ſelbſt wahre und fromme Chriſten ſeyn; dann wird euch von ſelbſt die Sorge für eure Hausgenoſſen und Dienſtbothen mehr am Herzen liegen. Denn das wiſſet ihr ja, daß ichs euch oft ſage: werdet nur wahre und rechtſchaffene gebeſſerte, und gläubige Chriſten, lieben Leute!

ſo iſt mir für das Uebrige gar nicht mehr bange. Dann werdet ihr ſchon von ſelbſt in allen Stücken eure Pflicht thun. Das würde nun gewiß auch hierinn ſo ſeyn. Und dieſe Sorge für eure Dienſtleute iſt ja euer aller Pflicht, nach dem vierten Geboth. So bald ein Knecht oder Magd in euren Dienſt gehet, ſo habt ihr als chriſtliche Herren und Frauen die Pflicht auf euch, ihnen nicht nur Arbeit, Lohn und Brod zu geben, ſondern auch ſonſt auf alle Weiſe für ihr leibliches und geiſtliches Glück zu ſorgen. Aber, du lieber Gott! wie wenige Hausväter und Hausmütter glauben wohl dieß, und denken daran! Wie viele dagegen denken wohl in Abſicht auf ihre Dienſtbothen, eben ſo ſchlecht, wie der unbrüderliche Kain von ſeinem Bruder dachte: (1. Moſ. 3, 9.) „Soll ich etwa meines „Bruders Hüter ſeyn? Soll ich meines Knechts, meiner „Magd Hüter ſeyn? Da hätte ich viel zu thun! Sie ſind „andrer Leute Kinder; ich habe genug mit meinen eige„nen Kindern zu thun. Wenn ſie mir nur ſonſt ihre Ar„beit ordentlich thun. Ich gebe ihnen Lohn und Brod, „und damit gut!“

Iſts doch gut, daß wir eben auf dieſen Text der heiligen Schrift gekommen ſind! — Ja! ihr ſollet eben eures Knechts, eurer Magd Hüter ſeyn. Denn jeder Knecht iſt auch euer Bruder, und jede Dienſtmagd eure Schweſter, im geiſtlichen Verſtande. Sie ſind eure Miterlöste; alle ſollt ihr einmal mit ihnen in Himmel kommen. Ich weiß wohl, daß dieß manchen, welche ſo hochmüthig ſind, manchen reichen Bauern oder Bäurinnen nicht recht ein will, und anſteht; und daß ſie denken, weil ſie hier mehr und reicher als andere arme Leute ſind, ſie auch wohl vor Gott und im Himmel einmal mehr ſeyn würden. Aber das iſt gewiß nicht ſo; auch eure Dienſtbothen ſind vor Gott ſo viel wie ihr; ſind eure Brüder; und wenn ſie frömmer ſind, ſind ſie auch noch mehr in ſeinen Augen. O! und da ſollet ihr alſo auch auf alle mögliche Weiſe euch ihrer

als Brůder annehmen. Ich finde dieſe Ermahnungen allemal nöthig, und itzt gerade um ſo viel nöthiger, da die Zeit eben iſt, da ihr euer altes Geſind aus euren Dienſten entlaſſet, und ein neues Geſind annehmet. Ach! da laſſet doch mit dem neuen Dienſtjahre auch in dieſer Abſicht es neu und anders, und beſſer werden! — Laſſet es nicht mehr, wie bisher, beym Alten bleiben.

2) **Er glaubte mit ſeinem ganzen Hauſe.** Suchet alſo nach ſeinem Exempel auch eure Dienſtbothen mit euch zum Glauben an Jeſum, und zur wahren Frömmigkeit zu bringen; und deshalb ſorget zuerſt für die Beſſerung **ihres Verſtandes.** Dieß that der königliche Bediente. Denn wenn er ihnen nicht von Jeſu erzählt hätte, ſo hätten ſie nicht an ihn glauben können. Denn, „wie ſollen ſie glauben, von dem ſie nichts gehört haben?“ (Röm. 10, 14.) So kömmt der Glaube vom Gehör, aus der Predigt, das Predigen aber vom Worte Gottes. Was folgt daraus? — **Eure Pflicht,** gegen welche keine Entſchuldigung und Ausflüchten, euch davon zu entledigen, etwas gelten können: die **Pflicht,** ſie ſo viel als möglich, zur Anhörung des Wortes Gottes, zum öffentlichen Religionsunterricht, und zu chriſtlichen Andachtsübungen anzuhalten, und anzutreiben, beſonders zur Chriſtenlehre; und dazu iſt keiner zu alt und zu groß. Wer ſich ſeines Glaubens ſchämet, deſſen wird ſich der Herr einmal wieder ſchämen vor ſeinem himmliſchen Vater. Und leider! iſts ja doch wahr, und liegt am Tage, und jeder kann ſich durch die Erfahrung davon überzeugen, daß eure arme Dienſtbothen in der Jugend meiſtens gar ſehr verſäumt ſind worden; daß die Meiſten wohl kaum für ſich etwa ein geiſtliches Buch leſen, verſtehen, und daran ſich erbauen können; viele können gar nicht einmal leſen. Nun, ſo bitte ich euch, wo ſollen denn dieſe armen Leute eine Gottſeligkeit und Frömmigkeit lernen? Wo ſollen ſie gute Gedanken gegen die Reitzungen zum Böſen, wo einmal

Geduld und Troſt im Unglücke, wo Zufriedenheit und Ruhe auf ihrem Sterbbette einſt hernehmen? wenn ſie dieſe guten Gedanken nicht aus dem Hauſe des Herrn noch herholen, und fleißige Zuhörer des Wortes Gottes ſind, da ſie es doch nicht ſelbſt leſen, noch für ſich verſtehen können?

Damit aber eure Knechte und Mägde noch mehr zu einer ächten Gottesfurcht angeleitet werden; ſo geht ihnen ſelbſt hierinn mit eurem guten Exempel vor, und haltet ſie auch mit euch daheim zu einer häuslichen Andacht an. Laſſet ſie euch etwas vorleſen; ſehet darauf, daß ſie allemal langſam, ordentlich, und mit Verſtande bethen; fraget ſie, was ſie Sonntags oder Feyertags aus der Predigt, oder aus der Chriſtenlehre behalten haben. Lobet diejenigen, die ſich beſonders als aufmerkſame Zuhörer zeigen. Was ſie nicht wiſſen, ſaget ihr ihnen; und was ſie nicht recht wiſſen, ſaget ihnen beſſer, deutlicher, und verſtändiger. O lieben Hausväter und Hausmütter! wenn ihr doch dieß thätet, wie viel frömmer, wie viel fleißiger, wie viel getreuer würden auch da eure Dienſtbothen werden! O! wie viel ſeltener würden auch da die itzt ſo häufigen Klagen über böſes und verderbtes Geſind werden, welche man ſo oft höret, als nur ein Paar von euch zuſammen kommen! Wie würde da ſo vieler Muthwillen der jungen Leute vermieden werden! Gewiß! ihr könnet glauben, wenn ihrs probieren würdet, ſo mit euren Dienſtbothen umzugehen, daß es euer eigener Vortheil ſeyn würde. O! wie würde da auch um eines frommen Knechtes willen mehr Segen auf eure Häuſer, Höfe, in eure Scheuren, und auf eure Felder und Boden kommen! (1. Moſ. 39, 2—6.)

Und ſo wie für die Verbeſſerung des Verſtandes eures Geſindes, eben ſo, ihr Hausväter! ſorget auch für die Beſſerung ihres Herzens, und für ihre Frömmigkeit. Verweiſet ihnen ihren Leichtſinn, ihr ungeſittetes, wildes,

ſündhaftes Betragen, und ihre Ausgelaſſenheiten bey aller Gelegenheit: ſtrafet ſie wegen ihren Bosheiten, aber alles mit Liebe, und denket, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habet. Ein chriſtlicher Knecht, eine chriſtliche Magd, ſollte doch nie fluchen und ſchwören, wie man ſo oft hört. Ein Knecht, der flucht, flucht euch Unſegen über euer Haus und Aecker, ſo wie ein frommer Knecht euch Segen erbethet. Schweiget zu ihren Lügen, leichtſinnigen, ärgerlichen Scherzen und Zotten niemals ſtill; haltet ſie von böſen, gefährlichen, ſündhaften Geſellſchaften, und Zuſammenkünften, ſo viel möglich, ab. Und das könntet ihr ja wohl, wenn ihr nur ſelbſt Gott lieb hättet, und euer Anſehen brauchen wolltet. Und wenn das nicht zureicht, ſo wird euch eure geiſtliche und weltliche Obrigkeit gewiß gerne beyſtehen. Lehret ſie den Feyertag heiligen; aber alles das lehret ſie mehr durch euer Exempel. Alle Untugenden, welche ſie an euch ſehen, dazu können ſie ſich auch berechtiget halten. Wie der Herr, ſo iſt gemeiniglich auch der Knecht. Seyd alſo behutſam im Reden und Wandel, daß ſie nie etwas Unrechtes an euch ſehen, und bedenket immer das Wort des Apoſtels: „Lieber! richte nicht zu Grunde deinen Mitknecht, um welches Willen Chriſtus ſowohl als für dich geſtorben iſt.“ (Röm. 14, 15.)

O ihr Lieben! was alſo bisher hierinn verſehen worden, dieß laſſet nun doch einmal anders und beſſer werden. Denket, was ihr da für einen Nutzen ſtiften könntet, wenn ihr das thätet. Ein jeder Hansvater, und jede Hausmutter könnte da der Prediger gleichſam in ſeinem Hauſe ſeyn. Und dann denket euch dazu, welche Freude dieß einmal, wenn ihr in den Himmel kommet, für euch ſeyn würde, wenn ihr da auch eure Kinder durch eure Sorgfalt gerettet, und ſo manchen böſen Knecht, und ſo manche gottloſe Magd noch ſelig ſähet, die in eurem Dorfe geſtanden; und dieſer oder jene dann zu euch

ſagte:

ſagte: „Heil ſey dir, du mein ehemaliger Herr, meine „liebe Frau! denn du haſt mein Leben, meine Seele mir „gerettet! durch deine gute Lehren, Ermahnungen, lieb„reiche Beſtrafungen, gutes Exempel, fieng ich an beſſer „geſinnt zu werden; und in den guten Geſinnungen bin „ich weiter gekommen, geblieben, und nun ſelig geworden!“ — O Gott! wie muß dieß euch erfreuen, eine Seele gerettet zu haben! Ach! machet doch auch den ſchönen Entſchluß, welchen Joſue, der Heers- und Anführer des iſraelitiſchen Volkes gemacht hatte: **Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen.** O wie ſchön wäre dieß! — Ich aber, ich; — (mein Nachbar, was der thun, oder nicht thun will, geht mich nichts an) Ich aber, und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Nun gute Herzensleute! ich habe das Zutrauen auf euch, daß ihr mir, wenigſtens die Mehreſten, welche ich ſchon weiß, daß ſies thun werden, und daß ein gutes Wort eine gute Statt bey ihnen findet, folgen werdet. Nehmet es euch doch recht vor, alles das zu thun, und es ſo zu machen, wie ich es euch ſagte. Ihr ſollet einmal ſehen, wie gut dieß ſeyn wird. — Und auch ihr, lieben jungen Leute! werdet euch ja gewiß beſſern. Ich glaube, ich ſehe es einigen von euch gleichſam ſchon an, daß ihnen dieß zu Herzen gegangen iſt, was ich geprediget habe. Und da werde ich mich ja recht erfreuen. Aber der liebe Gott wird ſich dann noch vielmehr erfreuen, wenn ihr all das vollziehet, was ihr gehört habet. O! thut es doch! welche eine ſelige Gemeinde würde da unſere Gemeinde ſeyn, wenn ihr alle, Väter, Mütter, Hausherren und Hausfrauen, und eure Kinder, und eure Knechte und Mägde heute anfiengen, Gott zu fürchten, und fromm zu werden! —

Ach! lieber Gott! laß uns doch dieß erleben, und gieb deswegen dieſer Predigt auch deinen Segen. Mache aber auch die Kinder und Dienſtbothen recht folgſam, damit die gutgemeynten Bemühungen ihrer Aeltern

tern und Herrſchaften an ihnen nicht umſonſt ſeyen, und vereitelt werden mögen, Amen.

Auf den ein und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

So wird mein himmliſcher Vater auch mit euch verfahren, wenn ihr nicht jeder ſeinem Bruder von Herzen ſeine Schulden nachlaſſet. Matth. XVIII. 35.

Lieben Landleute! dieß weiß doch wohl auch der Einfältigſte unter uns Chriſten, daß man ſeinem Feinde verzeihen muß, wenn man ſelig werden, und in Himmel kommen will; das leidet keinen Anſtand. Aber wenn es darauf ankömmt, daß man ſich mit ſeinem Feinde wieder verſöhnen ſoll, da denket man allerley aus, damit man ſich bereden kann, man hätte ſeinem Feind von Herzen verziehen; wenn ſchon das Herz noch voll Haß und Abneigung iſt, ſo heißt es doch: „Ich bin ihm nicht feind; es iſt ihm „alles verziehen!“ und man glaubt es auch, ſobald man nur den äußerlichen Schein der Verſöhnung beobachtet hat. Aber, meine Lieben! in dieſer weſentlichen Chriſtenpflicht, den Feinden zu vergeben, und ſie zu lieben! ſolltet ihr nicht ſogleich mit euch ſelbſt zufrieden ſeyn. Der König im heutigen Evangelium wollte haben, ſein Knecht hätte ſich ſo über ſeinen Mitknecht erbarmen ſollen, wie er ſich ſeiner erbarmet hat. Und das will unſer göttlicher Erlöſer auch. Daher hat er immer geſagt: „Seyd barm„herzig, wie euer Vater barmherzig iſt.“ Daher lehret er uns bethen: „Vergieb uns unſere Schulden, wie „wir vergeben unſern Schuldigern.“ Und ſo heißt es im heuti-

heutigen Evangelium: „So (d. i. wie ihr mit eurem Mit„menſchen) ſo wird mein himmliſcher Vater mit euch ver„fahren.“ Da ſchärft er uns nicht nur die Pflicht ein, unſern Feinden zu vergeben, ſondern ſagt auch, wie wir verzeihen ſollen. Nämlich er will ſagen, wir ſollen unſern Nächſten ſo verzeihen, wie uns Gott verzeiht. Dieß iſt zu wichtig, und deswegen muß ich euchs beſſer vor Augen legen. Was thut Gott, wenn er uns verzeiht? Er erläßt erſtens die Strafen; zweytens die Schuld; und drittens thut er auch Gutes. Sehet das Muſter, welchem ihr nachahmen müſſet, wenn ihr euren Feinden in Wahrheit vergeben wollet.

Erſter Theil.

Es ſind verſchiedene Strafen auf die Sünde gelegt, zeitliche, ewige, natürliche, und von Gott beſonders veranſtaltete Strafen. Nun dieſe erläßt Gott alle, aber auf eine verſchiedene Weiſe. In dieſem Leben iſt noch nicht die Zeit, wo einem Jeden genau nach ſeinen Werken vergolten wird. Das geſchieht erſt in der andern Welt. Da wird der gerechte Richter der Menſchen Jedem vergelten, wie ſie es nach dem Maaße ihrer Sünden verdienet haben. (Röm. 2, 9.) Da iſt die Hölle und ewige Pein für jede ſchwere Sünde, und das Fegfeuer für jede läßliche Sünde ſchon angezündet. Wenn Gott nun die Sünden verzeihet, wenn der reumüthige Sünder von ſeinen Sünden gehörig losgeſprochen wird, ſo hat er ſich vor der Hölle nichts mehr wegen den vergangenen Sünden zu fürchten. Dieſe hat Gott ihm nachgelaſſen, geſchenkt, und an deſſen Statt das Recht zum Himmel, und der Erbſchaft Gottes durch das Bußſakrament ertheilet. Da gehört der Himmel ſein, und deſſen darf er vergewißt ſeyn. Aber nicht alſogleich ſchenkt Gott auch die zeitlichen Strafen des Fegfeuers. Denn es kann nichts Unreines in Himmel eingehen, und es ſchickt ſich auf Got-

tes

tes Gerechtigkeit ſchon gar nicht, daß er ſo ohne alle Strafe und Genugthuung die Sünden verzeihe, welche man nach der Taufe begangen hat, als wie jene, welche man vor der Taufe begangen hatte. Aber ſehet nur, wie der liebe Gott ſo gerne wollte, wenn es nur allemal ſeine Gerechtigkeit zuließ, daß wir auch ohne Strafe des Fegfeuers in Himmel kämen. Er giebt uns in dieſem Leben Zeit, und die ſchönſte Gelegenheit, wo wir was verdienen, Gutes thun, oder Trübſalen ertragen können. Dieß, wenn wir es recht thun, läßt er fürs Fegfeuer gelten, und kömmt nur auf uns an, ob wir dieſe ſchöne Gelegenheiten gebrauchen wollen oder nicht. Je beſſer wir ſie benutzen, deſto mehr tragen wir unſere Schulden ab, und, wenn wir nur wollen, haben wir gar keine zeitliche Strafe in der andern Welt zu gewarten. Das iſt ja ſo viel, als Strafen geſchenkt, wenn jener, welchem wir es ſchuldig ſind, kleine unbeträchtliche Dinge dafür annimmt. Da wäre es gerade ſo viel, als wenn der König im Evangelium ſo viel Häller angenommen hätte, als der Knecht ihm Talente ſchuldig war. Und das wäre gewiß die Schuld erlaſſen. Nein! meine Lieben! Gott will nicht ſtrafen, wenn nur der Sünder ſich ſelbſt ſtrafet, und reiniget. Und dieß iſt ja der Sünder ſchuldig, ſonſt wäre er kein wahrer Büßer.

Gott ſtrafet aber auch die Sünden ſchon in dieſer **Welt.** Das habet ihr gewiß auch alle ſchon erfahren, welche in Sünden gerathen ſind. Ihr hattet Unruhe in eurem Gemüthe; ihr hattet Gewiſſensbiſſe; nicht ſelten hattet ihr Schaden an euren zeitlichen Gütern und Glücksſtande; ihr habet eure Geſundheit eingebüßt, oder geſchwächt; ihr ſeyd um Ehre und guten Namen gekommen; ihr habet euch Schand und Verachtung zugezogen, und euer Vermögen geſchwächet. Und dieſe Uebel hat nur die Sünde über euch gezogen. Auch dieß ſind Strafen Gottes. Denn der liebe Gott hat alles ſchon ſo eingerich-

tet in der Welt, daß es ordentlich dem Sünder ſo gehen muß. Man heißt es auch natürliche Strafen, oder Folgen der Sünde. — Ueber das veranſtaltet der gerechte Gott auch oft noch andere Unglücksfälle zur Strafe der Gottloſen, die eben nicht geſchehen wären, wenn es nicht Gott ſo verhänget hätte. Wenn nun der Sünder ſich bekehret, ſeine Sünden bereuet, und gehörig beichtet, und daher Gott ihm die Sünden verziehen hat, ſo ſchenket er ihm alle dieſe Strafen, aber merket es, wie dieß geſchieht: der liebe Gott wirket zwar kein Mirakel, daß er verhinderte, die natürlichen Strafen, und Folgen der Sünde, welche natürlicher Weiſe daraus folgen. Aber dieß thut er, daß er alle dieſe Strafen der Sünde in lauter Verdienſte und Genugthuungen, und Mittel des Heils für den Büßer verwandelt. Er macht gleichſam eine zwar bittere aber heilſame Arzeney dem Sünder daraus. Und da wird doch keiner ſagen, der Arzt ſtrafe den Kranken, wenn er ihm eine Arzeney zuſammen miſchet. Ja! der liebe Gott belohnt es dem Büßer noch, wenn er dieſe Strafen der Sünde, dieſe heilſame Arzeney willig einnimmt. Dieß iſt alſo alles nicht mehr Strafe.

Daß der liebe Gott dieß alles an dem Sünder, welchem er verzeiht, thut, und thun will, davon haben wir Beweiſe genug in der heiligen Schrift. Er ſtraft nur ungerne, nur wann er muß, und iſt immer der allerbeſte Vater der Menſchen, welcher ihnen gewiß nicht zu wehe geſchehen läßt. Wir erfahren dieß auch täglich an uns, und an Andern; und der liebe Heiland erinnert uns daran mit dem Gleichniß im Evangelium, da er uns erzählet: „Es jammerte den König des Knechtes, welchen er ſchon „befohlen hatte zur Bezahlung ſeiner großen Schuld mit „Weib und Kindern zu verkaufen; es jammerte ihn ſeiner, da er vor ihm niederfiel, und bath: Herr! habe „Geduld mit mir! Und er ließ ihn los, und ſchenkte ihm „die ganze Strafe.“ So ſchenkt der liebe Gott dem wahren

ren Büßer alle Strafen, die ewigen der Hölle, von welchen er ihn losſpricht; die zeitlichen des Fegfeuers, welche er dem Büßer durch Bußwerke austauſchen läßt; die natürlichen, welche er zu ſeinem Beßten und deſto größern Lohn verwendet; die willkürlichen, welche er oft auch wegnimmt, oder eben ſo in eine heilſame Arzeney verwandelt. Dieß iſt alſo alles keine Strafe mehr, ſondern Verdienſt, Heilsmittel, und Wohlthat.

So nun müſſet ihr, meine Lieben! auch euren Beleidigern verzeihen. Ihr müßt ihm alle Strafe ſchenken, nicht Rache an ihm nehmen, nicht ihm wehe thun, und ins Unglück bringen. Denn höret nur, was der liebe Heiland im Evangelium erzählt: Dieſer Knecht, welchem ſein Herr alles ſchenkte, ſchenkte ſeinem Mitknechte nichts; er fiel ihn an, würgte ihn, war unerbittlich, warf ihn ins Gefängniß, und nahm Rache an ihm. Deswegen foderte der Herr von ihm auch wieder alles zurück, und zog ihn zur Strafe. Daraus ſollet ihr nun lernen, daß ihr ſo gegen eure Beleidiger ſeyn ſollet, wie der liebe Gott gegen euch war. Wie Gott euch alle Strafen und Rache nachließ, ſo ſollet ihrs ihnen auch nachlaſſen; ſollet nicht Böſes mit Böſem, nicht Scheltworte mit Scheltworten vergelten, nicht euch ſelbſt rächen. (1. Petr. 3, 9. Röm. 12, 19.) Gott hat zwar uns Obrigkeiten und Richter gegeben, welche uns gegen böſe, gewaltthätige Menſchen beſchützen, und ſie ſtrafen ſollten. Aber da müßt ihr euch ſehr in Acht nehmen, daß ihr nicht euch in Geheim rächen wollet an eurem Feinde, da ihr vorgebet, ihr ſuchet nur euer Recht bey der geſetzten Obrigkeit. Denn wenn ihr euren Beleidiger verklaget, nicht bloß damit ſeine Gewaltthätigkeit eingehalten, eure Ehre gerettet, und euer Schaden vergütet werde, ſondern mit erbittertem Herzen, nur mit der Abſicht, daß der Andere geſtraft werde, und nun auch an ſeiner Ehre und Gütern Schaden leide; ſo iſt dieß wahre Rache, und die oft noch weit

empfind-

empfindlicher iſt, als wenn ihr euch ſelbſt gerächet hättet. Iſt aber das nicht gerade das Widerſpiel von jenem, was der liebe Gott an uns thut, wenn er uns die Sünden vergiebt? Rächet er ſich auch noch? Zörnet und haſſet er auch noch? Will er auch noch uns wehe thun, und uns unglücklich machen? Gewiß nicht!

Wollet ihr alſo mit Wahrheit ſagen, ihr habet euerem Beleidiger verziehen, ſo müßt ihr ihm nichts Uebels mehr anthun, ihn nicht kränken, nicht beſchimpfen, nicht an ſeinem Vermögen beſchädigen. Denn die Hauptſache bey der Vergebung iſt, daß ſie eine Wohlthat gegen den Beleidiger ſey, und daß dieſer von der Strafe und Rache befreyet werde. Muß man doch eine Klage führen, ſo ſoll man das Urtheil des Richters nie als eine pure Strafe und Plage des Beleidigers zur Abſicht haben, ſondern es als ein nothwendiges und nützliches Mittel für das gemeine Beßte, zur Einhaltung fernerer Unbilden, welche dem Beleidiger ja ſelbſt ſchaden müßten, und zur Beſſerung deſſelben bezwecken. Das thut Gott, wenn er uns vergiebt, und wir ſollen unſerm Nächſten vergeben, wie Gott uns. Ferner wenn Gott verzeiht, ſo erläßt er auch die Schuld.

Zweyter Theil.

Der König im Evangelium erließ ſeinem Knechte nicht nur die gedrohte und befohlene Strafe, ſondern auch die Schuld erließ er ihm. Niemals würde er mehr die geringſte Anfoderung an ihn gemacht haben, wenn ſich der Knecht nicht ſo unbarmherzig gegen ſeinen Mitknecht erwieſen hätte. Das thut nun Gott auch; Er erläßt, ſchenkt, und tilget die ganze Schuld der Sünden. Das wäre ſchon eine unverdiente Barmherzigkeit, wenn er auch nur die dem Sünder gedrohte Strafen ſchenkte, oder für ihn in einen Segen verwandelte. Schon dieß verdienet

er nicht, und wo iſt der Menſch, den wir erzörnet, oder beleidiget haben, welcher ein Aehnliches thäte? Allein Gott thut noch weit mehr. Er hebt die Verſchuldung unſrer Uebertretungen ganz auf; nicht nur deckt er die Sündenſchuld zu, wie eine Wunde durch ein Heilpflaſter zugedeckt, und geheilet wird. Nein! er nimmt ſie weg von uns, die ganze Sünde, und ſieht uns eben ſo an, als hätten wir nicht geſündiget. „Ich tilge deine „Uebertretung, ſagt er ſelbſt zu dem begnadigten Sünder, „und gedenke deiner Sünden nicht.“ (Iſai. 43, 25.) „Es ſoll an alle ſeine Uebertretungen, welche er begangen hat, „nicht gedacht werden.“ (Ezech. 18, 22.) „Er wird ſich „unſer wieder erbarmen, unſere Miſſethat dämpfen, und „alle unſere Sünden in die Tiefe des Meeres werfen, „damit ſie da gleichſam verſenkt, nicht mehr ans Licht „gebracht werden.“ (Michä. 7, 19.)

So verſprach es Gott ſchon im alten Geſetze. Und im neuen Bunde heißt es ja: „Siehe! das Lamm Got„tes, welches der Welt Sünden hinwegnimmt. Was „ihr auf Erden auflöſen werdet, das iſt auch im Himmel „aufgelöſet. Er iſt Jeſus Chriſtus, denn er befreyet „ſein Volk von ſeinen Sünden. Er hat uns von unſern „Sünden rein gewaſchen.“ u. ſ. w. Da wird nun die Sünde dem Sünder weggenommen, ſie wird ganz aus ſeiner Seele getilget, wie man z. B. die Schuld an einer Schreibtafel auslöſchet. Das iſt aber nicht ſo zu verſtehen, als wenn ſich Gott nicht mehr darann erinnern könnte, was wir Böſes gethan haben. Denn wie könnte der Allwiſſende, vor deſſen Augen alles Vergangene und Zukünftige gegenwärtig iſt, etwas gänzlich vergeſſen, und aus den Gedanken verlieren? Wenn ich alſo ſage, Gott tilget die ganze Sünde, erläßt die ganze Schuld, vergißt alle Uebertretungen, ſo will das ſo viel ſagen, daß Gott nicht mehr mit Ungnade und Zorn an die Sünden, welche er vergeben hat, gedenket, und uns deswegen

gen nicht mehr ungnädig, mit Misfallen oder Unwillen als ſchuldige und ſtrafbare Menſchen anſieht, an uns nicht mehr die Sünden, welche er weggenommen hat, gewahr wird.

Hieraus könnet ihr nun ſelbſt urtheilen, ob das auch eine wahre Vergebung und Verſöhnung iſt, wenn ihr ſeyd beleidiget worden, und dann ſaget: „Vergeben will „ich ihm wohl ſein Unrecht, die Unbild, aber vergeſſen „kann ichs ihm nicht.“ Oder wenn ihr, ſo oft ihr euren Beleidiger anſehet, an ihm immer noch die Sünde und Unbild, welche er euch angethan hat, erblicket. O! ihr Lieben! könntet ihr da in euer Herz hineinſehen, ſo würdet ihr finden, daß ihr dadurch das ſagen wollet: „Ich will mich zwar itzt nicht an meinem Beleidiger rä„chen, will nicht ihm Gleiches mit Gleichem vergelten, „ich will auch ihn nicht in Schand und Strafe bringen; „allein ich kann nie anders als mit Haß und Grollen an „ihn gedenken, und an jenes, was er mir gethan hat; „ich kann ihn nicht mit günſtigen Augen anſehen, ſo wie „andere, welche mich nicht beleidiget haben.“ Und könnet ihr dieß nicht, ſo ſeyd ihr noch keine rechte Chriſten, noch keine Nachfolger Gottes, welcher mit der Strafe uns auch zugleich die Schuld nachläßt. Unſer Chriſtenthum verlanget nichts Unmögliches. Freylich können wir nicht davorſeyn, daß uns gar nimmer einfalle, was man uns Leids gethan hat; aber dieß ſollen, können, und müſſen wir thun, daß, wenn uns ſo etwas einfällt, wir keine feindſelige Geſinnungen mehr in unſerm Herzen erregen; daß wir unſern ehemaligen Feind eben ſo gelaſſen, ruhig und zufrieden anſehen können, wie andere Menſchen. Denn wie Gott unſere Schulden vergiebt, ſo ſollen auch wir unſerm Nächſten ſeine Schulden vergeben. — Endlich wenn Gott verzeiht, ſo thut er auch Gutes.

Dritter Theil.

Gott iſt denjenigen, welchen er die Sünden verzeiht, gnädig, und thut ihnen Gutes. Das iſt gewiß und wahr. Denn eben deswegen tilget er die Schuld der Sünder, damit er nicht gehindert werde, ſie glückſelig zu machen. „So wahr, als ich lebe, ſchwört Gott ſelbſt, ſo „habe ich keinen Gefallen am Tode des Sünders, ſondern, „daß ſich der Gottloſe bekehre von ſeinem böſen Wege, „und lebe.“ (Ezech. 33, 11.) Es iſt wahr, der liebe Gott thut auch den Unbußfertigen viel Gutes, aber nur eine Zeit lang. Endlich bricht Zorn und Ungnade, Trübſal und Angſt über ſie aus. Seine langmüthige Gnade verwandelt ſich, wenn ſie zu lange gemisbraucht worden, endlich in ſtrenge Gerechtigkeit. Hingegen jener, welchem die Sünden vergeben ſind, genießt Wohlthaten von Gottes väterlicher Liebe, und er darf eine unvergängliche Glückſeligkeit erwarten.

Iſt nun aber das von Gott ſo offenbar gewiß, und zu unſer aller Glückſeligkeit ſo unumgänglich nöthig, daß er jenem gnädig iſt, und Gutes thut, welchem er ſeine Sünden vergiebt; warum gehts denn bey uns ſo hart her, wenn wir eben jenes unſern Beleidigern thun ſollen? Warum ſagt ſo Mancher, und zwar im ganzen Ernſt: Es ſey nicht möglich, daß man ſeine Feinde liebe, daß man jene ſegne, welche uns fluchen, jenen Gutes thue, welche uns haſſen, und für jene bitte, welche uns beleidigen, und verfolgen? Warum wollen ſo viele Chriſten dieſem ausdrücklichen Gebothe unſers göttlichen Erlöſers und Herrn nicht gehorſamen? Er ſagt ja doch ſelbſt, daß wir uns dadurch als Kinder unſers Vaters im Himmel beweiſen, und ihm nachahmen müßten? Wie wäre es, wenn nun Gott es euch nachmachte, ihr liebloſe Menſchen? und ſich eben ſo hart entſchließen könnte, jenem, welcher ihn einmal belei=

beleidiget hat, wieder von Herzen gut zu ſeyn? und ihm Gutes zu erzeigen? Wie würde es euch da gehen?

Und da kann Keiner probieren, und beweiſen, daß er ſeinen Feinden verziehen hat, ausgenommen dadurch, daß er ihnen Gutes thut. Da ſag mir alſo nur keiner: „Ich habe meinem Feinde mit Mund und Hand verſpro„chen, daß ich ihm vergeben wolle.“ Saget nicht: „Ich „räche mich ja nicht an ihm; ich laß ihn gehen; thue ihm „nichts zu Leide.“ Mit all dem könnet ihr euch ſelbſt, und andere noch betrügen. Sehet, daran müßt ihr zeigen, daß ihr aufrichtig verziehen habet, wenn ihr ihn eben ſo redlich lieben könnet, wie andere, welche euch nichts zuwider gethan haben; wenn ihr im Stande ſeyd, ihm von Grunde des Herzens alles Gute zu gönnen, und zu wünſchen; wenn es euch möglich iſt, für ihn mit redlichen Herzen zu bethen; wenn er arm iſt, oder eine Hilfe brauchet, und ihr unterſtützet ihn durch eure Wohlthaten; wenn er geläſtert, verleumdet wird, und ihr rettet ſeine Ehre, und laſſet ihm nichts Böſes nachſagen; wenn er in eine Gefahr geräth, und ihr verſäumet nichts, ihm zu helfen; wenn ihr ihn auf irgend eine Art vergnügter, angeſehener, reicher, glücklicher machen könnet, und ihr thut es wirklich mit Freude und Unverdroſſenheit. — Dieß heißt ſeinen Feinden aufrichtig verzeihen, wenn ihr eueren Beleidigern Liebe, Dienſtfertigkeit und Wohlthätigkeit erzeiget, wie jedem andern eurem Nebenmenſchen, welcher euch nicht beleidiget hat. Daran ſollet ihr ſelbſt, daran ſollen andere auch erkennen, daß ihr wahrhaft mit eurem Beleidiger ausgeſöhnet ſeyd. Denn der liebe Gott zeiget dadurch, daß er unſere Schulden erlaſſen habe, weil er uns mit liebreicher Gnade Gutes thut. Und wie Gott vergiebt, ſo ſollen auch wir unſerm Nächſten vergeben.

Und nun bitte ich euch, ihr Lieben! nehmet nur noch Folgendes zu Herzen, und überdenket es zu Hauſe.

Der König übergab von neuem ſeinen Knecht den Peinigern, bis daß er alles bezahlte, was er ſchuldig war, weil er die Schuld ſeines Mitknechtes ſo unbarmherzig einfoderte. — Wie er wohl das zu thun im Stande war? — Und das merket euch auch noch, die wichtige Warnung Jeſu: „Alſo wird euch mein himmliſcher Vater auch „thun, wenn ihr nicht vergebet von Herzen, ein jeglicher ſeinem Bruder ſeine Fehler.“ Wir dürfen alſo die unverſöhnliche Chriſten nicht mehr fragen: „Wie? wenn „Gott dieß auch an euch thun wollte, was ihr an euren „Beleidigern thut?“ Nein! dieß darfen wir nicht fragen, ſondern euch, ihr Unverſöhnlichen! muß ich es gerade heraus aus dem Munde Jeſu ankündigen: „Er wird „es unfehlbar zu ſeiner Zeit euch eben ſo machen.“ Ihr könnet euch ſicher darauf verlaſſen. Er thut es gewiß. „Wenn ihr den Menſchen ihre Fehler nicht vergebet, ſo „wird euch Gott eure Sünden auch nicht vergeben.“ Und gerade nur ſo, wie ihrs vergebet, wird euch auch vergeben. Mit eben dem Maaße, mit welchem ihr ausmeſſet, wird euch wieder eingemeſſen werden. — Dieß Wort, o göttlicher Heiland! welches du geredet haſt, laß uns nie vergeſſen, Amen.

Auf
den zwey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt. Matth. XVII. 21.

Liebe Landleute! Wenn unſer liebſter Heiland in dem heutigen Evangelium zu den Juden ſagt: „Gebet „dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt!“ ſo heißt dieß ſo viel;

viel: „Ihr ſeyd einmal durch göttliche Schickung Unter„thanen des römiſchen Kaiſers geworden; dieß beweiſt die „Münze, welche bey euch gänge und gäbe iſt, denn es „ſteht das Bildniß des Kaiſers darauf; daher ſeyd ihr „nun auch als ſeine Unterthanen ſchuldig, ihm die be„ſtimmten Abgaben zu geben.“ Aber in dieſen Worten iſt auch eine Ermahnung enthalten, an alle Unterthanen in der Welt, daß ſie ihren Landesherren die Steuern und Abgaben getreu entrichten. Ich weiß es wohl, wie hart dieß dem guten Landmann ankömmt. Wenn der Monath herum iſt, und der Richter, oder Einnehmer läßt die Steuern anſagen, oder er kündiget euch etwa eine andere landesherrliche Abgabe an, daß ihr ſie bringen ſollet, ſo iſt dieß Manchem gar nicht recht; er macht ein ſauers Geſicht dazu, daß die Zeit ſchon wieder da iſt, da er etwas geben ſoll. „Ach! heißt es: iſt denn der Mo„nath ſchon wieder herum, und der Termin ſchon wieder „da! es iſt doch nichts als lauter Gaben und Geben; „wenn man meynt, man hat ein paar Groſchen, ſo muß „man ſie dem Landesherrn geben; man kanns bald nicht „mehr erſchwingen.“ Da kömmt bey Manchem der Gedanke: „Wie ſchön und gut wäre es doch, wenn gar kei„ne Obrigkeit wäre; da dürfte man doch nichts mehr ge„ben.“ Allein, liebe Leute! wer ſo denket, denket gar nicht wie ein chriſtlicher und vernünftiger Unterthan; denn es iſt nun nach der Einrichtung, welche der liebe Gott in der Welt gemacht hat, nicht anders. Es müſſen von den Unterthanen Abgaben gegeben werden. Und es gereicht den Unterthanen auch zu ihrer Wohlfahrt, wenn ſie ihrem Landesherrn Steuern und Abgaben geben. Wenn die Unterthanen dieß allemal nur überlegten, und recht bedächten, ſo würden ſie ihren Landesherrn die geſetzten Abgaben mit Freuden, und allzeit herzlich gerne entrichten. Ich will euch heute von der Schuldigkeit chriſtlicher Unterthanen, Steuern und Abgaben zu geben, zu überzeugen ſuchen, und zur willigen Abtragung derſelben er-

muntern. Daher zeige ich erſtens, warum; und zweytens, wie die Unterthanen dem Landesherrn Steuer und Abgaben geben ſollen.

Erſter Theil.

Das kömmt vom lieben Gott her, daß ihr Unterthanen ſeyd. Denn er hat die Obrigkeit geordnet; daher ſagt der Apoſtel ausdrücklich: „Es iſt keine Obrigkeit, „ohne von Gott.“ (Röm. 13, 1.) Und auch das iſt von Gott, daß ihr der Obrigkeit müßt Abgaben geben. Denn

1) **Es iſt ausdrücklich von Gott befohlen, daß die Unterthanen der Landesobrigkeit Abgaben entrichten ſollen.** Ich könnte euch ſchon in der heiligen Schrift Stellen aus dem alten Teſtament anführen, darinnn es von Gott befohlen wird. Ich will aber nur beym neuen Teſtament ſtehen bleiben. Da leſet einmal das dreyzehnte Kapitel des heiligen Paulus an die Römer; das iſt wahrhaftig ein **Unterthanskapitel**, weil es die Unterthanen ſo ganz angeht. Und da wäre es recht gut, wenn es alle Unterthanen ganz auswendig wüßten. Nun darinnen wird ausdrücklich befohlen, daß die Unterthanen der Obrigkeit Abgaben geben ſollen. Es heißt: „Derohalben müßt ihr auch Steuern geben; denn ſie ſind Diener Gottes, die ſolchen Schutz ſollen handhaben; ſo gebet nun Jedermann, was ihr ſchuldig ſeyd, Steuer dem „Steuer gebührt, Zoll dem Zoll gebührt.“ Und die Worte Jeſu aus dem heutigen Evangelium: „Gebet dem „Kaiſer, was des Kaiſers iſt;“ ſind ja ein ausdrücklicher Befehl an alle Unterthanen, daß ſie ihrer Landesobrigkeit Abgaben zu entrichten haben. Ja! wir leſen in der Lebensgeſchichte unſers lieben Herrn, daß er ſelbſt ſich nicht geweigert hat, der ehemaligen Obrigkeit die von ihm gefoderten Abgaben zu geben. (Matth. 17, 26.)

Daraus könnet ihr nun ſehen, daß alle die Unterthanen eine ganz falſche Meynung haben, welche ſich einbilden, die landesherrlichen Abgaben wären nur von den Menſchen ſo aufgebracht worden, und die Fürſten hätten ſie bloß ihrentwegen, und aus Geitze, Haab- und Herrſchſucht aufgebracht, um ſich durch die Unterthanen zu bereichern, und von ihrem Fette ſich zu mäſten. Nein, ihr Lieben! die Landesherren haben Gottes Befehl für ſich, und können, und dürfen gar wohl von euch Steuern und Abgaben fodern. Wenn ihr euch alſo weigern wolltet, ihnen Abgaben zu geben, ſo thätet ihr eine Sünde, ja eine recht große Sünde wider Gott ſelbſt: „Wer ſich wi„der die Obrigkeit ſetzet, dieſer widerſtrebet der Ordnung „Gottes;" ſagt der Apoſtel. (Röm. 13, 2.) Und es iſt ja ſchon für und an ſich ſelbſt nothwendig, daß die Unterthanen ihrem Landesherrn Steuern und Abgaben geben; ich ſage,

2) Dieß iſt nothwendig für ſich ſelbſt, weil ſonſt der Landesherr ſein göttliches Regentenamt auf Erden gar nicht führen, und verwalten könnte. Worinn beſteht nun das Regentenamt einer chriſtlichen Landesobrigkeit in der Welt? Antwort: Darinnen, daß ſie dafür ſorget, und darauf ſieht, daß allgemeiner Wohlſtand, Zucht und Ordnung im ganzen Lande herrſche, und damit auch ein jeder einzelne Unterthan darinnen, ſo viel möglich, ein vergnügtes und ruhiges Leben führen könne, in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit. Iſt dieß nicht ein ſchönes Amt? Freylich! aber es iſt auch ein ſchweres und wichtiges Amt, das ſage ich euch. Wie viel ſchöne Einrichtungen und Anſtalten gehören dazu, wenn es ein Landesherr ſo weit bringen will? Alle dieſe Einrichtungen und Anſtalten erfodern aber auch einen großen Aufwand und vieles Geld. Wo ſoll das aber der Landesherr hernehmen? Man kann es ihm doch nicht zumuthen, daß er es auf eigene Koſten thun ſoll.

Und wenn er es auf eigene Koſten thun ſollte, würde ſein Vermögen zureichen? Und wenn es auch noch ſo groß wäre, ſo würde es doch nach und nach erſchöpft werden. Wo ſollte aber hernach das Geld herkommen? Kurz! es iſt nothwendig, daß der Unterthan, wenn der Landesherr nützliche und heilſame Einrichtungen und Anſtalten zu des Landes Beßten, und zum Wohl eines jeden Unterthans darinnen machen ſoll, dazu das Geld hergebe. Daher machen alle chriſtliche Landesherren Auflagen, und ſetzen ihren Unterthanen Steuern und Abgaben an. Und dieß mit Recht, denn die Nothwendigkeit erfodert es.

Es iſt alſo recht wunderlich gedacht, wenn manche Unterthanen ſich einbilden, alle dieſe Steuern und Abgaben, welche ſie geben müſſen, bekäm der Landesherr bloß allein für ſich, und er wende ſie nur zu ſeinem Vergnügen an, und mache ſich damit gute Täge. Wer das denket, der denket ganz falſch. Ach! ihr Lieben! euer Landesherr bekömmt von allen den Steuern und Abgaben, welche ihr gebet, das Wenigſte; das Uebrige, welches den größten Theil ausmacht, muß er auf die nöthigen Einrichtungen im Lande verwenden, damit ihr ſicher und ruhig leben könnet. Er muß viele große Miniſter, und auch kleinere Bedienten halten. Und wenn Jemand von euch denken wollte: dieß brauchte er ja nicht, ſo wäre dieß recht einfältig gedacht. Denn wie iſt es möglich, daß ein einziger Herr, und wenn er noch ſo klug und gelehrt wäre, alles im Lande allein beſorgen, alle beſondere Einrichtungen allein machen könnte? Er muß Miniſter und Räthe, das iſt, gelehrte und verſtändige Leute zur Beyhilfe haben, welche er um Rath fragen kann, wenn er etwas Nützliches im Lande anſtellen will. Ihr ſaget ja oft ſelbſt im Sprüchwort: „Viele Augen ſehen mehr, als „eines.“ Und könnet ihr denn, ob ihr auch noch ſo kluge Hauswirthe ſeyd, eure Wirthſchaft allein beſorgen? Brauchet ihr nicht Geſinde, Knechte und Mägde dazu?

Dieſe Miniſter und Räthe, und andere kleine Bedienten, welche der Landesherr zu ſeiner Regierung nöthig hat, wollen leben, und für ihre Dienſte belohnet ſeyn, ſo wie ihr euren Knechten und Mägden einen Lohn geben müſſet. Da muß nun der Landesherr ſolche Miniſter und Räthe, und Bediente beſolden, und das koſtet gar viel.

Er muß auch zur allgemeinen Sicherheit des Landes eine Armee auf den Beinen haben; und wie viel koſtet dieſe nicht! Er muß dafür ſorgen, daß gute Straſſen im Lande ſind, damit die Unterthanen, und auch Fremde, wenn ſie dahin fahren, nicht mit Wägen und Pferden unglücklich ſind. Er muß die Brücken über die großen Flüſſe bauen laſſen, und in Ordnung erhalten. Er muß das Poſtweſen erhalten. Kurz! er muß noch viele Einrichtungen und Anſtalten treffen, welche fürs ganze Land, und für jeden Einwohner darinnen nöthig und nützlich ſind, welche ich euch heute nicht alle erzählen kann. Dazu brauchet er nun alle das Geld, welches ihr zu geſetzten Zeiten geben müſſet. Wollet ihr es aber ihm nicht geben, wie wollte er da zurecht kommen? Wie könnte er da ſein Regentenamt auf Erden nach Gottes Willen führen, und alle die nützlichen Anſtalten, welche zum Glücke des ganzen Landes, und zu eurer Wohlfahrt ſo nöthig ſind, treffen? Wenn ihr alſo die Sache recht überleget, ſo iſt es an ſich ſchon nothwendig, daß ihr dem Landesherrn die Steuern und Abgaben gebet. Da ich nun glaube, daß ihr von eurer Schuldigkeit, Abgaben zu geben, überzeuget ſeyd, ſo will ich nun auch zeigen, wie chriſtliche und vernünftige Unterthanen dem Landesherrn die Steuern und Abgaben geben ſollen.

Zweyter Theil.

Wenn ihr wiſſen wollet, wie ihr eure Abgaben an den Landesherrn auf eine chriſtliche und vernünftige Weiſe geben ſollet, ſo merket euch folgendes:

1) Ihr

1) Ihr ſollet dieſe Abgaben willig und gerne geben. Ich habe es ſchon im Anfange meiner Predigt geſagt, daß manche Unterthanen ſehr unzufrieden ſind, und murren, wenn ſie die Steuern und Abgaben geben ſollen, und lieber gar nichts geben möchten. Dieß ſind aber keine verſtändige und chriſtliche Unterthanen; denn wenn ſie es recht bedächten, und überlegten, wozu der Landesherr die Steuern und Abgaben größtentheils anwende, ſo würden ſie gewiß ihr Geld allzeit mit Freuden zum Richter und Einnehmer hintragen. Ihr wunderlichen Leute! die Steuern und Abgaben, welche ihr geben müſſet, ſtecket der Landesherr nicht, wie ihr euch einbildet, in ſeinen Beutel, noch verwendet er ſie bloß für ſich. Nein! den größten Theil davon nimmt er, und wendet ihn zu allerley nützlichen und nöthigen Einrichtungen an, welche das allgemeine Wohl des Landes, und das Wohl eines jeden einzelnen Unterthans befördern. Er hält euch gelehrte Leute, welche das Recht verſtehen, dafür. Da könnet ihr dann zu ihnen Zuflucht nehmen, wenn euch Jemand um euer Eigenthum bringen will. Dieſe ſchützen euch bey eurem Rechte, und laſſen es nicht zu, daß euch Jemand Unrecht thue. Er hält euch Soldaten dafür, welche das Vaterland wider feindliche Einfälle beſchützen, und die bey Kriegszeiten es verhüten, daß die Feinde euch nicht alles nehmen.

Er läßt euch dafür die öffentlichen Straſſen bauen, und beſſern, daß ihr ſicher und bequem dahin fahren könnet, und nicht befürchten dürfet, mit Pferden und Wagen unglücklich zu ſeyn. Er macht, oder trägt doch etwas zu milden Stiftungen bey, aus welchen manche Prieſter und Geiſtliche, auch Schulmeiſter erhalten werden, daß ſie euch, und eure Kinder im Chriſtenthume unterrichten, euch zu Beicht hören, in euren Verlegenheiten Troſt und Rath geben, und in eurem Todbette beyſtehen, weil ja doch alles euer Seelſorger allein nicht

alle=

allemal gehörig verrichten könnte, und hin und wieder Einer oder der Andere kein rechtes Zutrauen zu ſeinem Pfarrer hat. Er hält öffentliche Zuchthäuſer, in welchen die böſen Menſchen eingeſchloſſen gehalten werden, damit ſie eure Ruhe und Sicherheit nicht ſtöhren, und euch keinen Schaden am Leibe, Gut und Vermögen mehr zufügen können. Und wann wollte ich fertig werden, wenn ich euch alle jene ſchönen und guten Einrichtungen erzählen wollte, welche der Landesherr zum Beßten des ganzen Landes, und alſo auch zu eurem Beßten macht, und wozu er die Steuern und Abgaben, welche ihr gebet, anwendet.

Ich kann alſo mit Grund der Wahrheit euch ſagen, daß ihr den größten Theil der Steuern und Abgaben, welche ihr gebet, wieder krieget, zwar nicht im baaren Gelde, doch aber in allen den mannigfaltigen erſprießlichen und nützlichen Einrichtungen und Anſtalten, welche der Landesherr zu eurem Vortheil und Nutzen macht. Dieſes alles überleget nun recht, und murret nicht mehr, wenn ihr Steuern und Abgaben geben müſſet. Traget ſie vielmehr gerne und willig zum Einnehmer hin. Es iſt kein weggeworfenes und verlornes Geld. Ihr bekommet es ja größtentheils in den landesherrlichen Anſtalten wieder. —

2) **Ihr ſollet die Steuern und Abgaben auch zu geſetzter und beſtimmter Zeit geben.** Ihr wiſſet, daß die meiſten landesherrlichen Abgaben ihre Zeit und Termin haben, da man ſie einfodert. Da ſind dann manche Unterthanen ſo leichtſinnig und ſorglos, daß ſie vorher nicht darauf bedacht ſind, wo ſie alsdann, wenn die Zeit da iſt, das Geld hernehmen wollen. Wird nun die Abgabe angekündiget, ſo ſind ſie unwillig und unzufrieden; denn ſie haben kein Geld. Seyd ihr nicht offenbar lüderliche Leute? Ihr wiſſet, wenn ihr Steuern und Abgaben geben müſſet, und machet euch nicht darauf gefaßt. Solche laſſen wohl einige Termine nach einander vorbey, und geben nichts, bis endlich der Landesherr eine Exekution

ſchickt.

ſchickt. Da haben ſie nun Unkoſten, und müſſen doch die Abgaben bezahlen. Sie ſchreyen alsdann gemeiniglich über Gewalt und Unrecht; es geſchieht ihnen aber gar nicht Unrecht. —

Denn bedenket es nur, ihr chriſtlichen Unterthanen! der Landesherr kann es ja nicht anders machen. Er muß eine Zeit zur Einnahme der Abgaben feſtſetzen, und die Unterthanen mit Ernſt dazu anhalten, daß ſie zu dieſer Zeit ihre Gelder bringen. Er brauchet ja dieſe Gelder zu ſo vielen nöthigen und nützlichen Einrichtungen im Lande. Und dazu muß er ſie gleich haben. Wollte er darauf warten, bis es die Unterthanen freywillig brächten, und bis es dieſem und jenem gelegen wäre, da würde er oft gar lange warten müſſen, und manche nützliche Einrichtung würde dadurch ins Stecken gerathen, oder wohl gar unterbleiben müſſen. Der Landesherr muß zum Wohl des Landes ſehr viel Leute halten, und ſie beſolden. Dieſen muß er ihre Beſoldung auch zu geſetzten Terminen, und richtig, und gleich auszahlen laſſen, weil ſie ſonſt nicht leben könnten. Die Soldaten müſſen ihren Lohn auf den Tag bekommen; wie könnten dieſe Leute, welche ſo viel nicht kriegen, zurechte kommen? Kurz! es iſt weislich und recht, daß der Landesherr gewiſſe Zeiten und Termine zur Einnahme der Abgaben feſtgeſetzt, und alsdann die Unterthanen mit Ernſt und Schärfe zur Abtragung derſelben anhalten läßt, wenn ſie dieſe Termine nicht einhalten. Denn ſonſt würde lauter Verwirrung und Unordnung im Lande entſtehen, und der Landesherr könnte ſein Regentenamt gar nicht führen, wie er ſollte. Seyd alſo darauf bedacht, lieben Leute! daß ihr eure Abgaben zur geſetzten Zeit gebet. Dadurch bezeigt ihr euch als gute chriſtliche Unterthanen. Steuern und Abgaben gehen vor; alle andere Ausgaben müſſen warten. Endlich

3) **Müſſet ihr die Steuern und Abgaben gewiſſenhaft, und ohne Betrug geben.** Man ſagt

allge-

allgemein: Es wird Niemand ſo ſehr betrogen, als der Landesherr. Und leider! es iſt wahr! Beſonders wird er ſo oft betrogen, bey mancher Art von Abgaben, welche auf Waaren, und andere Dinge gelegt worden ſind. Viele Unterthanen halten es auch nicht einmal für eine Sünde, wenn ſie da ihren Landesherrn betrügen; wenigſtens glauben ſie doch, es hätte das nicht viel zu bedeuten, wenn es nur nicht aufkömmt. Allein ich muß euch ſagen, daß ſich ſolche Unterthanen irren, wenn ſie ſo denken. Es iſt allerdings eine Sünde, ja eine recht große Sünde, wenn ihr euren Landesherrn durch heimlichen Unterſchleif um die Abgaben bringet; es iſt und bleibt Betrügerey, und dieſe iſt ja doch allzeit ein Diebſtahl. Und ihr ſtöhret ja auch, indem ihr eurem Landesherrn die gehörigen Abgaben nicht gebet, die gute Abſicht, welche er mit dieſer Auflage erreichen will. Das Geld ſoll zu dieſer und jener nützlichen Einrichtung im Lande gebraucht werden, dazu iſt es beſtimmt. Ihr hindert aber durch euren Unterſchleif dieſe gute Einrichtung, oder erſchweret ſie doch. Und was profitirt ihr, wenn ihr euren Landesherrn bald um ein paar Pfenninge, bald um ein paar Groſchen bringet? Iſt dieſes Geld, welches ihr behaltet, nicht ein ungerechtes Gut? Und ein ungerechtes hilft nicht. (Sprüchw. 20, 2.) Das iſt, es bringet keinen Segen, kein Gedeihen. Und dieß werden ſo Manche, welche durch Unterſchleif, oder wie ihr es nennet, durch Aus- oder Einſchwärzen den Landesherrn betrügen, gewahr. Ehe ſie ſichs verſehen, ſo werden ſie ertappet. Da fallen ſie in eine große Strafe und Unkoſten. Und aller vermeynte Profit iſt auf einmal weg, — und noch mehr dazu.

Und könnet ihr es denn auch bey eurem Gewiſſen verantworten, daß ihr euren Landesherrn betrüget? Ihr ſollet getreue Unterthanen in allen Stücken ſeyn, und alſo auch darinnen, daß ihr ihm alle Abgaben richtig gebet. Ihr habet euch ſogar durch euren Unterthanseid auch da-

zu verpflichtet. Entziehet ihr aber eurem Landesherrn die ſchuldigen Abgaben, was ſeyd ihr? **Meineidige, eidbrüchige Unterthanen**, das ſeyd ihr. Und da machet man ſich nichts daraus, man beichtet es nicht einmal. Wird aber euch das euer Gewiſſen nicht über lang oder über kurz einmal vorwerfen? Und — wenn es nicht eher geſchehen ſollte, ſo geſchieht es vielleicht, ja gewiß auf eurem Sterbbette. Könnet ihr einſt ruhig und fröhlich ſterben, wenn euch euer Gewiſſen ſaget, daß ihr als **Landesbetrüger** ſterbet? — Und wie werdet ihr bey Gott durchkommen an jenem großen Gerichtstage? Hat er es euch nicht ſelbſt klar und ausdrücklich geſagt, und befohlen: **Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt!**

Daher, meine Lieben! vergeſſet es nie, daß ihr eurem Landesherrn die Steuern und Abgaben zu geben ſchuldig ſeyd. Gebet ſie auch willig und gerne, gebet ſie zur beſtimmten Zeit, und gebet ſie getreulich, und gewiſſenhaft. Dieß gefällt dem lieben Gott; dieß zieht euch Gottes Gnade und Segen zu, und wenn ihr eure Sache nur darnach angehet, ſo wird es unter Gottes Segen euch nie an jenem mangeln, damit ihr die nothwendigen Abgaben leiſten könnet. Dieß befördert euer eigenes, und das gemeine Beßte, und da könnet ihr einmal ruhig und getroſt eurem Richter entgegen gehen, wenn euch euer Gewiſſen ſagt, ihr hättet dem Kaiſer, und Jedem gegeben, was ihm gehört, ihr wäret Niemand etwas ſchuldig. Gott ſieht, und weiß eure Treue, er wird ſie ewig belohnen, Amen.

Auf

Auf den drey und zwanzigſten Sonntag nach Pfingſten.

Komme, und lege deine Hand auf ſie, ſo wird ſie lebendig. Matth. IX. 18.

Liebe Landleute! ihr möget mir es glauben oder nicht, ſo iſt doch alles, was im heutigen Evangelium geſchrieben iſt, für euch geſchrieben. Daraus ſolltet ihr nicht nur lernen, wie ihr euern Lebenswandel einrichten ſöllet, ſondern es iſt auch überaus viel Troſt für euch darinnen enthalten. Nehmet nur das heutige Evangelium nochmal her. O! was ſagt uns dieß nicht alles Tröſtliches und Lehrreiches! Der liebe Heiland da, wie er eine kranke Frau heilet, und ein todtes Mägdlein wieder vom Tode erwecket; und kein Uebel iſt, welchem er nicht abhelfen konnte, oder wollte! O! das ſollte uns ja tröſten, und ein recht großes Vertrauen einflößen auf den lieben Heiland in aller Krankheit, in Noth und im Tode, welcher ſo liebreich und gütig gegen die Menſchen iſt, und keinen hilflos läßt, wer ihn um Hilfe anruft. Wir wollen aber das ganze Evangelium nochmal durchgehen, und da will ich euch verſchiedene troſtreiche und nützliche Gedanken ſagen, die ihr darüber machen ſollet. Und zwar erſtens, über Jeſus und Jairus; zweytens, über Jeſus und die kranke Frau; und drittens, über Jeſus und das todte Kind.

Erſter Theil.

Jairus, meine Lieben! hieß der Vater des geſtorbenen Mägdleins. Er war der Oberſte einer ſogenannten Synagoge, oder Schule. Er war ein Vorſteher, oder Oberaufſeher, und alſo ganz gewiß ein vornehmer, angeſehener Mann. Dieſer kam nun daher, da der liebe Heiland in einem wichtigen Geſpräche mit den Jüngern des Johannes begriffen war. Er fiel vor Jeſu nieder, und bath ihn recht ſehr: „Herr! meine Tochter iſt geſtorben; aber komme! lege ihr die Hand auf, ſo wird „ſie leben.“ Der liebe Heiland ließ ihn nicht warten, ſondern ſtand alſogleich vom Tiſche auf, und gieng mit ihm, ihm zu helfen. —

Sehet doch, ihr guten Leute! wie der liebe Herr immer, und auch hier ſo dienſtfertig und liebreich war! Immer war er ſogleich bereit und fertig, ließ ſich durch nichts hindern, nicht abhalten; ſchützte keine nothwendigen Geſchäfte vor, da er doch wirklich ein wichtiges Geſpräch vor ſich hatte. Nein! er ließ alles ſtehen und liegen, und eilte, wenn er einem armen, nothleidenden Menſchen helfen konnte. — O! da machen es ja viele Chriſten anders, welche denn hier ſehr beſchämt werden müſſen, weil ſie ſich öfters gar lange bitten laſſen, mitzugehen und zu helfen; welche immer allerhand vorzuwenden wiſſen, warum ſie nicht abbrechen könnten: hernach, auf den Abend, Morgen wollen ſie kommen; welche ihren Nächſten, der oft weinet, und ſchleunige Hilfe verlanget, vertröſten, wieder beſtellen, oder Wege und Stege, und Mühe ſcheuen. Ach! das heißt dem Beyſpiele Jeſu nicht nachahmen. Der liebe Heiland war gar nicht ſo; dieſer half gar zu gerne, und konnte es nicht über ſein Herz bringen, die armen Hilfloſen lange warten zu laſſen. Da hatte er nicht vorher ruhen können. Wenn er einen wußte, welchem er helfen konnte, ſo mußte er den Augenblick

dahin, da mochte nun davor ſeyn, was es wollte. Auch nicht ein einzigesmal leſen wir, daß er einen von der Hand abgewieſen, oder vertröſtet, und Beſcheid gegeben hätte. Das muß uns ja gewiß gar ſehr an ihm gefallen, daß wir ihn daher recht liebgewinnen müſſen.

Aber dieß ſoll uns auch billig antreiben, es in dieſem Stücke eben ſo zu machen, wie es der liebe Heiland machte. Da ſollten wir auch ſo dienſtfertig und behilflich werden, und ſo gerne unſerm Nächſten helfen, und dienen, wenn es auch gleich mit einigen Beſchwerden, und Aufopferung unſrer Bequemlichkeit geſchehen müßte. Da iſt es ja Lohns genug, wenn wir alsdann wiſſen, wir haben es ſo, wie Jeſus gemacht, und er habe an uns ſein Wohlgefallen, und haben vielleicht durch unſere ſchleunige Hilfe den armen Nächſten gerettet. Da wird uns dann Gott, und der göttliche Heiland gewiß auch recht lieb haben, und uns gewiß auch allemal gerne helfen, wenn wir einmal in eine Noth kommen, oder er wird andere gute Herzen erwecken, welche uns wieder gerne helfen. Denn dem Dienſtfertigen ſind ja alle Leute gut, und thun ihm wieder gerne etwas zu Gefallen, und dienen ihm, wenn er ſie einmal nöthig hat. Nun nochmal, ihr lieben Leute! da wollen wir uns doch niemals wieder durch etwas abhalten laſſen, wenn wir einem Unglücklichen helfen können, ſollten wir auch noch ſo etwas Nothwendiges zu thun haben. Ja! wenn ihr wirklich im Begriff wäret, in die Kirche zum Gottesdienſt zu gehen, oder eine heilige Meſſe zu hören, und ihr könntet eurem Nächſten in einer großen Noth helfen, müßtet aber zugleich den Gottesdienſt verſäumen, ſo helfet eher eurem Nächſten, und nehmet ihm ſein Elend ab. Denn ihr thut ja gewiß allemal dem lieben Gott einen rechten Gefallen, und er ſagt, ihr hättet es ihm ſelber gethan, was ihr eurem armen Mitmenſchen thuet. Das iſt ja gewiß eine Handlung der Liebe, und das Geboth der Liebe iſt das allergrößte Geboth im Geſetze, und

alſo allen übrigen Gebothen auch den Kirchengebethen vorzuziehen. Da machet euch dann nur keinen Skrupel, wenn ihr einem Kranken auszuwarten, oder einen Unglücklichen zu retten, an einem Sonn- und Feyertage keine heilige Meſſe hören, noch in die Kirche kommen könntet. Der liebe Gott hat mehr Wohlgefallen an Barmherzigkeit, als an Opfern und Andachtsübungen. Und dieß ſagt der heilige Jakobus gar deutlich, „Ein reiner und unbefleckter „Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt jener, die Waiſen „und Wittwen in ihrem Elende verſorgen, und ſich ſelbſt „von der Welt unbefleckt erhalten.“ (Jak. 1, 27.) Lernet alſo von eurem lieben Heilande Barmherzigkeit und Liebe ausüben, ſo wie ers ausübte. — Nun wollen wir ſehen, was Unterwegs dem lieben Erlöſer begegnete; nämlich es begegnete ihm eine kranke Frau. Wir wollen auch hierüber unſere Gedanken machen; nämlich über Jeſus, und über die kranke Frau.

Zweyter Theil.

„Und ſiehe! ein Weib, welche zwölf Jahre den Blut„fluß gehabt hatte, nahete ſich ihm rückwärts, und „berührte den Saum ſeines Kleides. Sie dachte bey ſich: „wenn ich auch nur ſein Kleid berühre, ſo wird mir ge„holfen.“ — O! die arme Frau da, ſie muß uns gewiß recht dauern! Sie hat ſich mit einer recht ſchmerzlichen und entkräftenden Krankheit nun ſchon ganzer zwölf Jahre ſo herumtragen müſſen. Du lieber Gott! Das war ein Leiden! — Der heilige Markus beſchreibt ihr Elend noch herzrührender: „Sie hatte, ſagt er, von vie„len Aerzten vieles ausgeſtanden, und darüber ihr gan„zes Vermögen eingebüßt, ohne daß ihr geholfen worden „war; ja es ward eher noch ſchlimmer.“ Denket doch einmal, die arme Frau! Gewiß! wir bedauern ſie von ganzem Herzen; und erfreuen uns, daß ſie ihres Elendes einmal entlediget wurde. Großer Gott! zwölf ganzer

Jahre krank zu ſeyn! ſoviel Schmerzen auszuſtehen! wie matt und entkräftet, und abgezehrt muß ſie nicht geweſen ſeyn! und dazu hatte ſie all ihr bischen Armuth und Verdienſt an die Aerzte gewandt, und verdoktert. Denn was thut man nicht, um die liebe Geſundheit zu erhalten? Und es hatte ſie doch nichts geholfen. Es war ſogar ärger geworden; ſie war nicht geſund, und ein armes Weib dabey geworden.

Nun dieß war ja ein ſchweres und hartes Leiden, welches der liebe Gott der guten Frau aufgelegt hatte, eine ſolche langwierige Krankheit. Ach! ihr Lieben! dieß thut der liebe Gott noch oft an den Menſchen. Und vielleicht iſt auch mancher unter euch, der ſich viele Jahre ſo mit einem Uebel, mit einer Krankheit, oder mit einem Leibsgebrechen hat tragen müſſen. Nun, dieſer ſoll, wenn er nicht ſelbſt Urſache daran iſt, dieſe arme Frau zum Troſt nehmen. Der liebe, und immer gute Gott meynt es auch da, wenn er uns eine langwierige Krankheit auflegt, doch gut. So wehe es auch thun mag, ſo kann ihm doch nicht mit den bloßen Schmerzen der armen Menſchen gedient ſeyn. Dazu iſt er ihnen viel zu gut, und hat ſie zu lieb. Nein! ſondern der liebe Gott will ſolche Kränkliche durch eine ſolche Krankheit von vielem Böſen abhalten, welches ſie ſonſt thun würden; weil er wohl ſieht, daß ſie viel zu leichtſinnig ſind, und die guten Tage gar nicht würden ertragen können. Und wenn er manchem Menſchen nicht ſo etwas zuſchickte, ſo würde ja wohl kein Auskommen mit ihm ſeyn, und er würde gar nicht gut thun. Er will ſie alſo in Demuth erhalten. Er ſieht, daß dieſes das Mittel iſt, wodurch er ſie am leichteſten noch beſſern, und gut machen kann. Dadurch ſollen ſie denn viel frömmer, von der Welt und ihrer Eitelkeit abgezogener werden, und da ſie immer den Tod und das Sterben an ſich herumtragen, ſelig ſterben lernen, und ja nie ſicher werden, ſondern ſich auf einen ſeligen Tod immer recht bereit halten.

Und gewiß werden ſolche Leute, welche dieß hier oft gar nicht begreifen konnten, warum Gott ihnen ein ſolch ſchweres und langwieriges Leiden auferlegte, und oft ſagten: „Du lieber himmliſcher Vater! ich weiß doch nicht, „wie du dieß an mir thun kannſt? Ach du Herr! wie ſo „lange?“ Dieſe werden es dort in der Ewigkeit einmal einſehen, und Gott auf ihren Knieen dafür danken, wenn ſie einſtens begreifen, daß jenes das einzige Mittel war, ſie von der Welt unbefleckt zu erhalten, und ſelig zu machen. O! laſſet uns daran gedenken, wenn der liebe Gott es etwa für gut befinden ſollte, auch von uns Einen oder den Andern auf ein ſo langwieriges Krankenbett zu legen. Das wird uns ja doch recht tröſten müſſen, und vor Ungeduld und vielen Sünden verwahren.

Aber dabey müſſet ihr nie an der Hilfe Gottes verzagen. Der allmächtige Gott kann noch immer helfen, wenn ſchon keine Ausſicht der Hilfe den Menſchen offen ſteht. Kein Schaden iſt ihm zu alt, kein Uebel zu verjährt, keine Krankheit unheilbar, keine Gefahr zu tödtlich. Er kann uns doch helfen, und wird es auch gewiß thun, wenn es uns gut iſt, und wenn er ſeine heilſamen guten Abſichten an uns erreichet hat. Gott kömmt doch nie zu ſpät. Sehen wir es doch da an dieſer Frau zu unſerm Troſte. Und wie Mancher aus dieſer Gemeinde hat es nicht auch ſelbſt ſo erfahren, daß er ſelbſt, oder einer von ſeinen Hausleuten ein halbes, drey viertel, ein ganzes, ja mehrere Jahre krank gelegen, und iſt doch zum Preiſe ſeines gütigen Erretters Gottes, und ſeines Erlöſers heute noch mit euch in der Kirche, bethet mit euch, und höret Gottes Wort. O! wenn ihm dann nur auch ſeine langwierige Krankheit zur Beſſerung gedienet hat! Ach! gebe es doch der liebe Gott, daß es geſchehen ſeyn möge, oder noch geſchehe! —

Und noch etwas, ihr Lieben! Die Frau da im Evangelium nahete ſich rückwärts dem Heilande, und berührte

den Saum ſeines Kleides. Dieß that ſie vermuthlich aus Furchtſamkeit, oder aus Schamhaftigkeit, oder weil ſie den lieben Herrn, welcher eilfertig ins Haus des Oberſten gieng, nicht aufhalten wollte. Aber welch ein großes Vertrauen ſie hatte! Sie dachte, wenn ſie nur den Saum ſeines Kleides berühren würde, ſo würde ihr geholfen, ob ihr gleich Niemand in zwölf Jahren hatte helfen können. O! laſſet uns unſerm allmächtigen und allerbeſten Erlöſer immer ſo recht viel, und alles Gutes zutrauen; auch wenn wir krank ſind. Da werden wir gewiß auch, wie jene Frau, ſeine Hilfe erfahren. — Und da der liebe Heiland ſich umwandte, und fragte, wer ihn berührt hätte, ſo zitterte, und bebte die arme Frau, weil ſie fürchtete, der göttliche Erlöſer möchte ihre Dreiſtigkeit ihr übel aufnehmen. Aber er redete ſie recht liebreich an, und ſah auch recht freundlich dabey aus, und ſagte: Sie ſollte nur nicht ſo erſchrocken ſeyn; es habe nichts zu ſagen; ihr Wunſch ſey erfüllet. Und das Weib ward von dieſer Stunde an geſund. O ihr lieben Leute! wie muß dieß unſer Vertrauen zu unſerm liebſten Erlöſer ſtärken! Welch ein Herz, welch einen Muth, und was für ein großes Zutrauen muß es uns einflößen, daß wir doch ja immer in aller Noth zu dieſem lieben Herrn gehen. O! wir ſehen es hier vor Augen, welch ein lieber, allerbeſter Heiland er iſt, daß er es gewiß gar nicht übel aufnimmt, wenn wir mit unſerm Anliegen uns zu ihm drängen, daß er dieß recht gerne ſieht, und uns von Herzen gerne helfen will, und helfen kann. Da werden wir es denn wohl glauben müſſen, daß es von ihm wahr ſey: „Wir haben an ihm „einen Herrn, welcher da hilft.“ Ja, er iſt ein Helfer, und Erretter in aller Noth, und auch im Tode. Laſſet uns noch unſere Gedanken über Jeſus, und über das todte Kind machen.

Dritter Theil.

Da der göttliche Heiland ins Haus des Oberſten kam, war alles in größter Beſtürzung und Schrecken. Die Trauermuſik war ſchon angefangen, die Klagweiber ſangen ihre Todtenlieder, wie es damals der Brauch war, und alles war in größter Unordnung. Das Heulen und Schreyen der Anverwandten kam dazu; und die vielen Leute aus der Nachbarſchaft, welche herbey liefen, um zu ſehen, was es gäbe, verurſachten ein großes Getümmel; ſo fand Jeſus das Haus. Hier waren alſo viele Leute zuſammen gekommen, theils aus Neugierde, theils auch wohl um die armen Leute zu tröſten; und dadurch war nun alles in die größte Unordnung gerathen. Wie es denn nun ſo zu gehen pflegt, wenn ſo ein Todesfall ſich ereignet. Wie da die ganze Nachbarſchaft wach wird, wie da alles hinläuft! wie die Leute im Hauſe ſchreyen, heulen, ſich übel haben, und viele Zuſeher kommen; ſo war es auch hier. Oder wenn ſo ein Leichenbegängniß iſt, wie da oft die Leute ganz unbändig ſind, daß oft ein großer Tumult, ein großes Lärmen und Schreyen iſt, auch wohl mitunter mancher Unfug, Leichtſinn, und allerhand Böſes, beſonders von jungen Leuten, Knechten und Mägden getrieben wird; welches dann gar nicht recht, nicht gut, und nicht zu beloben iſt. Es iſt gewiß ein recht ſündhafter Leichtſinn, wenn die Leute da ſo etwas Ernſthaftes ſehen, und doch nicht einmal die nöthige Ernſthaftigkeit, Ordnung und Stille beobachten. Denn was könnte ernſthafter ſeyn, als einen Todten zu ſehen, oder bey einer Leiche gegenwärtig zu ſeyn? Ich habe euch ſchon einmal geſagt, was für gute Gedanken ihr bey einem Leichenbegängniße machen ſollet. Wenn ihr doch nur folgen möchtet, da würden alle jedesmal viel ſtiller, ordentlicher, frömmer, beſſer, auch beruhigter, und voll guter, kräftiger Vorſätze nach Hauſe kommen. O! thuet es doch, wenn wieder

eine Leiche iſt, und betraget euch ſo ſtill und chriſtlich, wie es Chriſtenmenſchen zuſtehet.

Und meynet ihr nicht, daß dieß viel beſſer wäre, als wenn ihr die Trauerleute bloß beklaget: „Gott tröſte euch „in eurer Betrübniß!“ — Oder wenn ihr mit kaltem Herzen ſaget: „Du lieber Gott! der liebe Mann, die „gute Frau! wie bald es doch mit dem Menſchen aus ſeyn „kann! Die armen Kinder! ꝛc.“ Oder wie gar viele böſe Leute es machen, welche etwa bloß auf den Leichenzug, auf die Nachfolger, oder Leichenbegleiter, und auf das übrige Trauergepränge Acht haben; welche dann die Leute durchmuſtern, und darüber reden; oder wohl gar auch, wenn der Sarg vorbey getragen wird, allerhand liebloſe Reden führen: „Nun, der iſt auch fort! der „liebe Gott gebe ihm die ewige Ruhe; er iſt nun in einem „andern Leben; der Herr habe ihn ſelig, ich will ihn nicht „verdammen! aber, aber!“ — — und dann kömmt oft ſo allerhand. Mancher böſe Menſch trägt ſeinen Groll dem armen Nächſten noch zum Grabe nach. — Du lieber Gott! was es doch für Leute giebt auf der Welt! Ach! Gott bewahre doch unſere Gemeinde, daß kein Solcher unter uns ſeyn möge! O ihr Lieben! das iſt recht lieblos und böſe. So wollet ihr es nicht machen, nicht wahr? ſondern vielmehr euch chriſtlich bey Leichenbegängniſſen betragen. Das wird recht gut für euch ſeyn. Aber weiter!

Das Kind war wirklich geſtorben, und todt; aber gleichwohl ſagte Jeſus: **Es ſchläft.** Er pflegte auch ſonſt ſo zu reden; z. B. von ſeinem Freunde Lazarus ſagte er auch: „Unſer Freund ſchläft, und ich gehe hin, damit „ich ihn aufwecke.“ Und doch war Lazarus ſchon vier Tage im Grabe, und faulte. Dadurch wollte der göttliche Heiland anzeigen, theils, daß ihm das Todtenerwecken ſo etwas Leichtes wäre, als wenn er einen Schlafenden aufweckte; theils zeigte er ſeine Demuth, daß er nicht

viel Weſens und Rühmens von ſeinen Thaten machte, noch prahlte, was er alles thun könnte. Beſonders wollte er uns einen großen Troſt dadurch geben, und den Tod auf einer recht lieblichen und angenehmen Seite vorſtellen. Denn der Tod iſt ja gewiß immer ſo etwas Fürchterliches für den Menſchen, welcher ſo ſehr das Leben liebet. Ja! auch der frömmſte und beſte Menſch, und noch ſelbſt der Apoſtel Paulus, welcher ja doch ein recht frommer und heiliger Mann war, wird wünſchen, daß, wenns möglich wäre, er dieſer Veränderung überhoben ſeyn möchte. Wie nun Jeſus Chriſtus durch ſeinen Tod, und durch ſeine Auferſtehung dem Tode alles Erſchreckliche benommen, und uns die frohe Hoffnung der Auferſtehung und eines ewigen glückſeligen Lebens geſchenkt hat, ſo will er nun auch ſeinen lieben Freunden den Tod ſelbſt recht ſüß und lieblich machen, dadurch, daß er ihn wie einen Schlaf vorſtellt.

O! wer nur ein frommer, guter Chriſt iſt, wie dieſes Kind in ſeiner Unſchuld noch war; wer ein ſolch frommer Freund Jeſu iſt, welchen er ſo lieb haben kann, wie den Lazarus, von jenem kann man auch dieſes ſagen: Unſer Freund ſchläft. O! ſolltet ihr alſo nicht ſuchen, ein Freund Jeſu zu werden? Und wie wir dieſe werden können, ſagt er uns ſelbſt: „Ihr ſeyd meine Freunde, „wenn ihr das thuet, was ich euch befehle.“ Ein Freund Jeſu kann getroſt und ruhig auf ſeinem Krankenbette liegen, und ruhig ſterben. O! da ſollte dann unſer Tod auch einmal ein Schlaf ſeyn! Oder fürchtet ihr euch denn auch, wenn ihr des Abends müd und abgemattet von eurer Arbeit heimkommet, des Tages Hitz und Laſt getragen habet; z. B. in der Aerndte, wo es euch ſo ſauer wird, fürchtet ihr euch da einzuſchlafen, und von eurer Arbeit auszuruhen? O nein! dieß iſt ja vielmehr etwas gar Süßes und recht Angenehmes, und Erwünſchliches. Nun ſo ſoll euer Tod auch ſeyn, und ihr ſollet den Tod ſo denken dürfen, wenn ihr hier an Jeſum Chriſtum geglaubt

glaubt habet, und fromm und gut hier geweſen ſeyd. Da ſoll euch der Tod nicht ſchrecken. Denn der göttliche Heiland ſagt ja ſelbſt: „Ich bin die Auferſtehung und das Le„ben; wer an mich glaubet, wenn er auch ſchon geſtor„ben wäre, wird doch leben, und Jeder, welcher lebet, „und an mich glaubet, wird ewig nicht ſterben.“

O! wie ſüß wird ſichs da von der Arbeit ruhen laſſen! wie wohl wird es euch thun, ihr lieben, geplagten Landleute! Gewiß, ihr müſſet euch recht darauf freuen, wenn ihr daran denket, daß für die Frommen eine Ruhe verhanden iſt, wo ihr von aller Mühe, Arbeit, Kampf und Beſchwerden eures gewiß recht müheſeligen Lebens ausruhen könnet, und nichts mehr davon empfinden werdet. O! wie ruhig werdet ihr da einmal einſchlafen, wenn euch nur auch gute Werke nachfolgen. Wenn ihr nur den Tag eures Lebens nicht müßig, nicht in Nichts- oder Böſesthun hingebracht habet; wenn ihr aus Liebe und Gehorſam gegen Gott gearbeitet, und gelitten habet, und im Gutesthun nicht abgelaſſen habet. Denn eure Werke, gute und böſe, folgen euch nach. — Wie wäre es aber, o ihr Lieben! wenn wir keinen Jeſum hätten, welcher uns ſo angenehme Hoffnung gegen den Tod machte? Wenn wir nicht wüßten, was, und wie es mit uns nach dem Tode gehen ſoll? Wie elend wären wir daran! Da müßte ja der ſo geplagte Landmann gar verzagen. Aber nun nicht. O! wer danket, und preiſet da genug den allerliebſten Erlöſer? Wie muß das euch nicht tröſten, wenn eure Kinder, oder Ehegatten, oder Aeltern wegſterben! Nein! ſie ſind nicht ganz todt, ſie ſchlafen, und ruhen von ihrem Elende aus, und da kömmt der Auferſtehungsmorgen, wo ihre Leiber wieder aufgeweckt werden! Das ſollte ja doch euer Troſt ſeyn, daß ihr einen ſo lieben, allmächtigen Erlöſer habet, welcher euch, und alle die Eurigen einſt gewiß auferwecken kann und wird.

O Dank!

O Dank! tauſend Dank dir, allerliebſter Erlöſer! daß du ſogar vom Tode erretten kannſt! O! in meinem ganzen Leben und im Tode will und muß ich auf dich vertrauen. Konnte Jeſus dieß auf Erden, da er noch ſelbſt ſterblich war, wie ſollte er es nicht vielmehr itzt in ſeiner Herrlichkeit können, da ihm alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben iſt? Itzt ſollte er zu unmächtig dazu ſeyn, er, welcher dieſe Tochter, den vier Tage todt geweſenen Lazarus, den Jüngling von Naim von Todten auferweckte, er ſollte dieß nicht auch an uns einſt thun können? O! gewiß wird er es können, gewiß wird er es thun, ſo ſagt er ſelbſt: (Joh. 5, 28.) Freuet euch, ihr meine Liebſten! auch ihr, Jeder unter euch, wird einmal die Stimme Jeſu hören, und aus dem Grabe hervorgehen. Aber, o! daß wir doch alle einmal zur ewigen Seligkeit auferſtehen mögen! Wir werden es, wenn wir hier gut ſind, und Gutes thun. Laſſet es uns werden, laſſet es uns thun! — Dann werden wir einander alle wieder ſehen, ich euch, und ihr mich — nicht mehr in dieſem mühſeligen, ſondern in einem verklärten Leibe. Da werdet ihr euch an jenes wieder erinnern, was ich euch eben heute vorſagte. Dieſe Hoffnung hat uns Jeſus Chriſtus verſchaffet. Dieſe muß euch ſtärken, beruhigen, und tröſten. O! denket doch immer an dieſen Tag der Auferſtehung, wenn ihr zur Sünde angefochten werdet, damit ihr die Anfechtung überwindet. Denket an dieſen Tag, wenn euch eine Traurigkeit und Schwermuth niederſchlägt, damit ihr frohen Muthes im Leiden ſeyd. Denket daran, wenn ihr geläſtert, verleumdet, verfolgt werdet, damit ihr das Unrecht geduldig leidet, und in der Trübſal ausharret. Tag der Freude! Tag des Dankes! Gott wird uns erwecken, nach dem wir im Grabe geſchlafen haben. Gott wird uns vor ſich rufen, und auch unſere Leiber werden zu ſeinen Freuden mit ihm eingehen, und dort ewig mit ihm leben. Amen.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingſten.

Wann ihr ſehen werdet den Greuel der Verwüſtung. Matth. XXIV. 15.

Liebe Landleute! unſer göttlicher Erlöſer ſaget im heutigen Evangelium ſeinen Jüngern den entſetzlichen Untergang der Stadt Jeruſalem vor, und warnet ſie, ſie ſollten noch bey Zeiten davon fliehen, daß ſie nicht zugleich zu Grunde gehen. Er nennet es nur den Greuel der Verwüſtung, weil nämlich alles, was in dieſer heiligen Stadt war, Tempel, und Heiligthum, und Schätze, und alle die herrlichen Gebäude, und alle Zierde und Schönheit, und alle Einwohner zu Grunde gerichtet, und die Stadt ſelbſt zu Boden geſchleifet wurde. Es war eine ſolche greuliche Unordnung, Verwirrung und Zerrüttung, daß nichts ſo Schreckliches noch geſchehen iſt, ſeit die Welt ſtehet, und nichts mehr geſchehen wird bis ans Weltende. Da ſtelle ich mir nun unter der heiligen Stadt Jeruſalem die menſchliche Seele vor, welche der liebe Gott ſich geheiliget, und zu ſeinem Tempel und Wohnort gemachet hat. Und da möchte ich euch bitten, und warnen, daß ihr euch doch in Acht nehmet, daß ja in ſelbe der Greuel der Verwüſtung nicht kommen möchte. Wiſſet ihr, was dieß für ein Greuel der Verwüſtung iſt? Dieß iſt jede ſchwere Sünde, oder wie ihr es nennet, die Todſünde. O ihr Lieben! die Todſünde iſt ein noch weit entſetzlicherer Greuel der Verwüſtung, als jener war, von welchem Chriſtus im heutigen Evangelium redet. Laſſet euch doch recht dafür warnen. Ihr ſaget freylich ſo immer: „Ihr „wollet lieber ſterben, als eine ſchwere Sünde begehen.“

Aber verzeihet mir es, ich kann es euch doch nicht ſo geradehin glauben, daß ihr einen ſolchen Abſcheu an der Todſünde habet, wie ihr vorgebet. Es wäre freylich gut, wenn ihr einen ſolchen Haß dagegen trüget. Ihr habet Urſache über Urſache dazu. Damit ihr aber hierinnen euch nicht ſelbſt hintergehet, ſo will ich euch heute ſagen: erſtens, warum ihr die Todſünde über alle Uebel verabſcheuen ſollet? zweytens, will ich euch prüfen, ob ihr ſie wirklich ſo verabſcheuet?

Erſter Theil.

Eine ſchwere Sünde, oder Todſünde iſt, wenn ihr in einer großen Sache Gottes Geboth übertretet; wenn ihr etwas Böſes, welches Gott verbothen hat, denket, redet, oder thuet; oder wenn ihr etwas Gutes, welches der liebe Gott befohlen hat, und gerne ſähe, nicht denket, nicht redet, nicht thuet; ſo iſt dieß alles eine Todſünde, wenn es in einer merklichen Sache geſchieht. Und um eine ſolche ſchwere Sünde iſt es etwas überaus Böſes. Es iſt in der ganzen Welt kein Uebel, welches den Menſchen ſo unglückſelig und böſe machen könnte, als eine ſolche Sünde. Denket nur ſelbſt, was ſie 1) im Himmel, 2) auf Erde, und 3) in der Hölle Böſes angerichtet hat.

1) Im Himmel. Eine unzählbare Menge von Engeln, welche der liebe Gott zu den ſchönſten und herrlichſten Geiſtern geſchaffen hat; welche weit mehr und fürtrefflicher als die Menſchen ſind; welche ſo ſchöne Ebenbilder Gottes waren, dieſe ſind vom Himmel wie ein Blitz geſtürzet worden. Ihr wiſſet es, wer dieſe ſind, nämlich Luzifer, und ſeine Anhänger. So glückſelig hatte ſie der liebe Gott machen wollen, und hätte ſie ewig bey ſich in ſeinem Himmel behalten, aber auf einmal hat er ſie alle zugleich in einem Augenblick in die Hölle geſtürzet. Dieſe ſo ſchönen Geiſter wurden in einem Augenblick die

abſcheulichſten Teufel, welche nicht mehr unter guten Geiſtern konnten gelaſſen werden. Was war die Urſache? was hat ſie ſo böſe, ſo abſcheulich gemacht? Nichts anders, als die Todſünde. Nur ein einziger böſer, ſündhafter Gedanken, in welchen ſie eingewilliget haben, hat ſie ſo ganz durch und durch verderbt, daß ſie ewig nimmer zurecht kommen, und gut werden. Sie haben das Gute, welches Gott verlangte, nicht gedacht, und haben das Böſe gedacht, welches Gott zuwider war, und er verbothen hatte. „Gott hat auch den Engeln, da ſie geſün„diget hatten, nicht verſchonet, ſondern ſie mit den Stri„cken der Hölle heruntergezogen, und in den Abgrund zur „Peinigung übergeben.“ (2. Petr. 2, 4.) Ewig ſind ſie vom Himmel ausgeſchloſſen, ſie ſind Feinde Gottes, und die unſeligen, allerböſeſten Geſchöpfe. Das hat die Sünde im Himmel Böſes angerichtet. Und

2) Auf Erde. Ach! ihr Lieben! da ſollten wir ja weinen, wenn wir daran gedenken, wie es unſern erſten Aeltern im Paradieſe ergangen iſt. Waren ſie Beede doch ſo gut und glückſelig, und wären es immer geblieben, und wir auch mit ihnen, wenn ſie nur nicht geſündiget, und gethan hätten, was ihnen der liebe Gott verbothen hat. Kaum haben ſie geſündiget, ſo mußten ſie ſich vor einander zu Tode ſchämen; da durften ſie ſich vor dem lieben Gott nimmer ſehen laſſen; da verkrochen ſie ſich; ſie wurden aus dem angenehmen Luſtgarten verjagt, und da lag die Sünde wie ein ſchwerer Laſt ihnen auf dem Herzen. Sie mußten die Erde müheſam anbauen, und da bekamen ſie zu all ihrer ſauern Arbeit und Schweiß oft nur Diſtel und Dorne. Da kamen Schmerzen, Krankheiten, Mangel, Müheſeligkeiten, endlich der bittere Tod über ſie und ihre Kinder. Und dieß empfinden wir, leider! alle nur gar zu ſehr, was für Elend und Plagen der Leib des Menſchen ausgeſetzt iſt. Und noch darüber hat die Sünde auch die ganze Seele verderbt, und angeſteckt. Der Verſtand

iſt

iſt ganz finſter und blind; das Gute, der Unterricht in der Religion, Lehren und Katecheſen wollen ja doch euch nicht ein. Das Gedächtniß denkt immer nur wie das Vieh an jenes, was es vor Augen hat; der Wille, o da wollen wir gar nicht ans Gute; und in all unſern Gliedern iſt es, als wenn wir immer zum Böſen hingezogen würden, wie mit Stricken; das iſt die leidige böſe Luſt und Begierlichkeit. Von der Zeit an iſt immer ein Streit und Unfriede in uns ſelbſt zwiſchen dem Geiſt und dem Fleiſch; Eines will in Himmel, das Andere will in die Hölle. O du lieber Gott! was dieß für eine Unruhe und Plage iſt! Wie uns das Einte und das Andere immer hin und her zieht, und zerrt!

Und wie es doch immer auf der Welt bisher ſo erſchrecklich zugegangen hat! Alle Elemente ſind durch die Sünde wider den Menſchen aufgebracht. Das Waſſer, dieſes hat ja in der Sündfluth alle Menſchen und Thiere auf dem ganzen Erdboden bis auf acht Seelen erſäufet, weil ſie alle Sünder waren. Das Feuer, dieß fiel einmal vom Himmel, und hat fünf ganze Städte mit allen Einwohnern verzehret, die Urſache davon waren ihre ſchweren Sünden, und oft, oft gieng Feuer vom Herrn aus, welches die Sünder auffraß. Die Erde hat einen Core, Dathan, und Abiron mit vielen andern lebendig verſchlungen, wegen ihren Sünden. Oft herrſchte über der Erde, beſonders zu Zeiten des Elias eine lange Unfruchtbarkeit. Wie oft ſtrafte Gott ſein Volk, welches wider ihn ſündigte, mit Peſt und tödtlicher Seuche? Die Luft mußte alſo die Sünden rächen. So ſtrafte Gott oft ungehorſame und boshafte Menſchen durch Thiere. Er ſchickte Fliegen, Mücken, Schnacken, Fröſche, Heuſchrecken, feurige Schlangen, Löwen, Bären, welche die Boshaften aufreiben, zerreiſſen mußten. Fiſche mußten die Ungehorſamen verſchlingen, die Pferde mußten die Gottloſen mit Füßen zertretten, die jungen Adler mußten ihnen die Augen

gen ausreiſſen, und auffreſſen. Da waren auch blutige Kriege wegen den Sünden der Menſchen. Die Menſchen mußten ſündhafte Menſchen, ein Bruder ſeinen Bruder, ein Jeder ſeinen Nächſten, ein Kriegsheer das andere aufreiben. Die ganze Natur, alle Geſchöpfe mußten für Gott wider den Sünder ſtreiten, und ſeine Bosheiten rächen. Und ſo gehts bis zum Weltende, und da wird der ganze Erdkreis wider die Boshaften ſtreiten. (Weish. 5, 21.)

Denket einmal, was die Sünde unſerm göttlichen Erlöſer für Schmerzen, Wunden, Schimpf, Schande, Marter, den ſchrecklichſten Tod, und über ſeine Seele Angſt, Jammer, Betrübniß bis zum Tode, Zaghaftigkeit, Schrecken, Verlaſſenheit zugezogen hat, weil er unſere Sünden auf ſich genommen hat. Nur durch das Blut, und durch den Tod eines Menſchen, der Gott zugleich war, konnte die Sünde getilget, und Gottes Beleidigung und Gerechtigkeit genug gethan werden. Und wenn alle Menſchen zuſamm geſtorben, und alle Schmerzen ausgeſtanden hätten, ſo könnten ſie nicht eine einzige Sünde wieder gut machen. Das muß nun gewiß etwas Allerböſeſtes ſeyn, welches ſogar ſich nicht gut machen läßt. Und das iſt die ſchwere Sünde; dieſe verderbt alles, und läßt nichts Gutes mehr am Menſchen. Sie macht die menſchliche Seele ſo abſcheulich, daß ſie Gott nicht ohne Haß und Unwille anſehen kann, und ewig von ihr ſein Angeſicht wegwenden muß. Sie raubet der Seele alle übernatürliche Zierde, verunſtaltet das Ebenbild Gottes an ihr, vertreibt den Geiſt Gottes aus ihr, bringet ſie um alle Gnaden Gottes, um die Kindſchaft Gottes, um das Recht, Gott ſeinen Vater nennen zu dürfen; um den Himmel und die ewige Erbſchaft; um das Leben der Seele. Sie macht ſie zu einem Wohnort der unreinen Geiſter, zu einen Knecht, und Sklaven des Teufels. Sie tödtet alle jene guten Werke, welche der Menſch vor der Sünde im Stande der Gnade gethan hat, oder im Stande der Gnade thut. Da iſt alles nichts, wenn ihr als Sünder euer ganzes

Vermögen hingäbet, euch martern, und verbrennen ließet. Sie vernichtet alle die Wirkungen der heiligen Sakramente, alle Verdienſte, und das Blut und Leiden Jeſu Chriſti ſind am Sünder unnütz; ſie trennet ihn von Jeſu Chriſto, wie ein ausgedorrtes Zweig. Da iſt Tauf und Chryſam, und Beicht und Abendmahl, und alle heiligen Sakramente, und alles, was ihr Gutes gethan, und gelitten habet, für den Sünder, als wenn ſie nicht wären. Eine ſolche Seele trägt den Fluch Gottes, und das Urtheil ihrer Verdammniß an ſich herum. Stirbt ein ſolch elender Menſch in der Sünde, ſo iſt er ſchon gerichtet. Er bringt das Urtheil des ewigen Todes mit ſich in die andere Welt; und wie der Baum fällt, ſo bleibt er für immer und ewig. Ach! ihr Lieben! ſchaudert es euch noch nicht an der Sünde, wenn ihr das alles ſo überleget, was die Sünde Böſes überall auf der ganzen Erde ſtiftet? Nun ſo höret noch, wohin dieſelbe den Sünder bringet:

3) In der Hölle. Ich will nichts ſagen, wie wehe und ſchmerzlich dieß einem Verdammten thun muß, wenn er ſieht, daß ſo viele im Himmel ſind, und er auch eben ſo leicht hätte hinein kommen können, wenn er nur vor der Todſünde ſich gehütet hätte; und daß es nun alles nichts mehr nützet, er mag bereuen, heulen, und weinen, wie er will, eine ganze Ewigkeit fort, da iſt alles vergebens; er kann die Sünde nimmer aus ſeiner Seele bringen; er mag wüthen und toben, und zörnen und fluchen, und Beſſerung verſprechen wie er will; er mag noch ſo verzweifeln, und Gott läſtern, es iſt in der ganzen Schöpfung kein Platz mehr für ihn als in der Hölle; er mag ſich weigern und ſträuben, und durch den Höllenkerker durchbrechen wollen, wie er will, alles iſt umſonſt und vergebens; die Sünde bleibt ihm immer anhangen. Das iſt nun, als wie wenn er einen Wurm, eine Schlange hätte, welche immer an ihm frißt und beißt, und kann ihrer nicht

los werden. Die Sünde hat den heiligen gerechten Gott dazu gebracht, daß er in ſeinem Zorne ein Feuer angezündet hat, welches ewig niemals auslöſchen wird; darein hat die Sünde den Teufel und böſe Engel geſtürzet, und darein hat ſie auch den ſündigen Menſchen gebracht. Da muß er nun bey dieſen boshaften Geiſtern wohnen, und bleiben. Ach du lieber Gott! was muß dieß für ein Elend ſeyn, unter ſo boshaften Weſen alle ſeine Lebenszeit immer und ewig zubringen müſſen! Wer kann ſich dieß vorſtellen, was das Entſetzliches ſeyn muß, in einem geiſterbrennenden Feuer, unter lauter Teufeln und laſterhaften Menſchen, welche einander äußerſt haſſen, läſtern, verfluchen, kränken, und alles Leid anthun; unter einem entſetzlichen Heulen und Zähneknirſchen von ſo viel Tauſenden, wo einer immer böſer und gehäſſiger als der andere iſt, ſeyn und bleiben müſſen. Ach! wenn ihr auf dieſer Welt in ein allgemeines Zuchthaus, in einen Kerker, wo alle Boshaften eingeſperret ſind, eingeſchloſſen würdet, ſo wäre das ja noch ein Luſtort gegen die Hölle, und kein Menſch auf Erden kann wohl ſo boshaft als die Teufel und Verdammten ſeyn. Wenn ihr in dieſem Leben alle Uebel der Welt, alle Schmerzen, Armuth, Krankheit, Verachtung, Beſchimpfung, Verfolgung, alle Peinen und Marter, und Todesarten leiden müßtet, ſo wäre das ja noch bey weitem nichts gegen das ewige Feuer, gegen den unſterblichen Wurm, gegen den ewigen Tod, welches alles eurer wartet für immer und ewig in der Hölle, wenn ihr in einer einzigen Todſünde ſterben würdet. —

Saget es nun ſelbſt; iſt nicht die ſchwere Sünde das allergrößte Uebel und Böſe, die ihresgleichen nicht hat? Solltet ihr alſo nicht die Todſünde mehr als alle übrige Uebel haſſen, und verabſcheuen? Haſſet ihrs nun auch ſo über alle Uebel? Kommet her! laſſet euch prüfen, ob ihr die Todſünde wahrhaft über alle Uebel verabſcheuet?

Zweyter Theil.

Wenn man euch höret, ſo ſollte wohl Niemand einen Zweifel haben, daß ihr nicht die Sünde über alles haſſet, und verabſcheuet. Da gehet wohl keiner aus dem Beichtſtuhle, oder hinein, welcher nicht ſagte, er wolle lieber tauſendmal ſterben, als nur noch eine einzige ſchwere Sünde begehen; er wolle lieber alles leiden, und ausſtehen, als ſchwerlich ſündigen. Das wäre nun gewiß recht gut für euch, wenns nur auch ſo wahr wäre. Doch wir wollen ein wenig die Sache unterſuchen, damit ihr nicht euch ſelbſt in einer ſo wichtigen Sache betrügen möchtet. Wir wollen ſehen: 1) ob ihr die vergangenen, und ob ihr 2) die etwa künftigen Todſünden ſo über alles verabſcheuet.

1) **Ob ihr die vergangenen Sünden über alle Uebel verabſcheuet.** Der König David hat gewiß ſeine verübte Sünden über alle Uebel verabſcheuet. Das können wir nicht läugnen. Denn wiſſet ihr, was er gethan hat? Er dachte immer mit Abſcheu an ſeine Sünde, und vergaß nicht ſo leicht ſeine Bosheit; er ſeufzte immer zu Gott um Barmherzigkeit; alle Nacht benetzte er ſein Bett mit Thränen; den ganzen Tag gieng er traurig herum, da ihm immer geſagt wurde: wo iſt dein Gott? Er bethete ohne Unterlaß, der liebe Gott möchte doch ſein Angeſicht von ſeinen Sünden abwenden, und ſie alle auslöſchen; er hatte keine Ruhe noch Raſt vor ſeinen Sünden; welche auf ihm lagen wie eine herzdrückende Laſt, welche ihn niederdrückten, und betrübten; immer brachte er Gott ein zerknirſchtes und gedemüthigtes Herz zum Opfer dar. Das heißt nun aber gewiß die begangenen Sünden recht über alle Uebel verabſcheuen?

Nun frage ich euch auf euer Gewiſſen: gebet ihr auch ſolche Zeichen, daß ihr eure begangenen Sünden verabſcheuet? Wenn ihr daran denket, daß ihr euren Gott

einſt ſchwerlich beleidiget habet, wenns auch gleich noch ſo lange ſchon geſchehen wäre, iſt euch dieſer Gedanke bitter? betrübet er euch? thut es euch im Herzen, in der Seele noch wehe? Oder vergeßt ihr endlich, was ihr Böſes gethan habet? und wird nicht eure Reue und Verabſcheuung der Sünde immer kaltſinniger, daß ihr euch endlich gar nichts mehr daraus machet, und es nimmer viel achtet, was ihr auch wohl möget Böſes gethan haben? Ach du lieber Gott! da würde ich unter euch wohl keinen finden, welcher über ſeine Jugendſünden, wie David, noch immer Thränen vergöße. Da bildet ſich Jeder ein, dieſe Sünden ſeyen ſchon lange verziehen, und vergeſſen. — Das wäre freylich wahr, wenn ihr auch alles gethan hättet, was zum Bußſakrament erfodert wird. Aber wer kann dieß wiſſen? David wußte es wohl, weil ihm es der Prophet im Namen Gottes ſagte. Aber wir wiſſen nicht, ob wir der Liebe oder des Haſſes würdig ſind, und haben von der Vergebung der Sünde keine unfehlbare Verſicherung. Das ſollte uns doch zum Theile noch bange machen.

Wenn wir aber auch wiſſen könnten, der liebe Gott habe alle unſere Sünden völlig getilget, ſo ſollte es uns doch noch ſchmerzen, daß wir jemal geſündiget haben, als oft es uns nur einfällt. Ach! wenn einem ſein Eheweib, ſein Kind, ſein Vater, oder ſeine Mutter geſtorben iſt; wenn Jedermann ein großes Unglück an ſeinen Feldern oder Vieh, oder Hausweſen begegnet iſt; wenn Einer ſich ſelbſt aus Unvorſichtigkeit, oder Nachläßigkeit um einen großen Gewinn, um ſein Glück, um eine Verſorgung, um eine gute Heurath ꝛc. gebracht hat, wie lange gehet das euch nach! man darf davon vor euch ſchon nichts reden, ſonſt fängt ihr ſogleich zu weinen, und euch zu betrüben an. Man muß ſich alle Mühe geben, daß man euch es aus dem Kopfe redet, und zerſtreuet, ſonſt würdet ihr euch dem Unmuth und der Traurigkeit überlaſſen, und unterliegen. Kömmt es aber auf eure auch größten Sünden

der Jugend, oder des männlichen Alters an, da redet ihr hievon, gleich als ob es euch nicht angieng. Da ſaget Mancher ganz kaltſinnig: „In meiner Jugend war ich ein böſes Kind.“ Da erzählt er ſogar noch manche böſe Streiche, die er verübet; da unterhält er ſich und andere, und macht Geſpaß aus den verübten Bosheiten; da erzählt man ſeine Liebshändel, und andern Muthwillen. Oft gebrauchet man gar die verübten Sünden dazu, daß man auch ſich die begangene Sünden lebhaft vorſtellet, daran Wohlgefallen hat, und deſtomehr die Gewohnheiten und Bekanntſchaften fortſetzet, andere ärgert, und zu neuen Sünden zubereitet. Heißt denn dieß aber vergangene Sünden über alle Uebel verabſcheuen? Das heißt ja die Sünde als etwas Gutes, Angenehmes, und Erwünſchliches halten. — Und wenn ich nun unterſuchen wollte,

2) **Ob ihr die zukünftigen Sünden über alle Uebel verabſcheuet?** So finde ich eben ſo wenig Abſcheu daran bey ſo vielen Chriſten. Ach! eine büßende Magdalena, welche gewiß den größten Abſcheu an ihren Sünden hatte, und keine mehr begehen wollte, warf ſich zu den Füßen Jeſu, ſobald ſie hörte, er wäre im Hauſe Simons, des Ausſätzigen. Da weinte ſie über ihre Sünden; ſie ſchob die Buße nicht länger auf, obwohl ſie vorſah, daß ſie von den Phariſäern, und den Uebrigen würde verſpottet werden, und man ſie hart beurtheilen würde; dennoch gehet ſie ihre Sünden zu beweinen, davon los zu werden; ſie räumet alles weg, was ſie zur Sünde brachte, ſie fliehet allen Umgang mit den Gottloſen, ſie hält ſich immer bey den Füßen Jeſu, auch da er am Kreuze hieng, oder nur unter den Heiligen, oder bey dem Grabe auf. Ein keuſcher Joſeph wollte lieber falſch verklagt, in Kerker geworfen; eine keuſche Suſanna lieber zum Tode verurtheilt werden; ein alter Eleazar wollte lieber die ſchrecklichſte Marter ausſtehen, als eine Sünde thun. Das

waren

waren nun gewiß Leute, welche in Wahrheit die Sünde über alle Uebel verabſcheueten.

Aber ihr Lieben! Wie lange ſchiebet ihr nicht das Beichten auf? Da iſt nie eine gelegene Zeit, da giebt es immer Geſchäfte, und ihr könnet nicht daran kommen, daß ihr euch zur Buße und zur Beicht anſchicket. Da bleibet ihr oft ganze Wochen und Monathe in eurer Sünde, und erwecket nicht einmal eine Reue und Leid darüber. Ach das Gott erbarm! wenn ihr eine leibliche Krankheit hättet, ſo müßte alles ſpringen und laufen, und den Arzt holen, weil ihr euch vor dem Tode fürchtet. Aber den Tod der Seele, dieſen achtet ihr wenig. Da iſt es immer noch Zeit, bis man zur Beichte gehet. Kömmt es darauf an, daß ihr einen kleinen Gewinn entbehren, oder euch eine Luſtbarkeit, z. B. einen Beſuch, einen Tanz, ein Geſpräch, welches euch ſo oft ſchon gefährlich war, verſagen ſolltet; ſo kann dieß ſchon wieder nicht ſeyn. Ihr gehet hin, und ſetzet euch der Gefahr der Sünde aus, ohne daß ihr einen Abſcheu darob hättet. — Und verabſcheuet ihr, ihr Gewohnheitsſünder! wohl auch die Sünde über alle Uebel, die ihr um ein gutes Wort, um einen verliebten Blick, um ein Geſchenk; um ein Stück Tuch, um ein Halstuch, oder um ein kleines Stück Geld ſogleich zur Sünde fertig ſeyd. Ihr auch, die ihr ſogleich nach der Beicht der nächſten Verſuchung wieder unterlieget, eure Sünden fortſetzet, wie wenn ihr ſie nie gebeichtet hättet? Welchen es nie ein Ernſt zum Beſſern iſt; welche die Mittel zur Beſſerung nicht aufſuchen, noch gebrauchen? welche mit allem Fleiße gelinde Beichtväter, welche ſie nicht kennen, und denen ſie ſich nicht zu erkennen geben, aufſuchen, und recht mit ihnen markten, und handeln, und eine Losſprechung erſchleichen? Wie! ihr wollet glauben, ihr verabſcheuetet die Todſünde über alle Uebel? Da müſſet

ihr

ihr ja doch ganz blind ſeyn, und eure Vernunft verloren haben, wenn ihr dieſes im Ernſte denken würdet.

Ach! der Greuel der Verwüſtung, die Sünde iſt ja noch ganz in eurer Seele. Ihr haſſet ſie nicht, vielmehr liebet ihr ſie, als lange ihr davor keinen Abſcheu habet, und nicht mehr vor der Sünde als allen andern Uebeln euch fürchtet. O! betrüget euch doch nicht länger. Vielmehr denket, daß dieß das gewiſſe Zeichen eurer Verdammung iſt, wenn ihr die Todſünde, dieſen Greuel der Verwüſtung in eurer Seele ſitzen, und verweilen merket. O! da fliehet, da eilet der Sünde zu entkommen, ſonſt ſeyd ihr gewiß ewig verloren. Nehmet doch ein Exempel an der unglückſeligen Stadt Jeruſalem. Da ihre Einwohner ſich aus dem Sündigen nichts mehr machten, und ihre Laſter und Greuel überhand nahmen, da giengen ſie endlich in ihren Sünden zu Grunde. Es wird euch eben ſo ergehen, wenn eure Seele, welche das geiſtliche Jeruſalem iſt, vor der Sünde keinen Abſcheu hat, fortſündiget, und ihr Sündenmaaß vollmacht. Da nimmt es ein übels Ende. Die Sünde hat ſich da in einer ſolchen Seele ſchon feſtgeſetzt, und ſterbet ihr darinnen, ſo wird ſie das ewige hölliſche Feuer nicht mehr reinigen, und ausfegen, Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Menne, Edilbert,

Leichtfaßliche Predigten eines Dorfpfarrers an das Landvolk gesammelt und auf alle Sonn- und Festtage eingerichtet

Bd.: [1,1]

Augsburg 1793

Hom. 2081 z-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464629-2
VD18 90577167